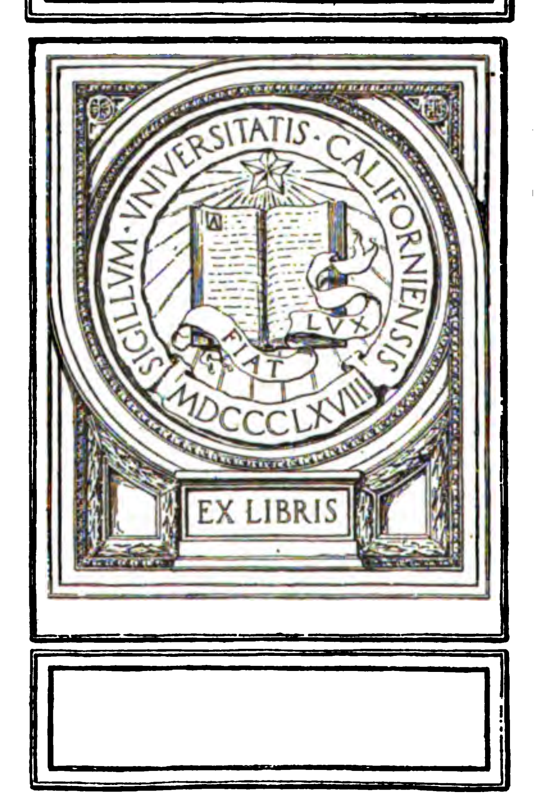
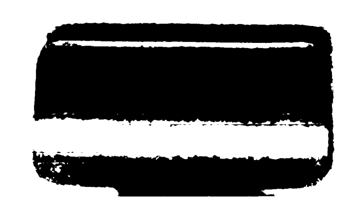
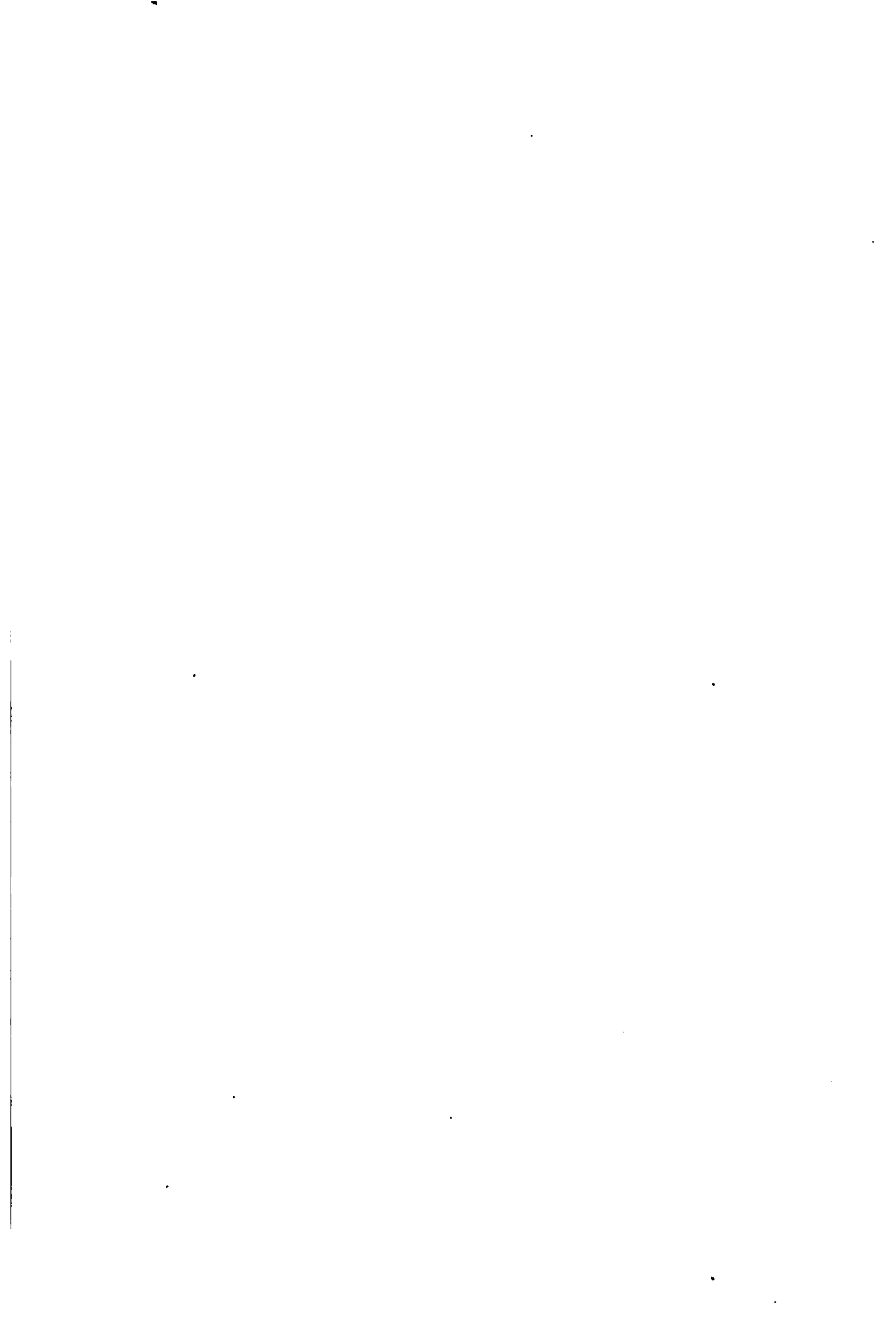



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS



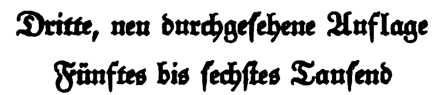
# Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg



# Der Genius des Krieges und der Deutsche Krieg

von

Max Scheler



Dritte, neu durchgesehene Auflage
Fünftes bis sechstes Tausend

Verlag der Weißen Bücher / Leipzig
1917



Meinen Freunden im Felde



Motto: Aber der Krieg auch hat seine Ehre,
der Beweger des Menschengeschicks.
Schiller



# Vorrede

Indem ich — dazu gezwungen zu Hause zu sitzen — dieses Buch der deutschen Öffentlichkeit zu übergeben wage, fühle ich mehr, wie ich es je getan, den Abstand zwischen der gewaltigen Größe meines Gegenstandes und der winzigen Kleinheit und Enge meines Geistes und Gewissens; mehr wie je auch die hohe Verantwortung des Philosophen wie des Deutschen, zu solch welthistorischer Stunde sich der Worte zu bedienen. Was mich bewog, diese Aufzeichnungen, die zunächst als ein natürlicher Überschwang meines Ideenganges und meiner Gefühle gegenüber diesem einzigartigen Ereignis in der moralischen Welt — dem erhabensten seit der französischen Revolution — auf das Papier glitten, dennoch zu veröffentlichen, das war allein der Gedanke, es möchte eine solch zusammenschauende Betrachtung des Wesens des Krieges mit der Seele, den Hauptmomenten, Grundeigenschaften und Zielen dieses unseres Krieges und mit derjenigen Geisterhaltung und Politik Deutschlands und Europas, die sein eigentümlicher Genius aus sich hervortreiben wird und soll, meinen Freunden und einigen meiner deutschen Brüder zur Bildung eines eigenen Urteils und Willens förderlich sein.

Geht der erste Teil so vor, daß von dem uns umringenden Krieg gleichsam nur der Schatten erscheint, den er vermöge

des Lichtes aus der ewigen Welt der Ideen auf die Wand des Seins wirft, so zeigt der zweite Teil eben dieselben Ideen ganz in das konkrete Leben, in die Tat und die Forderung der Stunde hineingezogen. Völlig fern lag diesem Buche alle genauere fortlaufende historische Erklärung der Entstehung des Krieges. Es ist im ersten Teile und im Anhange ganz philosophisch und psychologisch, im zweiten ganz politisch — im untechnischen Sinne des Wortes — gemeint.

Schon jetzt fürchte ich, daß die leidenschaftliche Bewegung des Gemütes, in der dieses Buch geboren wurde — wie oft legte ich die Feder von ihr wie gefangen zur Seite — in Urteilen über Personen und Völker über berechtigte Grenzen hinaus geführt habe. Ist es der Fall, so bitte ich die Betroffenen ob meiner großen Geistesenge um Verzeihung.

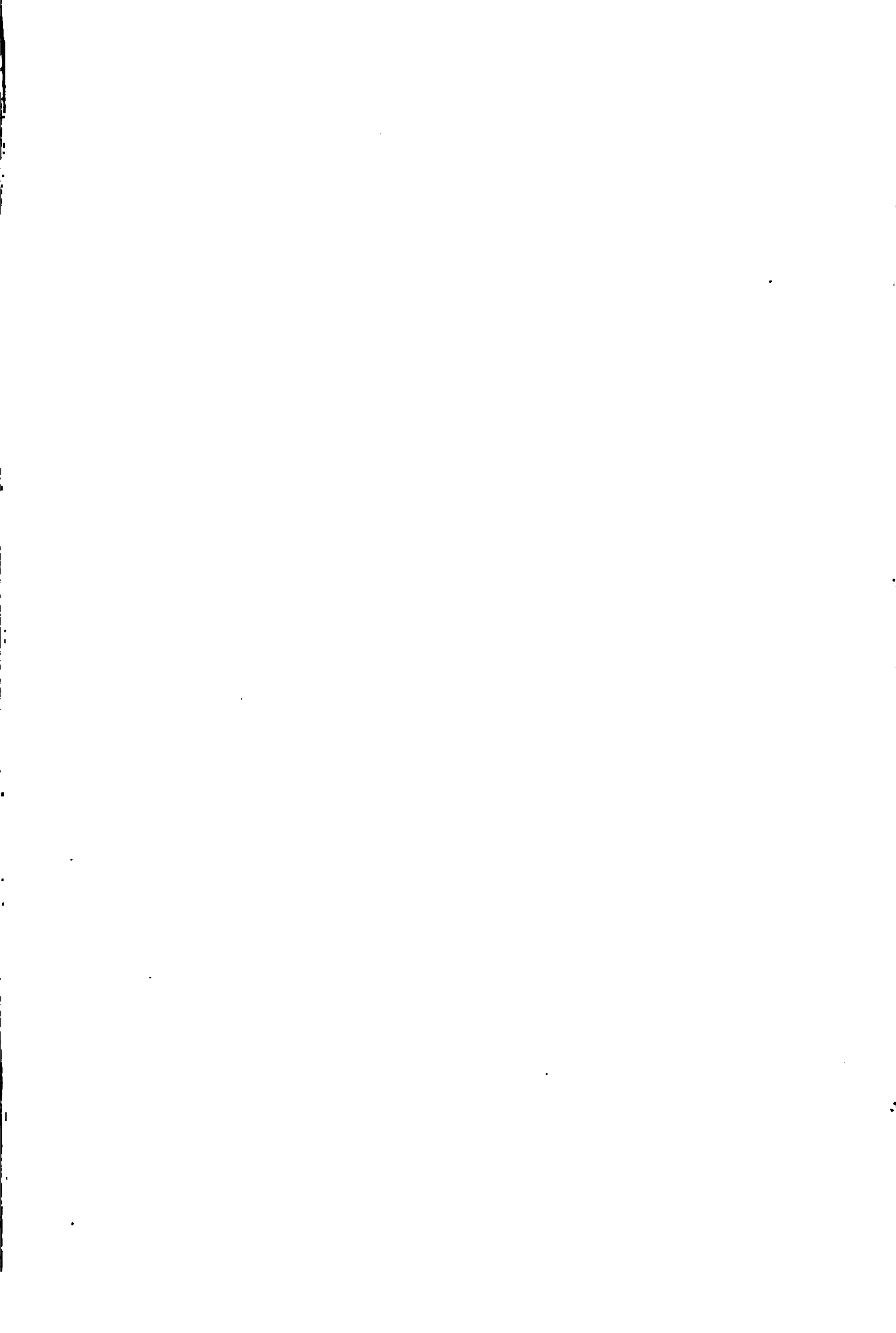
Noch mehr fürchte ich, daß — aufrichtig gemessen an den Ideen eines absolut Wahren und Guten, an denen jeder Mensch seine Gedanken und Forderungen messen sollte — zu dem also Wahren und Rechten dieses Buches sich viel also Falsches und Unrechtes eingeschlichen haben werde. Dann hoffe ich, daß Gott das Wahre und Rechte mit seinen Händen halten, schirmen und zur Kraft des Lebens werden, das Falsche aber, das ich sagte, so bald wie möglich wie Spreu im Winde verwehen lassen möge.

Noch reden die Waffen ihre erhabene Sprache. Vielleicht entscheiden sie so, daß die zarten europäischen Staaten und jungen Kräfte, die diese Schrift hinter dem Geräusch und Schutt des Kriegsgetümmels aufdeckt, zum dauernden Verdorren und zur Unwirksamkeit verdammt sind; daß auch die sittlichen, politischen und kulturellen Ziele, für die diese

Schrift den Krieg mehr als Auslösung denn als Ursache ansetzt, niemals erreicht werden. Besäßen wir die freche Vermessenheit, an Stelle der Tat der Waffen und an Stelle echter „Geschichte", in der Etwas geschieht, Berechnungen der Zukunft zu setzen, so wäre die große Sprache der Waffen und Gottes heilige Stimme in dieser Sprache unnötig. Nur glauben dürfen wir! Aber glauben — müssen wir auch, so wir noch Menschen sein und so wir siegen wollen! Nur als Glaube, aber als fester und wohlgegründeter, ist daher alles Zukunftspolitische des zweiten Teiles dieser Schrift gemeint.

Wenn ich häufig ältere und andere Schriften, auch aus meiner Feder zitierte, so geschah es, um dem Leser Gelegenheit zu geben, sich über hier häufig vorausgesetzte Grundbegriffe und Grundsätze nach strengem Gehalt und Begründung genauer zu informieren.

Berlin, in der ersten Hälfte des November 1914.



## Zur zweiten Auflage

Vor die Frage gestellt, ob Verfasser dieses vor fast zwei Jahren geschriebenen Buches den neuen Wirklichkeiten und den gewaltigen Ereignissen gemäß, welche die Zeit vor unser geistiges Auge geführt hat, in der zweiten Auflage umarbeiten oder in seiner alten Gestalt grundsätzlich erhalten sollte, entschloß er sich, das Letztere zu tun. Dies geschah nicht nur darum, weil in diesen Tagen Geschichte und Tat zu rasch dahinspringen, als daß der Gedanke sie einzuholen vermöchte. Es erschien auch deshalb geboten, da ein Werk dieser Art sozusagen einen unverschiebbaren historischen Ort besitzt, der mit seinem Gedankeninhalt unmittelbar verhaftet ist. Um so mehr aber glaubte der Verfasser, den Charakter des Buches auch als eines Dokumentes der Gesinnungen und der Gedanken, die uns zu Beginn des großen Krieges beseelten, festhalten zu dürfen, als ihn weder der Gang der Ereignisse noch die fast durchgehend wohlwollende Kritik, die an dem Buche geübt ward, in der Auffassung der hier behandelten Dinge, und insbesondere auch in den unsere Kriegsziele mitberührenden Abschnitten eines Besseren belehren konnten. Dies gilt vor allem auch von der Frage, ob Rußland oder England der sogenannte „Hauptfeind“ sei, und es gilt nicht minder von den Befürchtungen,

die der Verfasser schon im Oktober 1914 hinsichtlich der in maßgebenden Kreisen unseres Volkes noch immer viel zu geringen Einschätzung der Zähigkeit des englischen Kriegswillens und der Tiefe des englisch-deutschen Gegensatzes hegte. Viele dieser Befürchtungen waren für eine zweiunddeinhalbjährige Kriegsdauer nur zu gerechtfertigt. — —

So beschränkte sich der Verfasser im wesentlichen darauf, Stil und Verständlichkeit des Ausdrucks möglichst zu verbessern, dort und da den Gedanken durch kleinere und größere Zusätze reiner und klarer herauszustellen, gelegentlich auch Schärfen des Urteils zu mindern.

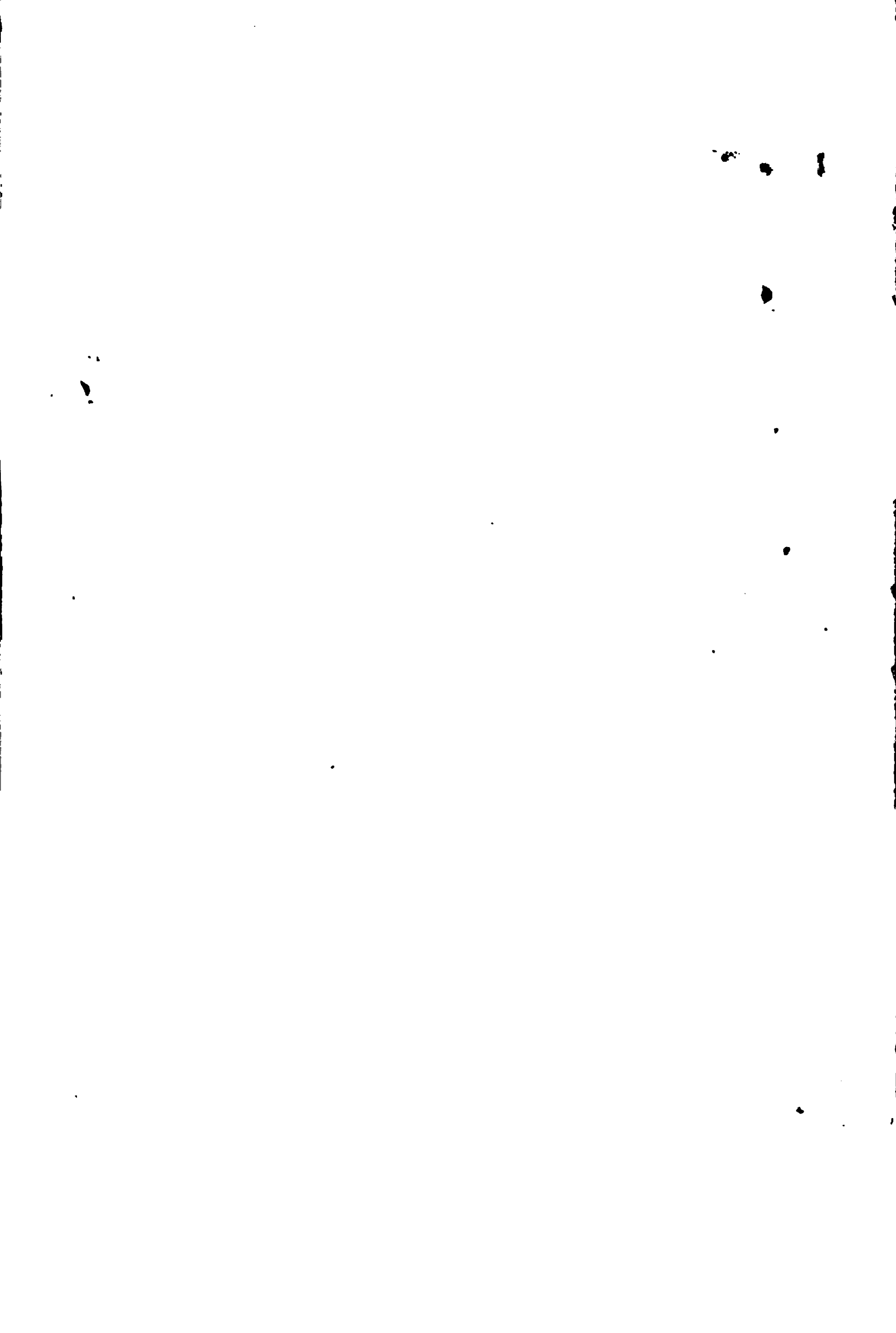
Das Buch ist seinerzeit — merkwürdig genug — von fast allen Parteien des geistigen Deutschland so überaus günstig aufgenommen und seine Stimme so weithin gehört worden, daß der Verfasser sich selbst die Frage vorzulegen nötig fand, ob wohl charaktervoll genug sein könne, was so vieler Beistimmung findet. Heute vermindert dieses Bedenken erheblich die Erwartung, daß das Buch bei seinem Wiedererscheinen der Sammlung aus zunehmender geistiger Zerklüftung, der Vereinheitlichung und Festigung des deutschen Gesamtwillens an dem großen Bilde der Tage höchster und gesteigertster Willenskonzentration unseres Volkes diensam sein möge.

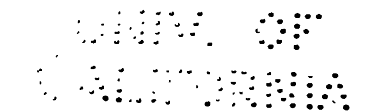
Eine grundsätzlich andersartige Aufgabe als diejenige, die sich dieses Buch stellte — eine Aufgabe, die gleichzeitig eine ganz veränderte Richtung des Geistes und des Gemütes zu ihrer Inangriffnahme fordert — besteht in der Gewissenserforschung des deutschen Wesens über sich selbst und über die europäischen Geisteszustände, die zu diesem Kriege als dem moralisch furchtbarsten, blutigsten und schmerzensreichsten Er-

eignis aller uns bekannten europäischen Geschichte geführt haben. Mit Absicht hat der Verfasser diese unsere nun auf lange hinaus heiligste Pflicht solcher Gewissenserforschung auch mit der neuen Auflage dieses Buches nicht verquickt. Wohl aber möchte die mit dieser Neuauflage gleichzeitig und im gleichen Verlage erschienene Aufsatzsammlung „Krieg und Aufbau“ zu diesem inneren sittlichen Werke ein Kleines beitragen.

Schwerin i. M., im August 1916.

Max Scheler.





## Einleitung

Als zu Beginn des Augustmonats unser deutsches Schicksal wie eine einzige ungeheure dunkle Frage vor uns hintrat, jedes Individuum bis ins Mark erschütternd, dasselbe Schicksal, das noch einige Wochen vorher wie ein gerader wohlgebauter Weg vor Jedem lag und das unempfunden und mit der Gleichgültigkeit und Selbstverständlichkeit des Raumes uns eben noch umfangen hatte, da war es nur eine Antwort, die aus allen deutschen Seelen zurücktönte, ein einziger erhobener Arm: Zu Schwert und zum Siege! In der heiligen Forderung der Stunde ertranken mit allem Parteigezänk auch die tiefsten Differenzen unserer Weltanschauung. Mit der Verwunderung einer Generation, für die der Friedenszustand die Unmerklichkeit der Atmosphäre angenommen hatte, sahen und fühlten wir alle, wie die Forderung ernster Tat eint, was in der Meinung über den Krieg und den Interessen an Krieg und Friede getrennt war; wie sonnenklar und eindeutig ein vor die Tat gestelltes Gewissen antworten kann und muß, wo die Gedanken über Krieg überhaupt und die Vermeidbarkeit dieses Krieges eben noch weltenweit auseinander gingen. Daß wir in diesen Stunden über-

haupt empfanden, daß ein eigentümliches nationales Schicksal bis in den Kern jedes, des kleinsten und größten Individuums hineinreicht, wodurch es vor- und mitentschieden wird, was Jeder von uns ist und wert ist, und was aus Jedem und seiner Lebensarbeit wird — das war das Öffentlichste, Allgemeinste und Heimlichste, Individuellste zugleich, was diese Friedensgenerationen erlebten. Der weite große Gang der Welt und jeder Seele innigste Bestrebung sahen sich plötzlich in einen Knoten geschürzt und wundersam auf ihren gegenseitigen Fortgang angewiesen. Wir waren nicht mehr, was wir so lange waren: Allein! — Der zerrissene Lebenskontakt zwischen den Reihen: Individuum — Volk — Nation — Welt — Gott wurde mit einem Male wieder geschlossen, und reicher wogten die Kräfte hin und her, als es alle Dichtung, alle Philosophie, alles Gebet und aller Kult vorher je zur Empfindung bringen konnten. Doch das sind Dinge, vor denen nicht nur das Wort, vor denen auch der Gedanke und Begriff in Ehrfurcht verstummen müssen. Dies Wunder ist am besten ungesagt im Herzen allein.

Hier sei von Oberflächlicherem und weit Kleinerem die Rede: Nur davon, wie sich dieser Krieg unserem bisherigen Bewußtsein und Denken einordnet, und welche Abänderungen unserer Bilder von der Welteinrichtung er erzwingt. Für jene Glücklichen, die jetzt auf dem Felde stehen dürfen, mag diese Frage unzeitgemäß erscheinen. Für solche, die es erst werden oder die Gesetz und Mannschaftsbedarf bisher, oder überhaupt zwingt, zu Hause zu bleiben, ist sie es schon darum nicht, weil auch bei intensivster sonstiger Arbeit jedes Bewußtsein faktisch fieberhaft arbeitet, die ungeheure Tat-

sache in sich aufzunehmen und mit Bisherigem zu verketten. Die Unumgänglichkeit einer Frage ist der beste Beweis für ihr Recht.

Sehe ich um mich, so gewahre ich eine Reihe sehr verschiedener Gruppen. Ich sehe solche Menschen, die durch das Erlebnis dieses Krieges völlig konsterniert wie vor einer Welt stehen, die sie als dieselbe nicht wiederzuerkennen vermögen. Sie fühlen ihre erlebte Tatbereitschaft und die bisherige Entwicklung ihrer Ideen, ja ihrer bisherigen Geschichte als einen absoluten Widerspruch. Sie sind wie mitten entzweigeschnitten und sehen schon jetzt, daß sie nach dem Kriege, wie immer er ausgehen möge — zur „alten", zur „damaligen" Generation gehören werden. Sie wurden an einem Tage 20 Jahre älter und müssen mit Grausen Ideen, Beschäftigungen, Ziele, begonnene Werke plötzlich als „Vergangenheit" ansehen lernen, die sie eben noch für blaueste Zukunft hielten. Es ist wohl die größte Gruppe innerhalb der intellektuellen Sphäre, der es also ergeht. Nur ganz wenige halten ihre bisherige Welt, für die alles, nur dieser Krieg keinen möglichen Platz hatte, mit jener Energie doktrinären Trotzes fest, die Schelling einmal angesichts ihm aufgewiesener Widersprüche seines naturphilosophischen Systems mit neu beobachteten Tatsachen sagen ließ: „Um so schlimmer für die Natur!" Ein wieder größerer Kreis schwankt, ob er seinen bisherigen Gesinnungen untreu werden, oder besser gesagt, ihre empfundene Korrektur durch die große Tatsache als solche „Untreue" ansehen soll, oder ob er nicht besser tue, mit dem Gefühle der Berechtigung, welche die Regeln der Induktion an die Hand geben, einen Standpunkt über den

Haufen zu werfen, den neue große Tatsachen als einen unmöglichen dargetan haben.

An diesen Kreis soll sich das Nachfolgende in erster Linie richten.

Aber es gibt auch innerhalb der intellektuellen Menschen ein kleines Häuflein solcher, deren Vertrauen und Glaube auf Sinnhaftigkeit und Vernunftrichtung unseres Lebens umgekehrt durch die letzten Jahrzehnte des europäischen Friedens bis aufs äußerste erschüttert waren und die trotz Leid, Not und Tod, welche die Erscheinung eines in der Geschichte unerhörten Krieges über uns alle bringen mag, sich in wunderbarster Weise im Glauben an alles, was sie für die kernhafte Realität der Welt und der Geschichte, was sie für gut und schön und edel hielten, gestärkt und gekräftigt fühlen. Solche, die diesen Krieg nicht wie einen schweren Traum und Alpdruck, sondern als ein fast metaphysisches Erwachen aus dem dumpfen Zustand eines bleiernen Schlafes erleben. Es liegt gewiß auf den ersten Blick eine tiefe Paradoxie darin, daß dieses Häuflein zusammenfällt mit den Gläubigen des Lebens gegenüber den Gläubigen des Mechanismus, den Gläubigen der Liebe gegenüber den Gläubigen der klugen Organisation und des Rechtsvertrags, den Gläubigen der freien Tat gegenüber den Gläubigen „notwendiger Entwicklung"; den Gläubigen der Person gegenüber den Gläubigen des Werkes, den Gläubigen des Individuums gegenüber den Gläubigen des Gesetzes, den Gläubigen des schöpferischen Geistes gegenüber den Gläubigen des rechnenden Verstandes. Ich sage: Diese Tatsache erscheint paradox. Denn nicht Leben, sondern tausendfachen Tod, nicht Liebe, sondern Haß und Rachedurst, nicht Frei-

heit, sondern „Reaktion" und neue politische und soziale Gebundenheiten, nicht Geist und Persönlichkeit und Individualität, sondern physische Gewalt, Nichtachtung der Person und ihres Seins und Wertes, ja Steigerung aller bloß automatischen Kräfte unserer Seele, Ertrinken alles Individuellen im Urgefühl des Stammes und im Geiste der Masse scheint ja der Krieg zu bringen.

Wie löst sich dieses Paradox?

# Der Genius des Krieges

# Wurzel und Sinn des Krieges als Welteinrichtung

## 1. Der Krieg und das organische Leben

Wie alle ganz großen Dinge reichen die Wurzeln der Erscheinungen, die wir „Krieg" nennen, in die Tiefen des organischen Lebens zurück; aber wie alle großen Dinge ist auch der Krieg etwas eigentümlich Menschliches, das nicht als eine geradlinige Weiterentfaltung von Erscheinungen des untermenschlichen Lebens begriffen werden kann. So trüb die Analogien sind, nach denen man die Gesellschaft als „Organismus", die sogenannten Tiergesellschaften als Vorformen der Staatsbildung verstehen wollte, so trüb ist auch die Analogie, nach der man Werkzeug und Waffe[1] als Fortbildungen der tierischen Organe der Nahrungssuche, des Angriffs und der Verteidigung, den Krieg selbst aber als Fortsetzung der tierischen Beute- und Daseinskämpfe erklären wollte. Daß irgendwelche gleichartigen Kräfte hier und dort wirken, das freilich ist gewiß. Aber erst indem diese Kräfte mit dem bewußten vernünftigen Geiste zu einem einzigartigen Zusammenspiel treten, durch dessen Besitz das aufrechtgehende Wirbeltier erst zum „Menschen"[2] der Geschichte wird, erzeugen sie jene Erscheinungen. Und eben dies beides wird uns alles Folgende bestätigen:

Der Krieg ist nicht — wie uns eine naturalistische Auffassung des Krieges einreden will — bloße physische Gewaltäußerung, die sich aus Ohnmacht des vernünftigen Geistes an dessen Stelle setzt; er ist Macht- und Willensauseinandersetzung der geistigen Kollektivpersönlichkeiten, die wir Staaten nennen. Diese Machtauseinandersetzung äußert sich nur in Taten physischer Gewalt, um die Herrschaftswürdigkeit der Machtwillen festzustellen. Das letzte objektive Telos aber, dem der Krieg — jenseits der subjektiven Absichten der Kriegführenden — dient und jederzeit gedient hat, ist nichts anderes als maximale Geistesherrschaft auf Erden und allem voran: Bildung und Erweiterung irgendeiner der vielen Formen von echten Liebeseinheiten, die als „Völker", „Nationen" usw. das Gegenteil von bloß faktischen oder rechtlich geformten Interessengemeinschaften darstellen.[3] Aus dem Geiste entspringt und für den Geist ist der Krieg in seinem tiefsten Kern! Auch Macht ist noch Geist. Sie ist es im Unterschiede zur Gewalt, die ihrer Natur nach tot, dumm und physisch ist. „Macht" ist eine Idee, die ihr Fundament im Erlebnis des Wollen- und Tunkönnens hat; und dieses „Können" ist edler und höheres Gut als alles bloße faktische Tun oder gar dessen Erfolg.[4] Gibt es zwischen Macht und Gewalt ein ganz allgemeines Grundverhältnis, so ist es eben darin zu sehen, daß, je größer die pure Macht eines Wesens ist, es um so weniger der Gewalt bedarf, um seinen Willen durchzusetzen. Darum denken wir uns die göttliche Majestät gleichzeitig als „allmächtig" und als völlig gewaltlos. Ein „Wink" Gottes genügt, damit die Planeten kreisen. Gewiß gehört zum Wesen des Krieges freilich ganz wesentlich die

Anwendung physischer Gewaltmittel. Aber sie gehört zu ihm, da er zuvörderst eine Form der Feststellung faktischer Macht- und Könnensverhältnisse ist, nur als Machtäußerung und gleichzeitig als Machtprobe. Wo etwa schon bewaffnete Beobachtung eines fremden Staates genügt, um einen politischen Zweck durchzusetzen, da wäre es sinnlos, faktische Gewalt anzuwenden; desgleichen, wo das Heer sich ergibt. Nur so begreift es sich auch, daß in keinem Krieg der Welt je alle physischen Gewaltenergien der Gegner ins Spiel traten; ist vielmehr durch faktische Anwendung von Gewalt in Gefechten, Schlachten, Belagerungen usw. die gegenseitige Macht der Gegner genügend erprobt, und die Machtüberlegenheit des einen offenkundig geworden, so hat auch der Krieg sein natürliches Ende gefunden. So ist das Gefecht nur eine Stichprobe auf die Macht, ein Anzeiger der Macht. Überall ist also im Kriege die Gewaltausübung mit ihren Erfolgen der Massentötung usw., auf welche die naturalistische Kriegsauffassung allein hinstarrt, nicht der Kern der Sache; sie ist nur Äußerung, Maß und Kennzeichen der Größe und Wucht der einander entgegentretenden souveränen Machtwillen, und ihr Erfolg ist nur Anzeiger der faktisch bestehenden Gewichtsverhältnisse der Mächte.

Schon diese eine Grundeigenschaft des Krieges macht ihn wesensverschieden von allen Daseins-, Beute- und Erhaltungskämpfen der untermenschlichen Natur. Diese sind stets pure Gewaltkämpfe: entweder Nahrungskämpfe oder Kämpfe um die Fortpflanzung. Im Kriege handelt es sich auf keiner Stufe seiner geschichtlichen Entwicklung um das Ziel bloßer „Daseinserhaltung" des physischen Lebens der Individuen

oder der Art. Vielmehr sind es stets, — wenn auch noch so primitive kollektive geistige Willenseinheiten, — „Stämme", „Völker", „Staaten", „Nationen", die als solche in die Kriegsbeziehung zueinander treten. Die natürlichen Individuen stellen für sie nur Organe ihrer Willensmacht dar. Wie in menschlich-geschichtlichen Verhältnissen[5] überhaupt der Kampf um Macht, Geltung, Ehre, Besitzgröße, das heißt der Kampf um Verteilung der Lebensgüter an die Stelle des in der untermenschlichen Natur stattfindenden Kampfes ums nackte Dasein und die Fortpflanzung tritt, an die Stelle der physischen Ausschaltung aus der Fortpflanzung aber, die bloße Entmächtigung von Individuen und Gruppen, Deklassierung, Verlust politischer Selbständigkeit usw., so ist auch der Krieg nicht mehr eine Art des „Kampfes ums Dasein", sondern der Kampf um ein Höheres als Dasein, der Kampf um die Macht und die mit ihr fallende und stehende politische „Freiheit". Eigentliche Machtkämpfe aber finden wir in der untermenschlichen Natur nicht. Zwischen Beute und Beutetier findet kein Machtkampf statt — so wenig wie zwischen uns Menschen und denjenigen Tieren, die uns Nahrung sind. „Jagd" ist nicht Krieg. Kämpfe aber z. B. zwischen zwei Ameisenhaufen, die noch am ehesten an den Krieg erinnern möchten, zielen auf Vernichtung des fremden Haufens ab. Innerhalb der historischen Menschheit haben nun zu Zeiten zwar gleichfalls menschliche Vernichtungskämpfe stattgefunden. Wo es der Fall war, wo die physische Vernichtung der Individuen einer Gruppe Ziel des Kampfes war — nicht bloß die Wehrlosmachung eines fremden Staates wie in einigen Rasse- und Glaubenskämpfen (gegen Indianer,

Neger an manchen Orten, bei gewissen arabischen und türkischen Zügen), da ist es Mißbrauch, den edlen Namen des „Krieges" anzuwenden. Gemeinhin werden die natürlichen Volkseinheiten ihrem Dasein nach nicht vom Kriege betroffen; sie werden nur unter vorhandene oder im Kriege entstehende Staaten, die allein unmittelbare Kriegsobjekte sind, nach deren ausgeprobten Machtverhältnissen neu verteilt. Nicht also auf Vernichtung natürlicher menschlicher Gruppeneinheiten, sondern auf Neuverteilung der kollektiven geistigen Willensmächte über diese natürlichen Einheiten zielt der echte Krieg ab. Hierzu gewahren wir in der lebendigen Natur kein Gegenstück. Aber auch die Triebmächte, die zu dem natürlichen Daseinskampf führen, Hunger und Fortpflanzungstrieb, haben mit den Motoren des kriegerischen Geistes nichts zu tun. „Es ist ein Trugschluß, daß Kriege geführt werden um des materiellen Daseins willen", sagt Treitschke richtig. Dieser Satz gilt nicht nur für die modernen Kriege, sondern schon für die allerprimitivsten Kriegsformen. Es ist ein Grundirrtum der positivistischen und ökonomistischen Geschichtskonstruktion, den primitiven Krieg, sei es als primitivste ökonomische Erwerbsquelle, sei es als automatische Folge einer wachsenden Bevölkerungsdichte anzusehen. Hat man dies einmal angenommen, so glaubt man sich freilich leicht berechtigt, alle historischen Kriegserscheinungen in „letzter Linie" auf ökonomische und sozialbiologische Ursachen zurückzuführen; ja auch den weiteren Schluß zu ziehen, daß im selben Maß, als die gewerbliche und industrielle Arbeit zur Erwerbsquelle, und die gesteigerte Arbeitstechnik und Arbeitsteilung zur Steigerung der Bevölkerungs-

kapazität eines Landes führt, je inniger und umfassender zugleich die gegenseitige ökonomische Abhängigkeit und Interessensolidarität zwischen den menschlichen Gruppen werden, die Erscheinung des Krieges als Wirkung der hypothetisch angenommenen „Ursache" überhaupt zurücktreten und schließlich völlig verschwinden müßte. In all dem steckt schon der Kerngedanke der Sonderart des Pazifismus, der nicht wie jener Kants auf die Forderung eines universalen „Vernunftrechtes", oder wie andere seiner Formen auf die Idee fortschreitender „Humanität" die pazifistische These aufbaut, der vielmehr im Kriege eine vergängliche historische Erscheinung sieht, die kraft einer „notwendigen Entwicklung" zum vollkommen industriellen Zustand oder sozialen Gleichgewicht vom „ewigen Frieden" müsse abgelöst werden.[6] Faktisch aber hat der Krieg eine vitale Wurzel und durch sie hindurch auch eine Wurzel in der Menschennatur, die mit dem Trieb zur Nahrungssuche nichts zu tun hat. Die vitale und willentliche Aktivität des im eigenen Selbstwertbewußtsein gerechtfertigten und nur infolge dieser Rechtfertigung wahrhaft starken Macht- und Herrschaftswillens hat zu keiner Zeit und bei keiner noch so primitiv organisierten Gruppe des Stoßes der Nahrungsnot bedurft, um in die Bewegung zu geraten, die den kriegerischen Geist ausmacht. Diese Bewegung ist gerade umgekehrt ein ganz spontanes und ursprüngliches Agens, dessen Wirksamkeit erst sekundär die Befriedigung vorhandener ökonomischer und anderer „Bedürfnisse", später „Interessen", endlich die Erreichung frei gefaßter, politischer, streng umschriebener „Zwecke" sich angliedern.[7] Nur der typische Fehlschluß aller populären Philosophie, nützliche Effekte eines Gefühls,

einer Ausdrucks- oder einer Handlungsart und Einrichtung, zum Beispiel der Sprache, des Staates oder des Opfer- und Liebesdranges auf die seelische Ursache vorschauender Berechnung dieses Nutzens oder irgendwelcher Steigerung der Wohlfahrt zurückzuführen, führte zur Ableitung des Krieges aus dem Nahrungs- oder Fortpflanzungsbedürfnis. Wie immer in primitiven Zeiten die Effekte kriegerischer Unternehmungen nachträglich in den Dienst der „Habsucht" gestellt und so zu Erwerbsquellen wurden, die Unternehmung selber geht aus Motiven und Leidenschaften hervor, die völlig anderen Wesens sind als das ökonomische Motiv. Die Bewegung des kriegerischen Geistes ist vielmehr ein ursprüngliches, spontanes Agens. Sinn und Lust, an der Umwelt probeweise[8] und auf das wogende Ohngefähr, auch auf die Gefahr des Mißlingens hin, seine Macht zu betätigen und sie darin zu formen und zu gestalten, sind im Lebewesen und auch im Menschen ursprünglicher und stärker als der Drang, „sein Dasein" zu erhalten oder seine zuständlichen Glücksgefühle zu steigern. Ursprünglicher ist die Freude an Tat und Kampf als die Freude an ihrem „Erfolg" und ihrer Beute; ursprünglicher die Freude am „Wagnis" und am „Opfer" als die Freude an Sicherheit und Wohlfahrt. „Macht" über das höchste der irdischen Wesen, über den Menschen selbst, ist „Herrschaft". Drang nach Steigerung der Herrschaft bewegt aber schon die primitivste kriegerische Unternehmung; und dieser Drang geht aller Habsucht vorher; er gräbt ihr selbst erst die Bahnen ihrer möglichen Befriedigung. Schon die Zähmung der Tiere ist nicht aus einem Nutzmotiv, sondern aus dem Drang nach Ausdehnung der menschlichen

Herrschafts- und Aktionssphäre entsprungen.[9] Eben darum sind Staat, d. h. das organisierte Herrschaftsverhältnis in einer Gruppe, und Krieg fast überall gleichzeitig entstanden — und stehen und fallen zusammen. Gewinnen Einheiten organisierter Herrschaftsverhältnisse im Laufe der Entwicklung eine Festigkeit und Stabilität (im Verein mit der allmählichen Fixierung der kriegerischen Jäger- und Nomadenhorde zur ackerbautreibenden Gesellschaft), so daß Friede und Kriegszustand sich schärfer voneinander differenzieren und abheben und die Friedenszeiten länger werden, so ist dieser Zustand selbst immer schon ein kumulierter und nachdauernder Effekt früherer Kriege. Der Krieg ist es schon, der schwärmende Stämme zu festeren Staatsgebilden zusammenschweißt. Nutznießung wie „Arbeit" an den Sachgütern, Verteilung beider, das Maß und die Richtung des „Bedürfnisses" nach Arbeit und nach Nutznießung der Arbeitsprodukte, der Aufbau der Bedürfnisgliederung nach Dringlichkeit und Intensität in einer Gruppe, bilden sich und finden nur statt in den jeweiligen Grenzen der durch den kriegerischen Geist aufgebauten Herrschaftsverhältnisse; sie werden nur innerhalb dieser Grenzen, nicht über sie hinweg durch das Recht rational geordnet. Die friedliche oder kriegerische „Okkupation" von Land und Sachgütern, die Wesenswurzel der „Eigentums"beziehung geht aller rechtlichen Ordnung des Eigentumsverhältnisses vorher; und erst beide Faktoren zusammen bestimmen schon die Arbeits- und Nutznießungsmöglichkeiten der Gruppenteile an ihnen. Wäre es — umgekehrt — wahr, daß der primitive Krieg eine bloße, durch die Not und mangelhafte Arbeitstechnik motivierte Erwerbsform ist, also nur Fortsetzung

des tierischen Nahrungskampfes oder automatische Folge wachsender Bevölkerungsdichte, daß weiter Eigentum auf „Arbeit“ beruht, „Herrschaft“ aber auf „Reichtum“,[10] — so wäre es freilich auch richtig, daß jede Annahme, der Krieg sei eine bleibende Welteinrichtung und nicht bloß eine, auf noch mangelndem industriellen und technischen Fortschritt beruhende „historische Erscheinung“, das Zeichen eines reaktionären Geistes wäre. So etwa haben uns z. B. A. Comte in seinem „Cours de philosophie positive“, und noch mehr H. Spencer in seinen „Prinzipien der Moral“ die Sache dargestellt. Faktisch aber ist eben diese Ansicht nur die Folge einer rein statischen Auffassung der menschlichen Geschichte; einer Auffassung, die hinter aller menschlichen Aktion „Bedürfnisse“ und „Notzustände“, hinter allem Wollen und aller Tat irgendwelche sie bedingende „Milieuwirkungen“, hinter jedem „Hinzu“ eines Strebens ein „Vonweg“ sucht. Wir haben in der modernen Dynamik gelernt, den Gleichgewichtszustand nur als einen Spezialfall der Gesetze der Bewegung zu beurteilen. Wir müssen endlich lernen, auch den historischen Menschen als etwas ursprünglich Bewegliches, nicht Bewegtes, sein Milieu erst Bildendes und Suchendes, nicht durch es Gebildetes und Bedingtes zu sehen: dann werden wir erkennen, daß der Krieg ein dynamisches Prinzip katexochen der Geschichte ist. Es ist dagegen die Friedensarbeit, als „Anpassungs“tätigkeit an gegebene, d. h. immer schon durch vorausgehende Kriege bestimmte Machtverhältnisse, welche das statische Prinzip der Geschichte ausmacht. Jeder Krieg ist Rückkehr auf den schöpferischen Ursprung, aus dem der Staat überhaupt hervorging; Untertauchen in die mächtige Lebens-

quelle, aus der heraus die großen Grenzlinien bestimmt werden, in der sich menschliches Geschick und Betätigung fernerhin bewegen kann. Die positivistisch-pazifizistische Geschichtstheorie, die ihre Gegner gerne als „reaktionär" bezeichnet, ist daher faktisch selbst ultrareaktionär, da sie alle dynamischen Kräfte der Geschichte zur Bildung neuer Machtverhältnisse prinzipiell zugunsten der nur statischen Prinzipien steigender „Anpassung" an schon gegebene Machtverhältnisse verleugnet. Niemand hat dies schärfer gesehen als H. von Treitschke.[11] Er urteilt in seiner Politik: „Dem Historiker, der in der Welt des Willens lebt, ist sofort klar, daß die Forderung ewigen Friedens reaktionär ist von Grund aus; er sieht, daß mit dem Kriege alle Bewegung, alles Werden aus der Geschichte gestrichen werden soll." Geschichte — das ist ein Bergwasser, das sich seine Bahn und sein Bett erst im Dahinspringen bildet, kein Sumpf, der die Form eines vorhandenen Tales ausfüllt. Eben darum wäre auch im Falle einer ideal-absoluten Solidarität der Wirtschafts- und Wohlfahrtsinteressen aller menschlichen Gruppen und bei erreichter ideal-absoluter Ausbildung und Geltung des internationalen Völkerrechts die dauernde, lebende Wurzel des Krieges völlig unversehrt. Denn wie kräftig kämpfende ökonomische Interessen der Völker auch wirken können, zur Kriegsgefahr führen sie erst, wenn bei der Verhandlung über sie die nationale Ehre, das heißt die Durchdringung von Wert- und Machtbewußtsein der im Kriege zur unmittelbaren Anschauung kommenden nationalen Staatspersönlichkeit verletzt wird. Weil dies noch eben vermieden werden konnte, führte z. B. der Marokkohandel seiner Zeit keinen Krieg herbei. Andererseits sind Ver-

letzungen solcher Art nicht an ökonomische Interessengegensätze gebunden, sondern können auch ganz andere Herkunft haben. Der Grad und die Grenzen der Ausbildung des Vertragsrechts in seiner Anwendung auf Staaten müssen daher von denjenigen Grenzen, die im Wesen des „Vertrags" als solchem liegen, begrifflich aufs schärfste geschieden werden. Es ist aber schon die Idee des Vertrages selbst und seiner möglichen historischen Wirksamkeit überhaupt, — nicht der Grad seiner Ausbildung und seiner Anwendung auf gegebene Geschichtsverhältnisse —, die drei Dinge impliziert: 1. den bloßen Interessenkonflikt im Unterschied von Macht- und Ehrenkonflikt, 2. die faktisch immer nur fiktive Annahme eines ruhenden, statischen Zustandes der vorhandenen Gegensätze („rebus sic stantibus"), 3. eine mit Herrschermacht ausgerüstete Autorität, die auf irgendeine Weise die Einhaltung der Verträge erzwingen kann, sofern durch solche die an sich und unabhängig von solcher Zwangsautorität geltende und idealiter existierende rechtliche Forderungsbeziehung erst historische Realität gewinnt.[12] Nur in den Grenzen, in denen diese Bedingungen erfüllt sind, bestehen im Gegensatze zum casus belli bloß internationale „Streitigkeiten", die völkerrechtlicher Schlichtung fähig sind. Es gehört aber zum Wesen der zum Kriege führenden Gegensätze, daß bei ihnen keine dieser Bedingungen erfüllt ist. Der Krieg ist, wie gesagt, seiner Natur nach Machtkonflikt, der durch Interessenkonflikte höchstens aufgelöst werden kann, niemals in solchen oder einer Häufung solcher besteht. Und nicht statisch existierende, festumschriebene formulierbare Interessengegensätze werden in ihm entschieden — wie im Falle alles rechtlichen „Streites" —

sondern die Spielräume möglicher und zukünftiger Interessengegensätze und -gleichheiten werden durch ihn aus dem Gewoge der historischen „Zukunft", des historisch „Möglichen" gleichsam erst herausgeschnitten. Krieg ist nicht „Streit", der nach Regeln entscheidbar ist. Er ist eine Funktion des konkreten einmaligen Wachsens- und Werdensprozesses der Völker und Staaten und entscheidet Möglichkeit, Größe und Richtung alles ferneren Wachsens und Werdens; er ist keine bloße abhängige Funktion ihres gegenwärtigen und vergangenen zuständlichen Seins. Um der Zukunft willen, nicht soweit sie gesetzlich geregelt und „berechenbar", sondern soweit sie nur mehr in freier Tat gestaltbar ist, wurden zu allen Zeiten Kriege geführt. Im Kriege wird dasjenige Sein erst „gemacht", das alle internationalen Verträge voraussetzen müssen, um einen Sinn zu haben. Er ist Grenze und Quelle, nicht eine Art des bloßen „Streites". Eben darum arbeiten alle völkerrechtlichen Verträge mit der doppelten Fiktion, die Vertragsmaterie werde fortfahren, nur eine „Interessen"frage, nicht eine zentrale Machtfrage zu sein, und die Zustände der vertragschließenden Mächte werden zukünftig dieselben sein (rebus sic stantibus). Es ist nicht „mangelhaftes Vertragsrecht" oder diplomatischer Fehlgriff, sondern Grenze der Idee des Vertragsrechtes selbst, wenn die Tatsachen über diese Fiktionen hinwegschreiten und der Krieg eintritt. Endlich fehlt bei der „Souveränität" jedes Staates prinzipiell jede irdische, mit Herrschermacht ausgerüstete Autorität, die anders als durch wieder in freiem Zusammenstimmen souveräner Staaten zustande gekommene, Garantieübernahme für die Einhaltung der Verträge, die Erfüllung

bestimmter, aus dem Vertrag erwachsener Rechte und Forderungen erzwingen könnte. Man ersieht hieraus, daß die positivistische Geschichtskonstruktion, soweit sie den Krieg aus ökonomischen Faktoren ableitet, und der juristische Pazifizismus ein und dieselbe Wurzel haben: die statische Geschichtsauffassung und die Verwechslung von Interesse, Nutzen mit Macht und Ehre. Die Geschichte lehrt uns nur eben dasselbe, was die phänomenologische Forschung und die Deduktion aus den Grundtatsachen des Geistes erwarten läßt. Die kriegerische Unternehmung und die äußere Politik der Machtverhältnisse überhaupt, bedingt und bestimmt die Bildung und Gestaltung „ökonomischer Verhältnisse"; für denjenigen wenigstens, dem „Historie" ein Nach- und Mitherausleben des Tuns und Wirkens des historischen Menschen ist, also auch ein das W e r d e n der Zeitalter verfolgendes Mitsehen dessen, was zu jeder Zeit, im Unterschied zu dem, was geschichtliche „Wirklichkeit" wurde, noch „möglich" war; — nicht also ein bloß denkendes Verbinden toter, g e w o r d e n e r Fakten.[13] Sie bestimmt nicht nur die ökonomischen möglichen Beziehungen zwischen den Staaten, sondern auch indirekt die innerstaatlichen Klassenbildungen bis in das ökonomische Schicksal jedes Einzelnen. L. von Ranke hat den jeweiligen Druck der „weltpolitischen Verhältnisse" und Spannungen auf die innere, auch ökonomische Politik der Staaten in seiner Geschichtsschreibung vortrefflich geschildert. Freilich eben erst in dem Mitsehen dessen, was ökonomisch jeweilig hätte werden „können", was aber faktisch nicht oder ganz anders wurde, — erst in dem Sehen dieser Differenz von jeweilig historisch Möglichem und Wirklichem, offenbart sich die für das

Wirtschaftsleben determinierende Kraft des außerpolitischen Ganges der Dinge. Dieser typischen Verlaufsform gegenüber ist die entgegengesetzte Form, bei der z. B. aus ökonomischen Ursachen und aus steigender Bevölkerungsdichte entstehende, oder durch willkürliche Gewaltpolitik erzeugte, innerstaatliche revolutionäre, die Herrschaft der Regierungen bedrohende Bewegungen im Kriege nach außen abgeleitet werden — ein Schema, nach dem sozialistische Theoretiker so gerne alle Kriege erklären wollen — die durchaus irreguläre und untergeordnete. Es heißt das Wesen des Krieges auf den Kopf stellen, den auswärtigen Krieg aus dem drohenden Bürgerkrieg abzuleiten.[14] Nichts hat in den letzten Friedensjahren den politischen Geist großer Volksmassen so sehr mißleitet, wie dies „ökonomische" Geschichtsschema, verbunden mit einer konstitutiv gewordenen Gesichtsfeldeinengung der betreffenden Parteien auf Fragen der inneren Politik überhaupt. Daß selbst der Spielraum und die Richtungen aller „möglichen" inneren Politik, aller Güter und Rechtsverteilungen normaliter ganz und gar von den Erfolgen der äußeren Politik abhängen, trat völlig außerhalb des Gesichtskreises. Aus diesem Schema heraus hat man Frankreichs Marokkopolitik, Italiens Annexion von Tripolis, Österreichs Balkanpolitik, die Annexion Bosniens, den gewaltigen Kampf Rußlands und Österreichs um Erweiterung ihres Machtspielraums in die Richtung auf Konstantinopel, auf Versuche, sich der inneren Revolution zu bemeistern, hat man den Konflikt mit Serbien auf das partikulare Interesse des südösterreichischen Großgrundbesitzes und der dortigen Großindustrie, zusammen mit Angst vor dem Zerfall des in Nationalitäten

zersplitterten österreichischen Kaiserreiches zurückgeführt. Auf Grund dieses Schemas haben uns die ebenso persönlich harmlosen, als eben politisch durch diese Harmlosigkeit so überaus gefährlichen Leute, die sich eine englisch-deutsche Entspannung vortäuschen ließen, ausgerechnet, daß England schon darum keinen Krieg gegen uns beginnen „könne", weil es für eine Anzahl großer Industrien von uns die Rohstoffe, für andere die Halbfabrikate beziehe und wir sein bester Abnehmer seien. Und wieder nach dem gleichen leeren Schema leitet man jetzt den kriegerischen Geist der französischen Jugend und Regierung in den letzten Jahren daraus her, daß die neue republikanische Regierung den Ärger der reichen Leute gegen eine gerechtere Steuervorlage (progressive Einkommensteuer) in andere Bahnen habe ableiten wollen; die russische Großfürstenpartei aber den Panslawismus zu benutzen verstand, ihr wackelndes Regime zu stützen. (S. das Folgende.)

Es scheint freilich, daß jedes Friedenszeitalter den Glauben an irgendein Universalheilmittel gegen den Krieg hervorbringt. Ende des 18. Jahrhunderts war die europäische Bildung (s. Kants ersten Defensivartikel in der Schrift zum „Ewigen Frieden"[15]) fest überzeugt, daß die republikanische Staatsform ein solches Allheilmittel sei. Die Geschichte des 19. Jahrhunderts, in der Republiken weit mehr Kriege als Monarchien geführt haben (Amerika—Spanien, England—Transvaal), hat uns von der völligen Gleichgültigkeit dieser Staatsform für den Krieg und dem weit tieferen Verantwortlichkeitsgefühl monarchisch regierter Staaten überzeugt. Um so stärker wurde in dem vierundvierzig Jahre währenden Friedenszeitalter der Glaube an die wachsende Solidarität

der Interessen des internationalen Handels und Verkehrs und an die gemeinsamen Interessen sozialer Klassen, besonders der Arbeitermassen als kriegshemmende Ursachen. Aber wie elend und wie schwach haben sich diese Interessenverbände und die ihnen dienenden Organisationen und internationalen Mechanismen erwiesen! Spinngewebe getrieben im Sturm! Es ist aber gerade gegenwärtig von höchstem Interesse, zu sehen, wie diese Friedensphilosophie, die im Kriege biologisch nur eine komplizierte Abart tierischer Nahrungskämpfe sieht, und welche gleichzeitig die historischen Kriegserscheinungen aus ökonomischen und innerpolitischen Faktoren ableiten will, die weiterhin in steigender ökonomischer Interessensolidarität der Völker die Garantie eines immer näher kommenden „ewigen Friedens" sieht, auch bei uns Deutschen Herrschaft gewann. Sie ist in Sinn und historischer Wurzel völlig verschieden vom moralisch-juristischen Pazifizismus.

Dieser letztere begann nach dem Tod Ludwig XIV., nach dem Utrechter Frieden sein Haupt zu erheben. In dieser Zeit, die Friedrich der Große eine „Zeit allgemeiner Entartung der europäischen Politik" nannte, begannen der ältere Rousseau und der Abbé Castel de Saint Pierre ihre Bücher vom „ewigen Frieden" zu schreiben. 1795 folgte Kant mit seinem „philosophischen Entwurf zum ewigen Frieden". In allen drei Werken sind es moralische Forderungen, entweder solche der Humanität, oder solche, die sich aus einer Universalisierung der Idee eines republikanisch orientierten Vernunftrechtes (Kant) auf die Staatenverhältnisse ergeben, in deren Name der „ewige Friede" teils als Utopie, teils nur (wie bei Kant) als „regulative" Leitidee des politischen Handelns

bestimmt wird. Der dritte „Präliminarartikel zum ewigen Frieden" unter den Artikeln Kants fordert das Aufhören der stehenden Heere, die selbst notwendig zu Ursachen des Krieges würden, „wozu kommt, daß zum Töten und getötet zu werden in Sold genommen zu sein, einen Gebrauch von Menschen als bloßen Maschinen und Werkzeugen in der Hand eines anderen (des Staates) zu enthalten scheint, der sich nicht wohl mit dem Rechte der Menschheit in unserer Person vereinigen läßt". So wenig konnte selbst der Preuße Kant — die Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts vor Augen — das stehende Heer als einen organischen Bestandteil der Staatseinrichtung und ein frei von den Bürgern selbst Gewolltes und Verantwortetes begreifen.[16] Er empfiehlt daher ausdrücklich das Milizheer. Die „Defensivartikel" beginnen gleich mit dem vermeintlichen Universalheilmittel des 18. Jahrhunderts gegen den Krieg: „Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein." Denn „wenn die Beistimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, zu beschließen, ob Krieg sein solle oder nicht, so ist nichts natürlicher, als daß, da sie alle Drangsale des Krieges über sich selbst beschließen, sie sich sehr bedenken werden, ein so schlimmes Spiel anzufangen". Im anderen Falle sei Gefahr, daß das Staatsoberhaupt, das als Staatseigentümer „an seinen Tafeln, Jagden, Lustschlössern, Hoffesten und dergl. nicht das Mindeste einbüßt, diesen also wie eine Art von Lustpartie aus unbedeutenden Ursachen beschließen und der Anständigkeit wegen dem dazu allezeit fertigen diplomatischen Korps die Rechtfertigung desselben gleichgültig überlassen kann". Der Abgrund politischer Verworfenheit der Zeit, in

den diese Sätze blicken lassen, rechtfertigt das Urteil Treitschkes, daß nur „müde, geistlose und erschlaffte Zeiten" den Traum des ewigen Friedens geträumt haben, auch angesichts des Philosophen des „kategorischen Imperativ", dessen sittliches „Pflicht"-Pathos in seinen Schülern Gneisenau und Boyen die neue preußische Armeeverfassung der Befreiungskriege doch mit aufbauen half; rechtfertigt es auch dann noch, wenn einige Kabinettskriege, die er sich dabei vorstellte, dieses Urteil einigermaßen verständlich machen. Immerhin legt Kant dem Krieg noch eine Art ungewollter Zweckmäßigkeit zur Zivilisation der Erde bei; die Menschen seien durch ihn zur Bevölkerung der ganzen Erde „auch der unwirtschaftlichsten Gegenden" „wider ihre Neigung" gedrängt worden. Und im erfreulichen Gegensatz zu jener Lehre, nach der bloße Interessenkonflikte Ursprung des Krieges sein sollen, findet Kant, daß nicht „eigennützige Triebfedern", sondern „sogar etwas Edles, wozu der Mensch durch den Ehrtrieb beseelt werde" seinen „letzten Beweggrund in der Menschennatur" ausmache, wodurch der Krieg eine „innere Würde" erhalte.[17]

Wenn dieser Typus von Kriegsphilosophie im Geiste der französischen Revolution ihren letzten Ursprung hat, so ist England das Mutterland jener andersartigen positivistischen Interessenlehre. Auch hier hängen Lehre, Theorien und die reale Geschichte Englands weit tiefer zusammen, als man annimmt.

Seit England Aspirationen, sich auf dem Festland auszudehnen, aufgegeben hat, seit es am edelsten Heere, das es je besaß, an Oliver Cromwells gottseligen, gnadentrunkenen Dragonern, die nur die Idee einer religiösen Sekte, Gottes

Herrschaft zu verbreiten, verbunden mit der aus der independenten Puritanerkirche stammenden Idee der religiös fundierten politischen Freiheit, nicht aber das Ganze des englischen Volkes vertraten, die furchtbare Erfahrung eines verheerenden Bürgerkrieges gemacht hatte, gewöhnte es sich daran, das Heer nicht als organischen Bestandteil der Nation, sondern als bloß mechanisches Werkzeug der jeweiligen Staatsregierung zu betrachten; an erster Stelle aber als Werkzeug für koloniale Erwerbsinteressen. Von der Aufgabe des Küstenschutzes abgesehen, der an erster Stelle der Flotte obliegt, wurde der Soldat hier in der Tat an erster Stelle das, wofür ihn jene neupositivistische Auffassung überhaupt nimmt: der bloße Schrittmacher des Kaufmanns. Die Meutereiakte stellte nach der Restauration das Heer unter Wilhelm III. außerhalb der bürgerlichen Gesetze. Englische Historiker, wie Macaulay, und fast alle englischen Philosophen bis zu H. Spencer, haben dieses echt englische, konstitutive Mißtrauen gegen das Heer zu dem Satze dogmatisiert, jedes stehende Heer sei eine Gefahr für die politische Freiheit. Die Zwecke, zu denen Heer und Flotte hier vor allem verwendet wurden, zur bewaffneten Handelsunternehmung und zum systematisierten kolonialen Beutezug, Unternehmungsformen, aus denen zusammen mit der freien Initiative des englischen Kaufmanns sich langsam die großen Handelskompagnien und schließlich das englische Weltreich aufbauten, gestatteten und forderten auch dieses lose, werkzeugliche Verhältnis von Heer und Nation. Denn nicht die edelsten und besten Elemente, sondern an erster Stelle verarmter, aber kühner und raubgieriger Adel, dessen ererbte normannische Seeräuber-

instinkte im Frieden brach lagen, drängte sich automatisch an die Spitze bei diesen Kriegen, die ihr Krämerzweck nicht zu heiligen vermochte, und deren Führungsart bei der Natur der mit englischem Nationalhochmut verachteten Gegner die Gesetze jener Ritterlichkeit, die das Menschentöten erst zum „Kriege“ machen, in bekannter Weise mißachtete. Noch heute meldet sich der halbwegs anständige englische Arbeiter nicht leicht freiwillig zum Heeresdienst, wie die jüngsten Berichte zeigen. Homer Lea hat in seinem Buche „The day of the Saxon“ den Niedergang dieses immerhin kraftvollen (nicht „kriegerischen“, wie er irrig sagt) Räubergeistes, der „das englische Weltreich schuf“, anschaulich geschildert und beklagt. Aber er wie der Dichter und Prophet eines neuen englischen Militarismus, R. Kipling, der Sänger des „Roten Kerls“, vergaßen, daß zwar der „Räuber“, nicht aber der „Krieger“ eine nur historische Kategorie ist; und daß der seiner Romantik entkleidete „Räuber“ eben nur der merkantile „Gentleman“ ist und werden kann — und darum bleiben muß, da er nie ein „Krieger“ war. Auch die wahrscheinliche Einführung der allgemeinen Dienstpflicht in England in unserem Kriege wird den „Gentleman“ nicht zum „Krieger“ machen. Die gesamte englische Philosophie, die militaristische und pazifistische, verwechselt den Krieger mit dem Räuber. Daher die Irrungen. Es ist daher kein Wunder, daß der echt englische Drang, von seinen insulären Verhältnissen aus Weltverhältnisse zu generalisieren — das „insuläre Denken“ nannte es vorzüglich der Oxforder Philosoph Breadley, und Shaw spottet in seinem Stück Cäsar und Cleopatra seiner so hübsch, wenn Cäsar gegen den angesichts der tanzenden Cleopatra

prüden Britannicus sagt: „Laßt ihn reden, er hält die Sitten seiner Insel für Naturgesetze" — dazu führte, alle Kriege, ja des Krieges Wesen auf Ursachen der ökonomischen Erwerbssucht zurückzuführen; ja schließlich später in der biologischen Unterbauung dieser Theorie durch Darwin und Spencer im tierischen Nahrungskampf seine letzte biologische Wurzel zu sehen. Wäre diese Voraussetzung wahr, so müßte natürlich die steigende ökonomische Interessensolidarität der Völker auch sein endgültiges Aufhören bewirken.

Aber auch an zwei allgemeinere Doktrinen vermochte diese schon aus der Praxis der englischen Geschichte nahegelegte Auffassung des Krieges anzuknüpfen. An die philosophischen, ökonomischen und politischen Lehren des englischen „Liberalismus" und an den traditionellen Utilitarismus seit Bacon, dem sich später — nur als kleine Seitenzweige derselben Wurzel des nationalenglischen Geistes — auch jene grundirrigen Prinzipien der englischen Biologie anschlossen, die durch Malthus und Darwin aufkamen, nachher aber durch H. Spencer wieder auf die Moral und Soziologie und hier ganz besonders auf die geschichtsphilosophische Auffassung des Friedens und Krieges zurück übertragen wurden. Der politische „Liberalismus" brachte seit John Locke vornehmlich drei Ideen hervor, die auf die Auffassung des Krieges in genau dem gleichen Sinne wie die Generalisierungen der historischen Wirklichkeit Englands zurückwirkten: Die individualistische Vertragslehre vom Ursprung des Staates; die Lehre von der gottgewollten „natürlichen Harmonie der Interessen" bei deren freier egoistischer Auswirkung; und endlich die (mechanistische) Leugnung aller in das Spiel der Kräfte irgend-

welcher elementaren Einheiten (der Welt, der Seele, des Staates) eingreifenden und lenkenden zentralen Agentien, wie sie Gottes Weltlenkung und Regierung für die Teile der Welt, die Person für das Spiel der Vorstellungen und Triebe, der Staat für das Spiel der wirtschaftlichen Vorgänge, die Kirche für eine spirituelle Oberleitung der geistigen Kultur darstellen. „Deismus", Assoziationspsychologie, Freihandelslehre und durch Adam Smith theoretisch unterbautes Manchestertum, sowie freies Gemeindechristentum sind also nur Bestandteile und gleichsam Seitenansichten ein und derselben „Welt", wie sie sich in der „liberalen" Weltanschauung malt. Aus den Maschen dieser Weltanschauung plumpst die ungeheure Irrationalität des Krieges natürlich allüberall heraus. Beruhte der Staat, der zu friedlicher Ordnung seiner „Bürger" genannten Glieder faktisch geführt hat, sei es historisch, sei es auch nur essentiell auf der Idee des Vertrages, so wäre freilich nicht einzusehen, warum nicht durch Verträge der Staaten untereinander (also auf einem höheren Stockwerk gleichsam) eine analoge, dauernd friedliche Ordnung unter den Staaten zu erreichen wäre, wie sie im Staate durch Vertrag möglich ist.[18] Nur als ursprüngliche Lebens- und Willensgemeinschaft — die der Staat faktisch ist — als Wesen, dessen Wille vor den Individuen existiert und gilt, und das eine, von den durch mögliche Verträge zu regelnden Interessen unabhängige Macht, Rechts- und Werteinheit darstellt, deren Rechtsetzung oder Anerkennung erst faktische „Verträge" möglich macht, kann der Staat als Subjekt des Krieges sinnvoll angesehen werden. Die zweite Idee aber, jene von der „natürlichen Interessen-

harmonie", wurde für A. Smith nicht nur zur Voraussetzung seiner Lehre von der automatischen „besten" Preisregulierung durch Angebot und Nachfrage, sondern auch zur Voraussetzung seiner Lehre vom Freihandel aus Prinzip, als einem Mittel zur gegenseitigen besten Ergänzung der nationalen Produktionen untereinander zur vollkommensten Stillung des ökonomischen Weltbedarfs.[19] Die Selbstwertigkeit der relativen ökonomischen Autarkie der nationalen Wirtschaftseinheiten als solcher, deren Grad in jedem Kriege einer der entscheidendsten Faktoren für Sieg und Niederlage ist, trat vor diesem einseitig privatwirtschaftlichen Gesichtspunkt seiner ökonomischen Lehre völlig zurück. Die Verbindung aber dieser Harmonielehre mit der mechanistischen Leugnung aller zentralen, leitenden Kräfte wurde zur Begründung der alten folgenschweren Lehre vom „europäischen Gleichgewicht", über die schon Friedrich der Große die scharfe Lauge seines Spottes ergossen hat.[20] Im Bilde einer Wage wurden die europäischen Mächte dargestellt, deren Balance durch die Kunst der Diplomatie sorgfältig zu hüten sei. In diesem Bilde der „Wage" ist das rein Statische dieser Geschichtsbetrachtung, das Verkennen der Tatsache, daß jeder Staat ein Wachsendes und Werdendes ist, daß Geschichte Tat und Leben, nicht aber ein diplomatisches Rechenexempel ist, auch formell offenkundig. Diese Lehre setzt voraus, daß jeder Krieg durch eine gute Diplomatie und kluge Verträge vermeidbar gewesen wäre, daß er immer nur die Folge eines subjektiven Rechenfehlers sei, nicht aber ein in den Dingen selbst liegendes Irrationales. Daß faktisch diplomatische Unterhandlungen — im besten Falle — nur die oberflächlichsten Bewußtseins-

spiegelungen der wirklichen Kräfte und Spannungen sind, die zum Kriege führen, und daß diese Kräfte als sittliche Kräfte nichts roh Mechanisches und Berechenbares sind, sondern nur für jeden besonderen Fall Aufzeigbares, respektive historisch Nachzuerlebendes, wurde hier natürlich vergessen. In ihrer Anwendung aber wurde diese Methode des „politischen Gleichgewichts" in England so gefaßt, daß zu den als toten Gewichten gedachten, kontinentalen europäischen Staaten England als ein außerhalb der europäischen Kultursolidarität stehendes, über sie erhabenes, rechnendes und lenkendes Subjekt, das die „Wage" in der Hand hält, stets so viel „Gewichte" auf die Schale mit kleinerem Gewicht zu legen habe, daß „Gleichgewicht" einträte. Dieser beispiellos freche Anspruch, mit Europa bloß zu „rechnen", anstatt sich als Glied Europas zu fühlen, erhielt dann als köstliches ethisches Cachet die Formulierung, es sei Englands ganz besondere göttliche Sendung, „die Rechte der Schwachen" zu schützen. Der Haß gegen den jeweilig Starken (besonders Seestarken) wurde per Ressentiment als „Liebe zu den Schwachen" vermöge des englischen Cant (s. Anhang) so ausgelegt, daß das Gewissen des Gentleman selbst vor Gott noch „rein" zu bleiben schien. Genau analog hält Spencer ein ethisch absolut indifferentes, blödes, soziales Interessengleichgewicht (bei dem die Welt noch teuflisch sein könnte) für den „Ersatz" der Idee des christlichen Liebes- und Gottesreiches! Und wieder zum gleichen Resultat führte der englische Utilitarismus, sei es der cantverschleierte, sei es der naiv ehrliche, — die ideologische und praktische Spezifizität des Inselvolkes. In seiner Güterlehre muß der Utilitarismus nicht nur die geistigen

Werte (Erkenntnis, Wissenschaft, Kunst), sondern auch alle Lebenswerte (Volkskraft, Rasse und Volksgesundheit, echte „Macht") denen des Nutzens und der Technik unterordnen. Das aber führt von selbst zur Konsequenz eines schrankenlosen, volks- und landverwüstenden Industrialismus. Verbunden aber mit dem alles Fremde ausschließenden und am Eigenen so naiv messenden nationalen Selbstgefühl des Inselvolkes führt diese Denkart zum tiefsten inneren Widerspruch, den Geschichte und Kultur Englands überhaupt in sich enthalten. Dieser Widerspruch beruht darauf, daß die utilitarischen Werte, rein als solche betrachtet, keinen Differenzierungsgrund für die Existenz von „Nationen" und nationalen Staaten in sich enthalten. Sie und sie allein sind von Hause aus „international", ja anational, sind es und sollen es sein; nur den Methoden ihrer Hervorbringung — nicht den Produkten — (so auch den Methoden, nicht den Resultaten des durch diese Werte noch mitbestimmten Denkens der exakten Wissenschaften) kommt noch ein eigentümlicher „nationaler" Charakter zu. Sinn und Existenz der Nationen und nationalen Staaten ruht also gerade ausschließlich auf den überutilitarischen Werten, den Lebens- und Kulturwerten, auf Macht, Ehre, Geist.[21] Und gleichwohl ist das englische Ethos, das — seiner Breitenherrschaft nach angesehen — die Lebens- und Kulturwerte, damit auch gemeinsames Stammesgefühl und Kultursolidarität mit den Westmächten, prinzipiell und in jedem praktisch bedeutsamen Falle den Nützlichkeitswerten unterordnet — auch jetzt wieder die von ihm tief verachteten Russen und Japaner gegen uns Deutsche für seine Kontobuchinteressen arbeiten läßt — ausgeprägt nationalistisch!

Aber nicht wie die echte Nation es tun soll, sucht es sein „eigentümliches Bestes" zur Macht über die Erde werden zu lassen (J. G. Fichte), — dieses „Beste" kann ja von Hause aus nur in den geistigen und heldischen Werten beschlossen liegen — vielmehr sucht es nur die Nützlichkeitsinteressen der Völker an die eigenen Interessen des englischen Kontobuches zu heften. So leugnet es zugleich prinzipiell das Fundament für die Existenz des nationalen Staates — das Ethos, aus dem dieser immer und ewig hervorsprießt — und schließt sich gleichwohl in seinem Selbstgefühl schärfer von allen anderen Nationen ab als jede andere Nation. Die Lösung dieses Rätsels liegt zum Teil in der Natur eines Inselvolkes, bei dem die Küste allein schon eine viel schärfere natürliche nationale Abgrenzung schafft, der geistige Kitt der Nation und die staatliche Zentralisation also entsprechend vermindert sein kann; zum Teil aber eben darin, daß die schrankenlos utilitarische Gesinnung selbst, hier zum Dogma erhoben, den besonderen und allerdings einzigartigen geistigen Kitt bildet, der gerade die englische Nation zusammenhält.[22] Die Kriegsidee der englischen Philosophen und Historiker trägt darum den Widerspruch in sich, daß sie gleichzeitig den Krieg als dauernde Welteinrichtung schroff verneinen, aber selbst vor der Billigung grausamster Vernichtungskriege nicht zurückscheuen, wo es Nützlichkeitsinteressen seines Handels gebieten. (Man denke an Indien und die englischen Feudalherren im Kampf mit den Negern im Süden der Vereinigten Staaten.) All dem entspricht auch die utilitarische Moraltheorie genau. Alle jene spezifisch vitalen Tugendwerte, deren positive Schätzung ein kriegerisches Volk auszeichnen, als da sind

Mut und Liebe zum Ohngefähr und zur Gefahr, Sinn für das Edle und Heldische, Ritterlichkeit, Treue, Opferkraft, Ehrgefühl und Ruhmbegierde pflegen die englischen Moraltheoretiker traditionell aus der nützlichen Wirkung abzuleiten, welche nicht etwa der Besitz dieser Eigenschaften, sondern nur das Dafürgelten, daß man sie besitze, vor dem „unbeteiligten Zuschauer" und der „öffentlichen Meinung" mit sich führe. Es ist fast zum Lachen, wie Smiths Theorie von der Herkunft moralischer Werte und des Gewissens aus dem reflexiven Mitgefühl des Übeltäters mit dem lobenden und tadelnden Urteil des „unbeteiligten Zuschauers" den englischen cant, wie D. Humes Ableitung der Schätzung des Ehrgefühls, im zweiten Teile seines Traktates, aus dem Nutzen und der Kreditfähigkeit, welche die Achtung anderer mit sich führen, die Natur des — eben nur englischen — „Ehrgefühls" theoretisch apologetisiert. (Siehe das Genauere im Anhang dieses Buches.) Die Herren wissen nicht: „De te fabula narratur!" Sie merken nicht, daß sie überall da, wo „menschliche Natur" steht, ein „wir Engländer" zu setzen hätten. Genau so wie in praxi der englische Soldat nur Schrittmacher des Kaufmanns ist, so erscheinen auch in der Theorie der Philosophen die vitalen und kriegerischen Tugenden nur als Derivate der spezifisch kaufmännischen Tugenden, wie sie sich in Fleiß, Solidität, Rechtlichkeit, Sinn für Sicherheit in allen Lebensbeziehungen, gutem Ruf, Klugheit und Gleichmäßigkeit, Dauerhaftigkeit der Willensenergie usw. verkörpern. Das Kriegerisch-Ritterliche von dem Räuberischen zu unterscheiden, ist den englischen Moralisten stets am schwersten geworden — eben darum, da die Kriegführung ihres Volkes

stets räuberischen Charakter hatte. Kein Wunder denn auch, daß sie den Krieg selbst philosophisch und psychologisch auf eine Art Räuberei und schließlich de facto darauf zurückführen: daß die Welt noch nicht in genügendem Maße in das Geschäftshaus Old England & Co. als Kommis eingetreten ist. Erst dann würde das „soziale und politische Gleichgewicht" völlig erreicht sein.

Darf man von dem Kriege, den wir eben führen, hoffen, daß die oben bezeichneten Ideengänge, die ein großer Teil unseres Volkes und unserer Parteien allzubereitwillig von England übernahm, zurücktreten werden[23] und wir wieder mit unseren eigenen deutschen Augen die Dinge sehen werden, so darf man vielleicht auch hoffen, daß jene schon vorher zurückgewiesene roheste und törichteste theoretische Auffassung des Krieges verschwindet, die wir so lange sowohl von Angehörigen des Pazifizismus als von Leuten der Kriegspartei vorgetragen hörten, und die aus der englischen Biologie, besonders aus den Theorien Darwins, als besonderen Anwendungen des Utilitarismus auf die Lebenserscheinungen, hervorging.

Der Krieg — sagte ich — hat, obzwar ein eigentümlich menschlicher Vorgang, eine Wurzel im Wesen des Lebens überhaupt. Aber diese Wurzel ist gerade nicht — wie uns die Darwinisten und H. Spencer versichern — der tierische Daseins- und Nahrungskampf; sie ist nicht eine Folge gewisser Disharmonien der „Anpassung", die also mit steigender „Anpassung" überwunden würde. Die wahre Wurzel alles Krieges besteht darin, daß allem Leben selbst und dies unabhängig von seiner besonderen, wechselnden Umwelt und deren Reizen, eine Tendenz zur Steigerung, zum Wachstum

und zur Entfaltung seiner Mannigfaltigkeitsarten (Organ, Funktion usw.) innewohnt. Gleichzeitig und durch die gleichen Agentien bestimmt, betätigt sich diese Tendenz in Organbildung respektive Organdifferenzierung und in Erweiterung sowie Herausformung einer der Artorganisation entsprechenden „Umwelt" aus dem Gesamtdasein der toten Welt.[24] Dieser Tendenz aber sind jene Momente, die Darwin und Spencer zu den alleinigen Wesenszügen des Lebens machen, nämlich „Daseinserhaltung" und „Anpassung innerer Beziehungen an äußere" der Umwelt ganz untergeordnet. Analog sind die individualerhaltenden und -steigernden Tendenzen und Kräfte (darunter auch die Erwerbsfähigkeit neuer „Gewohnheiten" bei den höheren Wirbeltieren) den arterhaltenden und artsteigernden Kräften (wie z. B. den echten „Instinkten")[25] nicht, wie Spencer wenigstens für die Ursprünge annimmt, übergeordnet, sondern untergeordnet. Zwei Merkmale hat also jener Darwin-Spencersche Lebensbegriff, welche uns tiefere Einsicht heute zurückzuweisen zwingt: Er ist (trotz mancher entgegengesetzter Anläufe Darwins) schroff individualistisch und er ist ganz passivisch und mechanisch. Er entwendet, wie schon Nietzsche, neuerdings Bunge[26] treffend sagten, dem Leben sein Wesen: „die Aktivität". Die großen Entfaltungs-, Differenzierungs- und Formänderungserscheinungen in der Lebewelt sollen nach dieser überall mit Analogien aus der Mechanik spielenden Lehre keine eigene autonome Ursache haben. Sie sollen nur gleichsam statistische Durchschnittserfolge davon sein, daß zufällig variierende Individuen und Individualkeime sich im „Dasein erhalten". Alle Entfaltung soll nur Epiphänomen sein zu Erhaltungs-

prozessen; alles Wachstum nur Folge der Aufnahme und Bindung äußerer Stoffe in der Ernährung. Das Leben der Art und alle von ihm abhängigen psychologischen Kräfte aber sollen dem Individuum nicht real immanent, sondern nur eine Zusammenfassung unseres künstlichen Verstandes sein, die er an den Erfolgen der individuellen Variation, den individuellen Erwerbungen (Spencer) und der an diesen Erwerbungen und richtungslosen zufälligen Umbildungen stattfindenden Selektion des Untauglichen durch äußere Kräfte vornimmt. Faktisch aber geht die Tendenz zur Erweiterung und aktiven Formung der Umwelt — Nietzsche nannte sie einseitig und unzweckmäßig den „Willen zur Macht" — allen jenen Prozessen vorher, die nur die steigende (und sinkende) Anpassung der Individuen an ihre Umwelt bestimmen; faktisch geht — wie die Menge der Restitutionen zeigten — die Tendenz zur Neubildung von Organen allen Prozessen vorher, die auf Grund äußerer Einwirkungen nur ihre Umbildung veranlassen. Faktisch ist die Wachstumstendenz schon der einzelnen Zelle Bedingung jeder normalen Ernährung und Erhaltung.[27] Steigende Anpassung an die Umwelt, die nicht mit jener primären Tendenz zur Erweiterung und Erformung einer „Umwelt" gleichzeitig ist, ist also so wenig die mögliche Ursache einer „Entwicklung", daß sie vielmehr häufig zum Verlust schon entfalteter Organe führt und zur Entdifferenzierung der Art. Eine Reihe Schmarotzer haben ihre Bewegungsorgane und vieles andere durch „Anpassung" verloren und fast nur ihre Verdauungsorgane blieben schließlich zurück; sie gleichen einer Gesellschaft, die nur mehr Handels- und Industriegesellschaft wäre. Anpassung und Erhaltung

des Angepaßten kann schon darum wahre Entwicklung und Entfaltung der Organisation nicht erklären, da auf jeder Stufe der Organisationshöhe die Individuen in allen beliebigen Graden ihrer (von Organisation zu Organisation wechselnden) Umwelt angepaßt und nicht angepaßt sein können: Die Qualle wie der Mensch.[28] Nur indem Spencer die „Menschenumwelt" auch den Tieren und Pflanzen unbewußt zugrunde legt — anstatt deren jeweiliges Milieu so, wie es jetzt von Üxküll so instruktiv geschieht, besonders zu studieren — kann er vermeinen, die echten Organisationsänderungen auf Kumulierung von Anpassungs- und Standortsvariationen zurückführen zu können. Durch diese grundirrigen Voraussetzungen erhielt aber auch der sogenannte „Kampf ums Dasein" und um die Nahrung eine ganz falsche Bedeutung zugeschrieben. Während dieser Kampf für Darwin — der hier charakteristischerweise von den an den englischen Industrieverhältnissen der dreißiger und vierziger Jahre scheinbar bestätigten sozialen Bevölkerungslehren des orthodoxen Puritaners Malthus seinen Ausgang nahm und die Sonderart ihrer Verhältnisse gleichsam in die Natur hineinprojizierte — einer der bedeutsamsten Faktoren der Fortentwicklung des Lebens zu höherer Organisation ist, gilt für eine zutreffendere Auffassung des Lebens das Umgekehrte. Es gilt, daß solcher Kampf um die Nahrung genau nur soweit und in den Grenzen stattfindet, als jene primäre Tendenz zur Erweiterung und Erformung eines besonderen Milieus sowie gleichzeitiger, durch dasselbe Agens bestimmter Organbildung, in ihrer Kraft *nachläßt*, das heißt im gleichen Maße als das Leben in einer Art stagniert und niedergeht. Was in Lebe-

wesen zur Entfaltung, zur Erweiterung und Erformung ihrer eigentümlichen Umwelt führt, das eben hemmt zugleich diesen Konkurrenzkampf um die Nahrung und macht ihn relativ unnötig. Nur soweit sich die Umwelten der Lebewesen jeweilig noch schneiden, und das heißt soweit die Wirksamkeit der ursprünglichen Differenzierungsursache von Organ und Umwelt stagniert, gibt es und kann es solchen „Kampf" um eine gemeinsame Nahrung geben. Mangelnde Machtentfaltung des Lebens also führt zu Daseins- und Nahrungskonkurrenzkampf. Je schärfer die Artorganisationen geschieden sind, und je tiefer zwischen ihnen die Verschiedenheiten in den vital wichtigsten Organen und Funktionen gehen, desto mehr gibt die lebendige Natur dem geistigen Auge das Bild eines friedlichen Zusammenwohnens und einer Solidarität der Kräfte. Nur an den Grenzen und unklaren Übergängen herrscht das Prinzip des Nahrungskampfes. Analog gilt: Soweit die Organismen überhaupt im Verhältnis von Jäger und Beute zueinander stehen — nicht also bloß des Nahrungskonkurrenzkampfes — desto spezifischer wird die Beute bei wachsender Organisation, während gleichzeitig die Eintracht der Familien oder Herdgenossen der soziallebenden Tiere, und schließlich der Artgenossen bei Verteilung und Verzehren der Beute, bei wachsender Höhe der Organisation zunimmt und mit sinkender sich verringert. Die Hyänenmutter — die Hyäne ist ein stark parasitäres Tier — entreißt selbst ihren Jungen die Beute im Gegensatz zum Beispiel zu Löwe und Tiger. Beide Faktoren verringern also den Beutekampf. Desgleichen gilt, daß Ausscheidung der schwachen und kranken Individuen aus der Fortpflanzung — denn nur dies ist echte Selektion

— nicht nur durchaus nicht in dem Maße stattfindet, als Darwin meinte — eine sehr genaue Untersuchung an unsern Nordseeheringen ergab zum Beispiel das gegenteilige Resultat — sondern auch nur in dem Maße erfolgt, als die mit niedriger Organisation im allgemeinen wachsende, mit höherer abnehmende Vermehrungstendenz der Arten sich steigert. Am irrigsten aber ist die Meinung, daß das Reüssieren im Daseins- und Nahrungskampf, soweit er unter Arten selbst stattfindet, auch Folge oder Zeichen höherer Organisation sei. Das ist so falsch, daß vielmehr gerade umgekehrt sehr häufig die große Masse der niedrig und schlecht organisierten Lebensformen die höhere und edlere Lebensform im Kampfe um bloße Nahrung überwindet und zum Aussterben bringt. Eine ganze Reihe hochorganisierter ausgestorbener Tierarten und Pflanzenarten geben uns Beispiele hiervon.

Ich sagte: menschliche Dinge wie der Krieg und die Arbeit können niemals vollständig aus biologischen Gesetzen begriffen werden; denn der neue unableitbare Faktor „Geist“ kommt bei ihnen hinzu. Aber gleichwohl haben sie alle eine vitale Wurzel. Wir müssen nach dem Gesagten zwei solcher Wurzeln auch aller menschlichen Kämpfe unterscheiden. Für allen wirtschaftlichen Konkurrenzkampf zwischen Individuen und Völkern ist diese Wurzel dieselbe, die den tierischen Nahrungskampf und Beutekampf leitet; diese Wurzel ist für die Ausbildung der Technik und der ökonomischen Organisationsformen das Prinzip der steigenden Anpassung an eine gegebene stationäre Umwelt. Sie hat gleichzeitig die individualistische Tendenz zur Voraussetzung. Diese Wurzel aber ist für den Krieg nicht eines dieser Prinzipien oder beide

zusammen, sondern das andere, das tiefere und dem Leben wesentlichere Prinzip ursprünglicher Machtsteigerung in Erweiterung und Erformung der Um- und Wirkenswelt der edleren und höhergearteten menschlichen Gruppen. Und gleichzeitig ist die Wurzel des Krieges das dem individualistischen Prinzip übergeordnete Prinzip des Universalismus des Lebens, wie es sich in der Staatenbildung als der Bildung eines in allen Individuen identisch gemeinsamen, selbständigen, über alle Individualinteressen und -neigungen real erhabenen, die Zeitinteressen der Generationen real überdauernden Lebenswillens des Staatswesens und seiner vernünftigen Regelung verkörpert. Eben darum liegt aber auch Wachsen und Werden, liegt Machtsteigerung im Wesen des Staates selbst; es ist kein akzessorisches Moment für ihn, das da sein oder fehlen könnte. Der nicht wachsende Staat, der Staat, der nur auf „Erhaltung" seines Seins und Soseins bedacht wäre, es wäre der sterbende, der erstarrte, der sein Wesen aufgebende, — der sinkende Staat. Alles Tote, Mechanische sucht sich nur zu „erhalten" und gehorcht den bekannten mechanischen „Erhaltungsprinzipien"; während Leben wächst oder niedergeht. Krieg aber, das ist der Staat in seinem aktuellsten Wachsen und Werden selbst. Krieg ist „Politik katexochen", wie Treitschke richtig sagt. Es ist also darum auch nicht richtig, daß es „natürliche Grenzen" der Nationen gäbe, denen der Staat sich nur „anzupassen" hätte, wie es jüngst wieder Ludo Hartmann auf dem Soziologentag mit wenn auch noch so geschickten Gründen, für die deutsche und tschechische Nationalität vertreten hat.[29] Der Staat ist nicht von der „Umwelt" des naturgegebenen Volkes abhängig: er

bildet sie erst, er sucht erst für die Geistes- und Willensrichtung seines volklichen oder nationalen einfachen oder gemischten Substrates die deren Aktionsgröße und Richtung gemäße territoriale Umwelt. Also ist der Krieg mit der Existenz des Staates und der Vielheit der Staaten gleich ursprünglich, wie schon Treitschke richtig hervorhob. Ja, der kriegführende Staat ist der Staat in der höchsten Aktualität seines Daseins. Alle ökonomische Arbeit der Gesellschaft und alle ihr dienende und sich wandelnde Produktionstechnik und Organisationsform der Arbeit hingegen folgt dem, dem Leben nicht minder wesentlichen, aber seinem ursprünglichen Aktivismus untergeordneten Prinzip des Reaktivismus oder der Anpassung, desgleichen des ökonomischen Konkurrenzkampfes. Anpassung wie Kampf finden aber immer nur innerhalb des Ganzen der Umweltgrenzen statt, welche die Staaten in Krieg und Kolonisation erformt und gebildet haben. Und nur die nach an sich bestehenden Vernunftprinzipien, zugleich aber auf Grund des eigentümlichen Volkswesens erfolgende Ordnung der inneren Organisation und der von all diesen Organisationen umspannten Privatinteressen stellt das durch den Staat gesetzte „Recht" dar. Also ist dem Staat Macht und Machtwerden nicht minder wesentlich als Setzung und Realisierung der Rechtsordnung durch eine positive Gesetzgebung.

Eben diese eigentümliche Art der Verwurzelung des Krieges im Leben selbst bringt es nun auch mit sich, daß er im geschichtlichen Dasein analoge Funktionen ausübt, wie die ursprünglichste Tendenz des Lebens selbst. Spencers biologisch fundierte Soziologie war in einem falschen Lebensbegriff fun-

diert — und darum konnte Spencer diese wahre Funktion des Krieges nicht sehen;[30] darum allein konnte er glauben, den unbegrenzten Fortschritt des industrialistischen Pazifismus soziologisch rechtfertigen zu können. Sieht man genau auf die wesentlichsten Punkte der englischen Biologie hin, so gewahrt man ja nun ganz deutlich, daß sie nur die Projektion und Universalisierung der vorhin genannten liberalen und utilitarischen Prinzipien der englischen Kaufmannsphilosophie auf das ganze Reich des organischen Lebens ist. Alles entspricht sich hier aufs genaueste: der Individualismus hier und dort (siehe Vertragslehre), die grob-mechanistische Metaphysik, der Glaube an „Nutzen“ und „Anpassung“ sogar als lebenssteigernder Mächte, die Verwechslung von „Umwelt“ und „Welt“, der Ökonomismus der Geschichtsauffassung, die Unterordnung der Tugenden des Edlen unter das Nützliche, des Organs unter Werkzeug und Maschine.[31] So unvergleichlich tief also sind hier Naturauffassung, Ethik, Staatslehre und Geschichte dieses Volkes ineinander verwachsen! Kein Wunder drum, daß Spencer (im Unterschied von älteren Utilitariern) aus seinen biologischen Prinzipien auch wieder den Liberalismus, Pazifismus und Utilitarismus abgeleitet hat; ja, daß er damit gerade was Neues zu sagen wähnte. Der Grund, daß er es vermochte, ist einfach der, daß er ja zuerst diese traditionellen Prinzipien englischen Denkens in die Lebenserscheinungen hineingedeutet hatte. Nun aber sehen wir, daß der Krieg so wenig aus „ökonomischen Faktoren“ zu begreifen ist oder als fortgebildeter Nahrungskampf und Beute- oder Raubzug — daß es vielmehr die milieuerweiternde Kraft des Krieges für die

Sphäre des Staatswillens mit sich führt, daß die Intensität und die Gewaltformen des Nahrungskampfes sich durch den Krieg verringern.

Dieser Gewaltkampf um Wirtschaftswerte im Frieden ist durchaus kein bloßes Merkmal unentwickelter Wirtschaftsverhältnisse. Er verschwindet in der historischen Entfaltung des Wirtschaftslebens nicht, sondern ändert allein seine Form von der mehr unmittelbar physischen Gewalt zur ökonomischen und moralischen Vergewaltigung — die sich gerade in langen, dem Kapitalismus günstigen Friedenszeiten immer stärker ausbreitet und unter dem modernen Wirtschaftsprinzip „freier Konkurrenz" sogar an Intensität und Ausbreitung im Verhältnis zu anderen Zeitaltern unverhältnismäßig gewachsen ist. Preisunterbietung und -überbietung, ungerechte Monopolisierung, Kartellierung und Vertrustung, Sabotage, Streik mit Vertragsbruch, lügenhafte und gewissenlose Reklame, all die tausenderlei auf List und Täuschung beruhenden Kunstgriffe des Börsianers, des Schiebers und Wucherers, der Grundstückspinne, die durch die weiten Maschen der Gesetze hindurchfallen, die bekannten Formen des Beleidigungsprozesses, durch die der mißliebige Gegner mundtot gemacht wird, wie immer er das sittliche Recht zur Seite habe, — und tausenderlei Ähnliches sind Gewaltformen des Kampfes im „Frieden", die moralisch nicht um ein Haar weniger verdammenswert sind, weil sie sich der Gesetze und des „Rechtes" gar noch zur Erreichung ihrer Zwecke bedienen können. Wohl aber stehen sie sittlich unendlich tief unter der Gewalt, die im Kriege angewandt wird, da sie nicht wie diese dem idealen Ziele der politischen Selbständigkeit, Freiheit und

Macht des Staates, sondern nur Privatinteressen dienen und gegenüber jener offenen und ehrlichen Gewalt noch den Schein einer pharisäischen Korrektheit vortäuschen. Denken wir uns nun aber einen dauernden Friedenszustand in einer Gesellschaft, in dem alle Machterweiterung, die dem Abfluß der Privatinteressen und des wirtschaftlichen Unternehmungsgeistes nach außen (Kolonisierung) diensam werden kann, alle möglichen Zusammenstöße mit fremden Völkern vermieden worden wären, so müßten sich im Innern dieser Gesellschaft gerade diese niedrigsten Gewaltformen bis aufs äußerste steigern. Die Gesamtsumme der „Gewalt" auf Erden würde ohne den Krieg nicht sinken, sondern bedeutend anwachsen. Denken wir gar die Menschheit von jeher im Friedenszustand (wobei wir anzunehmen hätten, daß sich die vorhandenen Gruppen nur die nach Natur, Klima, Bodenbeschaffenheit, Fruchtbarkeit günstigsten Positionen der Erde zu ihrem Wohnort ausgelesen hätten), so ist gar nicht auszudenken, welche Zunahme und Intensitätssteigerung diese Art von Gewaltkämpfen angenommen hätte. Ich glaube, die Menschen hätten sich gegenseitig „friedlich" aufgefressen, wenn nicht die Würde des Kriegs selbst noch die Gewalt geheiligt und auf gemeinsame Ziele großer Gemeinschaften gespannt hätte. Es ist der Krieg, der — wie schon Kant sah — die Erdkugel gerade in den Zonen bevölkert hat, die als weniger durch die Natur begünstigte harte Arbeitsmühe erzwangen. Technik und Zivilisationsbildung wurden hierdurch aufs stärkste gefördert. Es ist der Krieg, der die wirklichen Umwelten der Völker erst aus möglichen ausschnitt, an welche dann technische und sonstige Anpassung

vermöge Werkzeug, Maschine, Arbeit und innere seelische Anpassung durch die gewerblichen und kaufmännischen Tugenden erfolgen konnte. Die Waffe ging dem Werkzeug vorher, und auch fast alle alte und neuere höhere Mechanik ist als Unterstützung der Kriegs- und Befestigungstechnik entstanden (Galilei,[32] Ubaldi, Leonardo). Gleichzeitig aber schafft der Krieg damit auch dem Rechte des edleren Volkes eine weitere und weitere Sphäre der Verbreitung und Anerkennung. Vor allem aber wirkt der Krieg jenem ruinierenden Nahrungskampfprinzip entgegen, das — wie sich zeigte — gerade die höheren und edleren Lebensorganisationen mit ihrer vergleichsweise sinkenden Vermehrungstendenz und steigendem durchschnittlichen Lebensalter zur Beute der — vom Standpunkt der Anpassungswerte gemessenen — häufig weit besser angepaßten und fortpflanzungskräftigeren großen Masse der gemeineren und niedrigeren kurzlebigeren Lebensformen werden läßt. Dächte man sich die Geschichte ohne Krieg und in ihr nur dasjenige Gesetz der Erhaltung des Nützlichen und der bestangepaßten und anpassungsfähigsten Varietäten wirksam, das in menschlichen Verhältnissen vor allem in den ökonomischen Konkurrenzkämpfen der Individuen und Klassen und ihren Ergebnissen hervortritt, so wäre die notwendige Folge, daß überall die bloße Menge des Kleinen das stets in Minorität befindliche Mächtige und Differenziertere vernichtete. Analog würden die Besitzer der Anpassungstugenden und -laster, Schlauheit, Schmiegsamkeit, Arbeitsamkeit, Sinn für Sicherheit, aber auch Feigheit, Mißtrauen, Verlogenheit, Servilität, egoistische Rechenhaftigkeit die Besitzer der entgegengesetzten, das heißt der „edlen", der „heldischen"

Eigenschaften überleben und überdauern! Darum ist der Krieg in seinem Erfolg nicht nur die Wirtschaftspolitik katexochen, sondern auch die qualitative (nicht quantitative) Bevölkerungspolitik katexochen. Wenn das wirtschaftliche Kampfprinzip nur auf Erhaltung und Steigerung der Quantität der Bevölkerungsvermehrung auf einem gegebenen Territorium durch steigende Technik und klügere Organisation gerichtet ist, damit aber gerade die niedrigeren Lebensformen von Hause aus begünstigt, so wirkt das kriegerische Kampfprinzip dem eben dadurch entgegen, daß es die Fortpflanzungsfähigkeit der qualitativ edleren Minoritäten im Völkerkampf steigert, die durch die Wirksamkeit des ersten Prinzips allein dem sicheren Untergange ausgeliefert wären. Ein Volk oder eine Gruppe, die wir „edel" nennen, zeigt die damit angedeutete Höhe seiner geistig-vitalen Artung eben durchaus nicht in gesteigerter Anpassungsfähigkeit an alle möglichen Verhältnisse der Natur und Herrschaft. Umgekehrt erweist es diese Artung darin, daß es tief in seiner Seele gesonnen ist, lieber zu sterben als „so" — das heißt unter beliebigen Verhältnissen — zu leben. Nur wo es Natur und soziale Umwelt *seiner* vitalen und geistigen Eigenart anpassen kann, willigt sein tieferes Wollen und Gefühl in Dasein, Leben und Fortpflanzung ein. Es sind die Dienervölker, die ohne selbständige, politische Organisation und Territorium weiter zu existieren und sich allen beliebigen Natur- und Herrschaftsverhältnissen „anzupassen" vermögen. Es ist das Unkraut, das überall gedeiht! In ebendieser Situation der edleren, differenzierteren Minorität aber befindet sich gegenwärtig derjenige Teil der germanisch-keltisch-slawischen Völker West-

europas, in denen der Geist des Edelsinns auch noch die Herrschaft im Staate besitzt und nicht vor einseitigen reaktiven Racheimpulsen wie in Frankreich und rein kapitalistischem Räubergeist wie in England abgedankt hat, gegenüber dem Ganzen der russisch-byzantinischen und gelben Völkerwelt. Wären wir also auf den friedlichen, ökonomischen Konkurrenzkampf allein angewiesen, so würde Westeuropa, auch derjenige Teil, der heute verblendet genug ist, aus purem Haß gegen uns Deutsche sich zum Vorkämpfer Rußlands und der gelben Rasse zu machen, alsbald der Unterlegene, Besiegte sein. Obzwar diese östlichen Völker unfähig waren und sind, die Methoden und Techniken zu ersinnen und fortzubilden, die unsere höhere, auch unsere höhere ökonomische Zivilisation herbeigeführt haben, haben sie doch ein dauerndes Übergewicht über die edlere Minorität Europas. Dieses Übergewicht erwächst ihnen mit der Zeit notwendig, schon durch das Zusammenwirken der leichten, nicht bloß in unserer Eigensucht und Torheit, sondern im Wesen dieser und aller utilistischen Methoden und Techniken, auch noch im Wesen der Resultate der exakten Wissenschaften (im Unterschied zu Kunst, Religion, Philosophie) liegenden internationalen Verbreitbarkeit und Ablösbarkeit von ihrem nationalen und kulturellen Ursprungsboden, mit ihrem weit stärkeren quantitativen Bevölkerungswachstum. Auch hier kann also gerade nur das kriegerische, nicht das friedlich-ökonomische Kampfprinzip diese edlere Minorität auf die Dauer vor dem Untergang retten. Ein siegendes Rußland wäre auch der Anfang vom Ende der englischen Herrschaft in Persien und Indien und die Unterstützung Japans durch England hinsichtlich dessen

chinesischen Aspirationen wird sich bei der ersten Gelegenheit gegen England selbst wenden. Nur die Annahme, Herr Grey habe, nach bekannter englischer Methode, die Kontinentalmächte nach Bedarf gegeneinander auszuspielen, damit gerechnet, daß Rußland als der gefährlichste Konkurrent Englands — ohne zu große englische Einbuße durch Englands Teilnahme am Dreiverbande — geschwächt werde, läßt ihn noch als einen politischen Kopf, wenigstens im macchiavellistischen Sinn erscheinen. Und so paradox es auch heute noch klingen mag, so sind wir doch überzeugt, daß dieser ungeheure Krieg, in dem wir jetzt allein und von aller Welt verlassen stehen, nicht nur die selbstverständliche Folge eines innigeren Zusammenschlusses des deutschen Reiches und Österreichs haben wird, als des festesten und durch den Kapitalismus englischer Herkunft noch am wenigsten in sich zerfressenen Kernes westlicher Kultur, sondern daß gerade in ihm und seinen Folgen eine politische, geistige und wirtschaftliche Solidarität Europas wenigstens angebahnt wird, die allein in dem immer näher rückenden Kampfe gegen den Osten überhaupt, der Sache der westeuropäischen Kultur und ihrer Völkerwelt den dauernden Sieg verheißen kann.[33] Man lasse nur erst England genügend schwere Enttäuschungen über seine jetzigen „Freunde" Rußland und Japan, Frankreich aber — womit Belgien, was England betrifft, schon beginnt — seine noch schwerere über Wert und Bedeutung seiner russisch-englischen Freundschaft erleben, und die Bündnisfähigkeit der westeuropäischen Mächte wenigstens zu einer solidarischen Einheit der Westmächte überhaupt gegen den Osten, das Ganze zentriert um den Kern eines sieghaften Deutschland und Öster-

4

reich, wird erheblich gesteigert sein. Ist der Krieg überhaupt die stärkste staaten-, völker- und nationalbildende Kraft der Geschichte — nicht aber, wie der oberflächliche Blick allein sieht, nur Prinzip der Menschenscheidung, — so ist es also diesem unerhörten Kriege vielleicht vorbehalten, die westeuropäischen Nationen zu einer Art der Einheit und Solidarität zusammenzuschweißen, für die uns noch der Name und der Begriff fehlen. —

Für die innere Unklarheit unserer darwinistischen Kriegsideologen ist nichts charakteristischer, als daß sie aus demselben biologischen Kampfums-Daseinsprinzip bald einen extremen Pazifizismus und Industrialismus, bald den Militarismus und die meist sehr niedrig einzuschätzenden Intentionen bloß von militärischem Standesehrgeiz und Berufsinteresse geleiteter sogenannter „Kriegsparteien" abgeleitet haben. Die letzteren „Darwinisten" sehen im Kriege nur den menschlichen Spezialfall zu jenem „Kampf ums Dasein", den sie — durch Darwin geistig verengländert — für den Motor aller Entwicklung halten. Wie schon E. v. Hartmann meint (siehe „Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins", S. 670), ist ihnen der Krieg ein „Prinzip der natürlichen Zuchtwahl zwischen Rassen und Völkern", das so lange die Herrschaft besitzen müsse, als bis „künstliche Zuchtwahl sie ablöse". Diese Lehre ist schon darum ganz unsinnig, da sie streng genommen nur für die sittlich wie rechtlich absolut zu verurteilenden Kriege,[34] die puren Vernichtungskriege einen Sinn haben könnte, das heißt für Erscheinungen, welche die neuere Zeit innerhalb der zivilisierten Welt nicht kennt. Denn nur Vernichtung einer Gruppe ihrem Naturdasein nach führt zum

Ausschluß aus der Fortpflanzung. Die bloße Neuverteilung der politischen Macht schließt ja fernere Fortpflanzung nicht aus; ja sie pflegt auch die Fortpflanzungsgröße durchaus nicht wesentlich zu ändern. Überwundene und beherrschte Völker pflanzen sich oft — ja meist wie dienende Schichten überhaupt — reichlicher fort als die herrschenden Gruppen. Dazu bürgt jene rein physische Stärke und Übermacht, welche die Anhänger dieser Lehre gemeinhin allein im Auge haben, mit nichten für höhere Macht, geschweige Kulturpotenz. Der gerechte und ungerechte Krieg würden hier ununterscheidbar. Der Vorzug wenigstens der logischen Konsequenz aus den an sich falschen darwinistischen Voraussetzungen kommt denn auch hier durchaus den pazifistischen Geschichtsnaturalisten zu. Sie sagen ganz richtig, daß der Krieg nur eine bestimmte Form der biologischen Kämpfe sei, die sich ohne Verletzung des Nahrungskampfprinzips überhaupt in der Lebewelt sehr wohl historisch überleben könne, indem an ihre Stelle eben die ökonomischen Interessenkämpfe und andere nichtkriegerische Kampfformen träten. Die pazifizistischen Darwinisten weisen weiter ganz richtig (von dem falschen individualistischen Standpunkt ihrer englischen Geistesväter natürlich nur) darauf hin, daß gerade die Kriegsform des Kampfes kontraselektorisch wirke, indem es ja gerade die jüngsten, kräftigsten, mit den besten Erbwerten ausgestatteten Individuen sind, die, häufig vor der Fortpflanzung überhaupt, zum Teil wenigstens ohne die ihnen sonst mögliche Fortpflanzungsleistung aus den Volkskörpern ausgemerzt werden.[35] Irrig ist nur die individualistische Voraussetzung des Schlusses. Die momentane Ausscheidung einer größeren Anzahl der Tüchtigsten in

einem Volke kommt gegenüber den hohen vitalen Erbwerten der kriegerischen Eigenschaften des ganzen Volkes, die im Notfall anstatt zur Unterwerfung unter den Gegner zum Kriege drängen, gar nicht in Betracht. Umgekehrt ist der seelische Impuls zur Erhaltung der Tüchtigsten, der im Gegensatz zur kriegerischen Tugend der Opferbereitschaft gerade der Tüchtigsten und der von der Umwelt Geliebtesten für das Vaterland steht, ein sicheres Zeichen auch der biologischen Niedergangstendenz dieses Volkes. Diese Opferbereitschaft aber gerade in den Tüchtigsten und ihrem Anhang ist ein sicheres Zeichen des reichen, hohen Lebens in diesem Volke. Alles hochgeartete Leben ist verschwenderisch mit seinen Kräften. Der Schrei „à bas la guerre" seitens der französischen Frauen und Kinder, ihr Sichhinwerfen vor die Schienen der Züge der abziehenden Soldaten, war sicherlich kein Zeichen der französischen Lebenskraft. Dazu balanciert das, was die Vorbereitung auf den Krieg, zumal im stehenden Volksheer, an Willenserziehung, an Förderung der Leibesgesundheit und Abhärtung leistet, in weitem Maße jenen Ausfall. Endlich wird der Ausfall quantitativ durch die in ihren Ursachen noch nicht erklärte, aber schon von Süßmilch, neuerdings durch Pleß, Düsing und anderen festgestellte Tatsache einer erhöhten Knabengeburt nach Kriegen — eine Art Restitution des volklichen Gesamtorganismus — zum Teil wieder wettgemacht.

Wir ersehen nun, daß beide Teile, sowohl Pazifizisten wie Militaristen, die aus den darwinistischen Prinzipien ihre Lehren folgern, gleich unrecht haben und zwar darum, weil ihre gemeinsamen Prämissen falsche sind. Wie vielmehr in

der menschlich-historischen Sphäre der bloße Daseins- und Nahrungskampf aufhört, ein Kampf um Existenz und Fortpflanzung zu sein; wie sich dieser Kampf vielmehr in einen bloßen Konkurrenzkampf um die höhere Lebenshaltung verwandelt und sich nur mehr um Eingliederung der Einzelsubjekte in die bestimmten Klassen eines irgendwie gegliederten Klassennetzes dreht; wie gleichzeitig für bloße Erhaltung durch Vererbung das Prinzip der Kumulation der Kultur- und Zivilisationsmittel durch Tradition (Sprache, Geist) an die erste Stelle tritt: so tritt an die Stelle jener primären Tendenz des Lebens zur Machterweiterung durch Milieuerweiterung und neue Organbildung der Krieg als Mittel willentlicher Machtverteilung an die Völker in den sie umfassenden Staaten. Daß diese tiefgreifende Umformung der Entwicklungskausalität auf der Stufe des Menschendaseins notwendig wird, hat seinen Grund darin, daß mit steigender Entwicklungshöhe des Lebens die fernere rein vitale Entwicklungsfähigkeit abnimmt; beim Menschen als dem höchstorganisierten Tier also die kleinste ist. Der Mensch ist — wie Weismann treffend sagt — die organologisch „fixierteste Tierart". Daß aber diese Umformung auch möglich ist, hat seinen Grund im „Geiste", jenem autonomen und aus aller „Natur" unableitbaren Prinzip, das im Menschen hervorbricht und eine neue Welt über aller Natur gestaltet und formt: Die Zivilisation, die von ihr grundverschiedene „Kultur" und das geistig geschichtliche Leben.

Es ist also erst eine eigentümliche gegenseitige Befruchtung, welche die ursprünglich kriegerische Art des Lebens selbst („vivere est militare" sagt schon ein alter stoischer Satz), als

eine ursprüngliche Tendenz des Wachsens und der Entfaltung von Mannigfaltigkeit, mit dem Geiste und seinen spezifischen Werten eingeht, die uns die Stelle sichtbar macht, die der Krieg in der Weltordnung besitzt. Es war ein Irrtum — auch die geschichtliche Erfahrung von J. G. Fichte bis Bismarck hat es uns gelehrt — wenn die alte deutsch-idealistische Philosophie (Kant, Fichte, Hegel) die gleich ursprünglichen Erscheinungen von Staat und Krieg nur aus einem dieser beider Prinzipien, dem vernünftigen Geiste allein verstehen wollte. Dieser Irrtum ist nicht minder groß wie jener der rein naturalistischen Kriegsauffassung. Daß der Atem des Staates, auch des Nationalstaates, Macht ist, blieb diesen Rationalisten hierdurch verschlossen. Selbst bei J. G. Fichte, dem Herrlichen, der unter den deutschen Philosophen noch am meisten Sinn für das heldische Moment in der Geschichte besaß, und der die Nationalidee unter den deutschen Denkern am tiefsten formulierte, bleibt der deutsche Nationalstaat nur die Form, in der sich eine universale Vernunftgestaltung und -bildung vermittels einer Art Erziehung der Menschheit durch das „Urvolk", das „Vernunftvolk", durchsetzen soll. Der nationale Staat hat ihm als konkrete Kollektivpersönlichkeit noch kein letztes metaphysisches Recht — er ist noch nicht nur sich selbst und Gott verantwortlich; er behält für ihn nur den Wert einer werkzeuglichen Einrichtung gleichsam zur „göttlichen Erziehung des Menschengeschlechts" (Lessing), zur Verwirklichung dessen, was sein Lehrer Kant, noch unmittelbarer als er selbst, als Maßstab an die Geschichte anlegte: Zur Realisierung der Idee der Weltrepublik. F. Meinecke, der in seinem Buche „Weltbürgertum und Nationalstaat" in

lehrreicher und feinsinniger Weise die Wandlungen der deutschen Nationalidee verfolgt, bemerkt in bezug auf J. G. Fichte: „Zum Wesen des Machtstaates gehört die lebendige Bewegung nach außen hin, Berührung mit den Nachbarn in Freundschaft und Feindschaft und eine gewisse Pleonexie. Hierzu mit in erster Linie gebraucht er seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Nach Fichte soll er sie jetzt gerade umgekehrt dazu gebrauchen, sich abzuschließen von den Machtkämpfen der übrigen Staaten.“ Aller Kolonialpolitik, durch die allein eine durch Machtverteilung vermittelte optimale Kulturverteilung auf der Erdkugel erfolgen kann, schneidet Fichte die Wurzel ab mit dem Satze: „O möchte doch den Deutschen sein günstiges Geschick ebenso vor dem mittelbaren Anteile an der Beute der anderen Welten bewahrt haben, wie es ihn vor dem unmittelbaren bewahrte!“ Den Grund aber für diese statische und letztlich universalistische Auffassung des Nationalstaates gibt Fichte selbst an, wenn er schreibt: „Das bunte und verworrene Gemisch der sinnlichen und geistigen Antriebe durcheinander soll überhaupt der Weltherrschaft entsetzt werden, und der Geist allein, rein und ausgezogen von allen sinnlichen Antrieben, soll an das Ruder der menschlichen Angelegenheiten treten.“ Also bleibt auch Fichtes Nationalidee doch in jener Grundstimmung des Nurdichterdenkerdeutschen beschlossen, die unseren Johann Paul Richter sagen ließ, daß bei der Verteilung der Erde „Frankreich das Reich der Erde, England das Reich des Wassers und Deutschland das Reich der Luft zukomme.“ Nein nicht „der Geist oder gar die Vernunft allein“, sondern unter den individuell konkreten Nationalpersönlichkeiten, die als solche

immer mit ihrer Geist- und Personnatur zugleich letzte unteilbare Einheiten menschlicher Lebensmächte verkörpern, die edelste „soll" ans Ruder, nicht der „menschlichen", wohl aber der europäischen[36] Angelegenheiten treten. Und diesem idealen „Soll", nicht der bloßen Verteidigung irgendwelcher „natürlicher Grenzen" der Nation dient der Krieg, in dem er das Examen rigorosum für den Wert aller physischen, intellektuellen und Charakterkräfte an den Völkern vollzieht. Ihm dient auch dieser Krieg, dessen Erfolg das Gottesgericht über die Frage enthalten wird, welche Rangabstufung zwischen den Herrschaftswürdigkeiten über Europa und seine Kolonien zwischen den führenden Nationalpersönlichkeiten existiere. — Es war aber ein noch tieferer Irrtum als der jener philosophischen Rationalisten, Staat und Krieg, so wie es Spencer und die darwinistischen Militaristen taten, aus bloßen Lebensgesetzen verstehen zu wollen und das eigentümliche Prinzip des Geistes — im genauen Gegensatze zum Fehler unserer klassischen Philosophen — zu vergessen. Der Staat ist an erster Stelle eine geistige Willenspersönlichkeit, aufgebaut auf einen vitalen Gesamtorganismus des Volks. Beide sind nicht minder real wie die einzelnen Organismen und Personen; das geistige Prinzip aber ist für den vitalen Unterbau leitend und lenkend. Der Krieg ist demgemäß zugleich Ausdrucksgebärde und impulsive, stoßartige Entladung dieses unteilbaren und nur in abstracto zu scheidenden Ganzen der geistig-vitalen „Nation" und willentliche Lenkung dieser Entladung, um zu einem bestimmten Staatszweck des Staates Willen einem anderen Staate durch Gewalt aufzunötigen So hat der Krieg immer die zwei ent-

gegengesetzten Eigenschaften in sich: die Eigenschaft eines elementaren, seelisch vitalen Naturereignisses, in dem sich lange gestaute Kräfte und „Spannungen“ lösen, und einer bewußten Zweckhandlung der Staatsperson mit mehr oder minder fest umschriebenen „Forderungen“ an den fremden Staat. Auch sprachlich kommt dies klar zum Ausdruck, indem man einmal sagt: der Krieg „bricht aus“, und ein andermal, er wird „erklärt“. Bei aller Erforschung der Ursachen der Kriege muß stets mit beiden, ihrer Natur nach ganz verschiedenen Kausalreihen gerechnet werden. Weder eine rein geistige Zweckauffassung, noch eine nur naturalistische Auffassung als eines soziologischen Naturphänomens würde dem Wesen des Krieges gerecht.

## 2. Krieg und Geisteskultur

Ist mit dem Gesagten die vitale Wurzel des Krieges angedeutet — nicht als einer historischen Erscheinung, sondern als einer dauernden Welteinrichtung — so entsteht nunmehr die große Frage, die so viele unserer besten Deutschen getrennt hat, wie er und sein Subjekt, der Staat, sich nun nicht mehr zur Wirtschaft und zur gesamten Nützlichkeitszivilisation, die er — wie gezeigt — als eine ganz von ihm abhängige Erscheinungsgruppe bedingt und bedingen soll, sondern zur freien Geisteskultur in Kunst, Philosophie, Wissenschaft usw., und ihrem Höhen- und Breitenwachstum verhält; und wie er sich in zweiter Linie der einheitlichen, religiös-sittlichen Aufgabe des Menschengeschlechtes und ihren höchsten positiven Idealbildungen, sei es einordnet, sei es ihnen widerstreitet.

Als Fr. Nietzsche und Jakob Burckhardt, der Verfasser

der griechischen Kulturgeschichte, sich im Sprechzimmer der Universität Basel den Brand des Louvre gelegentlich der Einnahme von Paris im Jahre 1871 mitteilten, da durchzuckte kein Freudenstrahl die Herzen beider ob unseres Sieges. Nur tiefe Trauer über den möglichen Verlust all dieser Kunstschätze, gemischt mit Entrüstung gegen die preußischen „Barbaren" ward laut. So maßen diese bedeutenden Männer die großen geschichtlichen Dinge. J. Burckhard zeigt auch in seinen historischen Arbeiten für den Atem des Staates keinen Sinn. In der griechischen Kulturgeschichte tritt die Polis fast gewollt auffällig zurück. Den Eindruck eigentümlicher Leere und Unvollständigkeit, den selbst die jenem Werke weit überlegene „Kultur der Renaissance" durch den Mangel aller Berücksichtigung des Staatslebens der Renaissance und seiner tollen Kriegstänze macht, hat Treitschke mit Recht hervorgehoben. Man sieht schimmernde Spitzen eines historischen Lebenszusammenhangs, auch die Breite von bunten Gebräuchen, Sitten — man sieht keine Lebens- und Mächtebasis und alles scheint wie in der Luft zu stehen. Man sieht Bild, hört Gesang, aber ihr tiefer Einklang mit dem Klirren der Schwerter und dem Blitzen der Waffen bleibt verborgen. Damit bleibt auch verborgen, wie diese Kultur ganz aus dem Gewaltstaat der Renaissance geboren war. Hatten diese Männer etwa darin unrecht, wenn sie in ihren Wertschätzungen den geistigen Kulturinhalt und seine freien Schöpfungen über alle bloße Macht erhaben wähnten? Wenn sie den Genius über den Helden setzten?

Nein, darin hatten sie recht! Hier gibt es nicht Vorliebe und Geschmack, sondern nur ganz einfache ewige Gesetze,

die das Herz so klar sieht, wie der Verstand einfachste mathematische Beziehungen.[37] Erkenntnis der Wahrheit, die Werte reiner Schönheit und Erhabenheit stehen an Rang über dem Werke des „Edlen"; ebenso wie dieses „Edle" über dem „Nützlichen" steht; wie der Logos über dem θυμοειδές, dieses aber über dem ἐπιθυμητικόν, so wie es Platos tiefes Gleichnis des Wagenlenkers und des hinauf und hinab ziehenden Rosses ausdrückt. Echte Kultur ist ein Höheres als Macht. Höchste personhafte Geistesbildung ein Höheres als Herrschertugend. Der „Genius" ist von höherem Range als der „Held".[38] Plato und Sophokles bedeuten mehr für uns als Miltiades.[39] Mag sich Sinn und Geist auch noch am Bilde desjenigen Helden erheben, der nicht unserem eigenen Volke und Staat angehört; das ist nur sinnvoll, wenn wir zuvor dieses ganze Volk, dessen Held er ist, bejaht haben; und ist nur möglich durch die Vermittlung reflektierter historischer Erkenntnis. Nur die Helden unseres Volkes sind uns durch das ruhmbekränzte plastische Bild, das schon geheimnisvoll wirksame Tradition weiterträgt, unvermittelt durch Geschichtsbetrachtung und Werturteil für die Anschauung und Herzensstärkung zugänglich. Eines Werturteiles bedarf es nur hier nicht; denn in unserem Helden verehren wir unser eigenstes nationales Sein. Der Genius aber bedarf dieser zwiefachen Vermittelungen nicht. Wir können ihn lieben ohne Durchgang durch seine Beziehung zu seinem Volke; und er ist uns gegeben mit seiner eigentümlichen „Welt" unmittelbar in seinem Werke selbst, das gerade um so größer ist, je unabhängiger von der wechselnden historischen Umwelt sein tiefster Gehalt ist, und je direkter es die Gnade hat, uns an-

zusprechen und zu sich in seine Höhe zu erheben. Also steht überall „Geist", „Vernunft", „Person" über dem „Leben", dem „Organismus", Geisteswerte über den Werten der Macht, des Edlen, der Herrschaft. Der ältere türkische Staat vor Abschaffung der Janitscharen war „edel" und kriegerisch bis auf die Knochen. Aber seine Macht war leer von allem ursprünglichen, über Sinnenluxus hinausgehenden Kulturgehalt. Die Hagia Sofia allein klagt seine Existenz an. Roheit, die das nicht einsieht — wie die Roheit der sogenannten Rasseethik und Marstallpolitik — ist nicht besser als englische Krämermoral, die den Helden zum Diener des Kaufmanns und Technikers macht; sich kultiviert dünkt, indem sie nur zivilisiert ist.

Nicht darin also lag die Irrung jener apolitischen Menschen. Sie lag in ihrem Begriff von „Kultur" und in einer prinzipiellen Nichtvergegenwärtigung des schöpferischen Bodens der kulturbildenden Kräfte. Ich sage, daß im Wesen der Nützlichkeitswerte nichts liegt, was ihre Hervorbringung und ihren Gebrauch auf bestimmte individuelle Völker, Nationen, Staaten, ja Kulturkreise wie zum Beispiel Westeuropa, Rußland, Mongolentum einschränkte. Es wäre ganz konsequent, wenn derjenige, der diese Werte zu den höchsten Werten und ihre Hervorbringung zu den höchsten Zielen menschlichen Wirkens machen wollte, auch die Vielheiten der Staaten und Völker als etwas zu Überwindendes ansähe und in ihrer Existenz einen Beweis für die noch allzujugendliche Entwicklungsstufe der Menschheit erblickte.[40] Insofern ist die positivistische Nützlichkeitsphilosophie mit ihrem Ideal der einen friedlichen Herde, durchaus konsequent; auch dann

noch, wenn sie auf Auflösung des Nationalgefühls und des besonderen Staates hinarbeitet. Die Realisierung der Utilitätswerte hat daher durch ihr Wesen allein auch keinen notwendigen Bezug zur politischen Freiheit und Selbständigkeit der Völker. Sie sind ihrem Wesen nach „international" und von Volk zu Volk leicht übertragbar. Ganz anders die Werte höchster freier Geisteskultur. Ihnen fehlt gerade jene Art von „Allgemeinmenschlichkeit", die Werkzeugen und auch noch Ergebnissen exakter Wissenschaften zukommt. Denn auch diese Wissenschaften ragen nur durch ihre Methoden noch in die Sphäre der Kultur hinein. Geistige Kulturwerte aber sind persönlich, individuell, national, sind im höchsten Fall europäisch oder russisch oder chinesisch oder indisch, sowohl nach den Kräften ihres Ursprungs wie nach ihrer vollen Verstehbarkeit. Und sie sind es von Hause aus und dem Wesen nach. Chemie und Physik ist in Paris, Berlin, Petersburg, Tokio, Kalkutta dieselbe; nicht aber Kunst, Philosophie, religiöse Lebensform. Die „Wissenschaften" konnten in dem Völkerwirbel des Alexandria der Ptolemäer sich hoch entwickeln. Die griechische Philosophie und Tragödie forderte die Selbständigkeit der hellenischen Nation und ging mit ihr zugrunde. Und nicht trotz, sondern gerade wegen ihres Anspruchs auf Weltbedeutung und absoluten, nicht mehr auf „menschliche Bedürfnisse" bezogenen Sinn, sind diese Werte national, respektiv in einem Kulturkreis, zum Beispiel europäisch, verwurzelt; wegen dieses Anspruches sind sie einmalig und nicht wie Werkzeug und exaktes Wissenschaftsresultat nach übertragbaren Methoden und Techniken der Herstellung durch jedes Volk und jeden Kulturkreis neu

wieder erzeugbar; und nicht auch sind sie wie diese Gebilde jeweilig wertvoll als bloße Phasen eines kontinuierlichen Fortschrittsprozesses, der die Genien der Völker und Kulturkreise überspringt. In der Sphäre echter Kulturwerte gibt es nur geschichtliches Wachstum selbstwertiger Tatbestände, keinen jede Generation mediatisierenden sogenannten „Fortschritt"; gibt es nur ein immer wieder „Zurück" in ihre dauernde schöpferische Quelle des nationalen Geistes und Neubildung aus dieser Quelle heraus, kein kontinuierliches Weiterbauen. Die Begriffe der „Renaissancen" und „Reformationen" — unsinnig und nur „Rückschritt" für alle Zivilisation — erhalten erst hierdurch für diese Werte einen Sinn. Nur die banalsten Dinge, die unser Wesen nicht berühren, ließen sich in einer noch so vollkommenen Weltsprache ausdrücken. Daß sie *nicht* „fortschreiten" — eben das läßt echte Kulturgebilde an der einzigartigen Stelle, wo sie geboren, wie in Ewigkeit erglänzen.

Aber eben deswegen ist auch die Hervorbringung dieser Kulturgebilde ganz und gar bedingt durch die politische Freiheit und Selbständigkeit des Staates, als des organisierten Volkes. Und selbst bei vollerreichter, gleichmäßig verbreiteter Nutz- und Menschheitszivilisation, bei gleichzeitiger äußersten ökonomischen Interessensolidarität würde die unverletzliche Freiheit und Fähigkeit zur immer neuen Hervorbringung freier Werke des Geistes *allein* noch Machtstaat und Krieg rechtfertigen und notwendig machen. Das ist es, was Jakob Burckhard übersieht. Er betrachtet die Geisteskultur zu sehr wie ein genießender Antiquitätensammler, der seine Sachen und Sächelchen von dem organischen Ganzen losreißt, in dem

sie einst lebten. Er sieht sie nicht vom Standort derer, die sie schufen und immer weiter schaffen sollen; auch nicht derer, die darin die Heimat ihres eigentümlichen Geistes fanden. Was Krieg, was Feuer, Wasser, Rost und Motten zerstören kann, — das Völkerrecht fordert, auch dies nach Möglichkeit zu vermeiden — das ist niemals die lebendige „Kultur" selbst, sondern sind nur die materiellen Vorrichtungen, an denen wir uns ihrer bewußt werden; an denen wir Durchblicke gewannen in die „geistige Welt" des Künstlers und Stichproben von ihr. In dieser Welt aber lebt, was allein „Kunstwerk" zu heißen verdient. Mögen die Kriege beliebig viele solcher Vorrichtungen und Kulturmaterien vernichtet haben, so haben sie nicht diese „Welt", sondern nur unsere Einsichtnahme in sie vernichtet. Dafür aber haben die Kriege für die Kulturschöpfung die eminent positive Bedeutung, daß sie die vorhandenen Begabungen tief zurücktauchen lassen in die schöpferischen Quellen des nationalen und persönlichen Geistes. Denn nur im Kriege selbst wird Historie — sonst nur eine Wissenschaft — zu einer erlebten Erfahrung. Wie der Krieg — so daß man sein selbsteigenes geistiges Dasein wie des Himmels Sonne gewahren kann — das Volk eint, so verdichtet er auch dessen geschichtliches Bewußtsein und spannt den Geist ganzer Generationsketten zu neuer sich durchdringender Einheit. In allem, im Staatsleben, in der Dichtung und Musik wird man sich plötzlich wieder der tiefen Zusammenhänge mit dem Besten der Vergangenheit bewußt. Ihre eben noch vom Lärm des Friedenstages wie abgeschreckten hehren Gestalten — Klassiker, Staatsmänner, Heerführer, Fürsten — treten wie aus dem Dunkel der Nacht hervor

und schweben an unsere Seele heran. Unser Tag wird verdunkelt; aber die Geschichte wird hell und ihre großen Schatten beginnen sich zu rühren! Große Geschichtschreibung ist daher stets eine Folgeerscheinung des Krieges. Der Geist des Dramas, durchaus nicht nur des „historischen" oder dessen, für das der Krieg Stoffquelle ist, wird aufgeweckt.

Es bleibt dabei ganz richtig, daß das hohe Kulturwerk niemals durch den Staat unmittelbar bestimmt ist. So läßt sich die tausendfältige Befruchtung, welche alle Geisteswissenschaften durch die deutsche Romantik erfuhren, läßt sich auch der reine Kunstgehalt dieser Bewegung ohne die Befreiungskämpfe bis zum Jahre 1813 gar nicht denken. Karl Joel hat jüngst in seinem Buche „Antibarbarus" eine wundervoll gesättigte Darstellung des Ineinander von Dichtung, Philosophie und Heldentum in dieser Zeit gegeben. Die Überwindung des individualistischen Rationalismus der Aufklärung, die erste fundamentalste Vorbedingung für alles tiefere Verständis geistiger Kulturwerte von Staat und Recht, Poesie und Religion, die Wiederfindung des Begriffes des „objektiven Geistes", das tiefere Verständnis fremder Nationalkulturen sind Nebenfrüchte dieser Verdichtung des historischen Bewußtseins durch die deutsche Erhebung. Oder wer möchte die athenische Blüte in Tragödie, Plastik, Philosophie vor und nach den Perserkriegen ohne die geistige Neugeburt verstehen, welche der athenische Staat durch die siegreiche Abwehr der Barbaren in sich erlebt hatte? Wenn man die geistigen Kulturwerke als „Werke des Friedens" bezeichnet, so hat man recht, wenn man an ihren geistigen Ausbau denkt; an all das, was „Mühe", „Arbeit" an ihnen, und

was das Glück ihres ruhigen Genusses ist. Geht man aber zurück auf die tiefen geheimnisvollen Stunden ihrer Geburt im Geiste, so gehen diese Werke allesamt aus einem Zustand des Geistes hervor, der mehr als „kriegerisch“ denn als „friedlich“ zu bezeichnen ist. Was in jedem einzelnen Falle das schöpferische Individuum vor der Inangriffnahme eines großen Werkes erlebt, — bei seiner sogenannten „Konzeption“, — dies wundersame Heraustreten der Seele aus dem fest determinierten Gang regelhaft dahinfließender Tage, ihr Sichzurückbeugen auf jenes wahre Kräftezentrum, aus dem die Lebensquelle mit wachsender Konzentration immer reiner fließt, das stürmische Ergriffensein und Erzittern durch die hier gewahrten, in abwechselnden großen Gesichten spielenden Kräfte, — eben das erleben im großen die Völker und Nationen in ihren Kriegen als soziale Ganzheiten. Hier befruchtet Eisen und Blut den Geist auf dunkle Weise, und das Geheimnis der „Wiedergeburt“ umfaßt nicht nur den Staat, der in jedem echten Kriege neuersteht, sondern auch die hinter Staat und fertiger Kultur quellenden Kräfte ihrer immer neuen Hervorbringung. Es kommt dabei durchaus nicht in erster Linie darauf an, daß der Krieg der Kunst eine neue Stoffquelle gibt: künstlerisch plastische oder poetische Verherrlichung der führenden Personen, historisches Drama, Belebung der Architektur durch Werke, welche die neue staatliche Einheit symbolisch verkörpern, Schlachtenmalerei, Soldatenlied und vieles Ähnliche. Auch das ist von Bedeutung. Es genügt, Namen wie Pindar, Tasso, Kleist, Hölderlin, die Marseillaise zu nennen. Aber weit wichtiger als diese neue Erweiterung der künstlerischen Stoffgebiete ist die neue geistige

Einstellung auf Leben und Welt überhaupt, welche der kriegerische Geist der feurigen Liebe und Hingabe an ein großes Ganzes (des Vaterlandes) und die neue Kraft der Opferfähigkeit aller selbstischen Interessen, auch im Künstler und Denker erzeugt. Es war ein tiefes und äußerst deutsches Wort, das Adolf von Hildebrand jüngst in einem Briefe über die Beschädigung der Kathedrale von Reims gesprochen: Daß es ein Teil derselben Kraft gewesen sei, die uns jetzt — nach der Befestigung dieser Stadt und Benutzung der Kathedrale zu Kriegszwecken durch die Franzosen — dieses verehrungswürdige Kunstwerk zum Teile zu zerstören gebot, derselben Kraft, durch die dieses Meisterwerk einer himmelstürmenden Gotik einst erbaut war. Ja, die tiefere Seele dieses Bauwerkes — wahrlich die äußerste Antithese zu jener „Weltanschauung" der es beklagenden Rechtsanwälte, die zurzeit Frankreich regieren, einer Weltanschauung, wie sie sich in der dummdreisten Äußerung des Herrn Viviani malte, „mit einer kräftigen Handbewegung haben wir die Lichter am Himmel ausgelöscht und Niemand wird sie wieder anzünden" — sie würde, vermöchte sie zu denken und zu fühlen, noch im Schmerze unserer Kanonenschüsse, die ihre Verkörperung trafen, jauchzend die Kraft wahrgenommen haben, die jene Kanonen abschoß, als freundlicher, als näher ihrer eigenen großen, religiösen Seele als der Entrüstung jener vollendet „zivilisierten" Rechtsanwälte, die über ihre Beschädigung zeterten. Wie lange wohl mußte ihre Seele schon über eine französische Regierung bitter gelächelt haben, die seit Jahren alles mit Füßen trat, was zu dem großen Geisteszusammenhang gehörte, von dem sie selbst ein Teil ist? —

Die Liebe, die das künstlerische Schauen und Schaffen beflügelt, die den Geist heraustreibt aus dem egoistischen Ich und aus der Konvention der gemeinen Natur- und Weltansicht — sie ist im letzten Keimpunkte ein und dieselbe Liebe mit jener, die der Genius des Krieges in der Seele hervortreibt. Kultur freilich, deren Schöpfer der Staat sein will, Kultur auf Grund von Staatsauftrag ist meist nur Öldruck und Kulisse. Und doch behält der Staat, seine Autonomie und Freiheit, den Charakter einer mittelbaren Bedingung auch für die Geisteskultur. Die erste und ganz unaufhebliche Bedingung ist nicht etwa, daß er dem Genius vorschreibe oder Richtungen erteile, sondern daß er ihm einen freien Boden seines Schaffens dadurch gewähre, daß er die egoistischen Triebe des nur durch Interesse und Vorteil bewegten gesellschaftlichen Seins und Handelns zwecks nationaler Wohlfahrt bändige und einschränke. Immer wieder werden aus Griechen Graeculi werden, wenn der Staat durch Verlust seiner Macht diese Aufgabe nicht mehr erfüllen kann. Der Zivilisation mag man als Sklave vielleicht ebenso gut, ja noch besser dienen denn als Freier: der echten Kultur nicht. Der Genius bedarf wesensnotwendig des Rückhaltes an edlen, ritterlichen Kräften gegen alles Massenhafte, an Kräften, über die er aus sich selbst heraus nie verfügen kann. So grundverschieden daher die Keime sind, aus denen die Macht des Staates und aus denen freie Geisteskultur erwachsen, so gottgeschenkt und von der Staatsmacht ganz und gar unabhängig die ersteren, so entscheidet doch Selbständigkeit und Macht des Staates darüber, wie weit aus der durch die vorhandenen Begabungen möglichen Kultur wirkliches und faktisches Kulturwerk wird.

Diese einfachen und prinzipiellen Sätze zu vergessen, sind freilich wenige Völker so sehr versucht wie wir Deutsche. Scheint uns doch gerade unsere Geschichte eine besonders weitgehende Unabhängigkeit von Kulturblüte und staatlicher Einheit und Macht aufzuweisen. Selbst so wohlwollende Beurteiler unseres Wesens wie Romain Rolland uud Bernhard Shaw halten dem Deutschland Bismarcks das Deutschland Goethes und Beethovens als Vorbild entgegen. Unsere bisher höchste Blüte der Dichtkunst — wie manche meinen auch der Philosophie — fiel zusammen mit äußerster staatlicher Zersplitterung. Leibniz und Kant hatten noch kein starkes nationales Bewußtsein und fühlten sich ganz als Glieder der „wissenschaftlichen Republik"; noch weniger hatten sie ein deutsches Staatsbewußtsein. Goethe dichtete an den Befreiungskriegen vorbei und sah Napoleon als ästhetisches Phänomen. Umgekehrt war das erste Jahrzehnt des Reiches nach dem Kriege von 1870 die zweifellos geistig tiefststehendste Epoche des ganzen neunzehnten Jahrhunderts: Überall niedrigster Materialismus.[41] Selbst in diesen Tagen höchster nationaler Begeisterung kann man die bange Frage hören: Wie wird es diesmal werden?

Gegen diesen Einwand ist aber weit mehr zu antworten, als man anzunehmen pflegt. Zuerst vergißt man doch allzusehr, daß jene Einheit einer bloßen Kulturnation ohne politische Form, die Deutschland vor der Reichsgründung gewesen ist, auch kein rein apolitisches Werk puren Friedens gewesen ist. Nicht immer waren die Deutschen nur „Dichter und Denker" gewesen. Es gab einst ein herrliches deutsches Kaisertum; es gab die Zeiten einer kühnen, kraftvollen Hansa.[42]

Das Abendrot dieser stolzen Zeiten, die Majestät und das Licht des alten Reichsgedankens haben trotz Glaubenskämpfen und dem Elend des Dreißigjährigen Krieges niemals aufgehört, das deutsche Volk zu durchleuchten. Das Mittelalter kennt Interregnumsdauern, die länger waren als die Zeit zwischen dem endgültigen Zerfall des alten und dem Aufbau des neuen Reiches im Jahre 1870. Nur die Zurückdrängung der großdeutschen Idee, deren Vertreter in einer tiefen Bewußtseinskontinuität mit dem alten Reichsgedanken und dem alten deutschen Kaisertum lebten, hat für unser Bewußtsein, nicht aber für unser tiefes historisches L e b e n, die innere Bindegewalt dieser großen politischen Vergangenheit auch für unser Denken und geistiges Schaffen zeitweise verstecken müssen. Gewiß — das war eine historisch-politische Notwendigkeit! Wir kennen heute die Irrungen des Frankfurter Parlaments wie die Irrungen derer, welche sich tatlos die politische Reichseinheit aus der ökonomischen Einheit des deutschen Zollvereins hervorwachsend dachten. Nur an der festkonsolidierten Grundlage des preußischen Staates konnte der regionale deutsche Ideen- und Fürstenpartikularismus sein Gegengewicht finden; nur an Preußen konnte der bis zum embarras de richesse reiche und mannigfaltige deutsche Geist und Sinn, konnte der mit Anlagen und Kräften unerhört begabte, an ihnen fast zerberstende deutsche Junge seinen rauhen Lehrer des realen Lebens finden, — den „Zwingherrn zur Deutschheit" so wie ihn schon J. G. Fichte in einem seiner letzten Aufsätze fernsichtig gefordert hatte.[43] Die große Sehnsucht nach politischer Einheit erfüllte sich nur auf dem dornigen Wege zweier Kriege, deren erster Österreich aus der Kon-

tinuität des alten Reichsgedankens ausschied, so aber — dies war Bismarcks Meisterwerk, dem wir gerade heute mit aufgehobenen Händen danken müssen — daß Österreich durch unsere Mäßigung bündnisfähig erhalten wurde; deren zweiter aber uns die Reichseinheit brachte, die eben jetzt auf dem Felde ihren ersten Existenzkampf zu bestehen hat. Aber wie durften wir wähnen, daß es mit dieser Einheit des Jahres 1870 zu Ende sei? Darum hervor an die Sonne wieder, du großdeutscher Gedanke, mit all den stolzen Erinnerungen an das alte deutsche Reich und Kaisertum! Der Grund zur zeitweise notwendigen Verdrängung dieser nie zerrissenen Tradition beginnt zu weichen. Die Feindschaft einer ganzen Welt, die heute älteste Stammesliebe und Kulturgemeinschaft zwischen Österreich und dem Reiche neu zusammenschmiedet, öffnet uns wieder die Wände, die vor der Zukunft der großdeutschen Idee — ich sage der großdeutschen Kulturidee, nicht einer Verkörperung derselben im politischen „alldeutschen" Sinne — so lange gestanden hatten. Darum aber auch weg mit der müden Weisheit unserer Ästheten und Pessimisten, der Deutsche könne nur als ein politisch Leidender in geistigen Dingen bedeutend sein! Die alte Kulturnation, in der Goethe und Schiller wirkten, war noch von eben dem Reichsgedanken genährt, dessen Seele in diesem Kriege wieder aufflammt. Nehmen wir dieses sein unbewußtes Fortwirken weg, wo wäre dann auch nur die Einheit der bloßen deutschen Kulturnation geblieben? Und ist nicht der Anfang des neuen Selbstbewußtseins, mit dem Lessing der französischen Tragödie entgegentritt und neue Formen und Maße für Literatur und Dichtung aufstellt, wiederum ganz bedingt durch den Sieben-

jährigen Krieg Friedrichs des Großen? Die Hauptfigur aus dem ersten deutschen Lustspiel, Tellheim, ist ein Offizier aus diesem Krieg. Ebenso wenig aber dürfen die geistigen Opfer vergessen werden, die uns auch in kultureller Hinsicht Armut und Kleinstaaterei gekostet haben; nicht auch darf durch eine einseitige akademische Verhimmelung dieses Zeitalters aus den Augen gedrängt werden, was diese Kulturidee an Einseitigem und Fragwürdigem in sich barg.

Die Lebensschicksale Lessings, Kleists, Hölderlins — um von Geringeren zu schweigen — reden eine Sprache, grausam genug. Was aber das andere angeht, so fehlte dem Ganzen dieser Kultur doch vor allem dies: daß sie ein organischer Bestandteil des nationalen Lebens und eine aus dessen tiefsten Kräften selbst aufkeimende Verherrlichung dieses Lebens und seiner Ideale gewesen wäre. Die bildende Kunst und die Architektur, deren Nährboden noch in höherem Maße wie jener der Literatur und Dichtung politische Freiheit, Größe, Stolz und Reichtum des Daseins ist, lag wie das Kunstgewerbe ganz darnieder. Die Kunst- und Schönheitsideale sind — von Goethe abgesehen — von einem wirklichkeitsflüchtigen Zug beherrscht, gleichgültig ob man wie Schiller Schönheit erst im sogenannten „Reich des Ideals" finden konnte, ob man zu Griechen oder ins Mittelalter floh. Etwas Mattes, Abstraktes, gelehrtenhaft Unmännliches, etwas Abseitsstehendes, Blut- und Leidenschaftsloses im Kerne dieser Kulturidee, selbst noch angesichts Goethes zu empfinden, darum wird kein echtes Kind unserer Tage herumkommen. Dazu dichtet und philosophiert hier fast ausschließlich ein einziger sozialer Bestandteil des deutschen Volkes, der bei aller

inneren Gemütsgröße doch auch sehr bestimmte Grenzen seiner geistigen Welt und seiner Perspektiven hat: das deutsche Kleinbürgertum, sich sonnend in der Luft kleiner und oft kleinlicher Höfe. Die vollen Tiefen des Lebens eines leidenschaftlichen Volkes öffnen sich in dieser Dichtung so wenig, wie sie andererseits durch sie voll ergriffen und nach höheren Zielen geführt wurden. Man weiß ja, wie wenig unsere Klassiker gelesen wurden![44] Eben weil wir den unvergeßlich Großen jener Tage nichts als Dank und Liebe schulden, dürfen wir nicht vergessen, was der Staat und die deutsche Gesellschaft ihnen schuldig blieb und was sie und die Unzähligen, denen Kleinstaaterei und Armut den sang- oder weisheitsbereiten Mund verschlossen, hätten schaffen können, wenn Zeit, Volk und Staat ihrer und ihres Geistes würdig gewesen wären. Wenn aber die Zeit nach 1870 kulturell so wenig Hoffnungen erfüllte, so lag dies in erster Linie nicht daran, daß es eine allgemeine Regel wäre, daß siegreiche Kriege den Materialismus und Zurückdrängung alles Geistigen im Gefolge haben müßten; oder daß der Deutsche nur im Leiden groß sein könne, im Glücke aber an der Erde klebe. Es lag auch nicht allein an der Befruchtung des Unternehmertums und der „Gründer" durch die fünf Milliarden — eine Folge, die wir diesmal auch bei 30 Milliarden sicher nicht zu erwarten hätten. Es lag vielmehr daran, daß das neue große leere Reichshaus eine Einrichtung und einen fruchtbaren Garten forderte, auf deren Herstellung sich bei uns im Gegensatz zu deu Fällen siegreicher Kriege anderer Nationen — zum Beispiel den Kriegen Ludwigs XIV. — zunächst die gesamte Kraft der Nation zu spannen hatte. Es lag aber auch daran, daß gleichzeitig mit

unserem nationalpolitischen Aufschwung der allgemeine Welt-kapitalismus von englischem Typus seinen höchsten Kulminationspunkt zu ersteigen begann und unser nationalwirtschaftliches wie „weltpolitisches" Aufstreben in Formen zwang, die der deutsche Geist schon aus seiner, so lange währenden rein ideologischen Richtung heraus, nicht aus sich selbst geboren hatte, die ihm vielmehr im wesentlichen durch die Konkurrenz mit Völkern englischer Zunge, — gegen sein wahres Wesen — aufgenötigt wurden. Daß der Deutsche gleichwohl auch in diesen besonderen Formen, die ihm von Hause aus, trotz seines uralten ökonomischen Wirklichkeitssinnes fremd waren, das historische Ursprungsland dieser Formen überflügeln konnte, darin ist die letzte Ursache der Spannungsbildung zu sehen, die sich zuerst in der englischen Einkreisungspolitik, schließlich in diesem Kriege entluden.[45] Denn dieser Krieg ist — wie immer der diplomatische Hergang der Kriegserklärung eine andere Meinung nahelege — zuerst und zuletzt ein deutsch-englischer Krieg. Hier liegt seine prima causa und sein letztes Ziel; und alle anderen Ursachen und Ziele sind abgeleiteter Art. Dieser Krieg ist aber eben darum von deutscher Seite aus gesehen nicht ein Krieg, welcher der siegreichen Konkurrenz mit England in diesen neu- und hochkapitalistischen Formen, und Englands Überflügelung in ihnen dient. Dieser Konkurrenzgedanke ist nur Sinn und Ziel des englischen Krieges gegen uns! Unser Krieg gegen England hat vielmehr die viel tiefere und welthistorischere Bedeutung, daß er auf unsere Befreiung abzielt von jenen neukapitalistischen Lebensformen überhaupt, in denen mit England zu konkurrieren und sie leider dabei selbst über Gebühr anzunehmen, die

welthistorische Situation uns zwang, — vor allem die Tatsache zwang, daß wir so spät erst und zu einer Zeit, da diese Formen schon gebildet und da sie von England aus den Siegeszug durch die Welt gemacht hatten, zu einem Leben realökonomischer Gesamttätigkeit gelangten. Nicht also siegreiche Konkurrenz, sondern steigende Erlösung vom Zwang zu einer Konkurrenz mit England, dessen Druck uns allerdings zeitweise von unserem historischen Wesenscharakter abgefallen scheinen lassen konnte, ist das Hauptziel des englisch-deutschen Krieges in diesem Kriege. Denn jeder Krieg gegen England als gegen das Mutterland des modernen Hochkapitalismus ist auch Krieg gegen den Kapitalismus und seine Auswüchse überhaupt.[46] Sehe ich recht, so war in dem letzten Jahrzehnt in unserem Lande, war zumal in seiner neuen herrlichen Jugend, die jetzt auf dem Schlachtfelde den inneren Wert ihres neuen Geistes und ihrer Bestrebungen an des Tages Licht bringt, war in Weltanschauung und Lebensart ein tiefgehender Bruch mit eben jenem kapitalistischen Bürgergeist englischer Provenienz aufgekommen, der ihre Väter noch allzusehr umspannt hatte. Ich habe andernorts über diese Wendung gehandelt.[47] Dieser neue deutsche Jugendgeist wird sich in diesem Krieg beflügeln und seine Grundstruktur wird sich härten und stählen. Gibt uns Gott den Sieg, so wird in dem fertiggebauten Reichshause nach denjenigen Formen weitergearbeitet werden, die uns nicht von außen aufgedrungen wurden, die vielmehr zum Geiste und Wesen seiner Bewohner passen. Das aber wird auch unseren vielversprechenden kulturbildenden Kräften in Kunst und Wissenschaft, in Philosophie und Religion die Muße, die Freiheit gegenüber der fatalen

Auslesekraft des Bourgeoisgeschmacks, die Leidenschaft geben zu einer großen, zu einer blut- und lebensvollen deutschen Kultur, die nichts mehr von Wirklichkeitsflucht in sich hat, sondern die sein wird: Wirklichkeitsverherrlichung.

Aber jene positive Beziehung des Krieges zur Freilegung der schöpferischen Kraft aller Geisteskultur vermag die Gesamterscheinung des Krieges nicht im entferntesten zu rechtfertigen. Möchte sie so tief liegen wie immer — der eigentliche Sinn, der letzte Wert und Unwert des Krieges, bestimmt sich allein nach seinem Verhältnis zur sittlichen und religiösen Aufgabe und Mission unseres Geschlechtes. Es wäre auch ein prinzipiell irriger Standpunkt, die sittlichen Werte als bloße „Bedingungen" höchster Kulturentfaltung abzuleiten, wie es Hegel und W. Wundt versuchten.[48] Weder der alle Sachwerte überragende Wert der Person noch die qualitative Eigenart der sittlichen Werte wäre aus dieser Annahme verständlich. Und noch weniger ginge es an, den religiösen Grundwert, der alle Bildung religiöser Objektvorstellungen leitet, den Wert des „Heiligen" als bloße „Ergänzung" und letzte „Grundlegung" für alle übrigen Kulturwerte verstehen zu wollen.

Eine Welt, so eingerichtet, daß Leben und Kultur in ihr prinzipiell nur unter der Wirksamkeit einer Kraft gediehen und wüchsen, die uns die sonnenklaren Einsichten mußten verdammen lassen, die alles menschliche Ethos begründen — eine solche Welt könnte nur eine teuflische genannt werden. Denn unbeugsam ist echte sittliche Einsicht gegen alle bloße Wirklichkeit des Irdischen, gegen allen „Erfolg" und gegen alle jene Klugheiten und Weisheiten der „Welt", die ach so

schal sind, wenn sie ein gottinniges Gewissen mit jenem fröhlichen methaphysischen Leichtsinn betrachtet, den im letzten Grunde alle bloß „irdischen" Angelegenheiten so sehr verdienen. Wie das Edle über dem Nützlichen, der Held über dem „führenden" oder „großen" Mann der Zivilisation steht, die Macht und die Herrschaft über dem Nutzen; wie der geistige Wert der Erkenntnis an Rang über dem Edlen, die geistige Kultur über Vital- und Rassekraft und -tugend, der Genius über dem Helden steht: Also steht der Wert des „Heiligen" an Rang über allen geistigen Werten von Erkenntnis und Schönheit, die Religion, darin wir Gott und die Gestalten des „Heiligen" erfassen, über aller Kultur — der Heilige aber an Rang unendlich über dem Genius!

Und was nun ist es, das der Krieg in dieser Perspektive bedeutet?

### 3. Krieg und Ethik

Was immer also der Krieg für Erhaltung und Förderung höchster menschlicher Lebenswerte (Kap. I) und Kulturwerte (Kap. II) bedeute, es würde ihm die höchste Sanktion, die alles menschliche Tun fordert, gebrechen, könnte er — zu rechtem Ziele und auf rechte Weise geführt, — nicht Bestand haben vor dem sittlichen Gewissen und dem religiösen Sinne des Daseins und Lebens unseres Geschlechts. Hätten diejenigen, die ihn von hier aus prinzipiell verwerfen, sei es vom Standort der Idee der Gerechtigkeit, sei es vom Standort des Liebesgebotes aus, in der Sache recht, — ihre Stimme könnte noch so schwach und klein, könnte gegen die Kräfte, die immer neu in Kriege treiben, noch so unwirksam sein, der

Krieg wäre doch gerichtet! Er wäre gerichtet, auch wenn er allein den biologischen Aufstieg der Menschheit garantierte; er wäre gerichtet, auch wenn er die stärkste kulturschöpferische Kraft der Geschichte wäre. Nur der sittliche Pessimismus hinsichtlich der menschlichen Natur und die alte protestantische Lehre von der radikalen Sündhaftigkeit des Menschen nicht seiner, bloßen Schwächung, sondern seiner Korruption durch den Sündenfall, gewännen die stärkste ihrer Stützen.

Die Unsinnigkeit gewisser exzessiver Zeitungs- und Parteianklagen gegen den Krieg ist leicht zu sehen, zum Beispiel seine Auffassung als „Massenmord". Denn zum Morde gehört zu allen Zeiten als Wesensmoment, daß der Wille zeitlich vor der auf Tötung gerichteten Absicht die Existenz einer individuellen Person als Person verneint, sie gleichsam ihres Daseins und ihrer Würde entmächtigt. Nichts davon findet im Kriege statt. Kriege werden nicht gegen Individuen, sondern — gemeinhin auf vorherige Erklärung und nach freiwilligem Übereinkommen — gegen Staaten geführt. Ihr Prinzipalzweck ist Wehrlosmachung des fremden Staates, beziehungsweise seiner Regierung; nicht das Töten von Menschen! Auch im Gefecht steht dem Soldaten nicht eine Summe von Individuen und Personen als Gegner vor dem geistigen Auge, sondern die dort wogende Kollektivgewalt des „Feindes", als eines Werkzeugs der fremden Regierung, deren Wille in dieser Gewalt als Ganzes tätig ist. Schon dies allein schlösse den ethischen Tatbestand des „Mordes" völlig aus.[49] Vor allem aber beruht jede echte Kriegführung analog wie der Zweikampf auf dem ritterlichen Prinzip, das Achtung und Personbejahung des Gegners ein-

schließt; ja das sogar einschließt, daß die geistige Willenspersönlichkeit des Gegners auch noch im Töten seines Organismus um so tiefer und herzlicher bejaht und geachtet werde, je besser und erfolgreicher er auf Schlag mit dem eventuell tödlichen Gegenschlag antwortet. Dieses Töten ist ein Töten ohne Haß, ja ein Töten mit der Einstellung der Achtung! Das macht die Majestät des furchtbaren Werkes aus. Darum ist überall in der Geschichte das Recht, die kriegerische Waffe zu führen, an ganz fest umschriebene Qualitäten, insbesondere die Anerkennung des Waffenträgers als einer freien Person geknüpft. Mag der Nahkampf Wut, Zorn, momentanen Rachedurst entzünden — der Haß des Gegners ist ein dem echten Kriege völlig fremdes Element. Der Schuß eines einzigen Franktireurs erzeugt mehr Rachedurst und Haß als die schärfste Niederlage, die von regulären Truppen beigebracht ist. Nur ganz unkriegerische, weichliche, sinnliche, feige Völker sind es, die eine geringe Unterscheidungsgabe für ritterliche Tötung im Krieg und den gemeinen Mord der Franktireurs besitzen. Jene naturalistische Lehre vom Krieg als „Massenmord" würde diese feigen und schwachen Völker rechtfertigen! Genug also von der Torheit und Niedrigkeit, den Krieg als „Massenmord" zu bezeichnen!

Das christliche Ethos aber steigert das Prinzip der Ritterlichkeit oder der Feindesachtung, das schon den heidnischen Krieg, ja den Krieg zwischen allen edleren Naturvölkern beherrscht, zur Forderung, daß die Nächstenliebe zu dem Bruder in Gott — also bezogen (den „Feind") und erlebt in dieser transzendenten Seins- und Wertsphäre — auch im Kriege

nicht aussetze, sondern auch mitten im Kampfe weiterwirke („Feindesliebe!"). Internationale Organisationen wie jene des Roten Kreuzes stellen dieses Prinzip auch äußerlich und gleichsam technisch dar. Leute, die das Prinzip der christlichen Liebe von der auf völlig anderem Boden gewachsenen Idee der modernen „Menschenliebe" oder Liebe zu „allem was Menschenangesicht" trägt, nicht zu unterscheiden vermögen,[50] verkennen natürlich auch von Grund aus den Sinn der Forderung der „Feindesliebe". Sie machen daraus das von ihr völlig verschiedene: Nur keine Feindschaft! Aber die Tiefe und die Paradoxie dieser Forderung — ihr Widerstreit gegen das natürliche Bewußtsein — besteht ja eben darin, daß der Bestand von Feindschaft und auch des edlen hohen Charakters der Kräfte des Gemütes, die zu ihr im Privat- und Völkerleben treiben können, von Jesus vorausgesetzt und positiv anerkannt werden; und dann doch mitten im Kampf und Krieg Liebe des „Bruders in Gott" gefordert wird. „Christen streiten — als stritten sie nicht" sagt Richard Rothe. Nicht aber: „Christen streiten überhaupt nicht". Im Neuen Testament werden häufig Kriege prophezeit (Lukas 21, 9—15; Markus 13, 7—26); bei Matthäus heißt es (10, 34) Jesus sei nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert und bei Lukas (12, 49) er sei gekommen, um Feuer und Spaltung auf die Erde zu werfen. In der Antwort, die bei Lukas (3, 14) Johannes den Kriegsleuten gibt, auf ihre Frage nach gerechter Buße, steht keine Silbe, daß sie ihr Handwerk aufgeben sollen. Die Friedenspreisungen (Paulus an die Kolosser 3, 15, Petrus Ep. I, 5, 14, Paulus an die Philipper 4, 7, an die Epheser 2, 14, an Timotheus II, 2, 22,

an die Römer 12, 17—20, an die Hebräer 12, 14) stehen zu alledem nicht im mindesten Gegensatz. Nirgends meinen sie den Begriff desjenigen „Friedens“, der nur der „Nichtkrieg“ ist, das heißt eine von der Idee des Krieges hergebildete bloß negative Korrelatidee des „Krieges“. Sie wenden sich teils gegen das individualistische Prinzip der Habsucht, des Neides, des ehrgeizigen Konkurrenzstrebens, das gerade in seiner ganzen Gewalt dem Nichtkrieg oder dem „Friedenszustand“ das generelle Gepräge gibt und das der, die Individuen und Parteien geistig einigende Kriegszustand gerade verringert, ja in höchsten Momenten aufhebt; teils meinen sie jenes transzendente Ruhegefühl, Stillegefühl, jenes Erlebnis von Geborgenheit des alle Menschen als „Bruder in Gott“ mit sich einschließenden Gemütes, die natürlich nur den Lautkomplex „Friede“ mit dem gemein hat, was das Gegenteil des Kriegszustandes, den „Nichtkrieg“, bedeuten soll. Dieser „Friede“ der Friedenspreisungen aber kann auch noch im Kriege, — so er ritterlich und fromm geführt wird — die Leidenschaften durchschneiden wie der Sonnenstrahl den Sturm. Es sind denn auch nur gewisse moralistische, den Erlösungs-, Gnaden- und supranaturalen Charakter des Christentums durch und durch verkennende utopistische Sekten, wie zum Beispiel Wiedertäufer, Quäker, Mennoniten und andere gewesen, die eine Verurteilung des Krieges überhaupt aus den Evangelien ableiten wollten. Keine der großen christlichen Kirchen ist dem gefolgt.[51] Und es sind andererseits Personen und Gruppen, welche die moderne, ganz irdische und auf den Erfolg eingestellte Wohlfahrtsmoral, für welche „Liebe“ nicht eine in sich höchstwertige Gemütsbewegung,

sondern nur ein seelischer Kausalfaktor für den allgemeinen Nutzen[51] ist, mit der christlichen Ethik aufs peinlichste vermischt haben, die heute noch das Evangelium gegen den Krieg überhaupt zitieren zu können glauben.

Aber dieser Tatbestand, daß die höchste und reinste Formung, die das sittliche Bewußtsein bisher gefunden hat, den Krieg nicht prinzipiell verwirft, sagt noch nichts über das positive Sinnverhältnis aus, das Friedenszustand und Kriegszustand für jenes höchste Ziel besitzen, das die christliche Lebenslehre stets im Gedanken der Verwirklichung eines „Gottesreiches", das zugleich ein Reich der Liebe und des Friedens (im positiven Sinne) ist, gefunden hat.

Hier aber liegt — in der Tiefe — ein auf den ersten Blick eminent paradoxes, positives Verhältnis vor, das gerade diejenige Ethik zum Kriege besitzt, die nicht wie antiker Stoizismus oder wie die Ethik Immanuel Kants in der universalen Gerechtigkeit oder in einem „Reiche von Vernunftpersonen, in dem Jedes Freiheit mit der Freiheit Jedes widerspruchslos zusammen bestehen kann", die auch nicht in allgemeinster, größter Wohlfahrt oder in höchster Kulturevolution (wie die Ethik Hegels und Wundts), sondern in einem Maximum von Liebe auf Erden das höchste irdische Ziel aller menschlichen Bestrebung erblickt.

Der Architekt des Haager Friedenspalastes hat seinen Bau mit der Devise geschmückt — einer Transformierung des bekannten Wortes „si vis pacem, para bellum" — „Si vis pacem, para iustitiam". Die Phrasenhaftigkeit und Nichtigkeit dieses Satzes besteht zunächst in der kindlichen Voraussetzung, daß man die „Gerechtigkeit" irgendwie schaffen und

bereiten (parare) könnte — so wie man etwas ganz anderes, nämlich gerechte oder ungerechte Rechtsinstitute schaffen und „bereiten" kann. Aber daneben besteht ein Irrtum, den jener Architekt mit den strengen Vertretern einer jeden rationalistischen Gerechtigkeitsmoral teilt. Es ist der durch das Christentum zuerst aufgedeckte, nur negative und begrenzende, nicht positive und schöpferische Charakter jeder reinen Gerechtigkeitsmoral und ihre notwendige Unterordnung unter die Moral der Liebe. Diese Unterordnung ist in Begriffen und Bildern ausgedrückt der Kerngehalt der Bergpredigt. Wie fein und subtil wir die Idee der „Gerechtigkeit" auch analysieren, sie führt nie und nimmer hinaus über eine bloß logisch-formale Ordnung und Systematisierung von Willenszwecken: Es werde Gleichwertiges Gleichwertigem unter gleichwertigen Umständen.[51] Was aber zu wollen und zu tun sei und was nicht, davon sagt uns diese Idee nichts. Sie scheint uns nur dann etwas Derartiges zu sagen, wenn wir Verhaltungsweisen, wie Achtung, Liebe, Wohlwollen heimlich schon in den Subjekten voraussetzen, um deren „Gerechtigkeit" es sich handelt, bestimmte inhaltlich wertvolle Eigenschaften aber in denen, auf die sie zielt. „Systematisch" können die Ziele des Teufels ebenso sein, wie die Ziele Gottes! Nennt man zum Beispiel Gleiche gleich stark hassen, quälen, bestehlen, berauben unter gleichen Umständen, sinnvoll keine „gerechte" Handlung, so gibt man selbst zu, daß man alles „gerechte" Verhalten gegen einen A bereits in einer auf die Anschauung positiver Werte an diesem A gegründeten Liebe verwurzelt gedacht hatte. „Gerechtigkeit" ist aber keine neben oder gar über der Liebe stehende sittliche Grundidee, son-

dern nur die vernunftgemäße Ordnung in der Betätigung irgendeiner Art und Form von Liebe, respektive eines von Liebes-Gesinnung noch irgendwie umspannten inneren Verhaltens.[52] Es ist der tiefste sittliche Grundgedanke des Christentums, daß die vollkommene Liebe, auch alle nach dem Maßstab der Gerechtigkeit „guten" Akte des Willens und Handlungen von selbst in sich schließe und nur eben noch ein unvergleichliches Etwas hinzufüge, das sie erst zu rein sittlichen Handlungen mache. Darum „enthält" — nach dem Geiste der Bergpredigt — das Liebesgebot alle anderen „Gesetze" und Gebote, als von ihm abgeleitet, in sich. Augustin hat diesen Gedanken schon mit klarster und schärfster Konsequenz herausgestellt. Wenn aber dieses Grundverhältnis von „Gerechtigkeit" und „Liebe" zugegeben wird, dann ist auch ohne weiteres klar, daß die „Gerechtigkeit" eines Subjekts nie wertvoller sein kann, als die jeweilige Art und der jeweilige Wert der Liebe des Subjekts, die das gerechte Verhalten notwendig fundiert und inspiriert. Die höhergeartete Liebe oder jene Liebe, die sich auf Schutz, Erhaltung, Förderung von Werten höheren Ranges in einem anderen Wesen, wenn auch vielleicht gegen die niedriger gearteten Impulse, Wünsche, Zwecke dieses geliebten Wesens selbst richtet, bestimmt also auch erst die Höhenlage der zu diesem Wesen auch nur möglichen Gerechtigkeit. Eine Liebe, die man schon als eine „Disposition, anderen wohlzutun", das heißt im Sinne der Nützlichkeitsmoral definieren würde, eine solche Liebe kann freilich auch dann nicht mehr „wehetun" und unter Umständen „züchtigen"; auch dann nicht mehr, wenn die Forderung des höheren Wertes im Gegenüber, die Bewahrung der Geistes-

würde des anderen, die Förderung seiner zentralsten Intentionen, die er selbst vielleicht eben preisgeben will, diese Züchtigung erforderte. Die echte Liebe aber, die nicht auf die Wünsche, sondern auf die Werte[53] und die Würde des anderen Teiles und auf sein wahres „Heil" gerichtet ist, kann auch hier nach dem Vorbilde Gottes verfahren, der weise „züchtigt, die er liebt". Das gilt auch noch im Völkerleben. Man hat uns zum Beispiel den Vorwurf gemacht, daß wir 1871 unsere Erwerbung der uns von Ludwig XIV. entrissenen Landesteile des Elsaß nicht von einem Plebiszit der Elsässer Bevölkerung abhängig machten. Aber die Zugehörigkeit zu einer Nation bestimmt sich nicht nach Wunsch und „Nationalbewußtsein" der in Frage kommenden Subjekte. Sie bestimmt sich nach Art und Richtung der Arbeit, der Formung, die dieser Boden in sich aufgenommen hat und nach jenen tieferen Lebens-Schaffens-Werttraditionen, die jenseits der Oberfläche des „Urteilsbewußtseins" und des „Wunsches" in dieser Bevölkerung l e b e n. Die eben vollzogene Formulierung dieses Grundverhältnisses der Idee „Gerechtigkeit" zur Idee „Liebe" hat den Einwurf zu gewärtigen, daß doch die Gerechtigkeit erfordere, „ohne Liebe und Haß zu richten", beziehungsweise Gesetze, die Gerechtigkeit verwirklichen sollen, „ohne Liebe und Haß" aufzustellen.[54] Aber er ist offensichtlich, daß in diesem Satze etwas ganz anderes mit dem Worte „Liebe" gemeint ist als in unserem: Nämlich V o r liebe für eine Partei vor der anderen Partei. Was wir oben meinten, bedeutet dieses ganz andere: daß wesensgesetzmäßig alle „gerechte" Haltung (Gerechtigkeit als Tugend) von irgendeiner Form der Liebe gegen jene Gesamtheit schon innerlich be-

stimmt sei, in der das gerechte Verhalten eine vernünftige einheitliche Ordnung der Zwecke bewirken soll — und daß gleichzeitig die Sachidee der „Gerechtigkeit" durch bestimmte objektive Werte bedingt und getragen sei (und eine Rangordnung solcher), die Objektgrundlagen dieser Liebe sind. Nur gegen jene Neigungen der „Begierde", die eben das Gegenteil von Liebe (jeder Art) sind, soll Gerechtigkeit das sein, als das sie Dichter und bildende Künstler darstellen: „Blind". Eine auch wert- und liebesblinde Gerechtigkeit aber wäre auch blind und ohnmächtig für — die Gerechtigkeit selbst. Und wieder gilt nicht, daß Liebe, sondern daß die Begierde „blind" mache, wogegen die Liebe das geistige Auge überhaupt erst für alle die Werte öffnet und sie in den Geist einströmen läßt, deren fühlendes Sehen irgendwelche Gerechtigkeit erst möglich macht. Die Liebe ist die Wurzel sogar aller echten „Objektivität" im Verhalten — sie ist es in der Moral wie in der Erkenntnis und das einzige, letzte Agens, das unseren Geist aus dem Umkreis unseres Leibes und seiner Begierdeimpulse sich heraus ins Freie, zu Dingen und Werten hinbewegen läßt. Man muß auch Gerechtigkeit und Erkenntnis noch „lieben", um darnach zu verlangen und in einer dieser Richtungen tätig zu sein. Die pure Gerechtigkeitsmoral (besser sagte man „Gesetzlichkeitsmoral") wird nun dadurch, daß sie alle anderen willensbestimmenden Faktoren außer der Idee formaler Gesetzlichkeit ausschließlich in Egoismus, Interesse, Lust, Nutzen verlegt,[55] gleichwohl aber doch Liebe das Fundament auch der, über „Gesetzlichkeit" hinausgehenden „Gerechtigkeit" ist, dazugeführt, die Liebe nur als „Disposition zur Förderung allgemeiner Wohlfahrt" anzusehen.

Das heißt sie wird gerade im Hauptpunkt aller Ethik — ihrer Stellung zum Liebesgedanken — zu einer bloßen Unterform des Utilitarismus. Sie setzt bei all ihren Ableitungen darum schließlich nichts voraus als kämpfende Individualegoismen — ihre Wohlfahrt aber als Summe der Wohlfahrt aller Einzelnen — und eine logische Regel ihrer durch das Wollen zu bewirkenden Ordnung. Aber selbst bei dieser Ansetzung vergißt sie, daß sie den Satz vom positiven Wert der Wohlfahrt und ihrer Liebenswürdigkeit als einen unmittelbar evidenten Satz und so wenigstens die niedrigste Form der Liebe als der Liebe zu dem, was allem menschlichen Wertbewußtsein „gemeinsam" dünkt — das heißt Sinnenlust und -schmerz — bereits heimlich vorausgesetzt hat. Eben darum gerät die Gerechtigkeitsmoral auch sofort in den zweiten Grundirrtum, der neben der Verwechslung von „Begierde", „Neigung" und „Liebe" stets die Haupthemmung für das Verständnis von Volk, Nation und Krieg gebildet hat: er besteht darin, daß man die „höherwertige Liebe" nicht gleichsetzt mit der Liebe zum Träger höherer Werte (wie groß oder klein auch der Kreis der Träger dieser Werte immer sei), sondern bloß mit der Liebe zum jeweilig größeren Menschenkreise und seiner „Wohlfahrt". So wird die echte (auch „christliche") „Nächstenliebe" zu etwas total Anderem, zur „Liebe zur Menschheit" umgebogen; und es kann nun natürlich alle Liebe zu Heimat, Volk, Nation, Staat, Kulturkreis, ex definitione nur als eine Art widerrechtliche Entziehung eines Liebesquantums erscheinen, das man der „Menschheit" als solcher, als dem größten Kreise schuldet. Hierbei wird aber eben die Hauptsache übersehen: daß die „höherwertige" Liebe,

— auch die „innigere" und tiefer in das zentrale Wesen ihres Gegenstandes eindringende Liebe — faktisch stets die den höheren Werten (also zum Beispiel nicht der Wohlfahrt, dem Nutzen, sondern dem Edlen und den geistigen Werten der Kultur, nicht den Sachwerten, sondern den Personwerten usw.) zugewandte Liebe ist; und daß gleichzeitig eben die Sphäre dieser höheren, alle „Wohlfahrt" weit überragenden Werte, von Hause aus nicht allen Menschen „gemeinsame" sind, sondern daß sie nur volklisch national oder nach Kulturkreisen differenzierten Eigenschaften, Werken und Kräften der Menschen zukommen können. Darum ist denn auch faktisch jede sogenannte Liebe zur Menschheit und zu ihrem Gesamtwohl — so berechtigt und notwendig sie auf ihrer Rangstufe ist und so sehr gerade diese Liebesart die Voraussetzung ist auch aller „internationalen" Moral, indirekt alles Privat- und öffentlichen Rechts — eine Liebe, die sich unter gewissen Bedingungen einer höheren Liebe unterzuordnen hat. Sie wird in dem Augenblick eine widersittliche und darum auch widerrechtliche Entziehung von Liebe gegen die Träger jener „höheren Werte", die zum Beispiel als echte Kultur- und Personwerte sich in der Sphäre jener großen geistigen Gesamtpersonen, die wir Nationen nennen, darstellen und eben nur hier ihren „Ort" haben — in dem Augenblick, als diese „Liebe der Menschheit" in Konflikt mit der Liebe zu den Trägern der an sich und auf Grund ihrer Qualität höheren Werte tritt. Mit ihrem unumstößlichen Fundament, der „Liebe der Menschheit" und dem ihr als solcher Liebe allein noch zukommenden Wohlfahrtswert, ist aus diesem Grunde auch die Forderung „allgemeinmenschlicher Gerechtig-

keit" so lange in ihrer willensbestimmenden Kraft ausgesetzt, bis den Forderungen der höherwertigen Liebe zu Nation und Staat und ihrer geistigen Kultur volles Gehör und Folge gegeben wurde.[56]

Damit sind die fundamentalen ethischen Axiome kurz bezeichnet, die auch für die Beurteilung des Krieges als Obersätze zu gelten haben. Die pure rationale Gerechtigkeitsmoral — deren reinstes Musterbild immerdar die Ethik Immanuel Kants darstellen wird — fordert von ihren falschen und durch die christliche Liebesethik längst überwundenen Grundsätzen aus, in völlig schlüssiger und strenglogischer Weise auch den „ewigen Frieden" als regulative Idee alles politischen Handelns; sie fordert weiter internationale Rechtsinstitute, die auf Grund der Idee und Norm der „Gerechtigkeit" alle internationalen Gegensätze auf rechtliche Weise schlichten. Diese ihre Schlüsse und Forderungen erfahren aber auf Grund des Primates der Liebe über die Gerechtigkeit und des Satzes von der notwendigen Fundierung aller Gerechtigkeit in Liebe, der „höherwertigen" Gerechtigkeit aber in „höherwertiger" Liebe, nun eine tiefeinschneidende Einschränkung: Ihre logisch schlüssige Forderung nach Friede = Nichtkrieg und ihn gewährleistende Rechtsinstitute, ist eine „sittliche Forderung" nur insoweit und insoferne, als auf Grund des Friedens eine gleichgroße Fülle von Liebe auf Erden und zwar von Liebe der höchsten Arten — und gemessen nach dem Range dieser Arten — erhalten bleibt. Wenn dagegen durch eine, vermöge dieser Institute, gemäß der Norm der „Gerechtigkeit" zu gewährleistende Ordnung der Interessengegensätze die Gesamtfülle der Liebe in der Welt (und an erster Stelle der

Arten der höheren und höherwertigen Liebe) abnähme, und wenn dies auch in beliebigem Maße außerdem noch zugunsten der Maximisierung „allgemeinmenschlicher Wohlfahrt", durch Entfallen aller der unsäglichen Kriegsübel geschähe, so wäre solche Ordnung auch in der Idee eine wesenhaft widersittliche, „böse" Ordnung und darum auch eine „ungerechte". Sie wäre es nicht etwa nur wegen der faktischen Schwierigkeiten ihrer Herstellung auf Grund der menschlichen Schwäche und unserer gegenwärtigen historischen Entwicklungsstufe. Denn alle mögliche „Rechtsordnung" erhält ihre eigene Würde und Dignität erst insofern, als sie sich aus der sittlichen Ordnung ableitet — nicht aber steht umgekehrt, wie heute eine gewisse „neukantische" Karikatur der großen Ethik Kants will. Das besagt der unvergleichlich tiefsinnige Satz: „Summum jus, summa injuria!" Und das zeigt auch, daß es widersinnig ist, die nationalen Lebens- und Kulturgemeinschaften mit Subjekten in Analogie zu behandeln, die überhaupt keine echten „Gemeinschaften", sondern nur auf gemeinsamen Nutzen hin gegründete „Gesellschaften" sind, mit Gruppen also, in denen man egozentrische Individual- oder Kollektivinteressen („Interessen" sind wesenhaft „egozentrisch", wenn sie auch das sogenannte „Gemeininteresse" beliebig vieler sind) als die einzigen, zum „Streit" treibenden nnd durch Vertrag und Recht zu schlichtenden Kräfte voraussetzt und voraussetzen darf. Die Idee der geistig-vitalen Liebesgemeinschaft aber ist Voraussetzung der Idee aller bloßen „Gesellschaft" wie Liebe überhaupt Fundament und Bedingung aller Gerechtigkeit und hierdurch auch alles Rechtes. Diesen Satz verkennt die „formale" Ethik der Gerechtigkeit ebenso wie die

Wohlfahrtsmoral; nur in anderer Richtung. Sie verkennt damit auch, daß sich das richtig formulierte Prinzip der Gerechtigkeit auf Staaten und Nationen faktisch nicht so anwenden läßt, wie in der Sphäre der Gesellschaft. Denn dieses richtig formulierte Prinzip fordert nicht, daß „unter denselben Umständen bestimmten Subjekten Gleiches geleistet und genommen werde", sondern daß gleichwertigen Subjekten unter gleichwertigen Umständen Gleichwertiges widerfahre. Wo aber wäre auch nur ein denkbarer Maßstab für den Wert der Staaten und Nationen, der schon für die Herstellung der „Normen" eines solchen Gerichtshofes — nicht erst seiner Rechtsprechung — Voraussetzung wäre? Nur unter der ständigen Fiktion der Gleichwertigkeit und der gleichen Herrschaftswürdigkeit der Staaten könnte solcher Gerichtshof operieren: das heißt unter einer Fiktion, welche alle höhere „Gerechtigkeit" schon prinzipiell und von Hause aus als widersittlich verneint.[57] Natürlich hatte zum Beispiel Polen vor seiner ersten Teilung das formale positive Recht für sich. Und doch sagt jede gesunde Vernunft, daß dieser Staat sein sittliches Recht auf Existenz verloren hatte, da er durch seine innere Anarchie jeder Herrschaftswürdigkeit bar geworden war. Auch jetzt hatte Belgien gegen uns das „Recht" für sich, wie der Kanzler so großartig — im Gegensatz zu allerhand mit fragwürdigen Argumenten vernünftelnden Juristen — zugegeben hat. Und doch war unser Verhalten so „sittlich" wie „gerecht"! Nicht also ist der wertvollere Staat derjenige, der in der Geschichte am meisten beiträgt, die Idee eines internationalen, nach Gerechtigkeit geordneten Friedensreiches zu verwirklichen (Kant); sondern der wertvollere

„Staat" „soll" herrschen und der Krieg entscheidet nach der „höheren Gerechtigkeit" eines Gottesgerichtes in lebendiger Tat, — einer Tat, die eben nicht die leere Fiktion der Gleichwertigkeit der Staaten, als bloßes Zugeständnis an die menschliche Schwäche im Messen der Werte macht, welcher Staat der wertvollere sei! Eben damit ist aber der „gerechte Krieg" das Vehikel, durch das sich auch die jeweilig höhere Gerechtigkeit und die vermittelnden Systeme ihrer Realisierung, das heißt die höherwertigen und „gerechteren" Rechts- und Gesetzessysteme auf Erden auf die maximal beste Weise verbreiten. Die Eroberungen Roms wurden auch zu Eroberungen eines Teiles der Welt für das höhergeartete römische Recht. Wie ist Preußisch-Polen ganz anders geordnet, seit es preußisch ist und liegt darin nicht eine „höhere" Gerechtigkeit als sie im Spruch jenes Schiedsgerichtes gelegen gewesen wäre, das Polens formales Recht gegen seine Teilung geschützt hätte?"[58]

Eben damit ist der letzte Grund der für eine sündenbefleckte Menschennatur noch möglichen Harmonie aufgedeckt, der zwischen echter christlicher Liebesmoral und jeder Moral besteht, die den „kriegerischen Geist" und die „kriegerischen Tugenden" des Menschen einer positiven und hohen, wenn auch keineswegs höchsten Wertschätzung unterwirft. Und es ist gezeigt, wie das pazifizistische Ideal, im herkömmlichen Sinne aller seiner Formen, der rationalistischen und utilistischen niemals aus den Grundsätzen der Liebesmoral gewonnen werden kann, sondern vielmehr immer nur aus falscher Gerechtigkeitsmoral und Utilitarismus oder einer Verbindung beider. Die Liebesmoral bildet nicht nur historisch und faktisch, zum Bei-

spiel innerhalb der älteren keltischen, germanischen, romanischen und slawischen Welt, sondern auch ihren inneren Wesensgesetzen nach, eine strenge moralische Stileinheit mit der kriegerischen Moral und der hohen Wertschätzung der spezifisch „edlen" und „ritterlichen" menschlichen Eigenschaften. Verschiedene Kriegshelden sind zugleich Heilige. Liebes- und Kriegsmoral bilden eine solche genau im selben Sinne, wie umgekehrt rationale Gerechtigkeitsmoral, Utiliarismus und Pazifizismus, oder eine jener beiden Moralen und Pazifizismus solche inneren moralischen Stileinheiten darstellen. Diese Stileinheiten sind auf evidente Wesenszusammenhänge zwischen Werten und sittlichen Akten gegründet, die aller positiven historischen Erfahrung vorhergehen und ihr gegenüber „a priori" sind, — die aber selbst noch notwendig sind, um die faktische historische Entwickelung zu „verstehen".[59]

Nichts finde ich gegenwärtig von Kulturparteien, Philosophen, Ethikern, Historikern mehr verkannt als den Bestand eben dieser moralischen reinen Typen und Stilgesetze der Moralen. Da gibt es zunächst eine Gruppe solcher, welche die innere Unmöglichkeit einer bloßen Kantischen Gerechtigkeitsmoral wie eines Utilismus begreifen; welche eine neue Wertschätzung der „edlen", kriegerischen, ritterlichen Eigenschaften der Menschen fordern, aber gleichzeitig der Meinung sind, daß man gerade dann auch die Grundsätze der echten[60] christlichen Ethik preisgeben müsse. In dieser Linie bewegt sich Fr. Nietzsche, dem nicht nur „eine gute Sache den Krieg" heiligt, sondern dem „der Krieg jede gute Sache" heiligen soll. In dieser Richtung bewegen sich — auf tiefstem Niveau

und mit Nietzsches Tiefsinn nicht zu vergleichen — eine Reihe Ethiker, die aus den Grundsätzen Darwins, nicht wie H. Spencer höchst sinnvoll den Pazifizismus, sondern das Recht einer kriegerischen Moral ableiten wollen. Der Unsinn von Voraussetzung wie Ableitung bei diesen Schriftstellern wurde früher aufgewiesen. Aber auch tiefere Denker gehen von einem sinnvolleren und richtigeren Begriff des „Lebens" und der „Lebensentwickelung" aus diesen Weg, zum Beispiel der Franzose Guyau. Auch Walter Rathenau stellt in seinen schönen und lesenswerten Büchern[61] ähnlich wie Friedrich Nietzsche das germanische „Mutethos" dem christlichen „Mitleids-, Passions-, Demuts-, Liebesethos" als sich ausschließende Gegensätze der Stilformen des sittlichen Bewußtseins und seiner möglichen Strukturen gegenüber — ohne freilich wie Nietzsche einseitig für das eine oder andere Partei zu ergreifen. (Ich gedenke dabei nicht jener „lächerlichen" Karikaturen dieses Standpunktes, die uns auffordern, uns wieder lange Bärte wachsen zu lassen, an Stelle Christus „Wuotan" oder sonst was der Art zu setzen, welche Religion aus der „Rasse" ableiten und die sittliche Güte in „Langschädligkeit" zu erkennen glauben. Sie sind der Widerlegung nicht wert.) Der Grund dafür, daß jene Denker die aufgewiesene Stileinheit von echter Liebesmoral und Hochschätzung — wenn auch nicht spartanischrohe Höchstschätzung des kriegerischen Ethos verkennen, ist an erster Stelle ein vollkommenes Mißverständnis der christlichen Liebesethik. Dieses Mißverständnis besteht teils in der Verwechslung von christlicher Liebe mit Schopenhauerschem[62] Mitleid oder Comteschem „Altruismus", teils mit moderner „Menschenliebe" und „Humani-

tät"; teils in der Verwechslung von (positiver) tapferer „Duldung" mit „Passivität", von „Demut" mit „Servilität", dies alles verbunden mit einer Naturalisierung der christlichen Gesamtidee, wie sie freilich auch einem Teile der sogenannten „liberalen" christlichen Theologie zur Last fällt. In geringerem Maße ist der Grund für die Annahme dieses „Gegensatzes" auch die einseitige und rohe Fassung des kriegerischen Ethos als bloßes blindes Draufgängertum, bloßes „Mutethos" und wohl gar noch irdisches, nur auf die eigene Gruppe bezogenes Herrschaftsethos. Kriegerisches Ethos ist aber ebenso ursprünglich wie es Mutethos ist, auch Ethos ritterlicher Selbstbeherrschung der eigenen Triebe und Opferethos; kriegerisches Ethos ist gerade nicht rohes Säbeltum, sondern ritterliches und großherziges Degenethos, das mitten im Kampf den Feind bejaht und achtet und „Haß" und „Neid", das heißt die spezifischen Haltungen der „Ohnmacht" nicht kennt; ist nicht nur Ethos des guten Befehlens, sondern auch des guten echten Gehorchens (im Gegensatze zu sklavischer, meist mit dem Bewußtsein äußerster „Selbständigkeit" gepaarten Beeinflußbarkeit und Ansteckbarkeit durch fremdes Wollen); nicht nur Ethos der Siegesfreude, sondern auch Ethos ruhigen und stillen Duldenkönnens einer Niederlage; nicht nur irdisches Herrschaftsethos, sondern auch der Unsterblichkeit zugewandtes Ruhmesethos. So liegen im kriegerischen Ethos faktisch bereits alle die Anknüpfungen zu dem höheren, es freilich unendlich überragenden Stockwerke der höchsten rein religiösen, sittlichen, christlichen Tugenden. Aller utilitarischen Kaufmanns- und natürlich auch aller brutal „biologischen" blonden Bestienmoral,

die von Selbstbeherrschung, Gehorsam, Opfer, Demut, Duldung, Fortleben nichts wissen will, fehlen diese Anknüpfungen. Nur durch diese doppelte Verkennung also sowohl des echten Liebes- als des echten kriegerischen Ethos vermögen die Vertreter dieses Widerstreites von Liebes- und Kriegsmoral, natürlich auch für die tiefgreifendste Erscheinung der westeuropäischen Geschichte, für die Annahme des Christentums durch Germanen und Kelten, keinerlei Verständnis mehr zu gewinnen. Diese allen sonstigen Geschichtsverlauf Westeuropas bedingende Geistessynthese muß für sie ein unbegreifliches Rätsel sein. Wäre das christliche Ethos von Hause aus eine auf Ressentiment beruhende Sklaven- und Dienerreligion und -moral gewesen — wie konnten die Germanen und Kelten, diese kriegerischen Herrschervölker, so unendlich instinktverlassen sein, es anzunehmen? Waren sie aber sklavischer Beeinflussung so hingegeben — dann waren es auch keine „Herren"! Nur der Sklave läßt sich seine Instinkte wegsuggerieren. Unser Stilgesetz aber macht die Geschichte der Ausbreitung der christlichen Moral in der nordischen Völkerwelt sinnvoll und verständlich. Das entgegengesetzte macht sie zu einer pathologischen unfaßlichen Massensuggestion ohne jedes ähnliche Beispiel in der Geschichte.

In anderer Richtung verkennen diese Stilgesetze alle diejenigen, die umgekehrt wie die puren Kraftethiker alle kriegerische Moral mit dem Kriege selbst im Namen der christlichen Liebe verwerfen, wie zum Beispiel Tolstoi; sie setzen gleichfalls Liebesmoral mit Wohlfahrts- und moderner Menschheitsliebemoral heimlich gleich, nur daß sie dies im Gegensatze zu den hier konsequenten „Utilitariern" nicht

merken, also eine radikale Begriffsverwechslung begehen. Weitere Verkennung der Stilgesetze liegt vor bei allen christlichen Theologen, die eine christliche Moral auf Kants pure Gesetzesethik aufbauen wollen (zwei Dinge, die sich ausschließen wie Feuer und Wasser) und die darum auch zum Kriege (im Gegensatz zu dem tiefsinnigen, konsequenten Kant) nur eine ganz opportunistische halbe, schwächliche Stellung gewinnen können.

Eben diesem Verhältnis der Kriegsmoral als einer Vorstufe zur religiösen Liebesmoral entspricht es, daß der Krieg ebensowohl die Kraft in sich birgt, die Gemüter innerlich zu einen, als er die große Kraft ist, die Menschen äußerlich zu trennen und zu scheiden; wogegen der Friedenszustand die Menschen ebenso äußerlich eint, als er sie innerlich atomisiert und trennt! Gewiß ist diese Einung, die der Krieg im Laufe der Geschichte innerhalb wachsend größerer und umfassenderer Gruppen bewirkt (aus Stämmen Völker, aus Völkern Nationen bildend und schaffend) zunächst nur durch das Motiv der Schwäche, durch gemeinsame Not der Individuen, gemeinsame Existenzgefahr, gemeinsame Feindschaft, ja wohl auch gemeinsame Angriffslust oder gemeinsame Rache bestimmt. Aber das ist nun das Entscheidende, daß die Akte der tieferen Willens- und Gesinnungseinigung und das Wachstum der Liebe, die durch diesen Notstand nicht gemacht, sondern nur als in sich freie und selbstgesetzliche Kräfte zur Betätigung ausgelöst werden, nach ihrem Grade und ihrer Tiefe hin angesehen, nicht mit dem Notstand, der sie ins Spiel setzte, vergehen, sondern weiter durch die Folgezeiten des Frieden hindurchschwingen. Die einmal aus-

gelöste Kraft wirkt und sammelt weiter. Daß es überhaupt erst solcher „Motive", daß es des Krieges auch nur zum Geburtshelfer der echte „Gemeinschaft" bildenden Liebeskraft überhaupt bedarf — darin, aber auch nur darin sah die christliche Lehre mit Recht eine „Folge der menschlichen Sündhaftigkeit", die sich auf Sündenfall und Schwächung der Vernunft durch Erbsünde zurückführen. Gleichwohl bleibt der gerechte Krieg, indem er diese Auslösung vollzieht, hierdurch ein dieser sündigen Menschennatur angemessener und insofern positiver Wesensbestandteil der göttlichen Erlösungsordnung. Und wie hart, rauh gewunden und dornig dieser Weg immer sei, so ist er doch noch ein geraderer und sanfterer Weg zu dem überschwenglichen Ziele des „Reiches Gottes", als ein solcher „ewiger Friede" wäre, der durch bloße steigende Interessensolidarität der Völker und vollkommene Ausdehnung der Vertrags- und Rechtsidee über die Staatenwelt sich anbahnte. Denn dieser „ewige Friede" würde nicht ausschließen, daß sein sittlicher Inhalt — in christlicher Sprache — zugleich das „Reich des Teufels" sei. Das ist der Grundirrtum aller naturalistischen Kriegs- und Friedensphilosophie, daß man, ganz auf das äußerlich Sinnliche und Sichtbare des Menschlichen gerichtet, den Krieg nur als Macht der Scheidung und der Trennung unter Menschen versteht; dem bloßen „Nichtkrieg" aber, der durch eine kluge Verzahnung der Interessen erreicht ist, ein positives Liebes- und Friedensreich heimlich unterschiebt.

Aber scheidet und trennt wirklich der Krieg die Menschen mehr als er sie eint? Scheidet und trennt er sie mehr als

ein dauernder Friedenszustand: Und worin scheidet er, worin trennt er?

Hier gerade liegt die wundersame Paradoxie des Krieges, daß er, der auf den ersten Blick Kraft und Prinzip tiefgreifendster und furchtbarster Scheidung und Trennung unter den Menschen zu sein scheint, faktisch und tiefer gesehen, die stärkste Kraft der Menscheneinigung darstellt, so daß man seinen Genius geradezu den mächtigsten Einheitsbildner unter Menschen nennen kann.

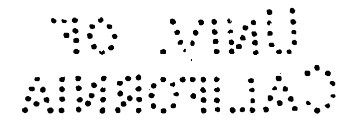
Die erste und sittlich bedeutsamste Einigungsleistung, die der Krieg in einer sozialen Gruppe, sei sie Stamm, Volk, Nation, hervorruft, ist die Einigung der Teile der in den Krieg ziehenden Gruppen untereinander. Schon der erste Ruf „Auf zum Kriege" trifft die Egoität eines Jeden mit einer Gewalt, wie es Zungen von Engeln nicht vermöchten. Die Distanzen der Individuen, der Klassen, der Stände, des Hoch und Nieder, des Arm und Reich, vermindern sich mit einem Male; die harten Eigentumsbegriffe des Friedens werden weicher und flüssiger; starre, bislang in sich verschlossene Herzen und Gemüter öffnen sich und sehen sich verwundert in einen großen, einheitlich dahinrauschenden Strom machtvollen Lebens einschmelzen. Der Geist der Liebe und Opferbereitschaft, das wiederkehrende Bewußtsein der Tiefe auch vorher schon vorhandener Liebe zur gemeinsamen Heimat, Sitte, Staat, das der auf die materiellen Werte bezogene Konkurrenzgeist des Friedens versteckte und verbarg, — alles das leuchtet hell und scharf auf. „Keine Parteien mehr" und hinter mir das „ganze deutsche Volk!" Der Friedenszustand, mit dieser neuen Wachheit und Helle über gemeinsame Werte,

(und unter ihnen über die gemeinsamen höchsten Herzens- und Geisteswerte) verglichen, gleicht hiegegen einem Zustand des Schlafes und einer gewissen Gefühls- und Geistesblindheit. Jetzt aber sehen die vorher Blinden, hören die vorher Tauben, gehen die vorher Lahmen! Im Frieden erblickt das Auge des Herzens nur die jeweiligen Differenzwerte der Menschen als Werte überhaupt;[63] nur das, was einer „mehr ist" als ein Anderer, das, was einer „mehr hat" oder „weniger", ist hier als Wert gegeben; oder noch schlimmer, was Jeder nicht hat! Denn für die Kräfte menschlicher Habsucht, für Strebergeist, für Ehrsucht und Neid, die der Friede stärker hegt und pflegt als der Kriegszustand, sind nur eben diese Differenzwerte Angriffspunkte der Betätigung des Handelns und der Sorge. Alles andere wird für das erlebende Bewußtsein leicht in nächtlichem Dunkel gehalten. Der Krieg dagegen läßt die Gesamtheit aus diesem Schlaf, dieser Blindheit erwachen: Sie sieht, was sie ist und was sie besitzt. Wir begehren weniger und lieben viel mehr! Verschlafene, in der Gewohnheit des selbstverständlichen Hinnehmens der Tage erstickte Liebe zwischen Gatten, Geschwistern, Eltern und Kind, Freund und Lebenskamerad glüht wieder auf, da sie sich in das große einheitliche Schicksal des Volkes einbeschlossen und durch die Bewegung des Ganzen mit in eine große Bewegung gezogen sieht. Mag der Freund, der Geliebte, der Gatte, der Sohn sterben; dies ist dann schwere Herzensnot. Aber vorher wurde das Band verschlafener Liebe neu geknüpft. Und nun starb der Geliebte als Geliebter — während im Frieden ebenderselbe länger gelebt hätte aber vielleicht ungeliebt, vielleicht nur dem Namen nach „Freund", „Gatte", „Bruder". Also erhöht, erweitert,

vertieft und spannt auf die höchsten, gemeinsamen unteilbaren Werte der Krieg unser sittliches Bewußtsein! Er gibt uns eben damit auch für den folgenden Frieden ein neues Maß unserer Existenz. Er hängt über uns eine neue Forderung, die zu vergessen wir uns von nun an schämen müssen. Im Bilde und im Nachleben der Erinnerung wird im Frieden „Norm", wird ein „Soll", ein „Ideal", was „damals" die gesteigerte Wirklichkeit selbst war. Also bildet sich die „Norm" des Friedens aus der erhöhten sittlichen Wirklichkeit des Krieges. Also wird der Krieg in mannigfaltigster Form zum Stifter neuer und höherer sittlicher Ordnung. Mag der Kampf der Klassen, der Parteien im Frieden wieder beginnen. Immer doch finden wir die packenden beschämenden Argumente der Führer der Unterdrückten des Volkes, der Massen gegen wiedererwachenden Klassenegoismus, Klassenstolz: „Denkt an damals, da ihr uns die Hand drücktet und wir Kameraden waren."

Wenn aber der Krieg schon durch einen, in jeder Staatseinheit ablaufenden Vorgang die Gesamtfülle der Liebe auf Erden bedeutend steigert — wie immer er auch die allgemeine Wohlfahrt schädigt — so gewinnt er für den moralischen Gesamtstatus keine geringere Bedeutung dadurch, daß er in ganz großem Stile die furchtbaren Spannungen von Haß, Neid, Ärger, Rache, Zorn und Ekelgefühle, die der Friedenszustand zur Verdrängung in die tieferen Schichten der Volksseelen führt, gleichsam mit einem Male auswirft und so erst die Vorbedingung echterer gegenseitiger Achtung und Zuneigung unter den Völkern wiederherstellt. So ist er eine Psychotherapeutik der Völker im großen, wie sehr er auch

gerade die Geisteskrankheiten einzelner steigert.[64] Mit Recht hat man daher zu allen Zeiten den Krieg mit dem luftreinigenden elementaren Naturphänomen des „Gewitters" verglichen. In der Tat, der Krieg ist das Gewitter der moralischen Welt. Ich kenne viele, und ich leugne nicht, daß ich selbst zu ihnen gehöre, die mit Entsetzen und Grauen den furchtbaren Ausbruch des Hasses, des Neides, der Verärgerung wahrnahmen, dazu die darauf sich erst als Wirkungen aufbauenden Illusionen[65] und Mißverständnisse, die („Barbar", „Ulan", „Attila", „toller Hund" usw.) gleich nach dem Beginn des Krieges allem deutschen Wesen auch aus vielen neutralen Staaten entgegenschlugen. Von diesem Phänomen waren wir alle, waren auch solche, die wußten, wie viele Neider wir hatten und die die billigen Manöver von Vortäuschungen einer „Entspannung", zum Beispiel zwischen Deutschland und England seitens Englands längst durchschaut hatten, doch auf das äußerste überrascht. Wie war doch das ganze Heer dieser gelben und bissigen Gefühle unter den Masken des Geschäftsinteresses und geschmeidiger Geschäftsmoral gegen uns als den „Kunden" und unter den ein wenig feineren des Wohlanstandes und internationaler Courtoisie versteckt, aber nicht etwa weniger, sondern stärker wirksam gewesen! Denn stärker wirkt auf das Ganze der Seele der durch Anstand, Manier usw. verdrängte, als der ausgedrückte Affekt. Und doch tröstet mich heute tief der Gedanke, daß das rabiate Ausbrechen dieses Hasses in formuliertes Mißverständnis, in Massenillusionen und Schimpf die ganz fundamentale Bedingung dafür ist, daß fürderhin deutsches Wesen im Auslande ein tieferes, wahreres Verständnis und



echtere Würdigung finde. Denn nicht der Krieg oder unsere Kriegführung hat ja diese lieblichen Gefühle und Affekte ausschließlich erst geschaffen; der Krieg löst sie nur und bringt sie zum Ausdruck; er leitet sie zum großen Teile nur ab und entlastet die Völker von ihnen. Unser wahres Verhalten in diesem Kriege, das sich mit der Zeit gegen alle Lügen durchsetzen wird, unser weiteres Verhalten beim Friedensschluß, das besonders gegen Frankreich das der Großmut und der Ritterlichkeit sein wird, werden dann auf die so erst gereinigteren Volksseelen vielleicht ein echteres und wahreres Bild deutschen Wesens sich einprägen lassen, als es vor dem Kriege bestand.

Aber sehen wir von dieser Ableitung des Hasses ab, so wird man, was Wesen und Ursachen des Krieges betrifft, noch erheblich weiter gehen müssen. Man wird zur Einsicht kommen müssen, daß es neben und unabhängig von allen „historisch" so unendlich variablen Ursachen zum Kriege, neben allen Interessen- und Machtkonflikten, Beleidigungen usw., die zu Kriegen führen, noch eine konstant wirksame Ursache zur rhythmischen Abwechslung von Frieden und Kriegszustand gibt, die auch bei Fehlen aller jener historisch variablen Kausalfaktoren noch in Wirksamkeit bliebe, und die zum mindesten rhythmisch abwechselnde Kriegs- und Friedensneigungen erzeugte. Diese gleichsam organisch wirksame Miturſache zum Kriege ist — so paradox es klingen mag — nichts anderes als der „Friede" selbst. Wenn nichts anderes den Krieg erzeugen würde — der „Friede" ganz allein würde ihn immer aufs neue hervortreiben! Schon F. Dostojewski, dieser unvergleichliche Seelenanalytiker, macht in seinem Aufsatz:

„Rettet denn vergossenes Blut?" (siehe Politische Schriften) die Bemerkung: „Und als Resultat erst erweist es sich, daß der bourgeoise lange Friede zu guter Letzt selbst das Bedürfnis nach Krieg erzeugt, ihn wie eine traurige Folge von sich selbst aus sich heraus schafft." Ein allwissendes Wesen, das die Phasen der Geschichte mit einem Blick zu umfassen vermöchte, könnte sicher eine Regel des Rhythmus in der Abwechslung von Krieg und Frieden auf Erden gewahren, die ihm nicht verwunderlicher wäre als der Rhythmus des Ein- und Ausatmens, — eine Regel, die erst superponiert mit allen anderen konkreten Geschichtsursachen und den von ihnen zu scheidenden bloß terminbestimmenden Anlässen der Kriege ihm die volle und letzte Einsicht über die Kausalität von Krieg und Frieden gewährte. Denn so ist einmal die menschliche Natur eingerichtet, daß die bloße Form des „Friedenszustandes" als solche — ganz abgesehen von den wechselnden Inhalten des Friedens und den variablen Volkscharakteren und ihren Geschicken — konstitutive Gefahren, ja konstitutive Kraftfaktoren sittlicher und intellektueller Schädigungen der Seele und der alle, Kultur und Ethos tragenden Lebenskraft der Gemeinschaften in sich schließt, die nur der Krieg und nichts anderes als der Krieg heilen und abstellen kann. Eine dieser konstitutiven Schädigungen ist eben jene seelenzerwühlende Verdrängung der Gemütsbewegungen und Affekte des Neides, des Hasses, des Ärgers, des Zornes, der Rache, der Eifersucht, welche die festen sachhaften Zwangsordnungen der Friedensarbeit zusammen mit dem konstitutiven Pharisäismus aller Friedensmoral mit sich führen. Es gibt einen Punkt, wo die Aufhäufung dieser gelben Gefühle in den

Seelen der Massen einen Grad erreicht, bei dem nur noch das „Ausbrechen" des schon unterirdisch vorhandenen Krieges — wie die Sprache so tiefsinnig sagt — die Erlösung und den tieferen Frieden der Seele gibt. Darum ist auch, ganz unabhängig von politischer Vorausberechnung und Kenntnis der diplomatischen Verwicklungen bei ganz apolitischen Menschen (Bauern, Kaufleuten, Künstlern, Forschern) meist ein in sich wenig klares, aber doch sehr bestimmtes Vorgefühl für den nahenden Krieg vorhanden; vergleichbar dem Vorgefühl, das der erfahrene Seemann für den Sturm hat, ohne daß er doch die einzelnen Zeichen angeben kann, auf die er sein Urteil stützt, oder gewisser Leute für das Wetter. Ich habe eine ganze Reihe völlig apolitischer Kaufleute zirka zwei Monate vor dem Krieg gesprochen, die, ob sie gleich kein Interesse am Krieg hatten, sagten: Wir Kaufleute hier (in Halle a. S.) können den Zustand nicht mehr ertragen, und wünschen, daß der Krieg endlich ausbräche. Die Gründe, die sie angaben, waren dabei ganz verschieden. Die einen fanden die Kreditverhältnisse unerträglich; andere klagten über ganz andere Dinge. Die Gründe waren also zu dem Vorgefühl wohl nur hinzugemacht. Und wer hätte nicht auch in den Tönen unserer jüngsten Dichtung[66] und in unserer bildenden Kunst bis hinein in futuristische Auswüchse gar mancherlei vom kommenden Kriege läuten hören und blinken sehen? Selbst die Reichsten begannen Ekel an ihrem Reichtum und ihrem allzu großen Kuchen zu empfinden. Überall war Übersättigung an den immer korrupteren Vergnügungen des Friedens, an Hyperkompliziertheit und Greisenhaftigkeit der Genüsse des ausgelebten europäischen Kapitalismus eingetreten,

überall fand man sich, was auch nur den primitivsten Reiz des Lebens betrifft, an der Grenze; und nicht nur bei uns in Deutschland, sondern in allen kriegführenden Staaten war der Geist einer „neuen Jugend" an der Arbeit, den allzulangen Friedensgeist Europas zu bestatten. Was man in Frankreich „esprit nouveau" in Literatur, Dichtung, Philosophie nannte,[67] was man bei uns als „Geist der neuen Jugend" bezeichnete und so mannigfaltig beschrieb, es hatte vice versa auch seine nachweisbare Analogie in Oxford und Cambridge, ja sogar in Petersburg und Moskau. Man vergesse bei Erforschung der Ursachen zu diesem Kriege ja nicht, daß er vor allem auch der Krieg einer neuen Generation ist — der Krieg der Jugend Europas! Denn eben nach der Ordnung der Generationenaufeinanderfolgen wirken naturgemäß jene „organischen" Ursachen, von denen ich hier rede.

Wer gegen diese liebesteigernde und haßabreagierende Kraft des Krieges einwendet, daß doch andererseits der Krieg schon dadurch, daß immer ein Teil unterliegen müsse, auf Jahrzehnte, oft Jahrhunderte hinaus neuen Haß erzeuge, der hat nur für den Fall Recht, daß es sich entweder um einen ungerechten Krieg, oder um ungerechten und politisch törichten Friedensschluß, oder um verbrecherische Kriegsführung, oder endlich um ganz unkriegerische Völker handelt, die das Wesen des Krieges nicht begreifen können. Hat der unter den furchtbarsten Opfern verlaufende und so kurz erst verflossene russisch-japanische Krieg es ausgeschlossen, daß Russen und Japaner sich alsbald wieder sehr wohl verstanden, jetzt aber gegen uns zusammengehen? Hat das blutige Ringen der Buren mit

England es ausgeschlossen, daß jetzt General Botha England seine Loyalität versichert? Im „gerechten Krieg“ freilich nur führt auch die blutigste Niederlage nicht zum dauernden Hasse, sondern allein zur geistig-sittlichen Einkehr des besiegten Volkes, sowie zur Einsicht in die, durch den Krieg aufgedeckten Fehler und Mängel seiner staatlichen und sittlichen Existenz. So waren die Niederlage der deutschen Heere bei Jena und der Zusammenbruch des preußischen Staates „gerecht“ von Grund aus und sie erst konnte die großen Stein-Hardenbergschen Reformen, den großen Geist des Befreiungskrieges zeitigen. Das schmerzende Schwert des überlegenen Feindes wird eben in einem gerechten Kriege notwendig immer auch als heilendes Richtschwert empfunden. Und das allein schon schließt dauernden „Haß“ gegen den Gegner aus, der dies Richtschwert führt. Andererseits muß der gerechte Krieg so geführt werden, daß er die Möglichkeit des Bestandes desjenigen Vertrauens nicht untergräbt, das zu einem künftigen Friedensschluß und dem Glauben an die Festhaltung seiner Bedingungen notwendig ist. Mit Recht fordert daher Kant in seinem sechsten Präliminarartikel: „Es soll sich kein Staat mit einem anderen im Kriege solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müssen; als da sind Anstellung der Meuchelmörder, Giftmischer, Brechung der Kapitulation, Anstiftung des Verrats im bekriegten Staat usw.“ Aber auch die Friedensbedingungen selbst müssen so gehalten sein, daß sie die mögliche Bündnisfähigkeit des besiegten Staates bei etwa eintretender Gemeinschaft der Interessen mit dem siegenden Staate nicht ausschließen. Dazu ist vor allem nötig: mög-

lichste Schonung der Ehre des fremden Staates und seiner Repräsentanten; freie ritterliche Anerkennung der in seinem Kampfe aufgewandten Energie und der Tapferkeit seiner Armee; endlich Unterlassung von solchen territorialen Erwerbungen, die der siegende Staat nach Maßgabe der Volkscharaktere und seiner moralischen Anbildungskraft nicht dauernd zu verwalten und sich anzubilden die Kraft in sich fühlt.[68] Andererseits ist die radikale Fortführung eines Krieges bis zur möglichst vollständigen Klärung der Machtverhältnisse gerade eine fundamentale Bedingung dafür, daß nachdauernder Haß vermieden werde. Ein zu früher Friedensschluß, ein zu frühes Zurückweichen vor den, dem Kriege natürlich abholden, sich meist unter dem Banner der „Humanität" heuchlerisch verbergenden Interessen des internationalen Börsenkapitals, zurückbleibende Unklarheit, ob nicht etwa bloße Zufälle die Entscheidung herbeigeführt haben, sind für die dem Kriege folgenden Zeiten von größtem Übel. Die dauernden Haß erzeugende Kraft, die man dem Kriege fälschlich nachsagt, fällt aber zum größten Teile nur einer falschen, unritterlichen Kriegs f ü h r u n g zur Last. Es ist ein Zug tiefer Vornehmheit der Menschennatur, der darin in die Erscheinung tritt, daß auch die schwersten, opferreichsten Niederlagen, die von regulären Truppen in offener Feldschlacht beigebracht worden sind, nicht den tausendsten Teil so erbitternd wirken, wie der Schuß eines einzigen Franktireurs aus dem Hinterhalt, oder eine andere der von Kant angeführten verbrecherischen Maßnahmen. Eben darin zeigt auch der gemeine Mann, wie wenig er nach den Regeln der Wohlfahrtsmoral fühlt und denkt. Oder: hätte der Kaiser von

Österreich dem gefangenen serbischen Oberstkommandierenden nicht ritterlich freien Abzug gewährt, hätte er die Gunst des Zufalls benutzt und ihn während des Krieges gefangen gehalten — diese *eine* Handlung hätte mehr Haß und Erbitterung erregt, als eine Anzahl schwerer serbischer Niederlagen. Wäre der Krieg an sich ungerecht, griffe er die Struktur unseres moralischen Bewußtseins auflösend an — wie könnte sich dieses feine, haarscharfe Unterscheidungsbewußtsein für „gerecht" und „ungerecht", für ritterlichen Tod und Tod als Verbrechensfolge auch im Kriege erhalten? Warum gerade dieser Krieg in dieser Richtung so viel zu klagen gibt, darauf komme ich gegen Schluß zurück.

Abgesehen von der Kriegsführung gibt es nur *eine* Emotion, die der Krieg im Besiegten hervorrufen kann: das ist der Rachegedanke und das Rachegefühl — nicht zu verwechseln mit der Idee der „Revanche". Nun ist zu allererst die Rachemotion[69] in keiner ihrer existierenden Formen mit „Haß" identisch. Sie kann auch in stärkster Form ohne diese existenzentmächtigende Gefühls- und Willensverneinung des Gegners bestehen, die wir „Haß" nennen. Das zeigt ja schon die Tatsache, daß das Rachegefühl mit der vollzogenen Rache erlischt, während beim echten Hasse eine regelmäßige Form fehlt, durch die er zur Erlöschung gebracht wird. Haß ist auf das dauernde Wesen und die Wesenseigenschaften des Gegners gerichtet: Rache ist die emotionale Reaktion gegen eine *Handlung* oder Handlungsreihe — nicht gegen das Wesen des Gegners. Der Haß führt sehr leicht zur „Rachsucht" gegen das gehaßte Subjekt, das heißt dazu, in jeder Äußerung des Gegners einen Rachegrund zu wittern, oder in

alle — auch harmlose — Äußerungen eine feindliche Spitze hineinzulegen. Die Racheemotion aber kann nicht umgekehrt zum Hasse führen, wenn nicht noch andere, in den Charakteren selbst liegende Momente der Abstoßung hinzukommen, auf die die Racheemotion höchstens aufmerksam macht oder sie heller als vorher beleuchtet. Trotz dieser Wesensverschiedenheit von Haß und Racheemotion, kann auch die heimlich, in der Seele fortglimmende Racheemotion zu lange dauernder Untergrabung der Kulturgemeinschaft zwischen Völkern führen und immer neue Ketten feindseliger Handlungen hervorbringen. Doch auch zwischen der eigentlichen Racheemotion und dem, was wir — nicht umsonst — mit dem französischen Ausdruck „Revanche" zu belegen pflegen, ist ein tiefgreifender Unterschied. Das Wort „Revanche" bezeichnet nicht nur als deutsches Fremdwort, sondern auch als rein französisches Wort ein weit weniger scharfes und bissiges Gefühl, als es die echte Racheemotion darstellt. Es ist kein Zufall, daß wir sogar im Spiele von „Revanchenehmen" und „Revanchegeben" reden, oder in heiterer spielerischer Rede von einem „Sichrevanchieren" (zum Beispiel für einen lustigen Spott) sprechen. In diesen Fällen kann man das Wort nie durch „Rache" ersetzen. Wird das Wort auf so ernste, vom Spiele weitabliegende Dinge gebraucht, wie auf das französische Volksgefühl gegen uns nach dem siebziger Kriege, so liegt zwar alles leicht Spielerische fern; aber dennoch bleibt, was es bezeichnet, von eigentlicher Racheemotion verschieden. Die französische Sprache hat denn auch für Rache ein eigenes Wort, das Wort vengeance, das unserer „Rache" genau entspricht. „Vengeance" bezeichnet ein ganz subjektives, dunkles, bitteres

Gefühl — „Revanche" ist objektiver, freier, weniger bitter und gewinnt seinen vollen Sinn erst durch seine noch fühlbare Kontinuität mit dem ritterlichen Kriegsspiel des Turniers, dessen besondere Emotionen sich bei den Galliern stets bis zu einem gewissen Grade bis in den wirklichen Krieg fortgesetzt haben.[70] Die Revancheidee ist auch historisch weit weniger durch den Verlust von Elsaß-Lothringen und durch die Höhe der Kriegskontribution im Jahre 1871, noch viel weniger durch die eigentlichen menschlichen Kriegsopfer und das Nachgefühl dieser Opfer bei Eltern, Kindern, Verwandten, Freunden ausgelöst worden — hier wäre „Rache" viel mehr am Platz — als durch den Flecken, den durch unsern Sieg das hellstrahlende Banner der ruhmgekrönten und (mit Ausnahme von 1813) ruhmgewohnten „gloire"-durstigen französischen Armee erhielt. Das französische alte Nationallaster der Eitelkeit, das in Frankreich so leicht wie nirgends in der Welt mit Ehrgefühl verwechselt wird, und der ganz eigenartige, einst so großartige und helle gallische „Gloiregedanke" sind die Wurzeln der Revancheidee. Trotz der Tatsache des gegenwärtigen Krieges und des frankorussischen Bündnisses, das zu ihm führte, muß heute noch gesagt werden, daß dieses Revanchegelüste kein ursprüngliches französisches Volksgefühl ist; es war ursprünglich lediglich ein Gefühl der geschlagenen Armee und ihrer Führer und nur durch die Sympathie mit der Armee hindurch, aber nicht ursprünglich aus der Tiefe des Volkstums hervorschießend, fand es seine Verbreitung; durch Männer der Armee, zuerst durch Gambetta, in dem sich Armee und Volk verband, auch seine immer wieder neue Anfachung. Es gehört, wie mir scheint, zu jenen tiefen,

schwer zu beseitigenden Mißverständnissen, die im Gegensatz der Volkscharaktere wurzeln, daß wir in die französische Revancheidee, auch in ihre ersten Entwickelungsphasen, immer Momente deutschen Ernstes und deutscher Schwere hineindichteten, die sie anfangs nicht besaß. Sie ist zuerst ganz ritterlicher Gloiredurst, dann später aber viel mehr flackerndes Strohfeuer gewesen als eine große, tiefe, still wirksame Volkskraft. Beriefe man sich also auf die französische Revancheidee, um zu beweisen, daß der Krieg zum mindesten immer erbittertes Rachegefühl im Unterlegenen und damit eine Wurzel zu neuen Kriegen zurücklassen müßte, so würde man nicht nur etwas ganz spezifisch Gallisches zu Unrecht generalisieren, sondern man würde auch die Wirkkraft der primären Form der Revancheidee in der Vorgeschichte dieses Krieges ganz bedeutend überschätzen. Wir waren zu verschiedenen Malen einem deutsch-französischen Bündnis näher als man allgemein weiß — und am Marrokkokonflikt zum Beispiel hatte die Revancheidee kaum einen Anteil. Wohl aber wurde sie durch ihn kräftig angefacht. Selbst dieser seltene und ausgezeichnete Fall beweist mit nichten, daß Kriege dauernden „Haß" erzeugen müssen; nichts auch gegen die einigende Kraft des Krieges.

Hier also liegt der Kern der großen ethischen Paradoxie des Krieges: Im Namen einer „allgemeinen Menschenliebe", im Namen der „Humanität" werden die großen, weitschichtigen Anklagen der Modernen und Liberalen gegen den Krieg gerichtet. Aber gebraucht oder mißbraucht man den edlen Namen der „Liebe" nicht für solche kluge Verzahnung der Privatinteressen, daß die Förderung jedes ihrer Teile die

anderen Teile mitfördert, gebraucht man also diesen Namen nicht für eben das, was die edelste Kraft im Menschen, das Göttliche in ihm, was Liebe, Opfer, Pflicht, ja am Ende *Geist* überhaupt so lange ökonomisch „spart", bis aller Geist überflüssig wird;[71] und mißbraucht man den Namen „Mensch" nicht für das, was, weil es allen Menschentieren gemeinsam sein kann, dem „Menschen" eben auch mit dem Tiere gemeinsam ist — zum Beispiel sinnliche Lust- und Schmerzfähigkeit, — sieht man ein, daß wahrhaft „menschlich" in dem aufrecht gehenden Zweifüßler nur das in ihm *Gottähnliche* ist, und daß es eben zu dieser Idee des „Menschen", wie zu aller höchsten Werte, Religion, Kunst, Philosophie, Sittlichkeit, Staat, Recht, Wesen gehört, daß sie sich nur in einer Fülle charakteristisch *verschiedener* Volks- und Nationaleinheiten darstelle; und daß umgekehrt alle Werte zu „allgemeinmenschlichen" oder allen Menschen gemeinsamen machen zu wollen, schon das Wesen dieser, von Hause aus individuellpersönlichen höchsten Werte leugnen, gerade für sie erblinden und alle Werte auf die niedersten der Sinnenlust und des Schmerzes herunterziehen und nivellieren heißt: so kann man auch den Krieg nicht im Namen der „Menschenliebe" und „Humanität" verwerfen.

Gibt es darum im Laufe der Geschichte eine wahrhaft dauernde Erhöhung des moralischen Zustandes und eine Steigerung der Innigkeit und Tiefe in der Einigung der Menschheit, so sind nicht der Weltfriede, sondern der Krieg und die aufgehäuften, aus seinen Traditionen und tiefen Erinnerungen fließenden moralischen Dauerwirkungen in der menschlichen Seele die Auslösekräfte für diese Erhöhung und Einigung.

Nicht das Absterben des kriegerischen Geistes, der als Geist des wachsenden Lebens stets zugleich Auslösung einer über alle „Interessen" hinausreichenden Liebe, Großmut, Opferkraft ist, nicht das Aufhören des Krieges überhaupt, sondern die Tatsache, daß immer umfassendere und immer inniger und tiefer, selbst früher einmal durch Kriege in sich geeinte Gruppeneinheiten zu kriegführenden Mächten werden, kann als Vehikel des sittlichen Fortschritts angesehen werden. Dies aber ist nicht der Fortschritt über den Krieg hinaus zu einem sogenannten ewigen Weltfrieden, sondern der Fortschritt des Krieges selbst (die immer reinere Ausprägung seines Wesens und seine Vergeistigung) und der sittliche Fortschritt gerade durch die gemeinschaftsbildnerische Kraft des Krieges. Die positivistischen Philosophen und Pazifisten vergessen immer, daß die gegenwärtigen großen, geistig und staatlich geeinten Gruppeneinheiten, auf deren Tatsächlichkeit sie ihre Ideen von Vertrag und Schiedsgericht stützen, — in unserer gegenwärtigen universalhistorischen Entwicklungsperiode zuerst die großen „Nationen", — zum größten Teile und der Hauptsache nach selbst das Werk und Residuum von Kriegen sind; daß sie durch Kriege zusammengeschweißt wurden und die gemeinsame Kriegserinnerung eben den Kern ihrer Schicksalsgemeinschaft ausmacht, die gemeinsamen Bilder ihrer Helden aber die stärkste Kraft ihres Zusammenhalts und ihrer Einheit darstellen. Diese Kraft bildet ein Band, das selbst gemeinsame Rassezugehörigkeit, Sprache, geistige Kultur an Stärke noch übertrifft. Wie großartig sehen wir dies eben jetzt in Österreich. Wohl schaffen die Mächte der Friedensarbeit ihrerseits gleichfalls eine große Fülle menschlicher Einheitsbildungen.

Aber sehen wir von der heiligen Kirche, von Ehe und Familie in ihrer engen Begrenztheit, von der Kraft des Eros, von rein persönlichen Gesinnungsbeziehungen und frommen, durch heilige Liebe geeinten Sekten ab, so sind die übrigbleibenden umfassenden Einheiten immer nur partikulare, eventuell durch Recht und Vertrag geordnete Zweck- und Interessengesellschaften, nicht aber durch irgendeine Art der Liebe zusammengefaßte Lebensgemeinschaften, deren Kräfte von innen und wie durch einen Stoß von rückwärts, nicht aber durch den Zug des Zweckes wirkend, das ganze konkrete Leben der Glieder umfassen und durchfluten. Sie sind, so umfassend sie sein mögen, wie etwa die großen internationalen Einheiten des Verkehrswesens und gleichgültig, ob sie materiellen oder geistigen Zwecken dienen und wie vollkommen „organisiert" sie sich darstellen, doch allesamt entweder auf das Prinzip des Egoismus und der bloßen Interessensolidarität, oder im höchsten Falle theoretischer Arbeitsgemeinschaft gegründet, nicht aber auf dem Grunde einer tieferen Gesinnungs- und Willenssolidarität aufgebaut. Eben darum könnten diese Verbindungsarten selbst eine — in ihrer Linie — unendliche Vollkommenheit erreicht haben nicht nur so, daß der Zustand der menschlichen Gesellschaft der Idealformel Kants entspräche, daß „Jedes Zweck mit jedes Anderem Zweck in einem einigen Reiche widerspruchslos zusammenbestehen könnte", sondern selbst positiv so, daß „Jedes Zweck den Zweck jedes Anderen in seiner Erreichung auch unmittelbar objektiv förderе" — jene ganz wesensverschiedene Einheit einer immer umfassenderen Lebensgemeinschaft der Menschen würde auch in diesem idealen Zustande, den die Mächte der Friedenszivilisation wie einen unendlich

fernen Punkte asymptotisch anstreben, nicht um ein Minimum gefördert, geschweige erreicht werden. Freilich: auch der ganz wesensverschiedene historische Prozeß, in dem durch die einheitsbildende Macht des Krieges die Menschheit immer tiefer und inniger (gleichzeitig aber extensiv umfassender) geeinigt wird, hat einen idealen Richtpunkt, der als „regulative Idee" bezeichnet werden kann. Aber dieser Richtpunkt wiese nicht wie für die konsequenten positivistischen Vertreter eines dauernden Weltfriedens auf den Weg einer steigenden Auflösung der Völker in Nationen, der Nationen aber in Kulturkreise, der Kulturkreise aber in eine nur mehr durch Interessenverträge in sich äußerlich geeinte sogenannte „Menschheit", sondern im Gegenteil daraufhin, daß die Gruppen, die sich heute nur als Nationen darstellen, das heißt als wesentlich durch die gebildete Minorität getragene geistige Kulturpersönlichkeiten, sich zu noch höheren Lebensverbänden [72] zusammenschlössen, gleichzeitig aber selber jene noch innigere Einheit und Einigkeit unter ihren jeweiligen Gliedern annähmen, die jetzt das „Volkstum" charakterisiert; die Menschheit aber selbst allmählich so jene gleiche Tiefe der Willens- und Geistesgemeinschaft wie auf Stufen erreichte, die gegenwärtig den Kulturkreis, die Nation und die schließlich das Volk charakterisiert. Auch nach dieser „regulativen Idee" kann der Krieg nur dem universalhistorischen Endziel dienen, den Krieg überflüssig zu machen. Und doch hätte es keine Spur von Sinn, die Idee dieses ewig anzustrebenden „Endzustandes" — denn nur als regulative Idee, nicht als Utopie dürfte er gelten — als „allgemeinen oder ewigen Weltfrieden" zu bezeichnen; es hätte dies so wenig

Sinn als zu sagen, die Teile eines heutigen Volkes oder einer heutigen Nation befänden sich untereinander im Zustande des „Friedens“. Der „Friede“ ist eben nur die rein *negative* Korrelatividee des Krieges und setzt als Sein und Begriff, Sein und Begriff des Krieges als positiver Welteinrichtung voraus! Mit dem Überflüssigwerden dieser Welteinrichtung „Krieg“ gäbe es auch keinen solchen negativen „Frieden“ mehr, sondern nur mehr die *positive* Idee einer umfassenden *Liebesgemeinschaft* aller Geist- und Vernunftwesen, das heißt eine Idee, die das *genaue Gegenteil* des positivistischen Ideals einer bloß durch Interessensolidarität und Verträge geeinten Menschenmasse ist!

Diese Idee hat stets den Kernbestandteil der christlichen Idee eines einzigen *allumfassenden*, das heißt katholischen Liebes- und Gottesreiches gebildet. In dem Kriege, in dem wir uns befinden, *bestätigt* sich diese höchste und edelste Dienstschaft des Genius des Krieges an *der* Idee einer Liebesgemeinschaft aller Personen überhaupt, indem er auf der festen Grundlage einer viel tieferen Gemeinschaft der europäischen Zentralmächte, Deutschlands und des österreichischen Kaiserstaates, eine Solidarität der europäischen Westmächte gegen Asien als eine nächste Vorstufe zu dem überschwänglichen Ziele vorbereiten wird, von deren positiven geschichtlichen Aussichten hier nicht die Rede sein soll.[73]

# Zur Metaphysik des Krieges

Es ist ein großes Vorurteil, daß man die vorhandenen Realitäten der sinnlichen und intelligiblen Welt zu allen Zeiten und in allen individuellen und sozialen Gesamtlagen des Gemütes und des Geistes in ganz gleichmäßiger Weise erleben und erkennen könne. Faktisch gilt dieser Satz nur — und ausschließlich für den Betrieb und die Methode derjenigen Wissenschaften, die es mehr mit einem Ordnen der Gegenstände zwecks ihrer Lenkung und technischen Beherrschbarmachung, als mit adäquater Erkenntnis ihres Wesens zu tun haben, welch letztere Erkenntnis allein die evident erlebte Berührung mit der Sache selbst und ihrer Fülle gibt. Außerdem gilt diese Annahme nur für Erkenntnis von solchen Gegenständen, die auf die Organisation einer gleichförmigen „menschlichen Natur" — oder doch des Lebens in ihr überhaupt — daseinsrelativ sind; gleichzeitig aber auch erkenntnisrelativ auf eine durch Konvention „allgemeingültige" Gruppe von symbolischen Zeichen und deren Verknüpfungen. Nicht aber gilt sie für die Erkenntnis der ihrem Dasein nach absoluten und asymbolischen Gegenstandswirklichkeiten, mit denen es die Philosophie oder die Wesenserkenntnis zu tun hat. Für die Erkenntnis der absoluten Dinge aber gibt es überall eigentümliche, bevorzugte Haltungen des Gemütes und Geistes,

gewisse Gesamtsituationen und Lebensarten, die nicht ohne einen sittlich-geistigen Aufschwung, (unter Umständen sogar durch dauernde Übung einer Lebensart,) der ganzen Menschenperson in eine höhere Daseinsordnung, zum „Wesenhaften", — wie Platon schon die wahre Aufgabe des Philosophen definiert — in das erlebbare Selbstdasein treten können. An Stelle des unsere Sinne unterstützenden Instrumentes und der logischen Schlußfolgerungen, die uns in den positiven Wissenschaften über die Schranken unseres natürlichen Weltbildes weit hinausführen, — zum Beispiel zur Feststellung von Strahlen, für die uns Sinne fehlen — tritt hier als erkenntnisbedingendes und erkenntnisdisponierendes Mittel eine innere *Tat* des Zentrums unserer Person selbst, eine Tat, die immer auch eine sittliche Tat ist, — ein machtvolles „Heraus" aus unseren sonstigen allzumenschlichen, vitalen und leiblichen Bedingtheiten. Und erst an die durch diese *Tat* vermittelte Anschauungsreinheit schließt sich dann das volle Erleben von Realitäten an, für die wir — ohne jene Tat — blind waren, blind sein mußten.[74] Wer freilich der Realität der Dinge zuerst die lächerliche Bedingung auferlegt, sie müsse sich von „Jedem", in „jeder" Lage des Gemütes und auf jedem Niveau des sittlichen Höhenganges eines Lebens gleichmäßig zur Erkenntnis geben und bringen lassen — es gäbe also für gewisse Teile und Arten der Realität nicht auch ganz *spezifische* Bedingungen einer Gemüts- und Geisteshaltung, um mit ihnen im Erleben in eine mögliche Berührung zu treten, ja es „könne" gar keine solche geben: der muß freilich das in solchen inneren Lagen Erlebte und Erschaute „a priori" für eitel „Phantasie", „Einbildung", „Traum" halten. Aber

— was kümmert sich die Realität selbst um Erkenntnisbedingungen, die ihr die Gelehrten auferlegen wollen? Welch lächerliche Illusion, die Dinge hätten irgendwie die Verpflichtung auf sich genommen, sich ohne solchen Gesamtaufschwung der Seele und des Geistes jederzeit jedem in jeder Lage zu erkennen zu geben! Gerade wenn es absolute Realität gibt, und wenn wir uns nicht damit erschöpfen müssen, bloß Gegenstände, die eine spezifisch menschliche Erfahrungsart und -form schon gebunden und umgestaltet hat und die so zur bloßen „Erscheinung" geworden sind, nur eindeutig zu ordnen, — so ist eben dieser Fall der unwahrscheinlichste von allen möglichen Fällen.

Eine solche erkenntnisdisponierende Bedeutung für absolute Wirklichkeiten eignet aber auch dem Kriege, eignet dem eigentümlichen Aufschwung des Geistes, den der Krieg hervorruft, in ganz besonderem Maße.

## 1. Die Realität der Nation

Eine erste Erkenntnis, die der Krieg erleichtert, und die an die Form der „Kriegserfahrung" in ihrer vollen Fülle wenigstens geradezu gebunden ist, ist die Erkenntnis der Realität der Nation als geistige Gesamtperson.

Im Kriege erst werden sich jene großen machtvollen geistigen Kollektivpersönlichkeiten, die wir Staaten und „Nationen" nennen, ihrer Existenz und ihres Wesens voll bewußt. Und es sind dieselben geistig-soziologischen Prozesse, auf denen das Dahinschmelzen der kleinen Egoitäten in den Strom der Kriegsbegeisterung, das sich Öffnen und das sich Verklammern der Herzen, und auf denen diese neue Wachheit der im

Frieden wie schlafenden Staats- und Nationalpersönlichkeit, ihr volles Seins- und Werterlebnis beruht. Im Frieden sind Staaten und Nationen für ihre „Glieder" mehr symbolische Begriffe als anschauliche, erlebte, selbstdaseiende Etwasse; mehr komplizierte Kollektionen und Relationen als substantielle Personen. Erst im Kriege werden diese Begriffe mit jener Anschauung und jenem geheimen Leben erfüllt, die auch noch im Frieden ihr, hier nur für Anschauung und Gefühl unerreichbares Fundament bilden; erst hier wird die gleichsam konstitutionelle, in der Friedensegoität begründete metaphysische Täuschung, Nation und Staat seien bloße Beziehungskomplexe oder mehr oder weniger künstlich zusammengebundene Kollektiva, klar durchschaut. Jetzt erst meinen wir voll das große geistige Wesen zu schauen und zu fühlen, dem wir alle als seine Glieder angehören und das uns erst jetzt als bloße „Glieder" stürmisch zu sich an sein pochendes Herze reißt. Sowohl hinsichtlich aller mikroskopischen, wie aller makroskopischen Realitäten ist ja unser Geist von Hause aus von Täuschungsformen benebelt, die alle in der Dienstschaft des Geistes an die gemeinen Lebensbedürfnisse begründet sind.[75] Jetzt erst wird die in der leiblichen Egoität begründete besondere Täuschungsform des nur atomistischen Sehens der geistigen Welt — so, als ob die einzelnen sichtbaren Leiber die Fundamente für die Einheiten und Gliederungen auch der geistigen Welt wären — zerbrochen. Als ob das Bewußtsein „im Kopfe" wäre! Die Realität der Nation wird für das geistige Auge wahrhaft sichtbar und greifbar und die ihr im Frieden zuerteilte Rechtfertigungspflicht ihrer Realität vor dem Einzelbewußtsein fällt nun

umgekehrt auf das Einzelbewußtsein als Last der Rechtfertigung zurück. Jeder empfindet nun, es sei viel selbstverständlicher und sehr viel evidenter, daß die Nation „sei" als daß er selber „sei"; und jeder empfindet, er müsse sein Sein vor ihr, der Nation rechtfertigen und durch Tat verdienen — nicht aber wie vorher sie vor ihm. In diesem Erlebnis aber liegt eine metaphysische Erkenntnisbedeutung des Krieges, die auf niedrigerer wie höherer Stufe ihr Analogon hat. Auf niedrigerer Stufe gibt das Erlebnis der „Verschmelzung" von Seele und Leib im liebebeseelten Umfangen der Geschlechter die Erkenntnis der realen Einheit des Lebens, trotz seiner an organischen Körpern räumlich und zeitlich diskreten Erscheinungsweise. Auf höchster übernationaler Stufe aber geht uns in jener Gottinnigkeit heiliger Liebe, in der wir uns schon als Menschen, ja darüber hinaus als „Inbegriff aller persönlicher Geister" alle als Brüder und als Kinder eines „göttlichen Vaters" fühlen und sehen, die ganze Ausdehnung des geistigen Reiches auf.

In diese Richtung der Anschauung, deren Gegenstand die christliche Kirche das „mystische Corpus Christi" nennt, leitet uns aber der Krieg trotz alles Kampfes der Völker als der Glieder dieses Corpus mehr als der Friede. Denn die vorwiegende geistige Einstellung des Friedens ist jenes atomistische Sehen aller geistigen Einheiten und Realitäten, die diese Realitäten ganz als bloße anhangende Modi der sichtbar getrennten körperlichen Einheiten und deren Teilen und als bloße Komplexionen der leiblich noch lokalisierten Empfindungsgruppen auffaßt. So aber erschwert diese Auffassung schon das Anschauen der bloßen Richtung, die an

ihrem Endpunkte zur Idee eines Gottesreiches führen kann. Mag auch bei vielen der Geist stehen bleiben an der neugegebenen Realität der Nation und nicht darüber hinausgehen, — ein Bruch mit jener konstitutiv materialistischen Schauform des Friedens ist doch vollzogen, jener Schauform, die den Geist „im Kopfe", das Streben nur im Unterleibe wähnt und der gemäß man nur durch Schlüsse (Analogieschluß) vom Selbsterlebten aus zu fremdem Seelenleben, seiner Existenz und seinem Inhalt zu gelangen glaubt.[76] Ein Weg ist geöffnet, eine Quelle ist aufgetan, die, so man ihnen folgt, an die Grenze leitet, wo die Religion und ihre Welt beginnt.

## 2. Der Krieg und der Tod

Aber dies ist nicht die einzige metaphysische Erkenntnisvorbereitung, die der Krieg in sich birgt. Sein Genius haucht uns allen, jedem einzelnen, eine Wahrheit ins Ohr, für die uns die Geräusche des Friedens taub machen. Sie ist ausgedrückt in den alten deutschen Worten: „Ich leb, ich weiß nicht wie lang, ich sterb, ich weiß nicht wann, ich fahr, ich weiß nicht wohin, — mich wundert, daß ich so fröhlich bin." Der Krieg stellt das wahre, das der Wirklichkeit angemessene Verhältnis von Leben und Tod für unser Bewußtsein wieder her. Er vollbringt dies große Werk, indem er jenes „Leben", das im Frieden — für die Masse der Menschen — sich nur an uns abspielt, uns wie eine dumpfe Kraft weiter von dem Tag in die Tage — horizontlos in die Weite — hineinstößt, als „unser" Leben, das heißt das Leben nicht als identisch mit unserer Person, sondern nur als Eigentum und Spielraum unserer freien geistigen Persönlichkeit auch wahrhaft

schauen, fühlen, empfinden lehrt — als kurzen, endlichen Spielraum, als Insel auf einem Meer unendlichen schwarzen Schweigens; aber als Spielraum für eine Person von unendlichen, über diesen Spielraum weit hinausschießenden Kräften, Zielen und ewigen Forderungen; als Spielraum für eine Person, die im selben Akte zu den ewigen Sternen greift, in dem sie ihr Leben wagt und im Geiste dahingibt. Ich suche anderen Ortes[77] zu zeigen, daß die letzte Wurzel alles neueren Unglaubens an die Unsterblichkeit nicht in irgendwelchen „wissenschaftlichen Erkenntnissen" über den Zusammenhang seelischer und physiologischer Vorgänge oder über die zusammengesetzte Natur des Ich besteht, sondern in etwas ganz Einfachem: In dem Nichtsehen des Todes, in der zunehmenden Verdrängung und Verdunkelung der zu allen Zeiten hell und klar in uns leuchtenden, nicht erst aus der induktiven Erfahrung der Sterbenserscheinungen in der organischen Natur abgezogenen Todesidee, — eine Verdrängung, die durch die täuschenden Schleier einer zu stumpfer Gewohnheit gewordenen Lebenspraxis bewirkt wird. Diese biologisch zweckmäßige Täuschung läßt den Erdenwurm bei jeder durchlaufenen Strecke nur die kleine nächste Strecke erblicken, die er nun zu durchlaufen hat. Sie hemmt ihn, sich zu „erheben" über seine Bahn, um sie in ein Ganzes zusammenzuschauen. Wer vom Tode nicht nur „weiß" aus Büchern, oder vom Hörensagen, auch nicht nur mit ihm „rechnet", wie die Lebensversicherungen, sondern ihn vor sich sieht, der sieht „sich" — das heißt seine geistige Person, sein wahres Selbst — zu gleicher Zeit über den Tod als Lebensgrenze hinausschwingen und hinausleben. Man kann nicht das eine ohne das andere.

Ein Wesenszusammenhang der Schauungen bindet das eine an das andere. Der Genius des Krieges befreundet unser geistiges Auge (nach Überwindung der ersten Furchtschauer der pfeifenden Kugeln) mit dem Tode. Er bringt unseren dumpfen Lebensdrang, der ihn uns immer zu verbergen strebt, zu einer tiefen Versöhnung mit der großen herben Realität des Todes. Er macht sie süß und süßer. Dieser Genius erhebt das Bewußtsein des dahinkriechenden Erdenwurms über seine Bahnkurve und läßt diese Kurve als geschlossenes Ganzes — wie aus Sternenblick — das geistige Auge gewahren. Er demonstriert auf eine unwiderlegliche Weise die große Wahrheit, das „Leben" sei etwas das wir „haben" und erweist es uns als Täuschung, daß es etwas sei, was „uns" hat (unsere Person). Denn nur, wer es gewagt, innerlich dahingegeben und wie durch Gnade zurückerhalten hat, hat sein Leben fürderhin und für alle Zeiten wahrhaft „im Besitz". Dieses „Wagen" und „Dahingeben" haben als innere Akte des Geistes noch nichts zu tun mit dem wirklichen Sterben; aber dieses „Wagen" und die Liebe, um derentwillen es gewagt war, sind hier die erkenntnisdisponierenden Akte für das Schauen der Existenz-Erhabenheit und damit auch des Fort- und Hinauslebens der Person über den Leib — und kein Beobachten und Schließen kann Akte solcher Art ersetzen. Wieder wird hier das, was die Denker, was der homo religiosus auf seine Weise gefunden und der aufhorchenden Menge als wie eine fremde, dem Alltag ferne Mär erzählt hatten, zum erlebten Gemeingut. Jeder wird Metaphysiker, indem jeder ein Held werden kann! Denn die wahre Spekulation ist — im Gegensatz zu positiver Wissenschaft — nur Helden-

tum des Gedankens; so wie auch der Held ein praktischer Metaphysiker genannt werden kann. Beide leben, beide wachsen miteinander in uns in die Höhe, Held und Metaphysiker.[78]

Wie auf Stufen läßt der Genius des Krieges seinen Lehrling bis an die Grenze der großen herrlichen religiösen Wahrheit wandeln: die da heißt „Unsterblichkeit", Gewißheit und Sicht auf ewiges Leben. Er zeigt seinem Jünger zuerst Ehre und Auszeichnung und lockt ihn heraus aus dem dumpfen, in sich geschlossenen Ichgefühl, das ihm in Friedenszeiten so leicht seinen Leib und dessen Lust und Schmerz als die Wurzel seines wahren Selbst vorspiegelt. Er führt ihn hinaus über die Liebe zu seiner Ehre und läßt ihn im Blick auf die geliebte Fahne, im Kampf und Einstehen für sie, die Ehre eines Größeren, die Ehre des „Regimentes", bis zur Armee, den Fährnissen wie seines Leibes so auch seiner eigenen Ehre vorziehen. Aber das alles ist noch irdisch — allzuirdisch — für den großen Lehrer. Ehre und Nichtehre hängen vom Verhalten der noch Lebenden ab, vom Verhalten der Umwelt und Nachwelt. Viele taten Kühnstes ohne daß es jemand weiß. Viele erhielten nicht die Auszeichnung und Ehrung, die sie verdienten; viele erhielten Auszeichnungen, die sie nicht verdienten. Die „Fahne" — so herrlich sie dort winkt und so berechtigt das Symbol unser Gefühl erregt — für Gott ist sie nur ein — Stück Tuch. Aber der Genius des Krieges verfügt über noch tiefere Künste, die schlafenden Seelen zu sich selbst zu erwecken. Er führt seinen Schüler vor etwas, das größer und besser ist als alle Ehre: vor den Ruhm, vor die „irdische Unsterblichkeit", wie schon die Alten den Ruhm

nannten. Denn Ruhm, das ist das lebendige bildnerische Fortwirken und Forteristieren der Person in ihrer Willenstat oder in ihrem Werke auf die irdischen Dinge selbst, — Ruhmliebe aber Vorgefühl und Sehnsucht nach dieser Wirksamkeit in der Dauer einer unmeßbaren Geschichte. Ruhm besteht durchaus nicht in Sehen und Schätzung dieses Fortlebens und -wirkens durch Umwelt und Nachwelt, das heißt durch andere, die sich auch täuschen oder blind sein können. Wer dies meint, verwechselt ihn mit bloßer „Ehrung". Es selbst, — dieses Sein und Schönsein im Aktus des Fortwirkens über alle begrenzte Geschichte und Zukunft ist der wahre Ruhm. Wer Ruhm gewinnt, wird nicht mit ihm „gekrönt" und „bekränzt" und „geschmückt" durch Um- und Nachwelt: er schmückt, kränzt und verewigt sich — im irdischen Sinne — selbst in edler Tat und schlägt sein Bild in ein dauerhafteres Element, als in menschliche Meinung und Schätzung: in den lebendigen Wirkzusammenhang des historischen Wirkens selbst, das so geheimnisvoll und lautlos den Kern seiner Existenz in seiner Tat oder in seinem Werke verborgen ins Ungemessene weiterträgt — auch tragen würde, wenn es keiner — keiner wüßte. Hier schon hängt Wert und Weiterwirken nicht mehr ab von dem wechselnden Verhalten, der Schätzung, der Ehrung anderer, der Mit- oder Nachwelten: hier hängt umgekehrt der Wert, die Schätzbarkeit der „anderen", der Um- und Nachwelt davon ab, daß sie den sehen und „ehren", der „sich mit Ruhm bedeckt", der jene „irdische Unsterblichkeit" errang. So ist der Ruhm sehr viel stiller, sehr viel geräuschloser, aber größer und herrlicher als alle und jede „Ehre" und „Ehrung", die stets ein wenig klappern. „Ehre"

— das bringen uns die anderen; wir können „uns" nicht mit Ehre „bedecken". Solche Rede erlaubt die Sprache nicht. Aber wir können uns bedecken mit Ruhm, — auch noch als verlorener ungekannter Posten in der Schlacht. Die Nachwelt verherrlicht nur den auf den sich dieser hehre Glanz niederließ und sie mißt ihren eigenen Wert darin ab, wie weit sie es tut und wie weit sie es nicht tut. Sie prägt diesen Glanz nicht. Im Sehnen nach dem Ruhme, da beginnt sich leise und unmerklich unser geistiges Antlitz abzuwenden vom Irdischen und sich nach einem „Oben", wie nach Sternen zu kehren. Darum beginnt hier zuerst der Durchbruch des Erlebens durch die Schranken und durch die „Angst des Irdischen". Der Anhauch der Ewigkeit und seine Aufnahme im Vorgeschmack des ewigen Lebens beginnen im Ruhmgedanken gar wundersam miteinander Fühlung zu nehmen.

Das ist der höchste Punkt, zu dem der Genius des Krieges uns führen kann: zur Pforte in die religiöse Unsterblichkeit, zur Schwelle des Glaubens an sie. Den Eintritt über die Schwelle aber muß der Glaube vollziehen, — so diese Schwelle betreten ist.

### 3. Der Krieg als Gottesgericht]

Wie uns das kriegerische Prinzip der Ritterlichkeit an die Schwelle der Feindesliebe, die erschaute Realität der Nation in die Richtung des Gottesreiches, der stille, schöne Heldenruhm an die Schwelle des ewigen Lebens führt, — also führt uns die mit jedem gerechten Kriege verbundene Empfindung eines in seinem Ausgang stattfindenden „Gottesgerichtes", — eine Empfindung, der sich auch die sogenannten „Ungläu-

digen" nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen entschlagen können, — an eine Schwelle des Erlebens der göttlichen Realität selbst und ihres heiligen Regimentes. Nur der allerverständnisloseste Überwitz hat daran Anstoß genommen, daß sich im Kriege alle kämpfenden Parteien gleichmäßig auf Gott stützen und von seiner Gnade und Gerechtigkeit den Sieg erflehen und erhoffen. Natürlich kann diese Hereinziehung des Namens Gottes seitens der kriegführenden Parteien auch tief irreligiösen Charakter haben. Dies ist dann der Fall, wenn an Stelle demütiger Unterwerfungsbereitschaft unter den göttlichen Willen schon vor aller Kriegsentscheidung, aber gleichzeitigem Vertrauen auf das eigene Recht und die göttliche Hilfe, eine Gesinnung tritt, die bewußt oder unbewußt die Gottheit wie zur eigenen Partei herüberzieht — so daß der Monotheismus eigentlich in den Henotheismus des ältesten Judentums und seines Stammesgottes Jahwe auseinander zu fallen, die Tendenz gewinnt. Das war stets eine Gefahr protestantischen Staatschristentums. Die Rede „Unser alter Preußengott" ist sicher leicht in diesem Sinne mißverständlich. Dieses „unser" ist nicht das „unser" des Vaterunsers. Auch die Rede vom „Deutschen Gott" sollte man unterlassen. Eine andere Gefahr — die spezifisch englische, (siehe den Anhang über den cant) — ist umgekehrt die unbewußte Versteckung der eigenen Interessen unter den Namen eines ganz universal und echt monotheistisch schein-intendierten „Gottes". Die letztere Gefahr ist die — häßlichere, unfrömmere. So wenig aber ist vom Standort der echten Religion an der rechten Anrufung Gottes Anstoß zu nehmen, daß umgekehrt schon die Voraussetzung einer irdischen Rechtsinstanz, durch die

eine Einung über die in einen „gerechten Krieg" (siehe folgendes Kapitel) treibenden Konflikte herbeizuführen wäre, eine unerhört anmaßende Verleugnung der letzten und höchsten aller Rechtsinstanzen, der Instanz des lebendigen Gottes ist; ein vorwitziger Versuch, ihr in den Arm zu fallen. Eben weil die Rechtsidee nicht erst aus dem vom Staate gesetzten Rechte sich ableitet, sondern die vernünftig gerechte Wesensordnung eines reinen unendlichen Vernunftwillens selbst ausdrückt, — gleichwohl aber jeder der großen Staatskörper „souverän" ist und keine irdische positive Rechtsetzung über diese seine Souveränität anerkennen kann — vermag nur Gott im Richterspruch des Krieges, das heißt im Richtspruch der Tat, solche Rechtsfrage zu entscheiden. Es ist also entweder Erniedrigung oder Beugung der Erhabenheit der Rechtsidee in die Grenzen menschlicher Institute, Schwächen und Bedürfnisse oder es ist Leugnung der Souveränität des Staates, wenn man prinzipiell an die Stelle des göttlichen Gerichtes durch den Krieg ein menschliches Schiedsgericht setzen will; wenn man die Erhabenheit des Krieges zu einem „Streit" vor Perücken erniedrigen will. Daß diese Art der Rechtssuche und der Rechtsfindung in der Form eines Gewaltkampfes zwecks Erprobung der Macht verläuft, erscheint nur der Sentimentalität der Gottheit unangemessen. Gott ist auch Gott der Macht — ist „Allmächtiger". „Daß Gott immer bei den stärksten Bataillonen sei", ein Wort, das ein Brief der Pompadour dem Marschall Turenne zuschreibt und das nicht von Friedrich dem Großen stammt — ist, so frech es vielleicht gemeint ist (auch dies muß es nicht sein, da es an der Stelle, wo es steht, nur die englische Form von Bigotterie

treffen will) doch auch geradezu wahr; nämlich eine strenge Deduktion aus der Idee göttlicher Allmacht. So schlägt die noch witzigere Wahrheit des Satzes den Witz der ironischen Intention des Argumentes! Wie in höchster menschlicher Güte und Weisheit Spuren der göttlichen Güte und Weisheit und Lichtblicke von deren Existenz in die Erscheinung treten, so auch in der siegreichen Wucht der Macht Spuren und Durchblicke auf die göttliche Allmacht. Gott ist so ursprünglich „allmächtig", als er allgerecht und allweise ist und nur eines ist er noch ursprünglicher und wurzelhafter als dies alles zusammen: Alliebend und allgnädig. Es ist eine durch das Christentum überwundene antik-gelehrtenhafte Gottesidee, wenn man nur den „Allweisen" in ihm sieht und dann auch konsequent Schöpfermacht und Weltregiment ihm absprechen muß, so wie es Aristoteles konsequent tun mußte und tat. Es ist nicht minder ein Rückgang gegenüber der christlichen Gottesidee, wenn der moderne Rationalismus (zum Beispiel Kant) ausschließlich den „gerechten Wiedervergelter" und Richter in Gott sieht und seine Allmacht nur als ein äußerliches „Werkzeug" seiner Gerechtigkeit annehmen will; wenn derselbe Rationalismus auch im menschlichen Bewußtsein das Könnensbewußtsein nach dem Satze „Du kannst, denn du sollst" erst auf das „Sollensbewußtsein" aufbauen will.[79] Das ist Verwechslung der Macht mit der Gewalt, die allein verdient „Werkzeug" zu heißen und deren gerade Gott nicht bedarf. Die „Macht" ist also so ursprünglich im Wesen der Dinge verwurzelt wie das Recht; die Kraft so ursprünglich wie das Gesetz. Wer nur im Säuseln der Pappeln und im Gezwitscher der Vögel das Wehen des gött-

lichen Geistes vernimmt und nicht auch in dem Donner der Geschütze, der ist vielleicht ein liebenswürdiger, aber kein ganzer und liebenswerter Mensch. Gewiß ist es auch tiefe Irrung, so wie es Calvin und in anderer Form Spinoza getan haben, die „Allmacht“ in der Gottesidee so zu übersteigern, daß sich wie bei Spinoza der falsche, frivole Satz ergibt „Macht ist Recht“ oder daß die Gnade — eine Äußerung der Liebe — wie bei Calvin (und im schärfsten Gegensatz zu Augustin) zu finsterer Willkür der grundlosen „Erwählung“ durch einen nur allmächtig souverän gedachten Gott wird. Auf Erden *suchen* vielmehr echte Macht und echtes Recht einander, die in Gott sich real decken und Eines sind. Oft findet die wahre Macht nicht die ihr gebührende Rechtsform und ihren Rechtsausdruck, da sie durch die bloße Gewalt oder die Schlauheit des faktisch Ohnmächtigeren daran verhindert wird. Oft auch findet das gültige Recht nicht die Macht, in der es sich behauptet. Aber erst da, wo sie sich finden, da wird die Welt vollkommen „gut“ und ihres Schöpfers wert. Der gerechte Krieg, das eben ist *eine* höchste Form dieses Suchens und Findens. Wo Willkür und pure Gewalt ohne heiliges Rechtsbewußtsein für die eigene Sache den Krieg vom Zaune brechen, da besteht frevelhafte verbrecherische Anwendung dieser höchsten Form der Rechtssuche durch die lebendige Tat und vor dem Richterstuhle Gottes selbst. Solche „ungerechte“ Kriege hat es natürlich gar viele gegeben. Aber auch kaum mehr, eher viel weniger als ungerechte Gerichte und ungerechte Gesetze! Manche Kabinettskriege des 18. Jahrhunderts, manche Kriege, die eine Dynastie oder herrschende Klasse nur an-

zettelte, um die verlorene Gewalt im Staate wieder zu erreichen, manche bloßen Handels- und Menschenvernichtungskriege sind Kriege solcher Art gewesen. Aber auch wo pures Pochen auf das eigene Recht eines Staates vorliegt, wo der ganze und heilige Wille fehlt, die Machtprobe zu wagen und die eigene Existenz für sein Recht auf die Karte zu setzen, wo die Diplomaten noch schwatzen, wenn allein nur mehr die Waffen freier Männer das Wort haben sollen, fehlt faktisch das ganze und volle Rechtsbewußtsein; denn dieses drängt voll lebendig von selbst zur Tat. Nur derjenige Staat, dem es fehlte, und der damit schon vor sich selbst verloren wäre, könnte sich in einer für sein Dasein vitalen Frage einem Schiedsspruche unterwerfen. Wie also sollten denn die Kriegsparteien nicht, jede ihrerseits Gott als den höchsten Richter, den Richter in der lebendigen Tat selbst anrufen und dies wahrhaft und aus vollem Herzen, wenn ihnen nur dieses volle Rechtsbewußtsein nicht gebricht? Das bedeutet durchaus nicht, Gott gleichsam auf die eigene Partei herüberziehen. Das bedeutet vielmehr, sich Seinem Gerichte eben in und mit der Wucht eigener Tat zugleich demütig unterwerfen.

Zu dieser Vorstellung des Krieges als Gottesgericht führt aber das volle Erlebnis des Krieges selbst notwendig hin und die Geschichte, durch es erleuchtet, bestätigt das Erlebte. Der echte Krieg bringt alle Wesenskräfte des Volkes oder der Nation zur Geltung, — im Gegensatz zum Zweikampf und zur Fehde, die nur der Zynismus heute noch als Gottesgericht bezeichnen könnte, mit ihrem Zufall und ihrer einseitigen Messung bloß physischer Kraft oder irgendeiner Waffen-

kunst. — Der Krieg mißt den konkreten Gesamtwert der Nation auf eine Weise ab, wie es keine noch so subtilen und objektiven Urteile menschlicher Richter vermöchten, auch nicht mit den feinsten ethischen, politischen und ökonomischen Maßmethoden. Nicht nur der momentane Stand der Nationalkräfte, auch der Wert der gesamten Friedensarbeit findet erst im Kriege die volle Bewähr seiner Realität. Richtig nennt H. von Treitschke den Krieg das „Examen rigorosum" der Staaten.

Zu allernächst wird nicht nur für die auswärtigen Betrachter, sondern auch für den kriegführenden Staat selber Wert und Kraft seines innerpolitischen Aufbaus, seiner Verfassung, Rechtsform und Organisation, samt der in ihm enthaltenen Gruppen- und Parteikonstellationen klarer und heller erleuchtet, als es zehntausend amtliche und außeramtliche Enquêten im Frieden vermögen. Gruppen, die schon vorher nur aus Zwang oder Not zum Staate hielten, die er sich aus eigener Schuld nicht zu assimilieren wußte, mit denen er nur unpolitischen Raubbau trieb — wie die Karthager mit ihren Eroberungen — die er lange belog oder täuschte, fallen bei der ersten Gelegenheit ab; so wie wir es jetzt in Rußland bei einem kleinen Teile der Polen, einem Teile der Ruthenen, einem gewissen Teil der Galizier und der russischen Juden sehen. Umgekehrt erweist sich langjähriges Mißtrauen der „staatserhaltenden" Parteien gegen gewisse Parteien und Gruppen entweder auf einen nun zurückflutenden radikalen Phrasenschwall von Presse und Führerschaft jener Parteien, oder umgekehrt auf die bloße Profitgier und Stellenjägerei jener „Staatserhaltenden" gegründet. Wagten sich letztere

früher mit dem Staate zu identifizieren, so wird jetzt dies Verhalten als frivole Frechheit kund. Beide Momente treten jetzt in Deutschland und Österreich bei den Sozialdemokraten hervor, in Österreich bei den Tschechen und Alldeutschen, in Deutschland zum Teil im Elsaß und in Polen. So sondert sich Freund und Feind des Staates, Echtes vom Unechten scharf und klar voneinander. Jeder kleinste Zweig der Verwaltung, das Maß von Ordnung oder Unordnung, Pünktlichkeit und Unpünktlichkeit in ihm, der innere Wert aller dem Verkehr und dem Nachrichtendienst dienenden Organisationen, erhalten jetzt ihre haarscharfe Beleuchtung und in die dunkelsten Winkel des Staatslebens flutet das Licht des Tages. Sofort zum Beispiel wurde in diesem Kriege neben der Güte und Ordnung der Verwaltung unseres Eisenbahn- und Transportwesens, unserer Kriegsindustrie usw. die Mangelhaftigkeit unseres internationalen Nachrichtendienstes klar. Das Maß sozialpolitischer Vorbereitung (Versicherungswesen usw.) äußert sich haarscharf in der inneren Kriegsbereitschaft der Armee und der Zahl der Freiwilligen; denn nur da ziehen die Leute gern ins Feld, wo sie Familie und Kinder geborgen wissen; es äußert sich nicht weniger in der Ruhe, dem Sicherheitsgefühl der Zurückbleibenden, in der Erhaltung der während eines Krieges so wichtigen inneren Ordnung des Staates. Die gesamte Volkswirtschaft, Ackerbau, Industrie, Börsen-, Bankwesen, nach Organisation und nach den in ihr wirksamen moralischen Kräften der Nation, werden genau auf ihre Tüchtigkeit und Tragfähigkeit geprüft; aber auch jeder einzelne auf seine Solidität und Ehrlichkeit.

Man spricht, daß der Kriegszustand so viele „trübe Fluten" erzeuge, in denen dann so viele Leute fischen gingen! Ja, das ist gerade seine hehre Kraft — nicht die trüben Fluten zu „erzeugen", wie man irrig sagt, sondern sie sichtbar zu machen und an das Tageslicht zu ziehen. Sie waren ja schon vorher da — die „trüben Fluten", und auch der Wille zum Fischen ist nicht durch den Krieg geboren. Das ist ja eben der Sieg der Gerechtigkeit, daß der befreiende und heilende Eiter ausbricht, wo tief verborgen sittliche Krankheiten im Volksganzen schlummerten. Das ist gerade im Moralischen die ungemeine Bedeutung des Krieges, daß er die Masken herabreißt, die der Friede über jenes „Tierische", „Wilde" und „Niedrige" der Menschennatur so kunstvoll breitet und über das die liberalen Illusionisten dann immer so klagen, wenn sie es sehen. Ein moralischer Rückschritt Europas, bewirkt durch die kapitalistischen Lebensformen, welchen die Tiefersehenden längst erkannt hatten, ist durch die Formen der Kriegsführung dieses Krieges, die das gesamte Mittelalter an Grausamkeit und Wildheit übertreffen, vor aller Welt nun völlig klar aufgedeckt worden.[80] Denn nur jener konstitutive Pharisäismus alles Friedenszustandes samt den jetzt zurückweichenden, die echten sittlichen Werte versteckenden Motiven des Geschäftsgeistes und der Geschäftsmoral verhüllte auch jenes Tierische, Niedrige, Rohe, Grausame der menschlichen Natur vor den Augen der Öffentlichkeit; ließ es aber gerade um so stärker auf den vielverästelten Wegen wirken und graben, die das kompliziertere, beziehungsreichere Daseins des Friedens an die Hand gibt. Im Innern der Staaten wie innerhalb der kriegführenden Armeen selbst sondern sich also jetzt scharf

die inneren, moralischen, die tiefen echten Gewissensbindungen des Handelns, des Egoismus, der Habsucht, der Begierde jeder Art von jenen nur äußeren Bindungen, die das Böse nur zurückdrängen von der Sphäre der Sichtbarkeit und des Bekenntnisses; die es aber gerade hierdurch sich tiefer und tiefer in den Kern der Personen eingraben ließen. Was die „Wohlfahrt" verliert, das gewinnen jetzt die echten moralischen Kräfte und Werte, die nun erst in ihrem eigenen Glanze klar zu leuchten beginnen. Nur wer draußen im Feindesland nicht stiehlt, nicht plündert, nicht die fremde Frau verführt, wer jetzt dem Fremden seine Ware bezahlt, wer jetzt zu Hause nicht den Preis drückt oder Gold thesauriert und dem Freunde die Treue hält, nur der ist im moralischen Sinne wertvoll. Es ist dasselbe Motiv, das Jesus gegen den Pharisäismus und gegen die Halbheit, Verschwommenheit und das Versteckspiel der menschlichen Motive, gegen das lächerliche, schon im Altertum bei den Stoikern beliebte Versteckspiel eben mit seiner tierischen Natur, kämpfen läßt, das ihn auch sagen läßt, er sei „nicht gekommen den (äußeren) Frieden zu bringen, sondern das Schwert!"

Das Bild des ganzen, das Bild des großen, umfänglichen Menschen, von dem der Friede nur eine kleine, graumelierte mittlere Zone sehen ließ — das Bild des Menschen, wie er vor Gott steht, die Füße tief im Moraste seiner Tierheit, beladen mit den Geschwüren der Erbsünde und seiner eigenen Schuld, und das Haupt im Lichte der Sonne und im Glanze der Sterne, dort und da den Himmel berührend, — dies Bild steht jetzt plastisch vor uns. Der Krieg erst ermißt den Umfang, die Spannweite der menschlichen Natur; der Mensch

wird sich seiner ganzen Größe, seiner ganzen Kleinheit und Erbärmlichkeit bewußt.

Das ist einer der Grundfehler der naturalistischen Kriegsauffassung, daß sie das geheime, unsichtbare Zusammenweben der geistigen, moralischen, vitalen und organisatorischen Faktoren nicht zu finden vermag, die den endgültigen Sieg bestimmen. Daß sie nur auf Säbel und Kanonen blickt! Sie neigt dazu, den Krieg nur als eine Entscheidung für die physische Gewalt der Völker, eventuell ihre Leistungen für die Heeresorganisation, höchstens noch für das Maß von Klugheit und Ordnung in der Organisation der Armee und der Volkswirtschaft anzusehen: Eigenschaften, die doch mit beliebigem Tiefstand der höheren Moral und der Geisteskultur eines Volkes verbunden sein könnten. Das ist auch heute ein weitverbreitetes Bild im neutralen Ausland, daß in unserem Kriege ein ganz einseitig militaristisch und ökonomisch hochorganisierter Staat mit Völkern in den Kampf getreten sei, die ihn zum Teil an Geisteskultur, Lebensform und Ausgeglichenheit der Bildung hoch überragen. Das ist ja auch mit der Sinn des Vorwurfes von den „Barbaren". Nietzsche fand noch 1871 — durchaus nicht in jedem Betrachte mit Unrecht — daß mitten im Siege Deutschlands mit den Waffen die französische Kultur die unsrige in analoger Weise überwunden habe, wie die hellenische jene des Reiches Alexanders, ja selbst später Roms; wie die antike Kultur überhaupt bis zu einem gewissen Grade diejenige der ihre Staatsformen zerschlagenden germanischen Völker!

In der Tat gibt der Ausgang des Krieges weder über den Wert der vorhandenen Kulturwerke und Kulturformen

noch über den Wert der in den Völkern schlummernden schöpferischen Kulturkräfte irgendeine Entscheidung. Bilder, philosophische Systeme und mathematische Abhandlungen werden nicht schlechter und nicht besser, nicht wahrer und nicht falscher, ob das Volk, aus dem sie hervorgingen, siege oder unterliege. Für die vorhandenen und ererbten Werke und geistigen Formen kommt dem Kriege nur eine Bedeutung zu, die indes auch nicht gering anzuschlagen ist: Er wirkt ähnlich wie in der Moral als der große Scheidekünstler des Echten und Unechten. Was nur durch die Gunst des Staates und seiner herrschenden Schicht, durch Konvention, Mode oder vor einem zu beschränkten nationalen Zeitgeschmack im besiegten Volke als „gut" galt, — das geht nun verloren und nur das Echte überdauert den politischen Niedergang des Volkes. Und analog wird im siegenden Volke alle Art von Kunst, Lebensform, die ohne echte Ergriffenheit von ihrem inwendigen Wert nur modisch nachgeahmt werden, als Anreiz des eigenen Schaffens preisgegeben. So zum Beispiel wird man nach dem Kriege sehen, wie weit die jungdeutsche, an den französischen Impressionismus anknüpfende Malerei auf solch echter Wertergriffenheit beruhte, und wie weit die unerhörte Anglisierung unseres Geistes und unserer Sitten auf Gemeinschaft des „Stammesgefühls" und des deutsch-englischen Kulturgeistes oder auf blöder Nachäfferei beruht. Daß Tolstoi und Dostojewski ihre Bedeutung behalten werden, des bin ich zum Beispiel gewiß, wenn man auch das slavische Chaos des Gefühls und das dem europäischen Wesen überhaupt Fremde in ihren Werken deutlicher gewahren wird. Daß aber der Krieg nur in dieser

bezeichneten Beschränkung eines Scheidekünstlers in der Geschichte auf die Kultur wirkt und daß er diese Beschränkung einhält, dies macht gerade seinen edlen und erhabenen Charakter aus; gerade dies zeigt, daß er nicht, wie die Pazifizisten meinen, ein Rest des „Barbarentums" ist. Der Krieg schafft eben damit die denkbar vollkommenste Kulturkritik und Kulturverteilung in Raum und Zeit im großen. Das Allerniedrigste ist es daher, wenn ein Volk oder Gruppen des Volkes sich hinter Kulturwerke verstecken, gleichsam Bilder als Deckung vor dem feindlichen Schuß benützen, architektonisch wertvolle Städte befestigen usw., und damit in frevler Weise das hohe Werk ihrer Ahnen zum Deckmantel ihrer fehlenden Kräfte zu dem Zwecke machen, später Anklagen gegen die „Barbaren" erheben zu können, die dieses niedrige Sklavenressentiment durchschaut hatten und auch dann — mit vollem Rechte — die Kunstwerke nicht schonten. Denn wer dem Bilde die Funktion eines Walles gab, nicht wer darauf schoß — hat es zerstört! Er tat nicht besser wie jene feigsten Völker, die Weiber und Kinder in den Kampf voranschicken, um dann den darauf schießenden Feind der „Grausamkeit" anklagen zu können. Dieses niedrigste Ressentiment — wir haben es an Belgien in Löwen und in Frankreich in Reims erlebt. Was nun aber die kulturbildenden Kräfte betrifft, so entscheidet der Krieg — abgesehen von der nicht hierhergehörigen Kraft der durchschnittlichen Intelligenz, Bildungshöhe und Bildungsverbreitung in einem Volke (Wert des Schulwesens) — sicher gleichfalls nicht unmittelbar über den Wert dieser schöpferischen Kräfte. Wir wissen nicht, welche geistigen Kräfte durch Verlust politischer Selbständigkeit der

Völker, dem sie angehörten, durch Tötung ihrer Träger im Kriege usw., zur historischen Unwirksamkeit verurteilt wurden. Noch weniger vermag der Krieg da solche Kräfte zu schaffen, wo keine sind. Wohl aber bestimmt sein Ausgang in erster Linie und vor allen ökonomischen Faktoren der Besitzverteilung, (die dies erst in zweiter Linie tun), welche der überhaupt vorhandenen Kräfte zu fernerer bildender Wirksamkeit und zur Darstellung gelangen werden. So seligiert der Krieg mögliche Kultur zu wirklicher. Richtung dieser Kräfte und eventualer Wertinhalt ihrer Hervorbringungen, Stil und Gesamtstruktur des nationalen Kulturwerkes sind und bleiben also von der durch die Kriege sich vollziehenden Machtverteilung auf die Staaten prinzipiell völlig unabhängig. So unsinnig die ökonomische Geschichtsauffassung ist, die uns den Baustil der Kathedrale von Reims — oder gar sie selbst — als eine abhängige Funktion von den ökonomischen Verhältnissen ihrer Erbauungszeit aufschwatzen will, so unsinnig wäre es auch zu meinen, daß die Machtverteilung und die sie mitbestimmenden Faktoren (wie der Krieg) jemals den eigentümlichen künstlerischen und religiösen Wertgehalt dieses Bauwerkes verständlich machen können. Jedes Kulturgebiet folgt in seiner Entfaltung autonomen spontanen Kräften des Geistes nach den dem Geiste allein immanenten Regeln der Wertbildung und der besonderen Geistes-, Schau- und Liebesstrukturen der Völker. Aber das schließt nicht aus, daß Macht wie ökonomische Besitzverteilung die jeweiligen Durchbruchsstellen dieses spontanen, eigengerichteten schaffenden Geistes in jene Wirklichkeitssphäre der Geschichte, die der Historiker schon als

„gegeben" vorfindet, gleichsam öffnen und schließen kann. Und ebendies heißt: Sie seligieren möglichen (das heißt nach den je gegebenen Kräften möglichen) Kulturinhalt zu wirklichem. Aber auch dieses „Öffnen" und „Schließen", von dem alle wirkliche Kulturgestaltung ebensowohl abhängig ist, wie jenen spontanen Geisteskräften ihr purer idealer Gehalt entspricht, geschieht nach einer bestimmten Regel der Wirksamkeit der das „Öffnen" und „Schließen" regierenden Faktoren. Und diese Regel ist, daß die Machtverteilung diese Auswahl „möglicher" zu „wirklicher" Kultur vor den ökonomischen Faktoren und unabhängig von den ökonomischen Faktoren trifft; daß die Besitzverhältnisse also erst da zu selektiver Wirksamkeit kommen, wo jene erste Auswahl schon erfolgt ist.

Gerade darum ist aber die äußerste Anspannung zu militärischer, innerer und äußerer Kriegsbereitschaft die erste und fundamentalste Pflicht eines Staates, die er gerade gegen die in seiner Bevölkerung schlummernden kulturbildenden Kräfte besitzt; und sie ist zehntausendmal fundamentaler als die Pflicht, durch sogenannte „Kulturausgaben", durch die er sein Militärbudget über dessen Bedarf kürzte, auf unmittelbare Weise die Kultur durch seine Staatstätigkeit zu fördern. Es wäre eben damit die tiefste moralische Schuld gegen das in seinen Grenzen gestaltende geistige Leben, derer ihn der Kriegsausgang als Gottesurteil schuldig sprechen müßte, wenn er dieser fundamentalsten Pflicht vergäße oder sie nur ungenügend erfüllte. Der Standpunkt, wie ihn kürzlich vor dem Kriege der preußische Kriegsminister Herr von Falkenhayn zum Problem Militarismus und Kultur im

Reichstag einnahm, ist paradoxerweise genau derjenige, den jeder echte Liebhaber geistiger und schöner Dinge einzunehmen hat. Gott behüte uns vor dem sogenannten „Kulturstaat" und aller unmittelbaren „Staatskultur"! Gott behüte uns vor aller Erwartung, daß Ausgaben für die Universitäten, Laboratorien, Institute, Hoftheater, Akademien, Staatsaufträge für die Künstler usw. usw., die unser Militärbudget über das berechtigte Maß kürzten, das je hervorzubringen vermöchten, was allein ein freies Geschenk der spontanen Kräfte des Genius, der ihn frei Verstehenden, freier Kritik und hochherziger, verständnisvoller Personen und Mäzene sein kann, ewig sein darf! Mit Ausnahme der kleinen Strecke von Kant bis Herbart in Preußen, hat sich zum Beispiel die gesamte europäische Philosophie seit Descartes in allen Ländern völlig jenseits der staatlichen Universitäten vorher und nachher entwickelt. Konrad Fiedlers Schriften haben hinsichtlich der Bedeutung von Akademien und staatlichem Ausstellungswesen für die bildende Kunst genau dasselbe Ergebnis.[81] Der Genius hat allzeit den ruhmgekränzten Soldaten, der seine Freiheit verteidigt, tiefer geliebt, als den Herrn Beamten, der sich anmaßt, über ihn und sein Werk „zu befinden". Schwert und Geist können ein schönes, würdiges Paar bilden. Sie erklingen miteinander in tiefer Harmonie. Geist und grüner Tisch schließen sich aus und ergeben einen absoluten Desakkord. Wer daher unter „Kulturbefähigung" die Kraft versteht, weise, schöne und bedeutende Dinge hervorzubringen, in der Philosophie reiner Wahrheit zu dienen, „für sie", wie schon Schopenhauer sagt, nicht „von ihr" zu leben, wer nicht die zu bloßer

Zivilisation gehörigen Fragen allgemeiner Schulbildung, exaktwissenschaftliche Institute zu feinster Größenmessung, Bibliotheken, Akademien zur Organisation wissenschaftlicher Arbeit usw. in diesen Begriff einschließt, — für welche kulturtechnischen Institute der Staat selbstverständlich zu sorgen hat — der möge das Wort „Kulturstaat" schnellstens aus seinem Wörterbuch streichen; er möge flugs zur altgermanischen Auffassung zurückkehren, in der Macht und Recht allzeit den Inhalt der Zentralaufgaben des Staates gebildet haben. Wir Deutsche bedanken uns für ein „Ministerium der schönen Künste" — wie es in Frankreich existiert, und mit welchem Wert für die Kunst, das wissen die Kenner. Und Deutsche, die das Wesen von Philosophie und Wissenschaft verstehen, lieben in allen Dingen der Kultur das „System Althoff", dieses unschematische, auf der Beurteilung von Personen durch eine Person beruhende System kluger Gunst und Ungunst, verbunden mit weitester Heranziehung freien Mäzenatentums. Dies, was man „Korruption" zu nennen beliebte (dieser Bourgoisiedenkweise erscheint ja schon die Existenz von „Personen" als eine Korruption irgendeines „transzendentalen" Vernunftschematas), dient im höchsten Maße echter Kultur. Vor einer Auswahl der kulturbildenden Kräfte nach der „strengen Gerechtigkeit" der sonst üblichen Schematismen, die das Aufrücken von „Beamten" regeln — sei es auch nur der regelmäßige Vorschlag der Fachkoterien und Fakultäten — davor bewahre uns der Himmel noch genau so lange als er uns bewahre, daß wir je in jenen vollkommen „zivilisierten" Zustand eingingen, in dem der Reichstag oder sonst ein Ausschuß durch

Beschlüsse über Kulturwerte „befindet" und jene „Auswahl" besorgt.

Die inneren Kulturbestrebungen eines Volkes werden durch den Krieg, aber nicht nur in ihrer unmittelbaren Bedeutung für den Sieg, sondern auch nach ihrem eigenen Werte wenigstens in einer Richtung einer scharfen Kritik unterzogen. Und wieder ist diese Wirkung nicht etwa Ablenkung aus ihrer bisherigen Richtung oder Erhöhung ihres Wertes, wohl aber Reduktion ihrer vielfachen komplizierten Erscheinung auf ihren wesenhaften Gehalt. In den großen Stunden der Tat vermag unsere Seele nur in jenen einfachen großen Gestalten und Gedanken zu leben, die irgendwie den Sinn des Lebens komprimieren und zusammenfassen. Was in Kunst und Philosophie nur subtiler Technik, — was dem Virtuosentum und der bloßen Gelehrigkeit, nach einer gegebenen Methode ein wenig fortzuschreiten, sein Dasein verdankt, — was nur durch die zweifelhafte Gunst einer maßlosen Arbeitsteilung lebte, die den Vertreter eines jeden Faches und Fächleins zwingt, die Leistung jedes anderen Faches und Fächleins a priori zu bestaunen, was dem Sichemporloben der Vertreter kleiner Zirkel in Literatur und Kunst sein Ansehen verdankt, was durch bloße Gesuchtheit und Geistreichtum glänzte und Logik und Wahrheit verachtete, — das alles hat nach dem Kriege weniger Aussicht als vorher. Es war ein Mann, der in Feldlagern schrieb, der die vielfachen subtilen Regeln der scholastischen Logik auf die wenigen einfachen Sätze der „Regulae" seines Discours zurückführte — René Descartes. Es ist daher wohl verständlich, daß der philosophische, synthetische, integrierende Geist nach Kriegen ein ge-

wisses Übergewicht über den Geist der Spezifizierung, Analyse und Differenzierung, die Philosophie aber über die Spezialwissenschaften erhält — das heißt derselbe Geist, aus dem die Wissenschaften geboren waren und da, wo sie neue Methoden in sich aufnehmen, immer aufs neue geboren werden. Und es ist analog zu erwarten, daß gleichzeitig auf dem Boden der Philosophie selbst die Lust an bloßer formalistischer Haarspalterei zurücktritt und nur das, was auf selbständige originale Anschauung der Welt sich zurückzuführen vermag, das neue Interesse gewinnt. Die große griechische Philosophie des Platon und Aristoteles ist ohne die Perserkriege nicht denkbar; die Philosophie Hegels mit ihren Stärken und Schwächen nicht ohne die Napoleonschen Bestrebungen zu einem französischen Weltimperialismus, — wie Kuno Fischer sehr treffend dartat. (Siehe K. Fischer, „Hegels Leben und Werke.")

Ist der Krieg nur mit diesen Einschränkungen ein Gottesgericht auch über die Kultur der Völker, so werden aber gewisse formale Grundeigenschaften der Kulturgesinnungen und Betätigungen, die als Grundbestimmungen des nationalen Geistes auch alle anderen Betätigungsrichtungen mit umfassen — zum Beispiel auch Wirtschaft, Technik und Kriegführung der Armee, als unmittelbare sieg- und niederlagebestimmende Faktoren bedeutsam. Die deutsche unvergleichliche Standhaftigkeit in der Kriegführung und die Unermüdlichkeit in der Verfolgung des Feindes bis zu seiner vollen Aufreibung — wie sie schon die Vernichtungstheorie von Clausewitz lehrt — ist dieselbe Kraft, die sich in den ungeheuren Werken Mommsens und Leopold von Rankes, in

dieser unvergleichlichen Zähigkeit in der Verfolgung ergriffener Zwecke und der Gründlichkeit ihrer Ausführung Form gegeben hat; eine gewisse geistige Schwerbeweglichkeit und eine zu große Liebe zum Methodischen im Gegensatze zu jener Eigenschaft, die sich in den Franzosen in den Wissenschaften als „Ingeniosität", im Kriege als kühner Angriffsgeist und Vorliebe für die offene Feldschlacht, aber ohne nachhaltige Kraft, einen gewonnenen Vorteil gründlich auszunützen, äußert, charakterisiert Wissenschaft wie Kriegführung der Deutschen. Die französische Vorliebe zur Deduktion aus wenigen Prinzipien und zur „Klarheit", auch auf Kosten der Fülle der Realität in den Wissenschaften, besitzt eine tiefe Analogie mit der Tendenz der französischen Kriegsführung, die Ereignisse auf den Erfolg einer Hauptschlacht zuzuspitzen. Eine Maxwellsche Abhandlung dagegen, die höchst undurchsichtig ihre Ergebnisse von allen möglichen getrennten Reihen von Einzeldaten her gewinnt; die nicht Wahrheit, sondern eine zweckmäßige Arbeitshypothese geben will, um „der Forschung neue Anregungen zu erteilen", — wie Maxwell hinsichtlich der „Bilder" in seinen Arbeiten zur Elektrizitätslehre sagt, — hat die tiefste Analogie mit der alten englischen Kriegsführung, die Erfolge durch Summierung vieler kleiner Erfolge an den verschiedensten Punkten der Operationsbasis zu erreichen und dem ganzen Krieg nur einen utilistischen Zweck unterzulegen. (Vgl. den Anhang über den englischen cant.) Über den Wert eben dieser und ähnlicher formaler umfassender geistiger Grundeigenschaften, die zusammen mit den analogen moralischen den „Geist" der Völker ausmachen, spricht der Kriegserfolg aber gerade an erster Stelle sein Urteil.

Und das ist viel wichtiger noch als jenes Urteil, das er über Wissenschaft und Technik eines Volkes insofern fällt, als diese, wie Mechanik, Ingenieurkunst, die Kriegswissenschaften selbst, Befestigungslehre, Strategie, Taktik, Waffentechnik, medizinische Wissenschaft und Technik, unmittelbar die Ereignisse und den Gesamteffekt beeinflussen.

Allen diesen Faktoren, über die der Krieg zu Gericht sitzt, übergeordnet sind aber die vitalen und moralischen Gemüts- und Willenskräfte der Nationen, — beide in letzter Linie mit bedingt durch ihre religiöse Glaubenstiefe. Wie die technologische Geschichtsauffassung, die den Kapitalismus aus der Maschine, die Denkformen einer Zeit aus ihren Arbeitsformen, die religiösen Gegenstands-Ideen mit Usener aus dem Kult, die Kunststile aus wechselndem Material und Technik (Semper), den Stil des Dramas aus der Theater- und Regiekunst usw. ableitet, auf jedem Gebiete gleich verkehrt und irrig ist, so ist sie es auch da, wo sie die innere Heeresorganisation und ihren Wandel sowie den Erfolg der Kriege aus dem Stande der Waffentechnik respektive deren Höhe und Artung ableiten will. Das Rittertum ist nicht durch die Schießwaffe zugrundegegangen, wie Delbrück in seiner Geschichte der Kriegskunst eingehend nachgewiesen hat.[82] Unser sogenannter „großer Brummer" ist eine vorzügliche Sache, aber Sieg und Niederlage entscheidet nicht er — viel eher die Gesamterfolge derjenigen Gesinnung, die uns so lange über diesen Besitz schweigen ließ und ihn, den Kapitalinteressen der Waffenindustrie zuwider, für unser eigenes Heer aufsparte. Allen diesen Dingen aber, Kriegstechnik und Heeresorganisation geht als sie formend voran

der gesamte Vitalcharakter und Vitalwert des Volkes oder der Nation.

Vor allen Schulmeistern — denen der deutsche Gelehrte nicht nur bei „Königgrätz" eine allzuhohe Bedeutung anzuweisen liebt — bestimmen die Mütter den Ausgang der Schlachten.

Die römische Matrone — ein Typus, der im zweifachen Gegensatz zur griechischen Köchin und Gebärmaschine wie zur Hetäre steht — ist eines der Fundamente des Imperiums gewesen. Das Übergewicht des Fortpflanzungswillens über den individualistischen Willen zur Lust, das schon Tacitus der deutschen Jungfrau nachsagt, war eines der Fundamente aller germanischen Eroberungen. Sie suchte „in der Wahl des Mannes den künftigen Vater", nicht umgekehrt im Kinde eine bloße Erinnerung an den Geliebten wie so ausgeprägt die modern-französische Frau. Das Grundverhältnis zwischen Mütterlichkeit und Hetärismus innerhalb des Frauentums eines Volksganzen — und hier zuerst der herrschenden Schichten — kommt ebenso unmittelbar in Qualität und Quantität des Bevölkerungswachstums mit deren fundamentaler Bedeutung für das Heeresmaterial, wie in den moralischen Eigenschaften der Art und Tiefe der Kinderliebe sowie der Opferfähigkeit der Frauen zum Ausdruck, mit der sie ihre Gatten, Geliebten, Kinder usw. „gerne" oder „ungerne" in den Krieg ziehen lassen und sich bei Heilung der Schäden und Wunden, die er brachte, intensiv oder weniger intensiv beteiligen. Es besteht ein tiefer innerer Zusammenhang zwischen dem französischen Zwei- und Dreikindersystem und dem Ruf der französischen Frauen à bas la guerre. Die französische

Frau empfindet selbst dunkel — mit dem feinem Vorgefühl des Weibes — daß der Spruch des Krieges gegen sie und ihre Kinder und Gatten ausfallen muß. — Der sittlich sehr hochstehende Frauentypus der Französin — wie gegen solche gesagt sei, die sich ihren Begriff an der Pariser Ehebruchskomödie oder auf den Boulevards zurechtgemacht haben — ist trotz seiner geradezu selten innigen und zärtlichen Kinderliebe weit weniger „mütterlich" als die deutsche Frau. Es ist zuviel Geiz und Individualismus auch in dieser Kinderliebe, der Geiz und Individualismus der Schwäche und des mangelnden Fortpflanzungswillens; derselbe Geist, der in Frankreich auf ökonomischem Gebiete das Heer der „kleinen Sparer", das Kleinrentnertum, sowie den maßlosen Andrang an die Staatskrippe hervorbringt. Das Kind wird um des Geliebten im Manne willen, nicht der Mann als Vater des Kindes geliebt; und diese zärtliche und verzärtelnde Kinderliebe, die ganz nur auf die Individualität des Kindes gerichtet ist, läßt der Französin, wenn zwei bis drei Kinder da sind, ein weiteres Kind schon als Beraubung der vorhandenen Kinder an Liebe und Erbeigentum erscheinen. Wie könnte so dieser Typus denselben Willen zum Opfer auch des Mannes, des Geliebten, des Kindes hervorbringen, der die deutsche Frau so lange auszeichnete? Die Mütter der für das Vaterland gefallenen Spartaner feierten ein Freudenfest, daß es ihnen vergönnt war, die Helden zu gebären, die fürs Vaterland sterben durften. Dies erscheint auch uns mit Recht als „barbarisch" und im entgegengesetzten Sinne als unweiblich. Und doch scheint der deutsche Typus diesem spartanischen noch etwas näher zu sein als dem französischen. Die höhere Opfer-

kraft der deutschen Frau ist die Opferkraft des größeren verschwenderischen Lebens — nicht nur Kälte, Temperamentslosigkeit oder Leidenschaftsmangel, wie man sich in Frankreich allzu einseitig auslegt. Also muß auch der Krieg über die Frau sein furchtbares Gericht halten! Und er hält damit gleichzeitig Gericht über das Erziehungssystem in der Familie und in zweiter Linie auch über die Schule und ihren Geist.

Über allen diesen vitalen Faktoren aber zusammen steht als der letzte Faktor der Entscheidung die Größe und Tiefe der sittlichen Opferkraft des Volkes oder der Nation, die sich für ihre Freiheit und Selbständigkeit einsetzt. Was alle anderen Faktoren inspiriert, was die Vehemenz des Angriffes, die Standhaftigkeit in der Verteidigung bestimmt, was auch den schwächeren Willen stark und gerade macht, was den Geist beflügelt und das Volk ökonomisch durchhalten läßt, — das ist schließlich die Gesamtfülle der Liebe, die unter den Gliedern der Nation gegeneinander, die zu ihrem Eigentümlichen des Landes, der Sitte, der Geisteskultur gegenwärtig und kräftig ist. Von dieser Liebe ist auch die Opferkraft die abhängige Funktion. Sieg gibt der Gott der Liebe den Liebenden. Die Größe des Willens zum Siege und die Tiefe des echten Glaubens und Vertrauens auf die eigene Kraft, die im Kriege so wesentliche Miturjachen des Geglaubten werden, sind wieder ganz abhängig von diesem erlebten Opfernkönnen in jeglicher Hinsicht. Diese Opfermacht ist überlegen aller Vehemenz jenes vitalen Mutes, der die Gefahr verachtet, weil er sie nicht sieht oder weil er ihr Sehen stumpf und dumpf unterdrückt; überlegen auch jenem Todesmute, der den Japaner treibt, da er noch kein Gefühl für die

Individualität und ihren ewigen Wert hat, da sein „Ich" noch im „Wir", seine Person noch im Stammesgefühl und in der Ahnenreihe ertrinkt. Diese bewußte Opfermacht erst erhöht den zuständlichen „Mut" zu geistesbeseelter bewegter Kühnheit und zu sittlicher, das heißt die Gefahr klar sehender und die Furcht bewußt unterdrückender, die Dauer eines ganzen Feldzugs aushaltender Tapferkeit des Willens. Erst durch sie hindurch werden auch Ehrgeiz und Ruhmbegier der Führer oder historischer Regimenter, die partikular wirkend so häufig um den Sieg betrogen haben und auch Söldner beseelen können, zu fruchtbaren Motiven.[83]

Erst angesichts dieser moralischen Kräfte wird die Idee des Krieges als Gottesgericht völlig klar. Ist Gott ein Gott der Liebe, so wird er auch dem Volke den Sieg geben, in dem die Liebe die reichste, die tiefste, die hochgeartetste ist.

Und eben hier wird wieder der Genius des Krieges wie von selbst — zum Führer zu Gott. Er wird es oft auch für den vorher Ungläubigen. Denn die Opferkraft, die so aus der Liebe gespeist in der Seele emporwuchs, sie ist zu groß, sie ist zu maßlos, als daß sie der Verstand aus der Summe natürlicher begrenzter Motive voll begreifen könnte, die er vor sich erblickend auf ihre Kraft hin zusammenzählt. Das erlebte Emporquellen dieser Opferkraft aus der Seele Wurzeln lenkt das gleichsam verwunderte innere Auge von selbst auf einen tieferen und universelleren Ursprung zurück, als ihn das Bewußtsein der eigenen natürlichen Kräfte und der diese Kräfte anziehenden Gegenstände und Inhalte bietet. Das Maßlose fordert eine maßlose Quelle. Und indem das geistige Auge dem Ursprung dieser Quelle, in seine Tiefe nachgeht und ihn

weiter und weiter mit dem Blicke verfolgt, gewahrt es wie von selbst das Meer von Gnade und Liebe, das die Seele speist und in diesem Meere die Gottheit. Im Frieden gewahren Sie nur wenige; und die Mehrzahl „glaubt" nur an Sie. Jetzt aber gewahren Sie viele, und viele zum ersten Male, um Ihrer nie wieder vergessen zu können. — Damit aber wird das Gottesgericht des Krieges Erlebnis.

Wenn ich hier die Wurzeln aufwies, die der echte Krieg in das metaphysische Erdreich unseres Daseins hineinerstreckt, so soll dies durchaus keinen rein historisch-empirischen Sinn haben, als sei es eine Aussage von allen Erscheinungen der Geschichte, die man „Kriege" nennt. Wir sprachen allein von jenem Wesen des Krieges, jener der Anschauung zugänglichen Idee des Krieges, die auch die Voraussetzung des möglichen Verständnisses aller historischen Kriege ist — nicht aber eine Folge dieses Verständnisses. Von derselben Idee des „absoluten Krieges" war die Rede, die auch Clausewitz seinen Erörterungen zugrunde legt. Dabei bleibt die Tatsache voll bestehen, daß der Zufall in allen wirklichen Kriegen eine ungeheure Stelle besitzt und noch mehr die andere: daß es neben dem „gerechten Krieg" auch ungerechte, ja verbrecherische Kriege in der Geschichte gibt, die als Gottesgericht aufzufassen eine schwere Sünde wäre.

Was den „Zufall" als Sieg oder Niederlage bestimmenden Faktor betrifft, so ist aber dies offensichtlich, daß seine Bedeutung in der Geschichte der Entwicklung des Krieges bis zum modernen Volks- und Massenkrieg geringer und geringer geworden ist. Die größte Rolle spielt der Zufall offenbar im Zweikampf, dessen Ausgang als „Gottesgericht" anzusehen

eben deswegen frivol wäre. Er spielt auch eine um so größere Rolle, je kleiner die Heere, je ungleichförmiger Zivilisation und Kriegstechnik zwischen den Völkern verbreitet sind, je mehr ein einziger, respektive ganz wenige, nicht eine große Gruppe verschieden gearteter Zusammenstöße das Ende des Krieges entscheiden; je eingeschränkter der Kriegszweck, je beziehungsloser die Lebensfaktoren (Wirtschaft, Kultur, Zivilisation, Organisation usw.) im Leben der Völker noch zueinander sind, die des Krieges Ausgang mitbestimmen. Je mehr sich diese Momente in die Richtung der modernen Nationalkriege — wie sie sich seit Napoleons Auftreten gestalteten — abändern, desto geringer wird relativ die Rolle des Zufalls; desto mehr heben zugleich die noch vorhandenen „Zufälle" bei Freund und Feind einander auf. Das heißt aber auch: Ein desto gerechteres Maß wird der faktische Krieg für Wert und Höhe des Ganzen der staatlichen und nationalen Geistes-, Gemüts- und Vitalkräfte. So „wird" der Krieg selbst im Laufe der Geschichte, kraft seiner eigenen Entwicklung auch de facto immer mehr die zunehmend gerechtere Realisierungsform einer höheren Rechtsordnung; einer höheren, als diejenige ist, die menschliche Rechtsinstitute je verwirklichen können, — das heißt er wird empirisch immer mehr das, was er seiner Idee nach ist und sein soll.

## Der gerechte und ungerechte Krieg

Es muß aber der gerechte und der ungerechte Krieg scharf unterschieden werden und das Recht dieser Unterscheidung sowohl gegen solche gewahrt werden, die wie Hegel oder in der Richtung des Schillerschen Wortes „die Weltgeschichte ist das Weltgericht" zu pantheistischen Anbetern des bloßen Erfolgs und zu Glorifikatoren des positiven Geschichtsverlaufs werden, als gegen solche, die den Krieg überhaupt als eine „Form menschlicher Ungerechtigkeit" ansehen und darum den Begriff des „gerechten Krieges" nicht kennen. Für jene sind schließlich alle Kriege, für diese keiner „gerecht". Will man sagen, ob ein Krieg „gerecht" sei, so darf man nicht, wie dies fast ausschließlich geschieht — die sogenannten „Rechte der Parteien" abwägen und je nach Ausgang d i e s e r Erwägung es gerecht oder ungerecht nennen, daß diese Partei angegriffen hat oder sich verteidigt. Wäre diese Feststellung der Rechte der Parteien überhaupt v o r der Kriegsentscheidung und unabhängig von ihr möglich, so hätte auch der Pazifizismus a priori recht und es bedürfte nicht notwendig des Krieges zur Feststellung dieser Rechte. Ob ein Krieg gerecht oder ungerecht ist, das ist auch nicht darnach zu entscheiden, wer Angreifer und wer Verteidiger war und auf welche Weise es zur Erklärung des Krieges kam. Die Ur-

sachen der Kriegserklärung sind niemals die Ursachen des Krieges, sondern höchstens die Ursachen der Termin- und Zeitbestimmung seines Beginnes. Wer Angreifer und Verteidiger war, läßt sich in zahllosen Fällen überhaupt nicht sicher feststellen; hängt aber, wo es feststellbar ist, häufig von zufälligen Umständen ab; gibt aber auch da, wo dies nicht der Fall ist, keineswegs das Recht, etwa generell den Angriffskrieg ungerecht, den Verteidigungskrieg gerecht zu nennen.[84] Die modernen Völker haben immer die Neigung, den Verteidigungskrieg gerechter zu finden. Aber ohne tieferen Grund. Hat zum Beispiel das im Verhältnis zu einem anderen Staate beschleunigte Anwachsen der Macht eines Staates oder hat der Machtniedergang, respektive die innere Korruption des angegriffenen Staates, oder haben Ursachen, die während des Friedens wirkten und die dem angegriffenen Staate Vorteile, Gebietserweiterungen usw. verschafften, die seiner Macht, seinen Arbeitskräften und seinen politischen Herrschaftskräften nicht entsprechen, eben darum aber nach höherer Gerechtigkeit „ungerecht" sind — wie immer sie das formelle historische Recht für sich in Anspruch nehmen mögen — haben solche und analoge Vorgänge eine den Leistungskräften der Staaten unangemessene Rechtslage geschaffen, so kann der Angriffskrieg durchaus der Gerechtigkeit entsprechen.[85] Die Karthager zum Beispiel verdienten die von ihnen im Laufe des Fortschritts ihrer Handelspolitik annektierten Gebiete nicht zu behalten, da sie ungenügende Fähigkeiten besaßen, sie politisch zu organisieren und zu verwalten und da sie keine höhere Geisteskultur hinter sich hatten. Ist andererseits das Machtverhältnis der angegriffenen Partei zur angreifenden Partei schon

vor dem Kriege völlig klar, ist sie sich zum Beispiel heimlich ihrer Ohnmacht und mangelnden Kriegsbereitschaft gewiß, so kann auch der Verteidigungskrieg als sinn- und zwecklose Hinopferung von Menschen ganz ungerecht und verbrecherisch sein. Wäre der Angriffskrieg generell ungerecht, so müßte — da jeder Krieg einen Angreifer voraussetzt, — ja schließlich auch jeder Krieg notwendig „ungerecht" sein.

Ob ein Krieg gerecht oder ungerecht ist, bemißt sich vielmehr allein und ausschließlich nach zwei Maßstäben: Nach der Art und Natur der zum Kriege führenden Gegensätze und nach der Echtheit und der wahren Provenienz des Willens zum Kriege in den beteiligten Völkern, Staaten, Nationen, Kulturkreisen. Die Gegensätze müssen kriegsgewichtig sein und es muß der Krieg dem echten Gemeinwillen (der „volonté générale", nicht der „volonté de tous") der beteiligten Völker und Nationen entsprechen.

Die erste Bedingung ist hierbei die Kriegsgewichtigkeit der Gegensätze. Kriegsgewichtige Gegensätze sind vorhanden, wenn es sich um die Existenz, die politische Selbständigkeit und Freiheit des Staates (absoluter Krieg)[86], in zweiter Linie um umschriebene Rechte, die seiner wirklichen überragenden Macht und Leistungskraft entsprechen, in dritter Linie um Bewahrung seiner internationalen Ehre und seines „Prestige" handelt (Formen des relativen Krieges). Gegensätze, die sich nicht unmittelbar oder mittelbar auf diese Werte beziehen, oder aber, obzwar von Hause aus anderer Natur (zum Beispiel ökonomische, Rassen, Religions- und Glaubensgegensätze), im Verlauf der historischen Dinge die genannten Werte in eine ihrem Wesen entsprechende Mitleidenschaft ziehen,

können, da sie eine andere Form von Schlichtung der Gegensätze fordern wie erlauben als die kriegerische Form, niemals zu „gerechten Kriegen“ Anlaß geben. So sind generell „ungerecht“ alle bloßen Handelskriege, alle puren Rassenkriege, alle Glaubenskriege, alle reinen Kulturkriege und generell alle sogenannten „Präventivkriege“.[87] Kriege aus rein ökonomischen Gründen versuchen die Kampfform des Krieges an Stelle der den ökonomischen Werten allein entsprechenden Kampfform der freien Konkurrenz und handels- und zollpolitischer Maßregeln zur Erziehung der Industrie oder zur Prohibition zu setzen. Sie hemmen damit die ökonomische Entwicklung der Menschheit, als der Grundbedingung einer stetigen Befreiung des Geistes. Dazu widerstreiten sie dem evidenten Vorzugsgesetz, daß menschliche Vitalwerte solchen des Nutzens vorzuziehen sind. Indes ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß ökonomische Gegensätze auch die kriegsgewichtigen Gegensatzarten in wesentliche Mitleidenschaft ziehen. Das ist zum Beispiel überall da der Fall, wo die Armut oder die qualitativ zu partikulare Ausstattung und enge Begrenztheit der durch Eigenproduktion herzustellenden Güterarten und -mengen eines Staatsterritoriums im Verhältnis zu seiner Bevölkerungsmenge dessen Ernährung während eines möglichen Krieges, der durch gewichtige Gegensätze ausgelöst wäre, grundsätzlich in Frage stellt. Da dies zum Beispiel für Englands Inseln in weitem Maße zutrifft, so sind die englischen Handelskriege nicht generell ungerecht. Hier nimmt die Form des Existenzkrieges wie von selbst häufig die Form eines Handelskrieges an. Generell ungerecht sind weiter alle bloßen Glaubenskriege, alle Ver-

suche also, eine Religion oder einen Glauben durch die Gewalt der Waffen anstatt durch friedliche Mission und Überzeugung zu verbreiten. Nur in dem Maße, als die Staatsform selbst theokratischen Charakter trägt, wird der Krieg eines solchen Staates gerecht; und nur die Staatsform des Staates selber ist dann von einer höheren Moral und Religion aus verwerflich. Der sogenannte „heilige Krieg" der mohammedanischen Welt ist hiernach zu beurteilen.[88] Nicht minder ist der Rassenkrieg ungerecht. Er ist es schon darum, da er nur als Vernichtungskrieg einen möglichen Sinn besitzt und jeder Vernichtungskrieg (nicht des Staates, sondern der Menschen) absolut ungerecht ist. Er ist es auch darum, weil er an Stelle der Kampfform der instinktiven Liebeswahl und -konkurrenz und der auf ihren Wahlfaktoren an erster Stelle beruhenden Blutmischung, welche allein die günstigste Mischungen versprechende Selektions- und Steigerungsart der Rassenwerte darstellt, die ganz unzureichende Form des Krieges setzt. Er ist es endlich, weil er gleichzeitig Wesen und Würde des Staates prinzipiell verneint, dessen Aufgabe eben darin mitbesteht, Menschengruppen verschiedenen Blutes zur Einheit eines geistigen Willens zu vereinen und die Gewalt der bloßen Blutsgegensätze durch seinen sittlichen Willen zu bändigen. Ungerecht wäre auch ein Kulturkrieg, das heißt ein Krieg, bei dem geistige Kulturgegensätze die unmittelbar kriegsbestimmenden Ursachen wären und die Gegner auf die Vernichtung der gegnerischen Kultur abzielten. Denn nicht der Krieg, sondern die friedliche Solidarität im Aufbau der Kultur (nicht also wie bei den ökonomischen Werten die internationale Konkurrenz) ist die Form und die wesenhafte

Kraft aller Kulturförderung. Die ökonomischen, zivilisatorischen und die Rassengegensätze lassen sich unter den Begriff der „kriegsuntergewichtigen“, die Glaubens- und Kulturgegensätze unter den Begriff der „kriegsübergewichtigen“ Gegensätze zusammenfassen. Beide sind Arten der „kriegsnichtgewichtigen“ Gegensätze. Alle mögliche Ausbildung von internationalen Rechtsinstituten kann nur darauf abzielen, die kriegsnichtgewichtigen Gegensätze zu schlichten und gleichzeitig zu hindern, daß solche Gegensätze für die Entstehung von Kriegen bestimmend werden. Das heißt sie haben nicht den Krieg je zu ersetzen, sondern den ungerechten Krieg zu verhüten. Ungerecht ist generell aber auch jeder Präventivkrieg, da aller historische Hergang ein- einmaliges Geschehen ist, also seiner Natur nach jede Berechnung nach Naturgesetzen ausschließt.[89] Auch Fürst Bismarck hat den Präventivkrieg mit Recht generell als „verbrecherisch“ verworfen. Jede Art, ihm ein sittliches Recht zu vindizieren, schlösse eine unsittliche Bevorrechtung des älteren Staates vor dem jungen Staate und damit das Recht zu einer prinzipiellen Einschränkung und Abtötung der in der Menschennatur gelegenen Mannigfaltigkeiten von Entwicklungsmöglichkeiten in sich und eben damit eine sittliche Rechtfertigung eines starren, tödlichen, allgefräßigen Konservatismus in der Welt. Völlig verkehrt wäre es aber andererseits, die präventive Kriegserklärung mit dem Präventivkrieg zu verwechseln. Die präventive Kriegserklärung bestimmt ja nicht den Krieg, sondern nur den Zeitpunkt seines Beginnes präventiv und setzt voraus, daß man das Dasein schon bestehender kriegsgewichtiger Gegensätze (nicht erst künstlich zu schaffen-

der) kenne, außerdem aber den Krieg um ihretwillen in der Willensrichtung der beteiligten feindlichen Staaten schon gelegen wisse. Die präventive Kriegserklärung ist daher unter Umständen ein an sich völlig gerechtes Vorgehen. Unser gegenwärtiger Krieg wäre also auch dann gerecht und „Verteidigungskrieg", wenn wir unsererseits jetzt zum Kriege gedrängt hätten; denn wir kannten die Pläne unserer Feinde, die französisch-englischen und belgischen Pläne und militärischen Abmachungen bezüglich der Entsendung eines englischen Expeditionskorps nach Belgien vom Jahre 1906, seit Juni 1914 die englisch-russischen Ostseeabmachungen und die Natur des franko-russischen Bündnisses genau; es wäre nur ein Gebot der Klugheit gewesen, nicht auf den weiteren Ausbau des durch den japanisch-russischen Krieg geschwächten russischen Heeres und die Ausführung der beschlossenen dreijährigen Dienstzeitgesetze in Frankreich zu warten.

Die zweite Bedingung für den gerechten Krieg ist der Bestand eines echten Gemeinwillens in den beteiligten Völkern zum Kriege. Seit der Ausbildung der Volksheere, deren erstes das Revolutionsheer Napoleons war, zuerst in Spanien, dann in Österreich und Preußen (3. September 1814) ist der Menschheit diese sittliche Forderung klar zum Bewußtsein gekommen. Alle Kabinettskriege im Stile des 18. Jahrhunderts, alle durch Ehrgeiz, Geld- und Ländergier, militärische Ruhmsucht, Ableitungsabsicht einer revolutionären Bewegung im Staatsinnern seitens einer Dynastie oder einer sonstigen Regierung hervorgerufenen Kriege, aller Kriege, die bloß den Interessen einer Klasse oder bloß den politischen und religiösen Forderungen einer Partei im Staate („Mili-

tärparteien") entsprechen, sind als ungerecht anzusehen. Sie sind de facto zum großen Teil nur heimliche unterirdische Bürger- und Klassenkämpfe, die nur den Bestand echter Kriege vortäuschen. Sie alle verneinen wie der sogenannte „Bürgerkrieg" das Wesen des Staates selbst in dem betreffenden Staate. Indes besagt die obige Anforderung an einen „gerechten" Krieg nicht, daß die Majorität, auch nur die Majorität der Waffenberechtigten in einem Staate, ausdrücklich für den Krieg und nicht gegen denselben öffentlich eintreten müsse. Der „Gemein"wille des Volkes ist weder notwendig der Wille oder gar der ausdrückliche Wille „aller", noch der Wille und ausdrückliche Wille der Majorität seiner Staatsbürger. Es ist vielmehr derjenige Wille, der in der erlebten (darum nicht notwendig „gewußten") historischen Kontinuität der faktischen Strebungsrichtungen (nicht „Willenszwecke") des Volkes oder der Nation als einer realen Strebenseinheit liegt;[90] und es ist die Staatsverfassung, die aus derselben Gesamtstrebensrichtung geboren, bestimmt, in welcher Form dieser Gemeinwille und sein auf Krieg oder Nichtkrieg zielender Inhalt festzustellen sei. Nach unserer Reichsverfassung zum Beispiel ist der Kriegserklärung durch den deutschen Kaiser zugleich die prinzipielle Bedeutung vindiziert, den Gemeinwillen des deutschen Volkes zum Kriege festzustellen und zu vollziehen. Indes kann natürlich auch ein formell verfassungsmäßig festgestellter Gemeinwille dem wahren Gemeinwillen des Volkes nicht entsprechen; sei es, daß die faktische Verfassung selbst dem faktischen Gemeinstreben nicht mehr entspricht, sei es, weil die verfassungsmäßigen Rechte der zur Kriegserklärung berechtigten Instanz

einem Mißbrauch für anderweitige partikulare Zwecke als zur Abwägung der Kriegsgewichtigkeit der Gegensätze und zur Feststellung des Gemeinwillens unterworfen wurden. All dies kann im Einzelfalle nicht auf juristische Weise, sondern nur historisch und moralisch festgestellt werden. Nicht notwendig ist in der Forderung der Übereinstimmung des Kriegswillens mit dem Gemeinwillen eingeschlossen, daß der Krieg auch „populär" sein müsse. Denn die sogenannte „öffentliche Meinung" und ihr Ausdruck in der Presse sind durchaus nicht notwendig adäquate Ausdrucksformen des echten Gemeinwillens. Wenn die für uns selbst so sonnenklare Tatsache, daß auf unserer Seite die Führung des Krieges dem deutschen Gemeinwillen entspricht, heute im gesamten Ausland mit Einschluß der neutralen Staaten einen so seltsam geringen Glauben findet; wenn seitens der Geistesführer und des weit überwiegenden Teiles der Pressen fast der ganzen anderen Welt fortwährend die Behauptung ausgesprochen wird, es sei das deutsche Volk wider seinen innersten Willen durch eine preußische Kriegs- und „Militärkaste" zum Kriege gezwungen oder suggeriert worden, und man müsse nicht nur sich selber, sondern auch das deutsche Volk „retten" vor „Potsdam" und dem preußischen „Militarismus", — so ist es nicht ausschließlich Böswilligkeit der Gegner, was zu diesem Vorwurfe geführt hat. Es ist vielmehr der prinzipielle Fehlschluß von dem Inhalt der „öffentlichen Meinung" und des größten Teiles der deutschen Presse der letzten Jahre vor dem Kriegsausbruch hinsichtlich unserer moralischen Kriegsbereitschaft und des eventualen Kriegswillens auf die wirkliche moralische Kriegsbereitschaft und den wirklichen deutschen Gemeinwillen.

# Der deutsche Krieg

## 1. Seine Gerechtigkeit

Wer ruhig prüft, ob der gegenwärtige Krieg in diesem scharf bestimmten Sinne ein „gerechter Krieg" ist, der wird ihm meiner Überzeugung nach diesen Titel als Einheit eines Krieges nicht verweigern können. Nur wer solche Prüfung ernsthaft nicht anstellen will, wer nicht aufhört, die Rechte (und das Rechtsbewußtsein) der kriegführenden Parteien, die ja eben der Krieg erst durch Tat gottesgerichtlich entscheiden soll, mit der „Gerechtigkeit" des Krieges, als Gesamterscheinung, zu verwechseln; oder wer fälschlich die Gerechtigkeit des Krieges mit der Frage gleichsetzt, auf welche und ob auf rechtmäßige oder auf unrechtmäßige Weise es zur Erklärung und zur zeitlichen Terminbestimmung des Krieges gekommen ist, nur der kann meines Erachtens diese Frage verneinen.

Ich lese fast jeden Tag Reden und Erklärungen von Männern, die man mit mehr, weniger oder gar keinem Recht zu den deutschen Geistesführern zählt, daß dieser Krieg im Kern ein ganz „ungerechter" sei, da er „Intrigen und Wortbrüchigkeiten einer russischen Kriegspartei", „englischem Verrat" usw. sein Dasein verdanke; daß er uns wider alles Recht „aufgezwungen" sei und wir — mitten im Frieden sozusagen an gar nichts Böses denkend — von unseren Feinden „räuberisch überfallen" und so zur „Notwehr" gezwungen worden seien.

Ich kann nicht finden, daß eine solche einseitig juristische oder subjektiv moralische Fragestellung und Auffassung der Größe und Würde des ungeheueren Ereignisses mit seinen beispiellosen Opfern entspricht. Noch weniger kann ich finden, daß sie mir und irgendeinem mir ähnlich empfindenden deutschen Soldaten irgendwelche höhere Befriedigung gewähren könnte. Ich sehe nicht, wie die klägliche, notige Lage, in die ich durch den Überfall eines gemeinen Räubers versetzt werde, wie einen solchen „Notwehrkampf" irgend so etwas wie Begeisterung oder auch nur das Gefühl, für eine erhabene Sache zu kämpfen, ja irgendeine Art höherer Befriedigung überhaupt begleiten könnte. Das klägliche Gefühl, die Beute eines Verbrechens zu sein, mag den unfruchtbaren Affekt moralischer Entrüstung erwecken, auch wohl verzweifelten Widerstand bewirken. All die erhabenen Empfindungen, die einen ritterlichen Krieg begleiten, in dessen Bewegung die Weltgeschichte einen fühlbaren Schritt weiterschreitet, — schließt dies Gefühl mit Sicherheit aus. Der Gedanke, durch jene gemeine Not, die auch die furchtsamsten Tiere, zum Beispiel die Wölfe, angriffslustig zu machen pflegt, gezwungen zu sein, in einem ungerechten Kriege die Waffen ergreifen zu müssen und für Erhaltung der nackten „räuberisch" bedrohten „Existenz von Weib und Kind" das eigene Selbst und seine Lebensarbeit aufs Spiel setzen zu müssen, könnte nur das äußerste Gefühl der Tragik und der Sinnlosigkeit alles Lebens in mir hervorrufen. Denn gibt es ein schrecklicheres Gefühl als durch gemeine Not gezwungen zu sein, sich an einer ganz ungerechten verbrecherischen Sache beteiligen zu müssen? oder auch nur an einer Sache, die durch bessere Staatsleiter und eine klügere

Diplomatie leicht hätte vermieden werden können, — also auch wenn Herr Grey ein anständigerer Mensch und der Zar weniger schwach gegen seine Großfürsten gewesen wäre? Für nichts als ein „Malheur" die ungeheuren Opfer an Blut, Leben, Gut, Arbeit geben zu müssen? Auch könnte es, fühlte ich mich selbst so engelrein wie die Engel im Himmel selber, mich nur gar wenig befriedigen, die halbe Welt um mich herum in eine Räuber- und Diebsbande verwandelt, die andere Hälfte der Welt aber zum weitaus größten Teil zu deren Werk beifällig in die Hände klatschend zu sehen. Sähe ich solch Ungeheures — selbst die Kraft zu moralischer Entrüstung würde jenes erhabene Solidaritätsgefühl mit der Menschheit als eines großen Ganzen, eines Ganzen, das uns zu Kindern eines Vaters macht, und das selbst noch die sittliche Voraussetzung jedes echten Krieges ist, in mir verzehren. Nur ein furchtbarer Zusammenbruch alles inneren Lebens und Glaubens, aller der Gewissensmaße selbst, nach denen ich mich selbst als engelrein und die Welt als „verbrecherisch" ansah, — ein Zusammenbruch unter Weinen, Klagen, Tränen, wäre die Folge dieses neuen Bildes der Welt. Ja, ich gestehe: Ich würde in solchen Kampf weniger ziehen, um mein Volk und die Meinen auch nur zu „verteidigen", als darum, um möglichst rasch die erlösende Kugel zu empfangen, die mich aus einer Welt hinausläßt, die sich plötzlich in eine gemeine Verbrecherhöhle umgewandelt hat.

Doch weg von diesem traurig-kläglichen Traum gelehrter Kleinbürger und Pantoffelträger, die durch den Krieg ihren gewohnten Beschäftigungen entrissen nun ihre fade moralische Entrüstung in eine Welt verpuffen, welche von denen, die nicht

im Krieg mitwirken, nur eines fordert: Ehrfurcht und Stille, was sie Großes zu gebären anschickt; die aber am allerwenigsten erlaubt, jene „höheren Rechte Deutschlands über die Welt und gegen seine Feinde", anstatt sie gläubig in der Seele festzuhalten, aus moralischen Lehrsätzen schon vorher zu deduzieren — „Rechte", die nur seine Waffen bewähren und an das Licht des Tages bringen können. Weg, du kläglicher Philistertraum, unwürdig eines großen, mächtigen, wachsamen, kriegerischen Volkes!

Dieser Krieg ist — wie selten einer — ein gerechter und darum auch ein heiliges Recht findender Krieg. Lassen wir die zweckmäßige Illusion eines „räuberischen zufälligen Angriffs" denen, deren Herz es zwar noch erkennt und fühlt, daß dieser Krieg gerecht ist und deren tatkräftiger Wille, ihn tapfer und herzhaft zu führen, es ihnen heimlich *gegen* ihr eigenes Urteil bezeugt, — die aber auf Grund ihrer gewohnten pazifizistischen alten Träume ihre faktische moralische Willensbereitschaft, ihn zu führen, nur noch mit dieser Illusion der „Notwehr" gegen einen „räuberischen Überfall" vor ihrem gebrechlichen Verstande rechtfertigen können: Uns Andere aber laßt auch noch vor dem klaren Urteil des Bewußtseins die große Tatsache seiner Gerechtigkeit erkennen!

Ob er gerecht oder ungerecht ist, das entscheidet sich ja gar nicht nach jener oberflächlichen Entstehungsgeschichte seiner letzten diplomatischen und sonstigen Anlässe, sondern entscheidet sich auch hier nach Art, Größe und Kriegsgewichtigkeit der Gegensätze, die ihm einwohnen und die er ordnen soll.

Dieser Krieg ist gerecht schon darum an erster Stelle, weil er ein durch und durch *politischer* Krieg ist — und gar nicht

an erster Stelle durch „ökonomische“ Ursachen bestimmt, wie zum Teil die letzten Kolonialkriege, — ein Krieg um die Macht im Herzen der Welt, — ja um das Herz des Herzens der Welt, um die Hegemonie in Europa.[91] Er ist gerecht, weil gleichzeitig höchst charakteristische und große, historisch bewährte Kulturideen hinter den kämpfenden Mächten stehen.

Ganz und gar politisch ist nicht nur der österreichisch-serbische und der russisch-österreichisch-deutsche Krieg, sondern auch der englisch-deutsche Krieg.

Die russische Hegemonie über die Balkanstaaten mit dem Endziel einer Eroberung von Konstantinopel-Byzanz, der Mutterstadt russischen Geistes und russischen Glaubens, russischer Gesellschaftsverfassung, Kunst und Sitte ist wirklich nicht der bösartige Einfall „einer kleinen brutalen Kriegspartei“, sondern das seit Jahrhunderten in der Ferne schimmernde Ideal des gesamten echtrussischen Volkes und aller seiner großen Staatsmänner und Geistesführer. Seit Iwan III. im Jahre 1483 die byzantinische Braut heimführte, den zweiköpfigen byzantinischen Adler über sein altes Wappen setzte und damit die Pflicht auf sich nahm, alle rechtgläubigen Völker unter seinen Schutz zu nehmen — gegen Muselmanen und gegen alles westliche ihm als ketzerisch geltende Christentum — hat kein russischer Staatsmann, kein russischer Denker, der aus dem Geiste seines Volkes schuf, bis zu F. Dostojewski dieses politisch-religiös-kulturelle Ideal verleugnet. Im apokryphen Testamente Peters des Großen war das Ziel „Konstantinopel“ eine Hauptbestimmung. Im März 1877 schrieb Dostojewski seinen Aufsatz: „Früher oder später muß

Konstantinopel doch uns gehören." Er redet unter anderem von der „Notwendigkeit der Standhaftigkeit Rußlands in der Orientfrage und in der energischen Durchführung jener Politik, die uns unsere ganze Geschichte zur Pflicht gemacht hat." „In dieser Angelegenheit" — sagte er — „dürfen wir Europa keine einzige Konzession machen, denn hier handelt es sich für uns um Leben und Tod." Fast prophetisch aber sieht er voraus: „Mit einem Wort: diese furchtbare Orientfrage — das ist in Zukunft beinahe unser ganzes Schicksal. In ihr liegen geradezu alle unsere Aufgaben und — vor allem unsere einzige Möglichkeit, in die große Geschichte der Menschheit einzutreten. In ihr liegt auch unser definitiver Zusammenstoß und unsere definitive Vereinigung mit Europa, und zwar auf neuer, mächtiger, fruchtbarer Grundlage. Wie sollte Europa diese ganze, uns vom Schicksal bestimmte Lebensbedeutung, die für uns in der Entscheidung dieser Frage liegt, jetzt schon begreifen? Womit auch die gegenwärtigen, vielleicht notwendigen diplomatischen Unterhandlungen und Verträge mit Europa enden sollten, — früher oder später muß Konstantinopel doch uns gehören, und sei es auch erst im nächsten Jahrhundert." Die russisch-türkischen Kriege des vorigen Jahrhunderts, alle unternommen unter der Devise, mehr noch die Rechtgläubigkeit als die „Slavenbrüder" vom türkischen Joch zu befreien, begleitet Dostojewski fortlaufend mit ähnlichen Bemerkungen. Und in der Tat: Alles Sehnen, alle Wirksamkeit der Lebensfaktoren Rußlands koinzidieren in dem Ziele: Byzanz. Die militärische Forderung des Austritts der Kriegsflotte aus dem Schwarzen Meer durch Bosporus und Hellespont, die durch Konstantinopel und durch

Verträge gesperrt sind; der Drang nach der Freiheit und dem weiten Atem der Meere, die Absatzbedürfnisse der wachsenden südrussischen Industrie, die Sicherung des Kaspischen Meeres und der Weg durch Turan nach Indien, die natürliche Sehnsucht eines ganzen Kulturgeistes nach seinem Mutterboden, seiner Mutterstadt; weiter die gerade im russischen Volke so mächtige religiöskirchliche Sehnsucht nach einer vollen Konsolidierung der Rechtgläubigkeit unter dem „weißen Zaren" als ihrem geheimen Oberherrn gegen westliches „Ketzertum" wie gegen die Welt des Islam. Dieser machtvolle Zug eines Riesenvolkes war durch die russisch-türkischen Kriege Schritt für Schritt gefördert worden; immer begleitet von größeren und kleineren Zusammenstößen mit den großen europäischen Staaten. Schon der 82jährige Fürst Gortschakoff, Bismarcks ebenbürtiger Gegner, hatte ein Jahr, nachdem Dostojewski diese Worte schrieb, im Jahre 1878 gelegentlich des Berliner Kongresses, der den auf Englands und Österreichs Betreiben geführten Krieg gegen die russischen Wünsche beendete, geurteilt: „Konstantinopel muß in Berlin erobert werden." Erst mit dem immer fühlbarer werdenden notwendigen Zusammenstoß mit den österreichischen Expansions- und Handelsbestrebungen nach Öffnung der Wege zum Orient wurde es zum anerkannten obersten Daueraxiom der russischen Politik, daß „der Weg nach Konstantinopel nur über Wien und Berlin" gehe, wurde zugleich das französisch-russische Bündnis zur Folge dieses Axioms. Dazu führte die durch die deutsch-englische Spannung (Bagdadbahn) veranlaßte Verständigung Rußlands mit England über die Aufteilung Persiens und anderer Orientfragen (1907) zur Aus-

sicht, die russische Politik auf das alte Axiom neu einzustellen. Ist etwa dieses Axiom eine willkürliche Erfindung böser Diplomaten? Ach nein: Es ist genau so eine welthistorische Notwendigkeit als das entgegengesetzte politische Axiom, daß Österreich und Deutschland diesem Zuge des russischen Volkes notwendig entgegentreten müssen. Es ist auch vollkommener Unsinn, zu sagen, nur wirtschaftliche und partikulare Interessen des südösterreichischen Grundbesitzes, der Industrie und des Handels hätten zu diesem Zusammenstoß geführt — verbunden mit einer überspannten Idee von unserer Bündnistreue zu unserem österreichischen Bruderstaat. Nein: so groß und alle Lebensgebiete Rußlands umfassend der russische Drang nach Konstantinopel ist, ebenso groß und umfassend ist auch die Schicksalskraft, die uns zum Widerstande dagegen treibt! Die gesamte Einheit des österreichisch-deutschen Wirtschaftssystems, — nicht nur „südösterreichische" Interessen — fordert freies Feld in den Orient, und dies um so mehr, je abhängiger die Teile dieses Systems mit jedem Tage voneinander wurden und werden. Und darüber weit hinaus fordert die noch erst endgültig zu vollziehende Aufteilung des südwestlichen Asiens die Macht über Konstantinopel, diesen Schlüssel Asiens, in die Hand der europäischen Kernvölker. Zu der jetzt durch die Osmanen zu erwartenden Sperrung des Suezkanals und dem vollzogenen Einfall der uns verbündeten Osmanen in Ägypten erhält unsere Bagdadbahn eine Rechtfertigung, die weit über unsere ökonomischen kleinasiatischen Interessen hinausgeht. Und Bündnistreue? So tief dieses unser Bündnis in Stammesgefühl, Sprache, Kultur gegründet sein mag — all dies allein genommen forderte nur vor der antieuropäischen Sentimentali-

tät des „Alldeutschtums" ein politisches Zusammengehen: auch wenn das deutsch-österreichische Bündnis gar nicht bestanden hätte, es hätte aus rein politischen Gründen, aus europäischen Gründen geschlossen werden müssen, um Rußland entgegenzutreten! (Vergleiche das Kapitel über „Die geistige Einheit Europas".) Die heiligen Interessen der auf Tat und Liebe und nicht wie die Rechtgläubigkeit auf Chaos der Empfindung, Quietismus und gnostische vereinsamende Kontemplation gegründeten christlichen Kirche müssen sich gleichfalls gegen das russische Streben sperren. Und unser ist, nicht Englands, diese große Mission! Englands „Weltherrschaft" ist ja konstitutiv transitorisch, wie immer auch — für oder gegen England — gerade dieser Krieg ausgehe. Sie überlebt sich im Augenblicke, da seine Kolonien reif zur Selbständigkeit geworden, Japaner und Mohammedaner ihre Rechte durchsetzen, die Fortschritte der Kriegstechnik erlauben, die englischen Häfen vom Lande zu beschießen und die Unterseeboote die teuren Dreadnoughts entwerten. Und wenn auch gegenwärtig England und Frankreich diese russische Politik zu unterstützen scheinen (England tut es ja sicher nur zum Scheine), so bleibt es doch ein weit über alle momentanen Interessenkombinationen der europäischen Staaten erhabener Grundsatz, daß es ein europäisches Gemeininteresse ist, den russischen Drang nach Konstantinopel aufzuhalten. Ein russisches Reich mit Konstantinopel, mit freiem Feld nach dem Süden über Rumänien hinweg, mit dann unausbleiblicher Balkanhegemonie — das wäre der Anfang nicht einer transitorischen (wie der englischen), sondern einer dauernden Weltherrschaft, gegen die Englands „Weltreich" trotz seiner quantitativen Geblähtheit nur ein

Kinderspiel gewesen wäre. Noch gibt es kein bewußtes und gewolltes „europäisches Gemeininteresse". Dieser Krieg wird es schaffen, — in ungeahnter Weise. Und dann wird dieser Gegensatz gegen die russische Politik von Jahrhunderten einer seiner wichtigsten Dauerinhalte sein. Andererseits können schon die ungeheuren, aber von dem russischen Koloß spielend ertragenen Opfer, die er seit dem 17. Jahrhundert um dieses Ziel gebracht hat (2,79 Millionen Menschen sind im 18. und 19. Jahrhundert dafür verblutet) niemals ihn auf dieses Ziel verzichten lassen. Wie aber sollte Rußland in der Situation, die sich vor diesem Kriege gestaltet hatte, nicht diesem furchtbar vehementen Drang gefolgt sein? Die Expansion des wachsenden Riesen nach dem Osten war im russisch-japanischen Kriege zurückgeworfen worden. Der Balkankrieg hatte das welthistorische Ergebnis, die Osmanen aus Europa zu werfen. Wenn Rußland nicht hier schon eingriff und sich gegen Österreich wandte, so war es nur, weil es auf die volle Kriegsbereitschaft der französischen Verbündeten wartete. Im Jahre 1913 hemmten wir seinen Einmarsch in Armenien. Jetzt, wo ihm der Rettungsruf Serbiens Gelegenheit bot, einzugreifen, wo es ihm die Erhaltung seines Prestiges auf dem Balkan unbedingt gebot und die Kriegsbereitschaft der Verbündeten erheblich gesteigert schien, hätte es aus Grundsätzen einer Privatmoral heraus, die auf Völker anzuwenden Kinderei und Possenspiel ist, — um den politischen Mord eines verhetzten Knaben nicht zu unterstützen — zögern sollen? Ja, vielleicht hätte es dies sollen von seinem Standpunkt aus — nämlich aus Gründen der Kriegsbereitschaft seiner selbst und des französischen Verbündeten. Aus einem anderen Grunde

wirklich nicht! Das einzige, was demgegenüber die Telegramme zwischen dem Zaren und dem deutschen Kaiser zeigen, ist — nicht die „Ungerechtigkeit" des Krieges, sondern nur das eine: daß der Zar schwach war, daß in ihm der russische Volksgeist nicht wahrhaft kulminierte, da er zu einer Zeit noch mit Friedensideen spielte, als der Krieg notwendig geworden war, und die russische Seele ihn in ihrem tieferen Gemeinwillen machtsvoll forderte; und daß die russischen Großfürsten dies erkannten und den Monarchen, der zeitlebens zwischen gewissen parfümierten Ideen Westeuropas (Haag) und dem Einfluß mysteriöser Gaukler und Mönche herumgezogen war, — auf russische Manier — in seiner Pflicht unterwiesen, ist dies zu verwundern? So kam es zum Schein eines Wortbruches von Ministern, der faktisch auf einem Fehler des Monarchen beruhte, die schon erteilte Anordnung der Mobilisierung seinen Ministern rechtzeitig mitzuteilen.

Wie das für den gerechten Krieg wesentliche Merkmal der Kriegsgewichtigkeit der Gegensätze hier voll gegeben ist, so also auch das Merkmal des Gemeinwillens zum Krieg. Denn ob das russische „Volk" den Krieg „will", oder ob er nur das künstliche Werk einer „ehrgeizigen Kriegspartei" ist und ein Mittel, die „innere Revolution abzuleiten" — darüber sind ja wirklich nicht gewisse revolutionäre Teile der Polen, Ruthenen, Finnen, Juden, noch die ganz einseitigen Bilder zuständig, die wir — nachgewiesenermaßen — vor dem Kriege durch die fast ausschließlich in den Händen der kapitalistischen „Intelligenz" gelegenen, internationalen Telegramm- und Preßvermittlungsinstitute erhalten haben. Dafür ist zuständig die tiefe und lebendige Kontinuität der Idee, die das russische

Kriegsziel und die russische Kriegsleidenschaft bestimmt, die Analogie mit Rußlands früheren Kriegen und Kriegsopfern, die dasselbe Ziel hatten, und die gemeinsame Aussage der von keinen „Klassen"-, Partei- und Hof- oder Militärinteressen, auch nicht von denen einer „Kriegspartei", abhängigen großen russischen Geistesführer. Diese Loyalität des Urteils — fordert, darf fordern auch der schlimmste unserer schlimmen Feinde von einem Volke, wie dem deutschen ritterlichen Kriegervolk.

Nicht ganz so klar ist die Frage nach dem gerechten Krieg im deutsch-englischen Kriege. Daß der von England angegebene Grund zur Kriegserklärung an uns — die Verletzung der belgischen Neutralität — zwar feste Überzeugung der meisten Engländer, aber gleichzeitig Humbug des englischen cant ist[92], darüber braucht kein Wort verloren zu werden. Wenn Herr Grey sagt, England hätte auch Frankreich den Krieg erklärt, wenn es seinerseits die belgische Neutralität verletzt hätte, so zeigt er nur, wie sein cant nachträglich faktische Absichten umkonstruiert. Aber für die „Gerechtigkeit" des deutsch-englischen Krieges im oben definierten Sinne, und zwar des Krieges selbst — nicht seiner Erklärung und Zeitbestimmung seitens Englands — ist dies alles äußerst unerheblich. Die sogenannte „Kriegserklärung" im modernen Volkskrieg ist stets die Folge des auf Grund der angewachsenen Spannungen im „Ausbruch" bereits begriffenen Krieges, das heißt die bewußte öffentliche Anerkennung dieses Tatbestandes und die öffentliche Willens*erklärung* des Staates — nicht sein davon unabhängiger Willens*akt* — ihn zu führen; nicht aber ist der Krieg die Folge der Kriegserklärung. Diese Folge ist nur der „juristische Tatbestand" des Kriegszustandes zwischen

Staaten, der den faktischen Tatbestand des Krieges als seine Grundlage voraussetzt. Auch hier bemißt sich die Gerechtigkeit des Krieges vielmehr allein nach der inneren Natur der Gegensätze. Sind diese kriegsgewichtig oder sind sie es nicht? Sie wären es sicher nicht, wenn wirklich nichts als „Profitgier" der englischen Kaufleute und unbequeme Konkurrenz auf dem Weltmarkte zum Kriege gegen uns geführt hätte;[93] sie wäre es erst recht nicht, wenn — wie Hugo Münsterberg meint — die persönliche Antipathie König Edwards gegen den deutschen Kaiser die Einkreisungspolitik zur Folge gehabt hätte und diese zur Übernahme von Verpflichtungen Englands an Frankreich und Rußland geführt hätte, die dem englischen Volke offiziell verborgen, jetzt ihre unumgängliche Einlösung gefordert hätte; oder wenn gar, wie Ernst Häckel so naiv verkündete, der persönliche Ehrgeiz und die Gesinnungsniedrigkeit des Herrn Grey, „des größten Verbrechers der Geschichte", die Schuld dieses Blutmeeres ganz persönlich allein zu verantworten hätte. Die Gegensätze wären auch nicht kriegsgewichtig, wenn wir umgekehrt nicht aus den innersten Notwendigkeiten unseres nationalen Volkswachstums heraus Kolonialpolitik zu treiben angefangen und uns in den Handel der Welt gemischt hätten, dazu eine über den Zweck des Küsten- und Handelsschutzes hinausgehende Flotte ausgebaut hätten, um bei der Verteilung der noch kulturbedürftigen Erdkugel auch unser Teil zu erhalten und unseren Handel zu schützen, sondern dies alles nur aus „Großmannssucht" unter Abfall von unseren traditionellen nationalen historischen Idealen unternommen hätten, wie man uns jenseits des Kanals, ja fast in der ganzen Welt vorwirft. Aber mögen sich ober-

flächliche Zeitungsleser hüben und drüben mit solchen Hin- und Herargumenten begnügen — der nur ein wenig ernster Geschichte Kundige wird ihnen darin nicht folgen. Er wird, alles in allem übersehen, auch dem englisch-deutschen Kriege einen notwendigen Machtkonflikt zugrunde legen müssen, der aus Wesen und historischer Entwicklung beider Völker notwendig hervorwuchs, den kein Edward und kein Grey hätte willkürlich schaffen, kein Tirpitz hätte vermeiden können, an dem unsere Diplomatie so unschuldig ist wie ein Kindlein — wenn sie auch die sogenannte seitens Englands künstlich gemachte „Entspannung" weniger ernst zu nehmen verpflichtet gewesen wäre, als sie sie nahm. Nicht der Gegensatz, — seine Vertuschung wurde künstlich gemacht. Man kann ruhig die Behauptung wagen, daß die Gesamtsumme der ökonomischen englischen Privatinteressen weit mehr gegen als für diesen Krieg sprach.[94] Das hatten auch während der Entspannungsvorgänge hervorragende Nationalökonomen mit eingehenden statistischen Materialien ganz richtig herausgerechnet, um — gemäß ihrem ökonomischen Kriegsschema — die Entspannung zu rechtfertigen. Der deutsche und englische Handel konnten — ganz abgesehen von dem ungeheuren deutsch-englischen Geschäft (ein Zehntel des Gesamthandels der vereinigten Königreiche) — sich vertragen und beide konnten zu ihrem Vorteil kommen. Nicht in diesen ganz richtigen Rechnungen — in der selbst allzuenglischen „ökonomischen Geschichtsauffassung" lag der Fehler!

Was vermögen die amtlichen Vertreter dieser sonderbaren zweizinkigen Politik, die gleichzeitig zum Bau einer nur als gegen England gerichtet aufzufassenden Schlachtflotte führte

und zu einer ernsten Entspannung mit England (seit der Hochspannung der Gegensätze im Jahre 1911) führen sollte, für ihre Annahme einer seit dieser Zeit eingetretenen Entspannung anzugeben? Etwa die schlechte Nachahmung jenes englischen cant, mit dem sie die einzig mögliche Richtung dieser Flottenpolitik unter „ökonomischen" Argumenten zu verbergen suchten? Das heißt doch die höfliche Form, in der englische Staatsmänner solchen Versicherungen zu „glauben" pflegen, gar zu ernst nehmen. Für die Entspannung führt man jetzt lauter Dinge an, welche die Spannung faktisch nur steigern konnten und die ihrer Natur nach im äußersten Falle das englische Bewußtsein seiner Kriegsbereitschaft, nicht seines Kriegswillens hätten vermindern können. So sagt man, daß England töricht genug war, uns Helgoland zu verkaufen, und diese Torheit hinterher einsah; daß die Einführung der Dreadnoughts ihm zum Nachteil ausschlug, da sie das Zahlenverhältnis unserer und seiner Großkampfschiffe zu unserem Vorteil beeinflußte und den größeren älteren Schiffsbestand Englands gegen unseren kleineren relativ entwertete(?); daß England durch die Zunahme der öffentlichen Lasten für seine durch Lloyd George inaugurierte, der deutschen Sozialgesetzgebung nachgeahmte gesetzliche Sozialpolitik zu wenig Mittel für eine der deutschen Flottenrüstung proportionale Vermehrung seiner Flotte gehabt habe und so in die Lage gekommen sei, eher eine Verständigung als eine wachsende Spannung mit Deutschland anzustreben; daß in England während der Marokkokrisis und des Balkankrieges die Einsicht reifte, der deutsche Wohlstand sei so fest und groß, daß man auf die durch einen Krieg früher erhoffte ökono-

mische Aushungerung Deutschlands nicht mehr rechnen könne; daß die deutsche Luftschiffflotte in einem Seekriege den Operationen der deutschen Marine ein nicht abzusehendes Übergewicht verschaffen müsse. Aber welche Naivetät mußte dazu gehören, aus diesen Gründen eine ernstliche Entspannung der gerade in dem parlamentarischen England so wichtigen Volksleidenschaft zu hoffen? Mußten nicht gerade diese Gründe den Haß, den Neid, die Feindseligkeit gegen Deutschland im selben Maße steigern, als sie diese Leidenschaften von der Schwelle öffentlicher Bemerkbarmachung durch die offiziellen Vertreter der englischen Politik in die Tiefen der Volksseele zurückdrängten? Und glaubte man ernstlich, daß auf diese Gründe hin England seine alten Ansprüche auf Allseegeltung und auf ein arbitrium mundi ruhig fallen lassen und sich in das Unabänderliche fügen werde? Oder ließ man sich in diesen Glauben dadurch wiegen, daß England mit lächelnder cant-Miene, aber im geheimen mit den Zähnen knirschend, schließlich, nach mancherlei Zugeständnissen von unserer Seite, zu unserer Bagdadbahn ja sagte und unseren Absichten, in Westafrika unseren Interessenspielraum gelegentlich zu vergrößern, nicht entgegenzutreten versprach? Entspricht nicht vielmehr die scharfe Trennung dieser einzelnen Fragen von der Gesamtpolitik des Staates und besonders von der dazu ganz unverhältnismäßigen Kriegs- und Friedensfrage allen Gepflogenheiten der englischen Politik? Alle diese Dinge, auf die man offiziell die Annahme einer Entspannung aufbaute, berührten den faktischen deutsch-englischen Gegensatz so oberflächlich, waren zugleich so sehr auf die Kenntnis der spezifischen Berufspolitiker lokalisiert, daß man eine Wen-

dung der öffentlichen Meinung nicht im entferntesten erhoffen durfte. Dafür waren sie ihrer Natur nach alle wohl dazu angetan, den cant zu vergrößern, die Lippe noch freundlicher lächeln, die Rede noch öliger fließen zu machen, der die faktisch steigende Spannung verbarg — nicht aber eine Entspannung herbeizuführen. Faktisch war denn auch jene gefährliche Annahme einer Entspannung auf unserer Seite weit stärker durch jenes alte, sonderbare deutsch-liberale Gemeingefühl mit der liberalen Partei Englands regiert, das seit dem Beginn der liberalen Ministerpräsidentschaft von Asquith — trotzdem Grey im Amt blieb — von einer liberalen Regierung keinen Krieg erwartete. Daß eben dadurch die Abhängigkeit der Regierungsentschlüsse von der öffentlichen Meinung, (besonders im mittleren Durchschnittskaufmann,) die gerade der eigentliche Ausgangspunkt der Spannung von je gewesen ist, nur noch erheblich gesteigert wurde, das zu erkennen fehlten unseren deutschen Bewunderern der herrlichen „englischen Freiheit" natürlich alle Organe. Andere Faktoren emotionaler Art traten noch hinzu.

Solche Faktoren sind für andere Entspannungskünstler teils der Pangermanismus, (der sich genau wie der Panslavismus als die leere Sentimentalität, die er stets gewesen, nun auch vor der Welt erwiesen hat,) teils eine maßlos überschätzte sogenannte „deutsch-englische Kulturgemeinschaft" und eingebildete „protestantisch-religiöse Solidarität". Es ist ja fast unglaublich, was in den letzten drei Jahren von einem gewissen Typus ebenso repräsentativer als in der Forschung unbedeutender Redeprofessoren von hüben und drüben, Beschwichtigungshofräten, öden Schwätzern, was andererseits von gewissen protestantischen

Theologen, die sich die völlig haltlose Idee eines über den abgrundtiefen Gegensätzen von Luthertum, Puritanismus, Kalvinismus und Hochkirche stehen sollenden liberalen Protestantismus — man nannte ihn auch gerne „Transzendentalismus" — gemacht hatten, von der tiefen Notwendigkeit der deutsch-englischen, meist dazu noch amerikanischen Geistes- und Kulturgemeinschaft — gegen die gesamte übrige Welt (einschließlich des gesamten südlichen und westlichen katholischen Deutschlands und Österreichs) zusammengeredet worden ist. Leider sind auch Forscher höchsten Ranges dieser Auffassung allzu nahe gekommen. In dem hierfür äußerst interessanten Briefwechsel einer Reihe englischer Theologen mit Adolf von Harnack findet man sehr charakteristische Äußerungen in dieser Richtung. Gelegentlich einer Wiederholung des bekannten Geredes vom belgischen Neutralitätsbruch, als Grund der Kriegserklärung seitens Großbritanniens, das A. v. Harnack mit gebührender Schärfe zurückweist, finden sich in diesem englischen Schreiben Stellen wie: „Wir können niemals das Gesetz an Stelle des Krieges zu setzen hoffen, wenn feierliche internationale Verträge nach dem Belieben einer beteiligten Macht zerrissen werden können. Solche Verpflichtungen binden aber nach unserer Auffassung besonders streng, wenn sie die Garantie einer Neutralität betreffen." Nach allgemeiner geschichtlicher Erfahrung und besonders derjenigen, die uns England seit Jahrhunderten gibt (siehe sein Verhalten zu Dänemark und die Beschießung Kopenhagens) ganz besonders wenig streng! „Denn die stetige Erweiterung der Neutralität erscheint uns als einer der sichersten Wege zur fortschreitenden Austilgung des Krieges vom Antlitz der

Erde." Als sei nicht nur die Schwäche der Grund zu so-genannter ewiger Neutralität und böten nicht gerade die-jenigen ewig neutralen Staaten, die im Gegensatz zu stark bewehrten neutralen Staaten wie die Schweiz, ihre Neu-tralität nicht ehrlich zu wahren wissen, eben den Haupt-grund zur Entstehung von Kriegen! Es hat weiter die Herren „mit tiefsten Schmerze erfüllt, zu sehen, wie ein christliches Volk ein Kriegsheer wurde mit kriegsheermäßiger Moral". Die Herren sind in echt englischer Generalisie-rung offenbar von der stets minderwertigen Moral der Kriegsführung ihrer kolonialen Räuberheere zur Vorstellung gekommen, daß eine christliche Moral einer kriegerischen (im Unterschiede zur „Räubermoral") Moral widerstreite. „Wir verabscheuen jeden Krieg usw." Ich meine, Über-einstimmung oder Differenzen religiös-sittlicher Auffassungen prinzipieller Art können sich zehnmal besser als in allem ge-lehrten Disput an der inneren Stellungnahme zu einem so ungeheuren Vorgang in der moralischen Welt als ihn dieser Krieg darstellt erweisen. Und würde auch nur ein einziger jener deutschen Theologen, die diese tiefe „englisch-deutsche Gesinnungsgemeinschaft" vertreten und Jahre hindurch ge-fördert haben, ein so unendlich oberflächlich „pazifizistisches" Urteil über den Krieg überhaupt teilen — ein so unchristliches, ja widerchristliches Urteil, wie es diese Sätze enthalten? Nicht das „Gesetz" und den „Vertrag" oder die Interessensolidari-tät an Stelle des Krieges, sondern die Liebe an Stelle des Krieges — und darum Krieg so lange, unter den Bedingungen eines gerechten Krieges, als die Liebe noch nicht zur Reife gekommen — das ist für denjenigen ein „christliches Ideal",

der nicht in englisch-merkantilem cant die unter dem Namen „Humanität" sich verbergenden Interessen englischer und anderer Kaufleute und Börsen mit „christlicher Liebe" verwechselt. Aber auch A. von Harnack schreibt in seiner übrigens ausgezeichneten Antwort auf das englische Schreiben, einen Satz seiner Rede an die Berliner Amerikaner zitierend: „Unsere Kultur, der Hauptschatz der Menschheit, war vornehmlich drei Völkern, ja ihnen fast allein anvertraut: Uns, den Amerikanern und — den Engländern. Weiter sage ich nichts. Ich verhülle mein Haupt!" Und später heißt es: „Wir und Großbritannien im Bunde mit Amerika konnten die Menschheit im friedlichen Verein auf eine höhere Stufe heben und im Frieden die Welt leiten, jedem das Seine lassend. Wir Deutsche kannten (!) und kennen (!!) kein höheres Ideal als dieses". Ich verstehe, ich fühle mit, daß Harnacks Enttäuschung unter diesen Voraussetzungen unendlich, ja einer sich im Verhüllen des Hauptes zum Ausdruck kommenden Verzweiflung am Schicksal aller höheren europäischen Kultur gleichkommen muß. Wir aber teilen diese Verzweiflung nicht im mindesten. Nicht nur finden wir Harnacks Sätze im Widerstreit mit aller derjenigen echten Kultur, Religion, Ethos, deren Seele noch deutsch sind, welche Seele eine gewisse Enge und Borniertheit in aller englischen Philosophie und Wissenschaft, dürres hochmütiges Puritanertum, englische Geschäftsmoral und englischen cant stets als giftige Fremdkörper von sich ausstießen oder hätten ausstoßen sollen; nicht nur sehen wir zwischen englischem Christentum aller Spielarten und deutschem Luthertum nebst seinen Fortsetzungen eine weit *tiefere* Differenz als zwischen Luthertum,

deutschem Protestantismus und der germanischen Form des Katholizismus,[95] — wir finden auch die tiefen Bezüge, die nicht nur den südwestlichen Teil unseres Landes und das uns von nun an jedenfalls in irgendeiner Form so viel nähertretende Deutsch-Österreich, die vielmehr auch den ganzen germanischem Geist und seine hehrsten Führer mit Italien und Frankreich als Kultureinheiten und mit der, anglo-amerikanischem Wesen am tiefsten entfremdeten Antike verbinden und stets verbunden haben, hier in mehr als auffälliger Form mißachtet. Auch für Ernst Troeltsch, den überragenden Kopf in der systematischen Theologie und Religionsgeschichte des heutigen deutschen Protestantismus, ist es „am schmerzlichsten", daß unsere geistigen Bande zu dem stammesverwandten England so nachdrücklich zerrissen sind. Soweit es sich um internationale Institute gehandelt hat und handelt, die den exakten Wissenschaften dienen, auch noch dem technischen Betriebe der Geisteswissenschaften, mag man dies natürlich wie jede solche Zerschneidung internationaler Fäden tief bedauern. Soweit es sich aber um den Geist, um die tieferen Methoden der Wissenschaften, der Künste, den Frömmigkeitsgeist der Religion und um das christlich-religiöse Ethos handelt, die alle echte „Theologie" erst bedingen und gestalten, ist es im Gegenteil im höchsten Maße zu begrüßen, daß dies künstliche Gemächte einer sogenannten „Kulturgemeinschaft" nunmehr einer ganz exemplarischen Prüfung seiner Echtheit und Festigkeit durch diesen Krieg unterzogen wird. Und was gerade Christentum und Theologie betrifft — Gott sei Dank schweigen jetzt auch alle konfessionellen deutschen Kämpfe! — so möge es diesem Kriege beschieden sein, die

Träger des deutschen christlich religiösen Lebens überhaupt energisch an den gemeinsamen Bestand[96] des evangelisch-lutherischen und katholischen positiven Christentums zu erinnern, — zumal bei der geographischen Religionsgliederung jeder mögliche Zuwachs deutscher Machtsphären, (auch nur Macht einer tieferen Kulturbeeinflussung nicht notwendig gerade Zuwachs territorialer Macht) nur ein Zuwachs katholischer Volksteile und katholischen Geistes sein kann. Eine gleichzeitige Verminderung des romanischen Einflusses in der katholischen Kirche und eine tiefere Würdigung des Tiefen und Echten in ihr, durch die protestantische Theologie, dürfte eine Auslösungsfolge eines siegreichen Krieges sein, der mit der Zeit selbst die „Verzweiflung" und den „tiefen Schmerz" an jener eingebildeten englisch-deutschen Geistessolidarität auch in dieser wesentlichsten Sphäre alles echten Menschentums verschwinden lassen könnte. Auch hier ist eben dieser Krieg ein unerbitterlicher Kritiker, und diese Kritik der Tat — wenn auch schmerzhaft — zu empfinden, und ihr gemäß seine Begriffe zu korrigieren, dürfte dem Klagen, Jammern und dem „Verhüllen des Hauptes" hier ganz entschieden vorzuziehen sein.

Neben dem voll berechtigten Angriffsgeist, der jetzt in Deutschland gegen England um sich greift, ist der davon ganz unabhängige spezifische Haß gegen England nur die Folge dieser weitverbreiteten Illusionen über unser wahres historisches Verhältnis zu England. Aber die grundsätzliche Selbsteinkehr über diese Illusionen und ihr mutiges Abtun wäre besser als der sich in sachlich ganz unmotiviertem Zurücksenden englischer Auszeichnungen und Beschimpfung von Personen

bekundende Haß, der nur anzeigt, daß diese Illusionen immer noch so stark vorhanden sind, daß sie solche unmotivierte Haßakte gebären müssen. Der bloße um sich herum schlagende Haß des betrogenen Liebhabers wirkt auch zwischen Völkern mehr komisch als ernsthaft und ist kein sittlich würdiges Verhalten. Das gilt insbesondere auch von der deutsch-englischen „Kulturgemeinschaft", die sich — von so alten unaktuellen übernationalen Figuren wie Shakespeare, Milton, Byron, Shelley, Keats, Scott und dem geistig halbdeutschen Carlyle abgesehen — zu einem großen Teile nur auf die mehr als peinlichen Abhängigkeiten berufen kann, in die der deutsche Geist insbesondere in Philosophie (Neuhumeanismus), Psychologie (Assoziationspsychologie), einem großen Teile der Nationalökonomie, auch, wie schon Zöllner und Dühring beklagten, in der Physik, ganz unverhältnismäßig aber in der Biologie (Darwin, Spencer) entgegen seinem wahren Wesen und den jüngeren deutschen Bestrebungen gekommen war. Diese Einbildungen und falschen Abhängigkeiten, verbunden mit der Entspannungsvortäuschung und der historisch-traditionellen Vorbildhaftigkeit Englands für unseren gesamten Liberalismus in Verfassungsfragen, Politik, Ökonomieproblemen und Moral sind es, die heute zusammenwirkend einzelnen Personen wie König Edward oder Grey und Churchill und bloßen „bösartigen Intrigen" die Schuld des deutsch-englischen Krieges fälschlich beimessen oder auch, in völliger Unbekanntschaft mit dem Wesen des cant, die englischen Staatsmänner bewußter Lüge zeihen. Dieser Haß, der Einzelne unseres Volkes zu den verdammenswertesten Schimpfworten gegen die Personen englischer Staatsmänner und Souveräne

hinriß — natürlich um das englische Volk als Ganzes von aller Schuld zu entlasten — der sich auch in völlig unbegründeter Zurücksendung selbst gelehrter Auszeichnungen an englische wissenschaftliche Gesellschaften verrät, ist aber nur die Enttäuschung einer Jahrzehnte dauernden grundfalschen Art von Liebe zu englischem Wesen und dessen blindester Nachäffung gewesen. Wer von all diesen Quellen der Täuschung und des Mißverständnisses absieht, gewahrt hinter dem deutsch-englischen Gegensatz nicht bloßen Handelsneid — wie es A. Wagner zu beweisen sucht —, nicht „Pennyjagd", nicht einzelne „böse" Staatsmänner und Fürsten, sondern den historisch notwendigen, in der Linie der ganzen englischen Geschichte gelegenen Existenzkampf der englischen Seemachtstellung um jene dauernde Präponderanz, die Voraussetzung seiner Art von Weltmachtstellung ist. Auch wenn Chamberlains großartige Pläne auf Herstellung eines Zollschutzverbandes des Mutterlandes mit den Kolonien und einer britischen ökonomischen Autarkie in Erfüllung gegangen wären, wäre diese Ursache des Krieges nicht verschwunden. Zu allen Zeiten, seit dem Gewinn seiner Seegeltung war England der erklärte Feind der jeweilig stärksten und in ihrer Entwickelung aussichtsreichsten Seemacht. Zuerst kehrte es sich gegen Spanien und Portugal, dann gegen Holland und seit der Zeit des Colbertschen Merkantilismus gegen Frankreich, dessen Feind es blieb — bis unsere Seemacht geboren war und sich in kurzer Zeit bis zu einer Höhe entwickelte, die bei einem Kampfe — auch wenn er siegreich für England ausginge und die deutsche Flotte völlig vernichtet würde — die Präponderanz der englischen Seemacht in der Welt in Frage stellte

und insbesondere die Freiheit der englischen Maßnahmen gegen Japan, den großen ostasiatischen Gegner seiner Weltmachtstellung in Indien und seiner Expansionspläne in China, stark einschränken müßte. Vermöge dieser Tatsachen entspricht die sogenannte „Einkreisungspolitik" und der jetzige Krieg Englands gegen uns haarscharf den alten, dauernden traditionellen Methoden der englischen Politik. Wer sie mit uns verdammt, wende sich gegen diese Methoden — nicht gegen Personen! Nur darüber konnte in England Streit sein und besteht noch Streit, ob man nur die junge Seegeltung Deutschlands, seinen Welthandel, seine Kolonialkonkurrenz bei erster Gelegenheit vernichten müsse, oder ob auch seine innereuropäische Machtstellung zu treffen das Ziel der englischen Politik sein müsse. Daß man in den führenden englischen Kreisen hier nicht den radikalen Ausführungen von Homer Lea in seinem Buche "The day of the Saxon" (Berlin 1913 auch deutsch) gefolgt ist, der nur in einer Renaissance des „kriegerischen" Geistes in dem vermerkantilisierten England und der vollen Vernichtung des deutschen Reiches das englische Heil sieht, daß man auch hier der alten englischen Methode treu blieb, die Kontinentalmächte gegeneinander auszuspielen und in diesem Falle das deutsche Reich als Sturmbock gegen das Indien und Persien gefährliche Rußland zu gebrauchen, ja allenfalls es zu diesem Zwecke zu erhalten, das duldet keinen Zweifel. Dies hat seinen Grund in der Unmöglichkeit solcher „Renaissance", wie sie Lea als Voraussetzung fordert. Auch die noch bleibenden Differenzen der öffentlichen Meinung Englands und seiner ernst zu nehmenden führenden Politiker in diesem Kriege betreffen und be-

trafen nicht dieses Axiom von der Vernichtung der deutschen Seemacht, soweit sie mehr ist als Küstenschutz und Beschützerin des deutschen Handels. Hierin ist alles einig, was Anspruch auf politische Beachtung in England hat und nicht den obengenannten Täuschungsquellen unterliegt, die sich auch analog auf unserer Seite finden. Diese Differenzen betreffen allein die Frage, ob auch nur unter einem rein kontinentalen Siege Deutschlands das englische Prestige in der Welt nicht dauernd leiden werde und ob es zweckmäßig sei, so lange als größere Erfolge der beiden Verbündeten auf dem Lande gegen Deutschland noch ausgeblieben, und große Stücke Belgiens in unserem Besitz sind, offene entscheidende Seekämpfe zu wagen oder ob so lange nur der Kleinkrieg des Handels und des Kolonialkrieges und der ökonomischen Aushungerungspolitik gegen uns zu führen sei — ja ob man es im Falle dauernder kontinentaler Niederlagen der durch das Expeditionskorps unterstützten Verbündeten zu einem entscheidenden Schlage in diesem Kriege überhaupt kommen lassen solle. Alles das, was unsere geheimen enttäuschten Englandfreunde jetzt so maßlos haßerfüllt Personen und Intrigen zuschreiben wollen, ist faktisch eine Folge des dauernden englischen Wesens, der dauernden Machtbedingungen des Inselstaates als Spinnenleib eines „Weltreiches", das ein Viertel der Landmasse und der Bevölkerung des Erdbodens umfaßt, und der durch den deutschen Flottenbau geschaffenen Konstellation. Auch dieser Flottenbau aber war eine Notwendigkeit. Als wir von Bismarcks Prinzipien — der hierin noch ähnlich Fichte und dem älteren deutschen Typus dachte — abgingen, und unter den Augen unseres weitblickenden kaiserlichen Herrn eine Kolonialpolitik began-

nen, die uns den „Platz an der Sonne“ schaffen sollte, den allein schon das rapide Wachstum unserer Bevölkerung und das Fehlen aller Ausdehnungsspielräume im Inlande an unseren Grenzen gebieterisch forderte, da sind wir dem Rufe eines Schicksals gefolgt, das genau so ehern und festgefügt ist in der ganzen bisherigen deutschen Geschichte wie das Schicksal Englands. Diese Schicksale beider Völker mußten zusammenstoßen! Sie können nur in einem radikalen Kriege endgültig entschieden werden. Sollte dieser jetzige Krieg sie nicht entscheiden, so wird es ein anderer Krieg oder eine ganze Kette solcher Kriege tun. Herr Romain Rolland schrieb in seinem Briefe an Herrn Gerhart Hauptmann: „Der Franzose glaubt nicht an das Fatum, das Fatum ist die Entschuldigung der Schwachen“. Er deckt mit diesem Satze, ohne es zu wissen, nur das Prinzip der frechen unheiligen Willkür auf, das die französische Geschichte seit der französischen Revolution, — in dem sie klassisch wurde — regiert. Umgekehrt gilt: Wie nur der starke und große Mensch ein echtes „Schicksal“ hat, so auch gerade das starke, große vor den inneren Notwendigkeiten seiner Geschichte ehrfürchtige, und den tiefen Weisungen seiner inneren Konstitution über alle momentanen Opportunitätszwecke, etwaige Regierungs- und Diplomatenwillkür hinaus folgende Volk. Eben die Schicksalsmäßigkeit des deutsch-englischen Krieges ist es, die den Krieg zu einem „gerechten“ Kriege macht; und vor der die törichten Anklagen von Personen voll Ehrfurcht verstummen sollten, Anklagen, die einen so großen Raum hüben und drüben einnehmen.

Eine schwere, berechtigte Anklage gegen Personen ist allein und ausschließlich bezüglich der unter Fürst Bülow begonnenen,

dann bis vor wenigen Wochen vor dem Kriege sich fortsetzenden Entspannungspolitik zu erheben. Die jetzt häufig gehörte Redewendung, das alles sei doch, zum mindesten von deutscher Seite, vollendet „gut gemeint" und von der berechtigten Absicht, den Frieden möglichst lange zu erhalten, getragen gewesen, ist eine völlig falsche, ja verdammenswerte Auffassung. Darum und darum allein handelt es sich, daß wir *gleichzeitig* die über Küsten- und Handelsschutz hinausgehenden Seerüstungen betrieben und doch jene Enspannungspolitik betrieben — eben hierdurch aber die von Frankreich unter Delcassé schon zu Bülows Zeit um die Jahrhundertwende gewollte und erstrebte Bündnisannäherung an Frankreich aussichtslos machten und auch spätere Gelegenheiten, darunter *eine sehr bedeutsame russische*, versäumten. Ich kenne Leute, die im Gegensatz zu meiner Auffassung nicht diese Entspannungsversuche, sondern umgekehrt den gesteigerten Flottenbau verwerfen. Aber in der Verurteilung dieses inneren *Widerspruchs* und der Mitschuld der von ihm beseelten Doppelpolitik an der „Einkreisung" Deutschlands, — sind sie mit mir einer Meinung. „Wohlmeinend", „gute Absicht" — ja! Aber unter der tiefsten Unkenntnis des Wesens und der dauernden politischen Methoden zweier großer Nationen, unter illusionistischer Verdrängung der Wahrheit und Wirklichkeit an Stellen und bei öffentlichen Gelegenheiten, welche eine Verantwortungsübernahme von einer Schwere erheischen, die nur auf Grund dieser Kenntnis und äußerster Selbstkritik gegen alle außerpolitischen „Neigungen" (Stammesgefühl, liberalparlamentarische Neigungen, evangelische Solidarität usw. usw.) sittlich berechtigt

übernommen werden darf, sich auf bloße Wohlmeinendheit zu berufen, wie es jetzt besonders eine Reihe von Gelehrten tun, die sich bei dieser Mache mitbeteiligten, — das ist nicht deutsches Ethos, das ist nicht Ethos der „inneren" Wahrhaftigkeit, sondern ist schlecht nachgeahmter cant. —

Wenn es einen berechtigten und tiefen Zweifel gibt über das Vorhandensein der Kriterien des „gerechten Krieges" in diesem Kriege, so kann er ernstlich allein den deutsch-französischen Teilkrieg betreffen. Daß hier Gegensätze und Machtkonflikte fehlen, wie sie im russisch-deutsch-österreichischen und deutsch-englischen Kriege vorhanden sind, — das sieht Jeder. Interessengegensätze von der Art, wie sie in Marokko, in Sachen des Kongostaates und der jüngsten französischen Levantepolitik bestehen, rechtfertigen einen innereuropäischen Krieg selbstverständlich nicht. Sie sind evident „unterkriegsgewichtig". So bleiben als letzte kriegsbestimmende Faktoren für diesen Krieg nur die Ideen der Wiedergewinnung Elsaß-Lothringens, die alte romanisch-germanische Rassenfremdheit und die schon in ihrem Wesen gekennzeichnete, seit der Krise von 1911 und der Abtretung des Kongo neubefeuerte Revancheidee. Von ihnen kann aber als „kriegsgewichtiger" Gegensatz nur die Wiedergewinnung des Elsaß überhaupt ernstlich in Frage gestellt werden.

Die Wiedergewinnung eines durch kriegerische Gewalt eroberten Landesteiles, über dessen rechtmäßige Zugehörigkeit zu den beiden in Frage kommenden Staaten bei dessen Bewohnern grundverschiedene Rechtsauffassungen dauernd obwalten, kann — der inneren qualitativen Natur des Konfliktes

zufolge — einen kriegsgewichtigen Gegensatz bilden. Freilich nur unter gewissen Voraussetzungen: Daß der Krieg, der zur Einkörperung dieses Landesteiles in den fremden Staat geführt hat, entweder selbst ein ungerechter Krieg war, respektive ein solcher „gerechter" Krieg, in dem der Zufall bei der Entscheidung eine, eben diese Entscheidung herbeiführende Rolle gespielt hat — oder daß der eigentliche Kriegszustand faktisch nicht aufgehört hat, sondern nur in Latenz sich befunden hat. Der besiegte Staat hat dann den Friedensschluß nicht in einem echten Willensakt vollzogen, sondern sah seine Bereitwilligkeit zum Frieden seinerseits nur als Waffenstillstand an, seine Bedingungen aber als die eines faktischen Waffenstillstandes. Die Franzosen haben hinsichtlich des Elsaß eine dauernde Rechtsauffassung ihren Kindern in allen Schulen gelehrt, nach der seit der Teilung des Reiches Karls des Großen, den sie als französischen Herrscher auffassen, das Reichsland nur ein heilloses Kampffeld für die Fürsten gewesen sei, bis es Ludwig XIV. aus diesem Schicksal rettete und ihm durch Einverleibung in seinen Staat die Bedingungen ruhiger Blüte und Kultur gab. Unsere deutsche Auffassung ist eine radikal andere, und es konnte nie einen anderen objektiven Richter geben, um hier zu entscheiden — als den Krieg. Der gerechte Krieg von 1870 und 1871 und sein Friedensschluß hatte aber die Frage entschieden. Er hatte hier eben jenes „höhere Recht" gefunden, das bei Gegensätzen solcher Natur der Krieg allein finden kann. Oder hat man unseren Sieg für einen Zufallssieg gehalten? Die an sich bewundernswerte Einkehr des französischen Volkes nach dem Kriege, die Wiederkehr des Bewußtseins seiner tieferen Kräfte und deren baldige über-

raschende Entwicklung, die fruchtbare Kritik, die damals freimütig am Heere von großen Franzosen geübt wurde, das noch vor kurzer Zeit erfolgte Zugeständnis eines Forschers wie Ernest Denis, der Sieg Deutschlands sei wohl verdient gewesen, vor allem aber die im entgegengesetzten Falle ganz unbegreifliche Friedensdauer von 44 Jahren, während der man sich zweimal bis zur dichtesten Nähe eines deutsch-französischen Bündnisses entgegenkam, bezeugen das offensichtliche Gegenteil. Bezüglich der Eventualität des latenten Krieges urteilt Kant: „Es soll kein Friedensschluß für einen solchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden" (1. Präliminarartikel). Und er setzt erläuternd hinzu: „Denn alsdann wäre es ja ein bloßer Waffenstillstand, Aufschub der Feindseligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hostilitäten bedeutet, und dem das Beiwort „ewig" anzuhängen schon ein verdächtiger Pleonasmus ist. Die vorhandenen, obgleich jetzt vielleicht den Paziszierenden selbst noch nicht bekannten Ursachen zum künftigen Kriege sind durch den Friedensschluß insgesamt vernichtet, sie mögen auch aus archivarischen Dokumenten mit noch so scharfsichtiger Ausspürungsgeschicklichkeit ausgeklaubt sein." Nur um den Preis, Frankreich die Schuld eines verbrecherischen Friedensschlusses zu vindizieren, könnte man also die Sache des Elsaß als einen kriegsgewichtigen Gegensatz gelten lassen. Aber selbst ein solcher bestand faktisch nicht. Wie wäre sonst während dieser Zeit diese doppelte Bündnisnähe möglich gewesen?

Es bleibt also nur die in die alte romanisch-germanische Rassenfremdheit eingebettete Revancheidee, die bereits in ihrem

Wesen charakterisiert wurde. Nun ist nichts klarer, als daß ein purer „Revanchekrieg“ ein absolutes sittliches Nonsens ist. Die eitle, mehr und mehr zum niedrigen Rachegefühl herabgesunkene Spieleridee der Revanche — ohne neu entstandene oder vorher schon lebendige Machtgegensätze — zum zielgebenden Moment der Politik eines großen, in seinen Kulturleistungen bewunderungswürdigen Volkes zu machen, anstatt, da der Franzose nun einmal so eitel ist, zu einem untergeordneten Bedürfnis, das gelegentlich einmal, wenn es ernste positive Zwecke erlauben und sich die Sache in sie einfügt, befriedigt werden kann — das ist und bleibt der Gipfelpunkt des politischen Verbrechens. Ich vermag in Ehrfurcht auf die großen, welthistorischen Gegensätze zu sehen, die zwischen Deutschland-Österreich und Rußland, Deutschland und England bestehen; ich vermag dabei — zwar ohne Liebe — aber doch mit dem kühlen Blicke geschichtlich nacherlebenden Verstehens auf diese uns feindlichen Völker zu blicken. Hier aber ergreift sinnloser Schmerz meine Seele über einen beispiellosen Niedergang menschlicher und nationaler echter Größe. Trauer und Schmerz über ein so verführerisches und leicht verführtes und mit Hilfe seiner eigenen Schwächen von klugen und skrupellosen fremden Staatsmännern verführtes Volk und tiefste Verachtung der Personen, die ein ganzes Volk, die die geistige Persönlichkeit einer edlen Nation zur Sklavin ihrer eigenen spielerischen Eitelkeit und ihres unfruchtbaren Hasses entwürdigt haben. Es gibt keine traurigere Geschichte einer Idee und eines Gefühls — tragisch sie zu nennen fehlt ihr die Würde der inneren Notwendigkeit — als die Geschichte der französischen Revancheidee. Es gab eine Zeit, wo sie sich nicht nur

einem Gefüge höherer politischer Zwecke wie dem des Wiederaufbaues des, Frankreich durch England Stück für Stück entrissenen Kolonialreiches auf der Grundlage der ihm noch gebliebenen und neuerworbenen afrikanischen Besitzungen unterzuordnen schien; wo sie außerdem noch jenes Zuges ritterlicher Helle, Bravour und Kühnheit nicht entbehrte, die dem Franzosen trotz der diese Tugenden begleitenden Schatten so wohl ansteht und die ihrer Herkunft aus dem ritterlichen mit gallischem Sinn für edle „gloire" geführten Kampfspiel entspricht. Beschränkt vor allem auf die Armee, getragen von einer starken Seele wie der Seele Gambettas, und noch nicht in die tieferen Schichten der Volksexistenz als wurmendes Ressentiment hineingefressen, war sie weder ohne jenes höhere Recht, das eine glorreiche Geschichte einer ritterlichen Armee gibt, noch ohne den echt gallischen Reiz einer gewissen schönen und liebenswürdigen Verwegenheit. Erst dadurch, daß sie diesen ihren ursprünglichen Ort — die Armee — verließ und eine Kette von bourgeoisen, politisch aller höheren Pläne baren, in 40 Jahren 50 mal wechselnden Regierungen ansteckte, die bald mehr von Gnaden eines plutokratischen Pöbels bald mehr von Gnaden eines, alle Grundlagen moralischer Autorität zersetzenden Massengeistes lebten, — eines Pöbels, der auf alle Fälle alle großen Traditionen Frankreichs, voran jene des Geistes und der Religion mit seinen dicken Bourgeoisfüßen niederzutreten begann und dem alles, was in Frankreich noch Geist, Würde und Hoheit besaß (in Kunst, Literatur, Priestertum) sich stets so auffällig ferne hielt, — erst als gleichzeitig mit dieser Verallgemeinerung und Vergröberung, die Revancheemotion in einer Friedenszeit fast

eines halben Jahrhunderts ihre ritterliche Helligkeit verlor und bis zur Ausbildung eines immer dumpferen, verhaltene-ren halberstickten Rachegefühls gleichsam in das Innere der Volksseele, wühlend, zersetzend und vergiftend zurückschlug: erst seit dieser Zeit ist sie zu jener unseligen Macht geworden, die Frankreich schließlich zur willfährigen Dirne der klugen Pläne König Edwards, der russischen Staatsmänner und der in den Volksentwicklungen Rußlands und Englands wohl-gegründeten Machtinteressen gemacht hat. Seit Frankreich aber gar alle seine Rechtsforderungen auf Ägypten aufgeben mußte und das damals in Paris so gescholtene „perfide Albion" seinem großen Plane, einen Kolonialstaat von Senegambien quer durch Afrika bis zum Roten Meere und Abessinien zu legen sich entgegenstemmte, als es von Faschoda, das den Übergang zu seinem östlichen Besitze bilden sollte, durch Englands Kriegsdrohung vertrieben wurde und diesen Kampf um ein positives, großes Ziel nicht wagte oder nicht wagen durfte, — seitdem fehlen seiner äußeren Politik auch alle größeren, beherrschenden Ziele. Nachdem die Schmach von Faschoda — wie vergeßlich war hier das leichtverletzliche, nachträgerische Frankreich! — vergessen war, und König Edward, zuerst als überall sich in Paris anschwatzender Lebemann, dann als König schon unter der Herrschaft der Idee der Einkreisungspolitik alles tat, um Frankreich zu gewinnen und die „Schmach" Frankreich vergessen und unter der alten Revancheidee gegen Deutschland ersticken zu lassen (1904), als gar noch England in der Marokkosache Frankreich hilf-reichen Beistand leistete, waren auch die äußeren Dispositionen gegeben, um den Revanchegedanken zum Axiom seiner Politik

zu machen. Nichts lenkt ja den Geist so einseitig zu unträchtigem Verweilen in der Sphäre der Vergangenheit zurück, nichts hütet und hegt so sehr einen alten halberstickten „Groll“ wie der Mangel großer, das Leben beherrschender Aufgaben. Bildung und Geist leben in Frankreich seit langem ferne von der Sphäre seiner Regierung. Erst seit Aufkommen des sogenannten „Esprit nouveau“ und seit Poincaré erfolgte eine leise Annäherung. Der Typus des gewandten beredten Rechtsanwaltes (schon Auguste Comte nennt ihn verächtlich den „Legisten“ und den Typus des schlechtesten Staatenlenkers), der Fragen der großen äußeren Politik nach Analogie mit den Privathändeln seiner Aktenbündel aufzufassen pflegt, konnte solche Aufgaben nicht erspähen; fühlte sich aber in seinem Plebejerherzen geschmeichelt, wenn ein hoher englischer oder russischer Herr, der ihn in seinem Privatberuf und auf Grund seiner Person keines Blickes gewürdigt hätte, ihn eines Gespräches über die Geschicke der Welt würdigte. So kam es zu den riesenhaften Anleihen Frankreichs an Rußland (17 Milliarden), unter dem festen Druck Rußlands zu dem Beschluß der dreijährigen Dienstzeit, die bis zum Jahre 1915 Frankreich in volle Kriegsbereitschaft gesetzt hätte, zu den bekannten, trotz ihrer scheinbar nur militärisch-technischen Fragen dienenden Natur, verschwörerischen Besprechungen mit England, so dazu, daß Frankreich wider seinen tieferen Gemeinwillen von dem ekelgewordenen, von England und Rußland emporgefütterten Gefühl seiner Rache in einen Krieg geschleppt wurde, der es vielleicht in eine Macht zweiten Ranges zurückwerfen kann, auch dann noch könnte, wenn Deutschland gegen seine übrigen Feinde keinen zweifellosen Sieg erfechten würde.

Hier und hier allein besteht also das Recht, einzelnen Personen und Koterien in der französischen Regierung, sowie einzelnen Personen der englischen und russischen Regierung und Diplomatie (König Eduard, Grey, Iswolsky u. a.), die auf die ersteren anfeuernd einwirkten, eine die französische Kriegspolitik mitentscheidende Schuld *moralischer* Natur beizumessen, die von *tragischer* Verschuldung notwendiger Volksentwicklungen wohl zu scheiden ist.[97] Hier klage man an, hier zeige man auch moralische Entrüstung. Das ist die ungeheure Paradoxie, die für jeden Denkenden so unendlich lehrreich ist, daß gerade in demjenigen Staatswesen, das sich als der klassische Hüter der republikanischen Staatsform und der Demokratie fühlt, in dem Mitglieder der radikalsozialistischen Parteien längst regierungsfähig sind, über ein Jahrzehnt hindurch die gesamte äußere Staatspolitik sich in Bahnen bewegen konnte, die dem tieferen Gemeinwillen des französischen Volkes völlig entgegen waren und deren Beschreiten in einer Weise von einzelnen ehrgeizigen spielerischen Abenteurern und deren Anhang inauguriert worden ist, wie dies in *keinem* monarchischen europäischen Staat, — nicht einmal im autokratischen Rußland je möglich gewesen wäre! Der innere Widerspruch einer ganz monarchisch geformten, hyperzentralistischen Verwaltung und stets wechselnder Kammermajoritäten, die sie regieren, läßt diesen Hergang allein möglich erscheinen. Selbst die Nachtträume eines deutschen Kaisers bringen den Gemeinwillen des deutschen Volkes noch tiefer zum Ausdruck als die wachen Gedanken und Überlegungen jener Männer Frankreichs. Und angesichts dieser nicht nur undemokratischen, sondern ethisch antidemokratischen

französischen äußeren Politik, die Frankreich an den Rand des Abgrundes geführt und zu einem Kriege gegen den echten Gemeinwillen des französischen Volkes gebracht hat, wagt man in England und Italien (siehe das Verhalten der italienischen Republikaner), ja selbst in Amerika zu sagen, daß die deutsche Sache darum gegen die „Demokratie" der ganzen Welt gehe, da sie gegen Frankreich gehe, ihren „Hort", und daß selbst Rußland noch der „Demokratie der ganzen Welt" diene, da es Frankreich helfe! Beginnt hier nicht schon das Satyrspiel zu jenem unsagbar tiefen Fall Frankreichs?

Auch das zweite Hauptkriterium für einen gerechten Krieg — daß er dem echten Gemeinwillen des Volkes entspreche — fehlt also dem französisch-deutschen Krieg auf französischer Seite. Es war das grausige Schauspiel, das Schwächlinge bieten, die ein Jahrzehnt lang eine dunkle Sache mit unermüdlicher Heftigkeit betrieben haben, — im letzten Augenblick, da sie zur Verwirklichung führen soll, aber im erwachenden Gefühl ihrer eigenen Schuld und ihres Nichtgewachsenseins vor der Verantwortung zurückschaudern, gleichwohl aber von den Konsequenzen ihres dunklen Treibens mit der Gewalt der praktischen Logik gezogen, zur Tat gezwungen werden, — das die französische Regierung bot, als sie von der unsrigen nach Eintritt unserer Mobilisierungsordre gefragt wurde, wie sie sich verhalten wolle. Hinter ihrer halb trotzigen, halb ausweichenden Antwort, „so wie es dem Interesse des französischen Volkes gemäß" sei, lag der ganze Jammer einer im Kerne unschlüssigen, aber durch die Logik ihrer Politik über das, was sie verantworten konnte, weit fortgerissenen

Regierung. Man sieht: Es war nicht ein neuer resoluter Willensakt, der seitens der französischen Regierung die Führung dieses Krieges bejahte — es war lediglich die schon jetzt als furchtbar empfundene bloße Konsequenz der eingegangenen Bündnisverpflichtungen zu Rußland samt der 17 Milliarden Kredit, die nun einen Entschluß Menschen abrangen, die sich zu klein für ihn fühlten. Umgekehrt lag die Sache bei uns. Wir wollten diesen Krieg, als er reif und notwendig geworden war. Wir schrieen nicht à bas la guerre, bevor wir nach Frankreich zogen! Aber wahrlich, wir wollten nicht jene Politik der Eduard, Grey, Iswolsky, Delcassé, die ihn auch gegen Frankreich notwendig machte; diese Politik, die unter dem Schein der Liebe zu Frankreich und der schmeichelnden Bewunderung seiner Reize nur die sukzessive Großfütterung des tiefsten Feindes war, den Frankreich gegen sich selbst in seinem Busen barg: Seiner ihm alle positiven, politischen Ziele verdeckenden Rachsucht. Ich kann mich des Eindruckes nicht entschlagen: Es ist etwas Teuflisches, etwas grausig Dämonisches in einer Politik, die durch die Großfütterung eines, ein ganzes Volk verderbenden und zerfressenden Hasses kalt nur auf die Förderung der eigenen egoistischen Zwecke durch eben diesen Haß gerichtet ist! Die das eigene Gute oder für gut Gehaltene durch das Böse und Selbstmörderische im „Freunde" verwirklichen lassen will! Ewig schließt dies die sittliche Weltordnung von sich aus! Ewig wird die Häupter derer, die es getan, jene Schmach bedecken, die die Schmach des Judas ist — den Dante in die tiefste Tiefe der Hölle verweist. Auch das ist kein schönes Amt, hier der vom göttlichen Richter bestellte Henker sein zu müssen;

hier die so heillos verletzte sittliche Ordnung der Welt, die eine Ordnung des heiligen Gottes ist, wieder einrenken zu müssen. Und das ist nun unseres Amtes geworden! Aber mag es „schön" oder „unschön" sein: Wir Deutsche sind keine gallischen Schönredner und wir folgen hier wahrlich am wenigsten unserer Neigung, sondern dem Gebot einer furchtbaren Pflicht. Dies Amt ist nicht „schön" — aber es ist heilig! Selbst das Merkmal ewiger Dummheit, das der sinnvolle Volksmund mit dem des ewigen Hasses dem „Teufel" zuteilt, fehlt hier nicht. Denn wie sollte die Politik, die ein Volk innerlich tötet, auch nur den Interessen der Verführer dauernd helfen? Wenn der Kündiger der Herzen auch heute — auch jetzt in diesem Augenblick — prüfte, bei welchen Völkern mehr echte Liebe ist für Frankreich, viel Liebe dabei, die sich schüchtern wie vor sich selbst versteckt, die sich unter dem Druck des Krieges nicht hervorwagt, die sich schämt und zittert, bei den Verbündeten, deren Heere auf seiner Seite kämpfen oder bei uns, die wir jetzt seine Felder und Städte verwüsten und seine Jugend dezimieren — und dies mit jener deutschen Kraft und deutschem Angriffszorn, der nichts weiß von giftigem Hasse — was würde er gewahren? Er würde auch — ich kenne viele Beispiele — beim gemeinen Mann selbst, der nichts weiß von französischer Form, Kultur, von klassischer Logizität und der tiefen Schönheit französischer Wissenschaft, erst recht nichts von französischer Finesse, hinter der empfundenen sittlichen Notwendigkeit, diesen volkswidrigen Staat ebenso furchtbar zu strafen, als seine Sünde furchtbar war, — er würde hinter allem Angriffszorn und aller Angriffswut der „Barbaren" noch eine fast gerührte Liebe

zum großen guten Kerne Frankreichs gewahren, zum Volke Frankreichs, zu all dem auch, in dem es uns sittlich und geistig komplementär zu ergänzen, in dem es das ernste, dunkle, unbewußte, schwere, erhabene, germanische Leben heiterer, klarer, leichter und schöner zu machen vermag. Er würde daneben überall in Deutschland ein tiefes Mitgefühl finden für die Not und das Geschick Frankreichs, das mitzuverwirklichen uns die ewige Gerechtigkeit als schwersten Dienst in diesem Kriege verordnet hat.

Aber noch mehr! Sehen wir einmal von England ab. Sein Bündnis mit Rußland ist völlig anderer Natur, als das Bündnis Frankreichs mit Rußland. Es entspricht nicht, wie das letztere, dem Wunsche, Deutschland auch als innereuropäische Macht in eine Macht zweiten oder dritten Ranges zu verwandeln; es ist nur Folge der alten Gleichgewichtsmethode und im Geheimen rechnete man mit einer starken Schwächung Rußlands durch die deutschen Waffen. Dazu sind die politischen Lebensgesetze des Inselstaates so eigentümliche und spezifische, daß er jedenfalls denjenigen Weststaat darstellt, der von der großen welthistorischen Auseinandersetzung der Ostmächte mit den kontinentalen Westmächten, die seit dem japanisch-russischen Kriege in den Gesichtskreis der Weltgeschichte getreten sind und in sie ein ganz neues Bewegungselement hineingetragen — relativ — am unabhängigsten ist. Hätte der große Drang von Ost nach West, der mit der Niederlage des zum Teil seelisch noch immerhin europanahen Rußlands und der Erschütterung seiner Expansionspläne gegen den Osten begann, und der sich in diesem Kriege als Bewegung der halbasiatischen Autokratie, des By-

zantinismus und der Orthodoxie, gegründet auf das Eigentümliche und relative Asiatische in der russischen Weltanschauung, aber im Gegensatze zu der sogenannten Europäisierungsbewegung in Rußland seit Peter dem Großen fortsetzt, — hätte dieser Drang welthistorischen Erfolg, würden die westeuropäischen Kontinentalmächte aus derjenigen führenden geistigen und politischen Weltstellung verdrängt, durch die sie in einem gewissen Sinne der ganzen menschlichen Kulturwelt den Stempel ihres eigentümlichen Wesens aufdrückten, so würde damit das englische Weltreich noch relativ am wenigsten betroffen. Die Wendung selbst aber wäre die radikalste, die seit dem Untergang des Römerreiches und dem Erscheinen der Germanen die Geschichte genommen hat. Englands Existenz hängt viel mehr von der technischen Frage der Landungsmöglichkeit an seinen Küsten ab, als von dieser welthistorischen Frage. Freilich: Gelänge es dabei dem Westen nicht, im Sinne des weitsichtigen, seiner Zeit nur zu sehr auf die gelbe Gefahr verengten Kaiserwortes „Europas heiligste Güter zu wahren", das heißt die ostwestliche Bewegung umzukehren, so wäre es mehr als fraglich, ob England, selbst wenn es dann noch politisch und ökonomisch existenzfähig wäre, allein auf sich gestellt, auch die Führerschaft der europäischen geistigen Kultur auch nur bewahren, geschweige diese Kulturmacht führen und steigern könnte. Wahrscheinlicher ist, daß der alte utilistische Geist in ihm dann noch mehr das Übergewicht erhielte und es lediglich zum Lieferanten und Dienstboten der Zivilisationsmechanismen, die für diese neue, nun zur Herrschaft gekommene östliche Kultur brauchbar wären, herabsänke, im Banne, in den Scheuklappen seines jetzt schon so

starken „insulären Denkens" aber völlig sich geistig verdunkelte. Von Newman über O. Wilde bis zu Chesterton und Shaw zeigt sich immer stärker, daß in England der Geist, — wenn nicht wie in Newman als Märtyrer — nur mehr als Possenreißer Platz hat. Die russische Gefahr kennt auch England gut genug; und da es sie kennt, würde es einer Russifizierung Europas, selbst einem über Deutschland siegenden Rußland sicher entgegentreten — wenn nur die deutsche Flotte vorher vernichtet ist. Das Wort des klugen Shaw, man müsse zuerst „mit Hilfe Rußlands den deutschen Militarismus, dann mit Hilfe Deutschlands die russische Autokratie treffen", gibt — so widerspruchsvoll es ist — die eben hier „widerspruchsvolle" Meinung des Inselvolkes ganz treffend wieder. Wie ganz anders aber ist das französisch-russische Bündnis, ist die Unterstützung, die das arme verführte Frankreich jetzt der großen Bewegung von Ost nach West leistet, zu beurteilen! Schon in der Tatsache dieses perversen Zusammengehens steckt auf seiten Frankreichs ein geheimer Wille zur Dekadenz, eine Wirkung eben desselben Grundwillens, der sich im Bevölkerungsrückgang und Zwei- und Dreikindersystem äußert, eine so gesuchte Nichtachtung westeuropäischer Kulturwürde, eine so hysterisch weibische Preisgabe jahrhundertelangen Staats- und Kulturwollens für eigenes Rancüne- und Rachegelüst zugunsten des autokratischen Oststaates, daß schon die Tatsache des Bündnisses — wenn man sie allein für sich betrachtete — die stärkste Sprache für die Wahrheit des sogenannten Testamentes Peter des Großen und jener slavophilen, byzantinischen Geschichtsphilosophie der Dostojewski, Leontjew, Solovjew, Pobjedonozew, Tolstoi reden würde, die

bei aller sonstigen Verschiedenheit der Gedanken und Ziele die Lehre von der weltgeschichtlichen Ermüdung und Ausgelebtheit des europäischen Westens predigen und dem russischen Volk und Staat das schimmernde Ideal einer großen kulturellen Zukunft in Westeuropa prophezeiten. Hier darf man wirklich einen Augenblick die ernste Frage im Sinne jener großen slavischen Denker stellen:

Ist Westeuropa vielleicht doch wert, zugrunde zu gehen, da einer der zentralsten Ursprungsquellen seiner jahrhundertelangen weltorganisierenden Aktion zum willfährigen Diener seines größten Dauerfeindes, des Russentums und des Zarismus, geworden ist? Frankreich, des Westens Verräter! Frankreich, der Verräter aller, aber auch aller seiner eigenen Staats-, Rechts-, Kulturideale, seines eigensten Wollens, seiner eigenen Kraft! Du edles, du klassisches Frankreich des 17. Jahrhunderts, Reine, Stolze, Ritterliche du, unserer heiligen westlichen antignostischen, auf Tat und Liebe gegründeten Kirche älteste Tochter, du Land der Klarheit des Geistes, der höchsten Ingeniosität des erfinderischen Denkens und der politischen Freiheit — wie ist all dein Adel und schließlich selbst all dein Reiz von dir abgefallen! Wie klein und gemein, wie niedrig bist du geworden — wie zerstört dein Antlitz, seit Haß und Neid nur mehr die geheimen Schöpfer deiner politischen Liebe wurden und du dein eigenes Wesen, dein Selbst dem niedrigsten Affekte der Rache zum Opfer bringst! Seit du nichts mehr bist als Reaktivität, zerwühlt und zerfressen von nichts als Ressentiment! Eine Staatengruppe, die wie diejenige Europas durch Kulturgeist solidarisch ist, deren Glieder aber sich politisch nur mehr „lieben" aus gemeinsamem Haß gegen

ein anderes Glied der eigenen Gruppe, und die mit Staaten außerhalb dieser Gruppe nur aus gemeinsamem Haß gegen ein der eigenen Gruppe angehöriges Glied in eine Bündnisverbindung treten, wäre nach allen Grundgesetzen des geistigen Lebens, die vom Elementarsten ins Komplizierteste hineinreichen, der notwendigen Auflösung verfallen. Dies bedenke man! Man stelle sich Frankreichs Revanchegelüste für 1870 durch einen jetzt erfolgenden Sieg des Zweibundes gestillt und befriedigt vor! Vielleicht findet es dann sein Wesen wieder! Vielleicht kommt es dann wieder zu sich selbst. Aber — es wäre zu spät! Nachdem es einmal den gemeinsamen Kulturboden Westeuropas, den es mit Italien als erster gedüngt und bearbeitet hat, verraten hätte — verraten nur für seinen Haß — würde es mit Schrecken in das Antlitz eines neuen Herrn Europas sehen, der schon durch die Kraft seiner zeugenden Lenden allein den zierlichsten Ritter unserer Zivilisation zu schanden machen müßte. Diese zuerst nur platonisch-romantische damenhafte Koketterie mit dem Zarismus, deren reale Folge schon zu Beginn des Krieges der Franzose mit innerstem Erstarren und dem kläglichen Schrei: „à bas la guerre“ gewahrte, war mit all ihrem perversen Reiz des Alten zum Jungen, des Überzivilisierten zum Roh-Naiven, des unfruchtbaren Schönen zum fruchtbar Massigen, ja selbst nur möglich, — weil ein selbständiges nationales Deutschland und Österreich allzu derbe Annäherungen der Verliebten verwehrten. Nur die Entfernung, das Weit-vom-Schuß, machte den Reiz und die Möglichkeit dieser allzu romantischen Liebe aus.

Man würde daher diesen Krieg unter einem prinzipiell

falschen Gesichtswinkel sehen, sähe man nur ausschließlich die deutsche und österreichische Sache an seinen Ausgang geheftet. Wie groß diese Sache und wie selbstwertig sie immer sei, — das, was heute auf dem Spiele steht, ist faktisch Tod oder Sieg des lebendigen Kulturodems, der seit den klassischen Griechen alle westliche Geschichte und Leistung, allen Staat, alles Recht bis auf deren religiös-metaphysische Wurzeln im westlichen Christentum aus seiner Tiefe ausgehaucht hat. Und so weit, und doch so charakteristisch muß die Idee dieses Kulturodems gefaßt werden, daß Hellas und Rom, ja Antike und Mittelalter, Renaissance, Reformation und Neuzeit darin ebenso nur relativ zufällige Spielformen ausmachen, wie — erst recht — die inneren nationalen und volklichen Sonderformen dieser europäischen Kulturbildungen, wie die Weltanschauungen von Gregor VII. bis Voltaire, von Thomas bis Kant, wie alle differenten gegenwärtigen politischen und sozialen Kräfte und Ideale von Bebel bis zu Herrn von Hertling und Herrn von Heydebrand. Alles dies und noch tausendfältig anderes fällt noch nicht heraus aus dem Hauche dieses Odems, sondern war in seiner Möglichkeit noch enthalten. Aber wahrhaft aus ihm heraus fällt — nicht etwa das Slaventum in toto — wohl aber jener tiefe Zusammenhang, den griechische Orthodoxie, Zäsaropapismus, Byzantinismus, religiöser Quietismus, Knute und Schnaps, Peitsche und Zuckerbrot, der brutale Sadismus einer rohen, niedrig gestirnten Herrscherkaste und weibischer Masochismus einer knutenlüsternen, unorganischen Masse, den weibischer Gefühlsüberschwang und Vernunftverachtung miteinander bilden. (Vergleiche das Kapitel: „Die geistige Einheit Europas".)

Was also täten wir in Wahrheit, wenn wir Frankreich an der Erreichung des Erfolges dieser seiner eigenen Selbstprostitution und in ihr des Westens hindern, indem wir es niederringen? Wir täten — objektiv — nichts anderes, als daß wir mit Einsatz unserer eigenen Existenz sein besseres Selbst retten und den schönen Genius seiner Kultur für eine fernere große Auswirkung in der Geschichte bewahren! Ich wage zu sagen: wir vollzögen, indem wir jetzt vielleicht zunächst sein militärischer Henker werden müßten, die größte Tat der Liebe auch an ihm, die zur Zeit an ihm möglich ist! — Und ich wage zu sagen: einst wird dies Frankreich erkennen! Wird ihm das Heil widerfahren, von uns gründlich besiegt, ohne als Großstaat vernichtet zu werden, wird es damit errettet sein von der ewigen Schmach, durch seinen Verrat des westlichen Kulturodems die Fahne der Kultur und Zivilisation an Amerika abgeliefert und Europa endgültig aus seiner Führerstellung herausgedrängt zu haben, so wird alles Gute und Große in diesem edlen Volke wieder erwachen! Es wird seine abenteuerischen Rechtsanwälte, die Frankreich von einer seiner tiefsten Wurzeln, seiner Religion und Kirche, in der Kultgesetzgebung (1901—1906) frech und ehrfurchtslos abzuschneiden suchten, die all sein Besitztum an Geist und einer edlen ritterlichen Heerestradition mit ihrer willkürlichen Regiererei aus der französischen Politik möglichst herauszudrängen suchten, die es ohne volle Kenntnis von den faktischen Bedingungen der vollen Kriegsbereitschaft eines modernen Staates in dieses Bündnis und in diesen Krieg hineinlockten — es wird das ganze System, das zur Herrschaft dieses Typus Mensch in Frankreich führte, ein Typus, der

sich seit Jahrzehnten in immer niedrigeren, theatralischeren Skandalen (Panama 1892, Dreyfusprozeß 1894, 1906, Schlachtschiffkatastrophen 1907 und 1911, Caillauxprozeß) so wundervoll selbst charakterisierte, es wird dies System, dessen erste historische Keime schon Balzac so herrlich in seinen lächerlichen Typen zu schildern begann und dem er in der Vorrede zur Comédie humaine das Urteil spricht, — zur Rechenschaft ziehen und über den Haufen werfen; es wird die wahre Natur seiner „Freunde" erkennen und, wie wir alle zu Gott hoffen, dann mit uns in eine dauernde Bündnisfähigkeit gelangen.

Also möchte dieser ungerechte Krieg vielleicht doch noch für Europa zur Wurzel eines neuen höheren Rechtszustandes werden? Er *kann* es. Aber er birgt — wie jede an sich ungerechte Sache auch für uns ein hohes Maß von Verführung, einer zwiefachen Verführung, der wir nicht folgen, dürfen, nicht, um keinen Preis! Die erste Gefahr dieser Versuchung besteht darin, daß wir, von vornherein an einen eventuellen Krieg mit Frankreich so viel besser angepaßt, als an einen Krieg mit Rußland und erst recht mit England, mehr dasjenige tun, was wir *können* als das, was wir *sollen*; dazu sind unsere militärischen Operationen gegen Frankreich so sehr viel weiter fortgeschritten als jene gegen Rußland und England! Die Gefahr liegt allzunahe, daß wir — eine wirkliche *Austragung* des echten welthistorischen Gegensatzes zwischen uns (einschließlich Österreichs) und Rußland ist in diesem Kriege von Hause aus nicht zu erwarten — ohne endgültige Auseinandersetzung mit England zu einem zu frühen *Gesamtfrieden* gelangen würden; dann aber für die un-

geheuersten Opfer und Unkosten dieses Krieges in einseitiger Weise Frankreich, und Frankreich zum großen Teile auch dafür belasteten, was uns unsere anderen Feinde an Schaden zugefügt haben. Dies aber müssen wir — nach Möglichkeit — unbedingt zu vermeiden suchen! Soweit es nur irgendwie angeht, müssen wir in den beiden gerechten Kriegen überhaupt, hier aber an erster Stelle mit England zu einer möglichst endgültigen Austragung der großen Gegensätze kommen. Und kein Opfer darf uns für dieses Ziel zu teuer sein! Die Spannung mit Frankreich ist aufzuheben mit dem gegenwärtigen Typus von französischer Regierung; die anderen Spannungen sind solche welthistorischer Art erster Ordnung und müssen — sollten sie nicht hinlänglich ausgetragen werden — in immer neue Kriege hineintreiben! Ist aber eine Austragung jener welthistorischen Gegensätze in diesem Kriege, wie zweifellos die Austragung ihrer gegenüber Rußland, nicht möglich — nun so müssen wir jedes Verfahren gegen ein besiegtes Frankreich vermeiden, das es dauernd ausschließt, daß die dann sicher und notwendig noch folgenden Kriege in einem Bündnis mit Frankreich geführt werden. Wir müssen weise sein — wie Bismarck in Prag, als er der „Questenberg im Lager" hieß! Mit Absicht rede ich hier nur so allgemein und bestimme nicht näher, was hier „Austragung der Gegensätze" und was jenes zu „vermeidende Verfahren gegen Frankreich" im einzelnen bedeuten möchte. Denn dazu ist die Zeit noch nicht da! — In einem ungerechten Krieg ziemt Großmut dem Sieger mehr wie in einem gerechten!

## 2. Der Glaube an unser höheres Recht in diesem Kriege

Alles Bewußtsein des höheren Rechtes eines Volkes während eines noch sich vollziehenden Krieges, ob er an sich „gerecht" ist oder „ungerecht", muß und darf nur — so sagte ich — die Form des Glaubensbewußtseins haben, nicht aber jenes vermessenen scheinbaren Wissens, das die lebendige Tat der Rechtsfindung, die im Erfolg der Waffen in einem gerechten Krieg allein nur bestehen kann; überflüssig machen würde: und zwar jenes Glaubensbewußtseins, das nicht ein unvollkommenes Wissen ist, ein Mangel an Wissensevidenz, das vielmehr seine eigene Art von Evidenz hat, eben die „Glaubensevidenz", eine Art der Evidenz, die sich nur an jenes tätige Festhalten der Güte eines Willens und der Wahrheit eines Gedankens im Zentrum der Person, an jene Selbstidentifizierung der Person mit einer Sache knüpft, die wir „Glauben" in jenem tiefen Sinne nennen, in dem Luther das Wort begriff. Ein Glaube hat keine „Gründe", die ihn notwendig machen, wie der Schlußsatz aus den Prämissen heraus notwendig ist. Aber er hat „Grundlagen", die ihn rechtmäßig motivieren oder nicht motivieren — und diese „Grundlagen" sind nicht etwa mit seinen seelischen Ursachen zu verwechseln.

Die Grundlagen des Glaubens an das höhere Recht eines Volkes sind aber immer und wesensnotwendig zugleich Grundlagen des Glaubens an seinen Sieg! Denn eben der Sieg ist hier zugleich die Erwirkung und Bewährung auch des höheren Rechtes! Selten war das höhere Recht eines Volkes so be-

stritten wie das unsrige! Noch seltener ward an solches Recht tiefer und heiliger geglaubt! Und zwar geglaubt auf unsere Weise, — so wie eben nur der Deutsche an sein Recht „glauben" kann, glauben muß, so er glaubt. Vergessen wir es nie, vergessen wir es auch nicht in diesen Tagen, daß eine gewisse tiefste Wurzel dessen, was man „Kosmopolitismus" nennen darf, selbst ein Wesensmerkmal des deutschen, gerade als eines eigentümlichen nationalen Geistes ist! Das erscheint paradox, daß jenes tiefe Verstehen, das mit dem Herzen und dem Geiste Umfassenkönnen von fremdem Volkstum, fremder Geistesart, das unsere Geisteswissenschaften und unsere Geschichtswissenschaft so groß gemacht, daß analog im Sittlichen eine tiefgeheime Mitverantwortlichkeitsempfindung für das Geschick der ganzen Menschheit im deutschen Geiste gerade die Seinsform eines einmaligen, ganz individuellen, „nationalen Geistes" angenommen haben. Aber eben dieses Paradox ist die Wirklichkeit des Deutschen! Auf eben diesen Bestandteil des Deutschtums gründet sich an erster Stelle mit seine Weltbestimmung, sein Weltberuf, seine Pflicht zum Welt*sinn* all seiner Tat und Arbeit. Und aus ihr folgt, daß es das deutsche Gewissen ewig dem Deutschen verbietet, sich irgendein Recht und irgendeine Pflicht anzumaßen, die er gegen den Sinn jenes großen, in der Tiefe solidarischen Ganzen empfände, das wir die „Welt", die Welt Gottes nennen! Dieser „Kosmopolitismus" des deutschen Wesens hatte im Laufe der Zeiten gar verschiedene Gestalten. Fr. Meinecke hat sie uns innerhalb der politischen Sphäre jüngst feinsinnig mit allen ihren historischen Übergängen entwickelt; darunter auch Gestalten, die wir allmählich als falsch, als verderblich

erkannt haben. Im 18. Jahrhundert hatte sie zu falscher Anpassung an Fremdes, bis zum Unglauben an den Wert des eigensten deutschen Wesens geführt, ja noch mehr bis zur Verschüttung des Sinnes für unser Eigentümliches, selbst dafür noch, daß eben der Kosmopolitismus selbst gar nichts Kosmopolitisches, sondern ein Eigentümliches, uns national Eigentümliches ist. Aber auch bei Fichte, bei Stein, Hardenberg, Wilhelm von Humboldt bis herauf in den romantischen Jugendkreis des Fürsten Bismarck mit seinen beiden legitimistisch gesinnten Freunden Gerlachs behielt der Kosmopolitismus noch eine Macht neben, dann innerhalb der langsam sich entfaltenden, vielgewandten deutschen Nationalidee selbst, die noch nicht seine tiefste Form darstellt, die er annehmen kann. Er war immer noch zu unmittelbar, zu rationalistisch, zu physisch, zu politisch! Immer noch galt in irgendeiner Form der Gedanke, daß sich der Deutsche in seinem politischen Handeln nicht nur sein eigentümliches Bestes, sondern ein politisches „Weltbestes" zum Ziele setzen, ja zum bewußten Zwecke zu machen habe; auch wenn, wie in Fichtes „Reden" dieses „Weltbeste" in der deutschen Mission selbst enthalten gedacht war. Der „Vernunft"begriff jener Zeit (Fichte zum Beispiel schildert in seinen Reden das deutsche Volk als das Vernunftsvolk) schloß im tiefsten Grunde den Begriff einer „geistigen Individualität"[98] aus, das heißt einer solchen Individualität, die nicht erst auf Grund ihrer naturhaften, sinnlichen Beimischungen und Fundamente zur Individualität bloß beschränkt sei, die vielmehr als rein Geistiges selbst schon individuell und national in einem positiven Sinne — nicht also in dem einer Beraubung und Beschränkung

einer allgemeinen Vernunfttätigkeit sei. Erst Bismarck gab uns die in Tat und Wort so große, so ehrliche Lehre, die einen Fortschritt in der politischen Moral bedeutete, daß eine „Politik für das Weltbeste", sei es auch nur im Sinne Fichtes oder des ganz andersartigen Gerlachschen „Legitimismus", für einen Staat der Abgrund der Sünde sei. Der Abgrund der Sünde — nicht etwa ein „utopisches Ziel", das anzustreben nur die realen Bedingungen alles Staatslebens versagen! Aber diese große, herrliche Lehre wurde nicht immer richtig verstanden. Anstatt eine Umformung und Verinnerung des deutschen Kosmopolitismus in ihr zu sehen, der zum Deutschen gehört wie die Luft zum Vogel, das Wasser zum Fisch, der das heilige Element ist, in dem die deutsche Seele allein lebt und atmet — allein leben, atmen kann, atmen frei und selig im ewigen Gegensatz zu englisch insulärer Borniertheit, englischer Verwechslung von Umwelt und Welt, englischer Sitte mit kosmischem Gesetz, zu englischem Dummstolz, aber auch zu gallischer Eitelkeit, allüberall die „Humanité" zu vertreten — sahen gewisse „deutschnationale Kreise" in Bismarcks großer Lehre einen Bruch mit der kosmopolitischen Idee überhaupt. Sie wagten es, allen Kosmopolitismus „Traum" und „Wahn" zu nennen! Sie erdreisteten sich, an die Tiefe der deutschen Seele zu greifen, an den Kern des deutschen Gewissens selbst! Sie nannten sich „alldeutsch" und löschten zuerst ein Wesensmerkmal aus der Deutschheit selbst aus, das sie konstituiert. Sie wollten alldeutsch sein und waren noch nicht einmal deutsch. Sie nannten sich „alldeutsch" und — ahmten äffisch den englischen Egoismus und Jingoismus, englische Endlichkeit, nur entset-

lich vergröbert, nach. Ihre Deutschheit war also nur Ressentiment gegen England, das sie verdammten, indem sie es nachahmten, das sie nachahmten, indem sie es verdammten. Aber wie kann all deutsch sein, wer zuerst das Wesen des Deutschen so abgrundtief verkennt? Nein! Das ist vielmehr die große Umformung, daß jetzt erst — nach Bismarcks tiefer Lehre der „Kosmopolitismus" den heiligsten Ort im Deutschen fand, an den er hingehört, der seiner Tiefe und inneren Schönheit allein ganz würdig ist: Den Ort der deutschen Gesinnung, des deutschen Gewissens, des deutschen Herzens, und zwar an der Stelle, wo diese drei ihre Geistesaugen vor dem Ewigen auftun — nicht vor dem Irdisch-Politischen — wo sie stille und abgesondert von der Erde unmittelbarer Tat und Erdenarbeit vor Gott und der Welt Gottes stehen. Wo sie sich geheimnisvoll mit Gott als dem Genius der Welt auch über das noch beraten, was der deutsche Staat zu tun habe, was nicht! Das ist also die Umformung, daß im 18. Jahrhundert und in gemäßigter Form auch noch später der Kosmopolitismus ganz irdisch war, ja ein politischer Zweck, das Nationale aber umgekehrt ganz ein halbtranszendentaler Traum in den Lüften der Dichtung und Literatur; daß nun aber die Nationalidee zur einzigen und ausschließlichen zweckbestimmenden Idee des politischen Handelns des deutschen Staates wurde, das Kosmopolitische aber ganz in die Sphäre des Gewissens, der Gesinnung, das heißt des metaphysischen und ethischen Wie alles und jedes politischen Handelns fiel. Alles mit Kosmopolitismus, nichts aus Kosmopolitismus, möchte man mit einer Transformierung des tiefen Schleiermacherwortes über die Religion sagen. Was Bismarck er-

kannt, war also: Ein kosmopolitisches Gut, irgendein Weltbestes als Zweck für das Handeln eines Staates zu setzen, ist nicht eine schöne und humane, sondern eine freche, unehrfürchtige Haltung, ist unverschämter Eingriff in die Güte und die Macht des heiligen Gottes, der allein die Alliebe und die Allweisheit hat, für das „Weltbeste" zu sorgen. Wer sich das anmaßt, ein Einzelner oder ein Staat, der tut nichts anderes, hat nie ein anderes getan, als seine Interessen unter die Idee des „Weltbesten" zu verstecken; das heißt er ist ein Pharisäer und Heuchler. Mit dieser Unverschämtheit hat schon Ludwig XIV., hat auch Napoleon seine Eroberungsgier gedeckt, hat Talleyrand auf dem Wiener Kongreß die Sieger betrogen und zu diesem Zwecke das leere Idol des „Legitimismus" erfunden. Mit dieser unerhörten Frechheit gegen den lebendigen Gott im Munde hat England bis zu den Worten des Imperialisten Chamberlain, „es liege zweifellos in der Vorsehung Gottes für die Menschheit begründet, daß der Globus künftighin möglichst viel englisch Rot enthalte", oder dem Worte Curzons 1894, daß „das Britische Reich von der Vorsehung zum größten Werkzeug für das Gute bestimmt sei, das die Welt je gesehen hat", bis zu seiner jetzigen Geste, es habe mit seiner Kriegserklärung an uns „für die Rechte der überfallenen kleinen Völker, Serbien und Belgien aus Gründen der Gerechtigkeit eintreten müssen", Vorsehung gespielt und allen seinen ungerechten Kolonialeroberungen — zuletzt seinem niederträchtigen Verhalten in Ägypten — die Schmach der Lüge und die tiefere der Verleugnung und Verlästerung des lebendigen Gottes hinzufügt! Wir Deutschen also, wir wollen nicht für das Weltbeste, nicht für „die Rechte frem-

der Nationen" in diesem Kriege eintreten, sondern ganz schlicht und recht für unsere eigenen Rechte, für unser „Bestes"! Ja, wir halten schon die Moral, nach der „gut" ist, was die Engländer hier „gut" nennen, für absolute Unmoral! (siehe Anhang). Nicht aber für unser „Bestes" im Sinne des englischen „Nutzens", sondern für das „Beste" in uns, das heißt das eigentümlich Geistige und Mächtigste in uns und für seinen notwendigen Spielraum der Tat wollen wir eintreten. Aber indem wir das tun werden, werden wir es tun in unserer eigensten kosmopolitischen deutschen Gesinnung, die unsere handelnde Seele umspült und umweht als ihr einzig mögliches schönes Element. Nicht in Kontinuität mit dem also, was andere Völker für ihr Wohl oder für das „Wohl der Menschheit" halten, oder was wir uns selbst anmaßten, dafür zu halten, sondern in erlebter Kontinuität mit dem Herzen der Welt selbst, in dessen unendlicher Umhegung wir demütig das Herz unseres eigenen Volkes pochen fühlen, werden wir handeln, und dabei werden wir nicht wissen und deduzieren, wohl aber werden wir es glauben, es werde eben auch dies für die Welt, für Gottes Welt das Beste sein!

Und in diesem Sinne „glauben" wir es und halten es tief in unserer Seele fest, daß eine Bewahrung unserer Freiheit und Selbständigkeit, daß zugleich eine Neugeburt des deutschen Staates und Österreichs in diesem Kriege — obzwar der Zweck unseres Tuns allein nur und ausschließlich durch die Idee unseres Heiles bestimmt ist — auch noch einen „Sinn" besitzen möge, der weit über unser nationales Heil hinausgeht, einen Weltsinn, der also gar nicht Teil unserer „Zwecke" ist, sondern allein Folge davon, daß wir Deutsche es sind, die

die Zwecke setzen, daß es die kosmopolitische deutsche Seele ist, aus der sich die Zwecke emporringen. —

Das erste und zweifelloseste Fundament dieses unseres Glaubens an unser Recht ist, daß wir einen Verteidigungskrieg führen, und zwar einen Verteidigungskrieg um Existenz, Selbständigkeit und Freiheit unseres Staates — nicht also um eines partikularen „Zweckes" wegen, dessen Aufgeben uns diesen Krieg hätte ersparen können, das Schwert ergriffen. Und dieser Satz steht fest völlig unabhängig davon, ob wir Österreichs Note an Serbien kannten oder nicht, ob diese Note den Krieg Serbiens mit Österreich voraussehbar notwendig machte oder nicht, ob Österreich und wir Rußlands Eingreifen bei einem serbisch-österreichischen Kriege voraussahen oder nicht. Wie sich im einzelnen diese Hergänge vollzogen, darüber dürfen wir vielleicht einmal nach Jahrzehnten strengen Aufschluß aus den Archiven erwarten. Auch wenn unsere Verhandlungen so beschaffen waren, daß wir durch sie unseren Gegner moralisch zwangen, uns jetzt und nicht erst zwei oder drei Jahre später anzugreifen, so bleibt unser Krieg gleichwohl ein purer Verteidigungskrieg. Besser als alle Überlegungen über die Politik unserer Feinde seit 1891 (deutsch-französisches Bündnis), 1904 (Einvernehmen Englands mit Frankreich) und 1907 (Einvernehmen Englands mit Rußland), besser selbst als die große Menge von allzuberedten, jetzt an das Tageslicht gekommenen Tatsachen und Einzelabmachungen zwischen Belgien-Frankreich, Belgien-England, Rußland-England über militärisches Zusammenwirken gegen uns, zeigt dies der einfache Tatbestand, daß uns bestimmte angebbare Zwecke in diesem Kriege —

außer eben der Erhaltung unserer politischen Reichsexistenz selbst — fehlen. Vernichtung der deutschen Seemacht, des deutschen Kolonialreiches und des deutschen Handels — eventuell Abschneidung Deutschlands vom Meere, Wiedergewinnung des Elsaß, Rußlands Balkanhegemonie und Konstantinopel — dies sind klar durchschaubare „Zwecke!" Wo wäre auf unserer Seite ein Gleiches? Haben wir einst „Zwecke" — erst durch diesen Krieg, erst in ihm wurden sie und werden sie geboren. Von einer innereuropäischen Expansionspolitik konnte bei uns auch nicht im entferntesten die Rede sein. Friedlich gesinnt bis zu einem Grade, der uns den frechen Ruf der französischen Presse „Il a peur, le bon Guillaume" (bei Unkenntnis der Person unseres Kaisers) fast verständlich machen konnte, der „reine Thor" in dem Immer- und Immerwiederglauben an englische Friedens- und Freundschaftsbeteuerungen, auch in unseren ökonomischen und geistigen Interessen ganz nur auf den Frieden gerichtet, konnte es für uns einen eigentlichen positiven Kriegszweck gar nicht geben. Allein — unsere Existenz, allein unsere Existenz als machtvolles, wachsendes Volk und als wachsames, auf seine Rüstungen bedachtes Staatswesen war der Dorn im Auge unserer Feinde — war das dauernde Hindernis für ihre politischen „Zwecke". Hier also eine große zusammenhängende nationaldeutsch fundierte Existenz-, Lebens-, Liebes- und Kulturgemeinschaft! Dort eine künstliche, in einen „Verband" zusammengewachsene, nur in der Gemeinschaft des Hasses geeinte Zweckgesellschaft von Staaten! Was Italien betrifft, so war der Dreibund seit Italiens Feldzug nach Tripolis erheblich gelockert. Und die durch diese Annexion noch erschwerte

Stellung Italiens gegen England kannten wir zu gut, um mehr als wohlwollende Neutralität erhoffen zu dürfen. Und was konnte denn das noch Gemeinsame in den Zwecken dieser Gesellschaft gegen uns sein? Nur und nur eines: Die Vernichtung des deutschen Reiches als politischer Einheit, die Absprengung der Bundesstaaten von ihrem „Kerne", von Preußen. Nur dieser eine Zweck macht es, daß dieser Krieg nicht aus drei Kriegen besteht, die nur zufällig in der Zeit zusammentrafen und bei denen sich die Interessen der verbündeten Feinde nur an gewissen Stellen berührten, daß er vielmehr den Charakter einer einzigen Kollektivhandlung und eines einzigen Krieges an sich trägt, auch an sich trüge, wenn man nicht — auf dem Papier — übereingekommen wäre, nur gemeinsam einen Friedensschluß zu machen. Und da dieser Krieg einer ist, so verdient er auch nur einen Namen. Dieser eine Name kann aber vermöge des einzig Identischen in den Zwecken unserer, in ihren Interessen so unsagbar weit auseinandergehenden Feinde nur der Name der Sache sein, um deren Wesen und Existenz es sich handelt: der Name „Deutschland". Dieser Krieg ist nicht der „Weltkrieg" — auch Amerika gehört zur „Welt" — trotz seiner europäischen Bedeutung nicht der europäische Krieg (auch Italien, Schweden, Spanien, Portugal, Dänemark, Norwegen, Holland, die Schweiz usw. gehören zu Europa) — es ist der „Deutsche Krieg" schlechthin. Vielleicht sehen jetzt die Parteien, die den deutschen „Befreiungskrieg" von 1813 vorschnell mit dem Namen „Freiheitskrieg" benannten, daß sie diesen Namen als zweite Bestimmung des Deutschen Krieges noch aufsparen mußten. Denn jetzt erst handelt es sich um die Freiheit des

deutschen Volkes und Staates schlechthin — der damals noch nicht bestand — um die Freiheit, die nicht eine auf- und abklebbare Eigenschaft seiner Existenz, als einer Summe von Menschen, sondern die Wurzel seiner geistig politischen Existenz selber ist; ihr Grund und ihr Sinn zugleich! Diese „Freiheit" geht der Existenz voran, sie folgt ihr nicht! Gäbe es nichts weiteres zu sagen über unseren Glauben an unser höheres Recht in diesem Kriege — dies allein machte den Krieg zu einer „heiligen" Pflicht. Und nicht nur zu einer heiligen Pflicht für uns selbst — nein zu einer heiligen Pflicht auch gegen Europa. Denn nicht nur für uns, — nein für Europa, ja durch die Europaeinheit hindurch für die Welt, für die Welt Gottes — ist es von unermeßlicher Bedeutung, daß das Weltvolk, das kosmopolitische Volk, das Volk, dessen nationale Eigenart eben diese große weltsammelnde Kraft, diese große Kraft der Liebe und des Verstehenkönnens alles Menschlichen, ja alles Lebendigen ist, geistig und politisch frei bleibe, frei für seine kosmopolitische, ihm in dieser besonderen eigentümlichen Eigenschaft allein von Gott gesetzte Aufgabe. Und wenn uns unser Leben nichts gälte — nichts auch das freie Leben von unseren Kindern und Enkeln, nichts unser Land mit seinen süßen Fluren und seinem geheimnisreichen Wald — unser, unserer geistigen Eigenart entsprechendes, gottgesetztes Werk müßte uns der Festhaltung der Fundamentalbedingung seiner möglichen Ausführung jedes nur denkbare Opfer bringen lassen.

Haben wir zunächst auch keinen weiteren „Zweck" in diesem Kriege, als unsere über allen „Zwecken" erhabene ihnen vorangehende Freiheit, — höher und edler als die Zwecke, die sich

der Geist vor der Tat „setzt", um dann Mittel für sie zu berechnen und zu suchen, sind jene Zwecke, die sich aus der Tat der Erkämpfung dieser seiner Freiheit aus einem Geisteswesen wie von selber emporringen. Höher als alle „Zwecke" überhaupt ist der Gesamt s i n n einer Handlung. Und damit kommen wir zu weiteren Fundamenten des Glaubens an unser „höheres Recht."

Solcher sich aus der Tat dieses Krieges selbst mit Macht emporringende „Zweck" ist aber an erster Stelle die Zurückwerfung jener Bewegungskette, die mit der russisch-japanischen Niederlage einsetzte und die sich nun in den russisch-österreichischen und russisch-deutschen Krieg fortsetzt. Lernen wir doch diese Wiederanknüpfung der Weltgeschichte an die mongolischen und hunnischen Eroberungskriege als eine e i n z i g e dynamische Kette begreifen, durch die e i n Strom der Bewegung hindurchläuft.

Was gab diesem Kriege auf unserer Seite jene vollständige Übereinstimmung mit dem deutschen Gemeinwillen, ja jene noch dazutretende Popularität, die er bis in die Reihen linksstehender Sozialdemokraten hinein besitzt: erstens, daß es ein Krieg ist um die deutsche Freiheit, zweitens, daß es ein Krieg ist gegen Rußland! Und wie tief und wahr empfindet hier unser deutsches Arbeitervolk — tiefer und wahrer noch als es selbst weiß, wenn es diese Haltung nur darum einnimmt, weil es den Hort aller „Reaktion" im russischen Staate sieht oder wenn es nur des dauernden Bruches der zweifelhaften, dynastischen Freundschaft zwischen den Hohenzollern und den Romanows sich freut, die oft in Widerstreit zu dem beiderseitigen deutschen und russischen Volkswillen und Volksgefühl stand

und oft auch jene gefährlichen Züge des Preußentums unterstützt und gehegt hat, durch den es vor ungeistiger Gewalt nicht immer zurückscheute. Das arbeitende Volk ahnt aber hinter dieser Abneigung noch mehr. Es ahnt — auch noch in dieser schwachen, einseitigen Begründung seiner Empfindung — daß die Zurückwerfung dieser Bewegungskette, die aus dem äußersten Osten von dem längst auf China lüsternen Japan ihren Ausgang nimmt, nicht nur seinen geknechteten Genossen in Rußland selbst und aller Weiterentwicklung, jeder aus der eigenen Idee Rußlands geborenen Kulturpolitik Rußlands notwendig ist, ja das Schicksal aller Idee der in Rußland möglichen politischen Freiheit in Rußland mitentscheiden wird, — es beginnt das noch Wichtigere zu ahnen, daß es völlig unabhängig von allen innereuropäischen Differenzen der Weltanschauung, der Religion, der Politik, der Klasse — ja der Nation, nur eine jetzt erst klar und allseitig erkannte weltpolitische Aufgabe für jeden „guten Europäer" unter der, schon durch ihre geographische Lage beiden Ländern in die Hand gegebenen Führung Deutschlands und Österreichs gibt: diejenigen Kultur- und diejenigen menschlichen Lebensformen auf die Dauer zu retten, welche selbst für alle jene Differenzen mit Rußland, die noch gemeinsame europäische Basis für alle europäischen Nationen sind, und deren Kontinuität sich räumlich über das heutige Berlin, Wien, Paris, Rom und London erstreckt, zeitlich aber von heute zurückreicht über das Rom der Päpste des Mittelalters bis in das Rom des Julius Cäsar und das Athen des Perikles. Das ist das zweite Fundament für den Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache — und gerade hier, wo es kaum

mehr irgendwelche gemeinsamen Maße für die Werte echt russischer und europäischer Ideale[99] überhaupt gibt, muß das Wort „Glaube“ dreimal unterstrichen werden. Mitten in dem Narrentanz eines gegenüber seiner Solidarität als menschliche Lebens- und Kultureinheit anarchisch gewordenen Hauptteiles Europas, dessen westliche Nationen nur mehr die eigenen, im Verhältnis zur welthistorischen Mission Europas winzigen Nationalinteressen kennen und nach ihnen tanzen, steht Deutschland-Österreich ruhig und gelassen da, um mit einem fast erhabenen Sinn für Ordnung und Vernunft, der „einzig Nüchternen unter Trunkenen“, möchte man mit dem Wort des Aristoteles von Anaxagoras sagen, *Ordnung* und *Einheit* zu schaffen und zu bewirken zwischen den von Pleonexie, Neid, Rache, Haß trunkenen europäischen Genossen und sein Schwert gezogen gegen die ungeheure Masse des andrängenden Ostens — ganz ein vernünftiger Richter, ganz ein furchtbarer Krieger, — einziger Hort und Wächter europäischer Würde. Daß Frankreich, daß England es nicht begreifen, daß der Gegensatz Gesamteuropas gegen die russische Expansionsflut, die seit zwei Jahrhunderten so erfolgreich nach allen Himmelsrichtungen vordrang, ein Gegensatz ganz anderer *Größenordnung* (wenn ich mich eines Bildes aus der Physik bedienen darf) ist als die innereuropäischen Gegensätze, daß beide Völker im Banne des Scheuleders ihrer partikularen Interessen und ihres Hasses die Solidarität der westlichen Kultur verraten, das macht ihr *sonnenklares* weltgeschichtliches Unrecht in diesem Kriege aus. Und wenn, in welchem Maße immer, dabei England den festen Willen in sich trägt, Rußland nicht zu weit nach Westen vordringen zu lassen, ja sogar heimlich

hoffen mag, daß sein unbequemer russischer Konkurrent in Indien und Persien durch Deutschland geschwächt werden möge: auf das Können, nicht auf das Wollen kommt es an! Der politische Wille eines Staates, hinter dem keine, seinen Zielen angemessene eigene Kraft steckt, ist die Sünde der Sünden und er muß auf die Dauer zuschanden werden. Es gibt kein echtes „Wollen" ohne Könnensbewußtsein; nicht den Namen Wollen, sondern nur den des „Wünschens" verdient ein Streben, dem dieses klare Bewußtsein fehlt. Das eben ist die Frevelhaftigkeit jener englischen „Gleichgewichtspolitik", daß sie in einem Medium wie der Menschengeschichte, wo es keine „Berechnung" gibt und je geben kann und darf, nur mit auswärtigen „Kräften" „rechnet", „Kräften", die es selbst nicht besitzt, die es auch beim besten Willen nicht lenken kann, da solche Unlenkbarkeit von außen her die „moralische Kraft" im Gegensatz zur mechanisch-physischen geradezu definiert. Woher hätte England, das seine kriegerischen Instinkte nach Lea's treffender Beschreibung in einem merkantilen Leben verkümmern ließ, dessen einst so gewaltiger Adel seit der Reformbill schon immer stärker an Einfluß verlor und gleichzeitig ganz und gar sich merkantilisierte, auch durch Nachschub reich gewordener Kaufleute und Blutmischung sich innerlich immer mehr auflöste, — woher hätte es denn die kriegerische Kraft, woher die militärische Landmacht, die russische Expansionsflut zu hemmen, — wenn nicht wir sie von den Grenzen Europas zurückdrängten? Und wie hätte diese Kraft ohne uns Frankreich, das dazu nicht einmal den „frommen Wunsch" Englands gegen eine zu weite Ausdehnung Rußlands nach Westen für sich anführen kann? Es

ist eine ungeheure Naivetät, wenn England sich einbildet, es könne sich auch bei einem welthistorischen Gegensatz von dieser Größenordnung mit seiner Gleichgewichtspolitik durch die Geschichte hindurchschlängeln, so wie es dies bisher in Zeiten getan hat, da die europäischen Staaten durch die Aufgaben ihres inneren nationalen Aufbaues und durch Verfassungskämpfe von aller eigentlichen Europapolitik abgelenkt waren und so viel geringere Konflikte in Frage kamen. Diese „Gleichgewichtspolitik" hat, wenn irgend etwas, ihr Weltalter hinter sich und ist genau so wie das englische Vorurteil, daß die finanzielle Übermacht (die „letzte Million") bei Kriegen entscheide — schon der Balkankrieg hatte den Satz von der entscheidendsten Bedeutung des Geldes völlig widerlegt — eigentlich schon seit der Entstehung des modernen absoluten Volkskrieges und dem Verschwinden der nur relativen Kabinettskriege, ein purer Anachronismus. Ein Überlebsel aus dem 18. Jahrhundert und seinem mechanistischen Geist! Wie weit das Ziel, das in diesem Kriege zum erstenmal klar als das Ziel einer deutschen und europäischen Politik noch von Jahrhunderten aufleuchtet, — das Ziel, das Russentum auch geographisch nach Asien zurückzuwerfen, es vom Schwarzen Meer einmal dauernd zurückzudrängen, die Ostseeprovinzen unserem Staate einzuverleiben, Finnland die ihm gebührende Freiheit zu geben, seine auf Byzanz gerichteten Pläne zu vernichten und die Balkanstaaten, die bisherige Boheme Europas, zu einer geordneten, von den Inspirationen Rußlands unabhängigen Staatenwelt zu erziehen, ein selbständiges Polen als Bollwerk zwischen Rußland und Westeuropa zu bilden und so Rußland zu zwingen, auch seinerseits wieder der West-ost-

bewegung in seiner Expansionspolitik nach dem Osten zu folgen, — wie weit von diesem gewaltigen Ziel auch nur der geringste Bruchteil in diesem Kriege erreicht wird, — das steht noch sehr dahin. Wir glauben — ehrlich gesagt — daß von diesem Ziele nur wenig erreicht wird, ja daß Erhaltung der Grenzen Deutschlands und nicht zu große Opfer Österreichs noch das beste ist, was wir angesichts der Stärke des englischen Kriegswillens und dem Druck einer Situation, die uns wahrscheinlich eine Verständigung mit Rußland aufzwingt, gegen Rußland erreichen können. Aber ein Grundelement unserer dauernden politischen Gesinnung wird, muß durch diesen Krieg die dauernde Wacht gegen Rußland werden! Und eben darin zeigt sich nun gleichzeitig der europäische — und hierdurch vermittelt — der indirekt kosmopolitische Sinn unserer geistigen und politischen deutschen Sendung wie unseres geographisch-historischen Schicksals, daß nur durch entschiedenen Sieg über unseren westlichen und nördlichen Feind jene Solidarität Europas, jene dauernde Abstellung seiner inneren Anarchie erreicht werden, und das große oben bezeichnete Ziel in der Folgezeit mit gemeinsamen europäischen Kräften auch nur scharf ins Auge gefaßt werden kann. Denn die wahre Größenordnung des russisch-europäischen Gegensatzes wird sich auch in der Zeitdauer erweisen, in der er die Weltpolitik noch in Atem halten wird. Denn das darf kühn gesagt werden: längst wenn Europas Schulknaben es mit Mühe ihrem Gedächtnis einprägen müssen, daß es einst einen „Revanchekrieg" Frankreichs gegen Deutschland gab, längst, wenn die Frage der Verteilung der Seemacht zwischen Deutschland und England dauernd geklärt und das seinem Wesen

nach transitorische englische „Weltreich" als politische Größe mit oder ohne Gewalt in die Winde geweht sein wird, — wird diese Frage noch zu den aktuellsten und brennendsten Fragen der europäischen Politik gehören. Das russische Reich ist — trotz Revolutionen — von einer ganz anderen Dauerhaftigkeit als dieser englische Koloß auf tönernen Füßen, dieses schon allein an die Fortschritte der Kriegstechnik niemals zu diesen Fortschritten gemäßer marinistischer Anpassung zu bringende englische „Weltreich", das selbst schon auf seinem eigensten Gebiete, dem des Welthandels, angefangen hatte, in die Phase der Erstarrung und Verknöcherung einzutreten. Wer aber da hofft, daß der russische Riese an seinen inneren politischen Wirren sich langsam verblute, wer hofft, daß die mangelnde Organisationskraft der Slaven und ihre geringeren ökonomischen Tugenden und Geschicklichkeiten eine dauernde, mächtige und ohne das Zusammentun aller europäischen Kräfte erfolgreiche Expansionspolitik Rußlands nach Süden, Südwesten, Westen und Nordwesten ausschließe, ja wer gar, wie jüngst in einem Artikel des Berliner Tageblattes Jastrow, auf einen Zerfall des russischen Reiches in einzelne kleinere selbständige Staaten hofft oder wie Rohrbach von der Teilung einer schon vorgeteilten Orange redet — der gibt sich jenen ganz groben Täuschungen hin, die aus der Anwendung westeuropäischer Maßstäbe auf einen nicht nur unsere Leistungen, sondern auch unsere Maßstäbe und historischen Erklärungsarten von vornherein verneinenden Kulturkreis so oft hervorgehen. Wie unberührbar hat der russische Riese im Laufe der letzten Jahrhunderte Millionen von Menschen seiner südlichen Expansionspolitik geopfert; was hat er dabei im

Laufe der Zeit alles für sich gewonnen, ganz unvergleichbar einem westlichen Staate; wie rasch hat er sich gegen alle unsere europäischen Erwartungen aus der ökonomischen Misere erholt, die die Folge des russisch-japanischen Krieges war — so daß die Staatsrente in kaum einem Jahr wieder die alte Höhe erreichte und die großzügige russische Agrarpolitik ihr riesenhaftes Werk errichten konnte. Dazu nehme man die von keinem europäischen „Individualismus" angekränkelte Vermehrungstendenz dieser Rasse, die allein schon, wenn nicht der Krieg sie aufhält (siehe „Krieg und organisches Leben"), auch über alle europäische Technik und alle Beweglichkeit westeuropäischen Verstandes den Sieg behalten müßte! Und was an Organisationssinn und -talent diesem Volkstum mangeln mag — noch wissen wir nicht genau, was hier Jugendlichkeit und Unreife, was dauernder Mangel der „Anlage" ist — das ersetzt es durch die Unerschöpflichkeit seiner Menschenmassen, seine so reichen und vielseitigen Naturschätze, aber noch mehr durch sein beispiellos starkes, seiner Primitivität entsprechendes Einheitsgefühl seiner vor allem religiös geeinten Bevölkerung. Ob und wie weit die Autokratie durch den Fortgang der russischen Revolution usw. eine Einschränkung erfahren wird oder nicht — das ist gegenüber den genannten Kräften äußerst gleichgültig. Selbst bei Fortfall der Autokratie und bei Eintritt jener unerhörten Verfassungsänderungen, über die der Russe im selben Maße gerne uferlos daher schwätzt und reflektiert, als er unfähig ist, auch nur innerhalb der jetzigen Verfassung für das Volk ein kleinstes Positives im freiheitlichen Sinne zu leisten, würde sich die Richtung der äußeren Politik Rußlands und würde sich

auch der Kern seiner politischen Seele nicht wesentlich ändern. Denn diese Politik ist alles in allem gesehen volkstümlich von Grund, ob sie nun die Autokratie schwäche oder stärke. Ja, solange ihr lieben Marxisten eure „ökonomische" Geschichtsauffassung — eine zu rasche Generalisierung eines kleinen Winkels letzter europäischer Geschichte, ja eigentlich nur eines Stückchens dieser Geschichte, nämlich der Geschichte Englands auf die ganze Welt auch auf die Frage von Rußlands Zukunft und Möglichkeiten — anwendet, so lange werdet ihr freilich auch recht zu behalten scheinen, wenn ihr Rußland für einen „harmlosen Gegner Europas" haltet, der, im Sinne außerdeutscher Marxisten gesprochen, jetzt Frankreich und damit die Sache der „Demokratie" vor dem Untergang durch den „preußischen Militarismus" bewahrt. Aber seht ihr denn nicht, daß diese „ökonomische" Auffassungsform der Geschichte selbst und die Tatsachen, auf die sie sich stützt, selbst nur ein winziges Elementchen eben derjenigen Kultur ist, deren Macht und Stärke, deren inneres Recht zugleich gegenüber der russisch-slavischen hier gerade in Frage steht? Gerade darum ist der Krieg hier allein „ultima ratio", — im strengsten Wortsinn, weil zwischen Westeuropa und Rußland alle gemeinsamen historischen Erklärungsprinzipien und Wertmaßstäbe, die über die ganz formale Geschichtsmethodik der Quellenkritik hinausgehen, aufhören. Kein Mensch kann es darum auch „beweisen", daß es „besser" ist, daß der deutsche Bauer, als daß der russische Muschik den Boden Brandenburgs pflüge, daß es „besser" ist, den Brüdern in Liebe zu dienen und tatkräftig für sie zu arbeiten als auf dem Berge Athos ein Mönch zu werden und Gott und den eigenen Nabel zu

beschauen. Kein Mensch kann es „beweisen“, daß es „besser“ ist, ein strenges Leben der Ordnung und der Vernunft zu führen, als im Chaos der Gefühle und der Reflexion leidensgenüßlich russisch zu schwelgen, „besser“ ein deutscher Staatsbürger als ein „treuer Hund“ des Zaren zu sein und in jedem Kuß eines Beamtenmantels zu vermeinen, man küsse ein Ende von Gott. Jeder Versuch des Beweises müßte sich gewisser axiomatischer .Voraussetzungen bedienen, die die Partei, der gegenüber man „beweist“, die der „russische Mensch“ von vornherein ablehnen müßte. Hier heißt es das Rechte „einsehen“ und an seine Mission „glauben“, und nur das läßt sich hier „beweisen“, daß schließlich dieselben Axiome, die Voraussetzung unserer deutschen politischen und kulturpolitischen „Beweise“ sind, auch die faktisch anerkannten unserer Feinde im Westen und Norden und aller jener europäischen und amerikanischen neutralen Staaten sind, die jetzt in ihrer Gesinnung unsere Gegner sind, da sie unsere europäische, unsere kosmopolitische Mission für Europa gegen Rußland (also auch für sie selber noch) nicht begreifen. „Beweisen“ läßt sich hier vor allem also eines: Daß unter all den Illusionen, die nicht sowohl (wie man meint) Ursachen als vielmehr Wirkungen des Hasses unserer Feinde und ihres Gesinnungsanhanges, nicht etwa Folgen der wahren kriegsgewichtigen Gegensätze sind, — Illusionen, die das Abschneiden unserer Kabel und die große Lügenfabrik der ausländischen Presse nicht erst hervorgebracht hat, sondern nur nährt — keine einzige so unsinnig und unbegründet ist, als unseren eventuellen endgültigen Sieg als eine „Niederlage der Demokratie Europas und der ganzen Welt“ anzusehen und das

Schreckgespenst eines volks- und kulturverwüstenden „Militarismus“ für diesen Fall an die Wand der europäischen Zukunft zu malen! —

Hier ein paar Worte über die Arten dieses „Hasses“ selbst.

Das Bild der „Barbaren“, „Hunnen“ (gerade „Hunnen“, wo wir als einzige die alte Hunnentendenz des Ostens bekämpfen!) ist wenigstens auf die romanische Völkerwelt beschränkt, die sich hier ein Recht auf die Kontinuität des antiken Sprachgebrauches zu haben einbildet. Der Vorwurf geht seiner Intention nach nicht auf eine abschätzige Beurteilung unserer geistigen Kulturleistungen und unserer persönlichen Geistesbildung, wie gewisse deutsche Verteidigungen ein wenig naiv annehmen, um dann auf „Goethe, Schiller, Kant, Beethoven“ hinzuweisen. Er zielt auf gewisse Seiten unserer äußeren Erscheinung auf Reisen und in Gesellschaft, auf welche die feine Empfindlichkeit der romanischen Sinne so stark und einseitig eingestellt ist; daneben auf gewisse unleugbare deutsche Mängel des Ethos der feineren Geselligkeit, wie sie sich zum Beispiel in französischer Herzenshöflichkeit und Liebenswürdigkeit, englischem Formsinn und englischer Diskretion äußern. Auch das aus der deutschen Geschichte wohlverständliche Fehlen eines instinktiven nationalen Geschmacks, der auch dem gemeinen Mann und Durchschnittsmenschen in Fleisch und Blut überging, der ihn ohne sein Verdienst und seine Arbeit auf ein bestimmtes Niveau des Urteils über menschliche, literarische, künstlerische Dinge, der scheidenden Kritik, Wahl und einer wie selbstverständlichen Achtung und Liebe zur eigenen nationalen Kultur erhebt — ein Mangel, der durch geistige Höchstleistungen, nach absolutem Maße ge-

messen, nicht ausgeglichen wird, — ist mit dem ungeeigneten Ausdruck „Barbaren" wohl gemeint. Man mag diesen seit Jahrhunderten wiederkehrenden Vorwurf der Romanen gegen uns Deutsche immer in seine berechtigten Grenzen zurückweisen: aber ich meine, daß wir genug einzigartige deutsche Vorzüge besitzen, um gewisse Mängel unseres Wesens zuzugestehen und diesen Vorwurf nicht ganz so hart zu empfinden, als er jetzt meist empfunden wird; zumal dann, wenn diese Mängel auch jene Vorzüge in gewissem Maße bedingen sollten.

Der Deutsche lebt nun einmal ein hartes und schweres Leben. Was mag es gewesen sein, was Schiller zu seiner tiefsinnigen und ganz deutschen Definition des Schönen führte — es sei „Freiheit in der Erscheinung", Überwindung dessen, was auch Friedrich Nietzsche den verderblichen „Geist der Schwere", den bösen Dämon der Deutschen nannte, was Goethe mit dem etymologischen Reiz des Wortes das „Niederträchtige", „das Mächtige" nannte, über das sich niemand „beklagen" soll? Ach es war die Erfahrung der Deutschheit und eine gerade aus ihr geborene, selbst wieder echt deutsche Sehnsucht nach jener Helle, harmlosen Güte, Frohheit, Leichtheit, Klarheit — nach jenem freien Lächeln eines schon natürlich, aus sich selbst geformten dahinströmenden Lebens, das die romanischen Länder wie eine, Natur und Gesellschaft gleich erfüllende, glückvolle Atmosphäre erfüllt; dieselbe Sehnsucht, die den Deutschen immer nach Italien trieb — ganz unabhängig von Italiens Kunst.

Und analog im Sittlichen und Kulturellen! Es ist nicht eine ganz so selbstverständliche Entkräftung der uns in dieser

Richtung gemachten Vorwürfe, als man meint, wenn wir auf sie immer mit Hinweis auf unsere großen Kulturleistungen antworten: Wir seien das Volk Goethes, Kants, Beethovens. Denn es handelt sich hier mehr um das *Sein* der Menschen als um die sachliche Leistung, und zwar um das Sein des Menschen des *Durchschnitts*, nicht um das Sein des einzelnen Großen, in dem sich die Deutschheit über alle Leistung hinweg zuweilen zur Welt einer Persönlichkeit höchsten Stiles zusammenschließt. Es handelt sich mehr auch um das Sein, das in der lebendigen Berührung der Geselligkeit sich bildet, als um das einsame Sein der Seele vor dem Gewissen und vor Gott. Ein wohltätiger Strom von allgemeiner Gunst und Güte — wenn auch durchaus nicht des tieferen Herzens und der „Gesinnung" im deutschen Wortsinne, so doch von Ausdruck und sichtbarer, hör- und spürbarer Bewegung — trägt in den romanischen Ländern das Bestreben jedes Einzelnen und stellt Begabung und Talent mit einer fast automatischen inneren Logik auf den ihnen gebührenden Platz. Bei uns geht alles das, was die naturhafte Schwere der arbeitenden Menge und den Schematismus und die Enge des Beamtentums überwindet — alles, was sich zu irgendeiner höheren Lebensform emporringt, erst aus dem *Kampfe* gegen diese niederziehenden Mächte hervor; und erst als Leidender wird der Deutsche meist bedeutend. Er selbst wie seine Leistung werden dann freilich geprägter; sie werden größer und herrlicher als bei den Romanen. Sie wachsen unter Umständen zu gigantischer Erhabenheit und zum Heldentum des Märtyrers auf. Oft gibt man aber auch mit großen Geistesgaben bloß nach außen eine ungeheure Leistung ab, ohne dabei

im Innern und als Ganzer zu wachsen und sich wahrhaft zu „bilden". Und analog dazu gibt es eine sowohl jenseits der „Pflicht" als der tieferen, zentraleren „Liebe" liegende moralische Schicht von Eigenschaften, als da sind „Zuvorkommenheit", „Loyalität", „Ritterlichkeit", „Freundlichkeit", „Gunst", „Takt des Herzens", „Diskretion", „menschliche Milde", — deren Segen wir so häufig im deutschen Leben vermissen.

Aber ich frage: Muß es denn ewig dabei bleiben, daß diese beiden Wesenszüge sich nur abstoßen; daß man sich die Mängel hier und dort nur vorwirft und das beiderseitige Positive übersieht? Gibt es gerade hier nicht so etwas wie harmonische Ergänzung zum „guten Europäer" und Freude an dieser Ergänzung? Wer dies verneinen wollte, dem kann eine Tatsache aufgezeigt werden, die — wenn auch nur im Kleinen — wenigstens die Möglichkeit solcher Ergänzung zwischen Germanischem und Romanischem zeigt: es ist die tiefere Durchdringung und das Verstehen norddeutsch-preußischen und süddeutschen Wesens in unserem Lande selbst, die dieser Krieg — wie irrten unsere Feinde auch hier! — nicht vermindern, sondern noch steigern wird. Wir Süddeutsche und die Südwestdeutschen wissen es natürlich sehr gut, daß die ungeheure Abneigung fast der ganzen Welt, die heute deutsches Wesen trifft, sich durchaus nicht primär gegen uns richtet, sondern vielmehr gegen das spezifisch „Preußische" — auf uns aber nur mit überströmt. Und wir haben hier gelitten und wir leiden wahrhaft nicht weniger an eben derselben Gruppe von Charakterzügen des Preußentums, welche die Abneigung des besonders romanischen Auslandes jetzt gegen das

„Deutsche“ überhaupt hervorruft. Aber gleichwohl! Gerne und willig nehmen wir diese Abneigung auch auf unsere Schultern, und wir wären tief unglücklich, wenn wir sie nicht mit unseren preußischen deutschen Brüdern mittragen und mitverantworten dürften. Denn wir haben durch unsere Geschichte gelernt, etwas von unabänderlicher, aber eben darum entrüstungs- und tadelsfreier Tragik darin zu erkennen, daß eben die Eigenschaften des Preußentums, durch die es allein von allen deutschen Völkern und Stämmen der staatliche und militärische Bildner und Führer unseres Deutschland werden konnte — Pflichtgedanke, Schlichtheit, Pünktlichkeit, Organisationsgeist usw. — mit jenen anderen Eigenschaften, die uns fremd sind und uns leiden machen, so unsagbar tief aneinander geknüpft sind, daß eben vor der Erkenntnis dieser tragischen Wesensverknüpfung auch die Härte des Leidens zergeht und zu jener echtesten, realistischen klassischen unromantischen Liebe einer guten Ehe wird, die ihren Gegenstand mit seinen Fehlern liebt — da sie seinen Wesenskern liebt, aus dem sie Fehler wie Tüchtigkeiten mit gleicher Notwendigkeit hervorfließen sieht. Und nun frage ich: Möchte nicht einmal im großen innerhalb der größeren Völkerfamilie des kontinentalen Westeuropa sich eben derselbe oder ein analoger Prozeß der Verständigung vollziehen, der seit 1870 in Deutschland abgelaufen ist: so daß dieses kontinentale Europa in Deutschland zuerst seinen festen Schutz und Schirm und seinen militärischen Führer und Einheitsbildner gegen den drängenden Osten sähe und achtete, ein Wesen in ihm achtete, das schon für diese Mission härter gefügt und härter gepanzert sein und bis ins bürgerliche Leben hinein noch also auch einherschreiten

muß als glücklichere Völker, denen ein blaues sonniges Meer das Gefühl der Freiheit und Leichtheit gibt und denen es zugleich die Notwendigkeit von Befestigungen und Rüstungen in höherem Maße abnimmt. Europa wird noch einmal in der Bewunderung der Größe des deutschen kulturbildenden Geistes — die ja auch jetzt nur momentan durch die Leidenschaften des Krieges verdeckt ist — die Doppeltheit jener tragischen Verwebungen erkennen und als solche empfinden, die bei Romanen Glück, Heiterkeit, Schönheit, Helle, Liebenswürdigkeit, organische Kulturtradition mit dem Fehlen absoluter Höchstleistungen und absoluter Persongröße, bei uns Deutschen aber ein schweres, so leicht in die Tiefe und ins Massenhafte niederziehendes Leben mit oben genannten „schwierigen" Eigenschaften, aber auch mit Erhabenheit von Mensch und Leistung eingegangen haben. Und verletzen die romanischen Völker nicht ihr eigenes, jetzt so sehr von ihnen in Anspruch genommenes Lebensgesetz der Urbanität und Humanität, wenn sie gegen den Deutschen, der mehr leistet und leidet als sie, zuweilen mehr i st als ihre Genien, so gar nichts von jenem großen menschlichen Mitgefühl aufbringen können, das sie uns nur absprechen, weil es sich weniger unmittelbar und weniger schön und „liebenswürdig" zu äußern vermag? Ich meinerseits hoffe es nicht nur, ich glaube es aus tiefster Seele, daß sich in Zukunft noch eine eigenartige Gefühlsmischung — auf beiden Seiten sehr verschieden — aber doch sich in ergänzungsbedürftiger und ergänzungsfroher Liebe und Achtung deckend, einstellen wird, die allen jetzigen Haß, die auch den Vorwurf des „Barbarentums" in sich begraben wird. Es wäre undelikat, diese Mischungen in

Worte zu kleiden — hier sind die Worte zu roh. Nur dies: Wie das frohe Lachen über das Komische in einer Erscheinung die Bitterkeit und Kälte der satirischen Empfindung löst, so löst die Erkenntnis der unabänderlichen Tragik einer Verknotung guter und schlechter Eigenschaften auch das Brennen des Schmerzes über die schlechten. Je mehr wir hüben und drüben unsere guten und schlechten Eigenschaften komisizieren und tragifizieren werden, die guten frei bewundern lernen, die Verbindung der schwereren, schlechten aber mit ihnen als tragischen Tribut an die menschliche Enge, die leichteren als „komisch" zu empfinden vermögen, desto freier und fruchtbarer werden wir uns gegenseitig das Leben machen — und desto mehr Aussicht gewinnt auch die europäisch-kontinentale politische Solidarität.

Ganz anders steht es mit dem Vorwurf des allgefräßigen deutschen „Militarismus" und der prinzipiellen Gefährlichkeit unseres Sieges „für die Demokratie der ganzen Welt", mit dem unsere Feinde jetzt ihr höheres Recht zu erhärten suchen. Dieser Vorwurf ist weit mehr noch englischer und amerikanischer Herkunft als romanischer.

Es heißt wahrlich frechen Spott der schwersten Notlage eines Volkes hinzufügen, wenn man uns unsere Rüstungen nach dieser jahrelangen Einkreisungspolitik und ihren Früchten noch vorzuwerfen wagt. Ja, — zu einer Stunde die Rede wagt, es müsse das deutsche Volk selbst „aus seinem Panzer" „zu seinem eigenen Heile" gelöst werden, da selbst die streng antimilitaristischen und republikanisch denkenden Kreise dieses Volkes sich von der übermächtigen Gewalt der Logik der Tatsachen überzeugen ließen, daß diese Rüstungen — wenigstens

unter der Gesamtsituation Europas vor dem Kriege — notwendig waren. Dieser Vorwurf ist nicht wenigstens halbverständlich wie jener der „Barbaren", er ist von jener paradoxen Unverschämtheit, die fast schon a priori seine englische Herkunft bezeugt. Aber sehen wir einmal ab von den, in den längst sichtbar gewesenen Tendenzen der Einkreisungspolitik gelegenen spezifischen Ursachen zu dem auf die Dauer für alle europäischen Nationen in der Tat unerträglichen Rüstungsfieber der letzten Jahre, blicken wir auf den „Militarismus" als dauernde Einrichtung auch nach dem Kriege, so gibt gerade dieser Krieg für seine Notwendigkeit und seinen Sinn einen ganz neuen Aufschluß; aber auch für die Richtung seiner Erhaltung und Fortentwicklung eine ganz neue Gewähr. Hätte der deutsche „Militarismus" als bloßer zweckfreier Ausdruck, als Seinsgeste jener bestimmten Lebensform einer Gemeinschaft, in der sich der höhere Rang der Werte des „Edlen" (des θυμοειδές) über die Werte des Nützlichen und Angenehmen, der Ehre über den Vorteil, der Macht über Interesse und Gewalt bekundet und allem Volke, ja der ganzen moralischen Welt sichtbar, fühlbar, greifbar wird; hätte er weiter als das festeste Bollwerk gegen die Überflutung durch den kapitalistischen Geist durch Ressentimentmoral und Pleonexie auch keinerlei von seinem politischen Zwecke unabhängige und allen „Zwecken" vorgeordnete moralische Bedeutung; wären selbst alle innerwesteuropäischen Rüstungsmotive einmal dauernd ausgeschaltet, gäbe es so etwas wie die „Vereinigten Staaten Westeuropas", so würde ganz allein die Vormachtstellung Deutschlands in Westeuropa gegen die ostwestliche Bewegung den „Militarismus" dauernd not-

wendig machen — notwendig auch zugunsten derjenigen Völker, die heute das deutsche Volk von ihm „erlösen" wollen. Den deutschen Militarismus vernichten, das hieße Europa gegen Rußland und gegen den Druck der mongolischen Horden abrüsten, hieße die Fahne aller freien höchsten Kultur, deren Basis Europa war und ist, Europa entreißen und dauernd Amerika überlassen. Vermögen unsere Nachbarvölker unseren „Militarismus" fürderhin nur begreifen als „tragische" Notwendigkeit", als ein Opfer an Lebensleichtigkeit und -freiheit, das Deutschland seiner, ihm durch seine Lage und durch sein inneres Wesen erteilten Mission schuldet und bringen muß, — so mögen sie dies; aber dies ist das Minimum, was sie auch müssen! Und die „Demokratie der Welt"? Gibt es eine ehrliche Solidarität innerhalb der „Demokratie der Welt", — die auch wir, das Wort richtig verstanden, aus Herzensgrund bejahen, — so müßte schon aus diesem Grunde die Erhaltung des deutschen Militarismus einer ihrer fundamentalsten Grundsätze sein. Und für die deutsche Demokratie, in der das Bild eines Krieges gegen Rußland bis zu August Bebel stets populär war, gilt jedenfalls, daß durch diesen Krieg ihr diese Notwendigkeit des deutschen Militarismus auch für die Dauer klar und hell geworden ist. Denn die Sicht auf noch jahrhundertlange Kämpfe gegen die ostwestliche Bewegung ist durch diesen Krieg nicht mehr — wie vorher — eine Einsicht einzelner politischer Köpfe, sondern sie wurde und wird nunmehr zu einem Gemeingut der politischen Bildung aller deutscher Parteien werden. Es kann also nur die Frage sein, welche Umformung der „Militarismus" eben durch diese ganz neue Tatsache, daß die

deutsche Demokratie seine Notwendigkeit einzusehen beginnt, mit zu erleiden habe und welche Aussichten eine solche Umformung besitze. Denn dies ist klar: Kommt wirklich — wie wir hoffen — auch nach dem Kriege die deutsche Demokratie zum Militarismus, so muß auch der Militarismus zur deutschen Demokratie kommen. Das Wort „Militarismus" bedeutet ja nun freilich noch etwas ganz anderes als das Vorhandensein eines starken, schlagkräftigen, vom Kaiser allein geleiteten Heeres. Es bedeutet — besonders in Preußen — die Tatsache, daß der innere Aufbau des Heeres und seine spezifische Berufsmoral auch das formale Strukturvorbild für die gesamte außermilitärische Gesellschaft, und hier vor allem für den Aufbau und die Wirksamkeit der gesamten Kräfte, ist, die aus des deutschen Volkes Fülle heraus die Talente und Begabungen auswählt, um sie den notwendigen Aufgaben des geistigen und materiellen Volksbedarfs zuzuführen. Das Wort „Militarismus" bedeutet vor allem auch, daß die zivile Beamtenschaft militärförmig aufgebaut ist (Militäranwärtertum usw.), und häufig in einem analogen autoritativen und schematisierenden Geist ihre Befugnisse auffaßt, als er relativ im Wesen jeder Armeedisziplin liegt; dazu aber mit einem dem Offizier nachgeahmten Kommandoton ihre Pflichten erfüllt, also in einem Geiste, der im deutschen Heere durch jedes Heeres wichtigstes sittliches Fundament, durch die Disziplin, und durch seinen Zweck jedenfalls unbedingt notwendig ist. Dieser „Militarismus", nicht des Militärs, sondern des Zivils ist eine nachschleppende Tradition des vorreichsdeutschen preußischen Beamtenstaates — weit hinaus über seinen ursprünglichen Sinn und seine ursprüngliche Zweckmäßigkeit.

Dieser „Militarismus", verbunden mit der politischen Einflußlosigkeit der Volksvertretung des Deutschen Reiches, die einfach schon den notwendigen Auswahlfaktoren der geistigen Kräftefülle eines großen Volkes zwecks Heraushebung der besten Kräfte widerstreitet, — dieser „Militarismus", der Begabungen und Kräfte mit einer häufig ebenso großen Sicherheit dahinmäht, mit der die Armee wenigstens die Tendenz hat, sie innerhalb ihres Raumes zu den ihnen würdigen Aufgaben gelangen zu lassen; und der höchstenfalls alle höheren Talente und Begabungen in das private Wirtschaftsleben hineindrängt und von der Realisierung aller überindividuellen Werte abdrängt, dadurch aber den „kapitalistischen Geist" maßlos steigert, — diesen „Militarismus" nach dem Kriege dauernd zu beseitigen, das wird eine Hauptaufgabe derjenigen starken, mächtigen deutschen Demokratie sein, welche die Notwendigkeit des einzig guten Militarismus — des Militarismus des Militärs begriffen hat. Diese Aufgabe wird sie aber auch nur dann lösen können, wenn sie auf Grund des oben genannten neuen Gemeingutes politischer Bildung mit dem Militarismus im anderen Sinne, — als starke Heeresorganisation — resolut Frieden schließt. Erstes Erfordernis aber für die Beseitigung des falschen Militarismus ist es dann für sie, daß sie das verderbliche „militaristische Vorurteil", das im Glauben an die notwendige Stilidentität des Aufbaues der Heeresorganisation mit der Zivilverwaltung eines Staates — hüben wie drüben, bei Militaristen wie Antimilitaristen seine letzte Wurzel hat, resolut aufgibt und dieses Vorurteil nicht gerade dadurch anerkennt und neu besiegelt, daß sie auch eine Demokratisierung der Heeresver-

waltung, das heißt eine unberechtigte und dem historischen Wesen des deutschen Heeres widersprechende Verminderung oder Einschränkung der Armeegewalt des deutschen Kaisers und seiner wahrhaft mehr als „wohlerworbenen" Rechte auf die alleinige Leitung des Heeres fordert. Das neue Vertrauen, das durch diesen Krieg — wie immer er ausfalle — zwischen Kaiser und Volk, zwischen den Führern und dem gemeinen Soldaten gerade in Hinsicht auf die Armee so einzigartig geknüpft wurde, darf von Niemand, von keiner Partei nach dem Kriege mißachtet werden. Über die nähere Durchführung dieser großen Aufgabe mag man verschiedener Meinung sein. Es soll hier mit Absicht keine aktuelle Politik getrieben werden. Aber soviel sollte selbst unseren Feinden klar sein: Das deutsche Reich ist seiner Natur nach historisch eine demokratische Schöpfung gegenüber dem konservativen und dynastischen Geiste der Einzelstaaten. Keinerlei Einzelheiten vermögen diese große historische Tatsache zu erschüttern. Daß es den demokratischen Ausbau nicht fand, ferner daß sein moralisches Gewicht gegenüber den Einzelstaaten und besonders gegen Preußen nicht in dem Maße zunahm, in dem es seiner geschichtlichen Wurzel und seinem Wesen entsprochen hätte, das war allem voran die Folge der — im falschen Sinne — antimilitaristischen Haltung des größten Teiles seiner bisherigen Demokratie samt den vielen englischen Krankheiten der geistigen und theoretischen Grundlagen derselben Demokratie, von denen schon im ersten Teile die Rede war. Wie unsere „Alldeutschen" die Affen des englischen Jingoismus und „Imperialismus" wurden und ihrer Deutschheit eben am meisten vergaßen, wo sie diese suchten und zu steigern meinten,

so wurden unsere Antimilitaristen die Affen der englischen Lehre, daß das stehende, zentralgeleitete Heer mit allgemeiner Dienstpflicht „eine ständige Gefahr für die politische Freiheit eines Staates“ und für die echte Demokratie sei. Vorstellungen über das Verhältnis von Heer und Volk kamen so oft auf beiden gegnerischen Seiten zur Verbreitung, die dem vornapoleonischen Zeitalter der Kabinettskriege entsprachen, — wo das Heer nur Werkzeug der Regierung war — nicht aber dem modernen kontinentalen Volksheer mit absolutem Kriegszweck, als welches stets und schon von seiner Verwurzelung in dem Revolutionsheer her eine „demokratische“ Einrichtung war und sein wird. Auch das verderbliche „militaristische Vorurteil“ in oben definiertem Sinne konnte auf Seiten der regierenden Kreise eben dadurch gar nicht fallen, da es auf Seiten des größten Teiles unserer Demokratie ja ganz und gar geteilt und unterschrieben wurde. Denn auch jede entschlossene Preisgabe des Geistes des alten preußischen Beamtenstaates mußte so als Beraubung der auf Seiten der Regierung klar erkannten Notwendigkeit einer starken militärischen Rüstung erscheinen. Die tiefen, steigenden Gegensätze zwischen Militär- und Zivilgewalt, welche die letzten Jahre, nicht nur im Falle „Zabern“, aufgewiesen haben, die unverwischbare feste Tatsache, daß in allen Hauptfragen äußerer Politik, besonders in Hinsicht auf England unsere militärischen Politiker so gewaltig viel weiter und tiefer sahen, als die Zivilleitung unserer außerpolitischen Angelegenheiten und unsere so fragwürdig gewordene Diplomatie, — Abrechnungen großen Stils mit diesen Übeln werden nach dem Kriege nicht ausbleiben, — die neue natürliche innere Gefühls-

gemeinschaft, die dieser Krieg zwischen militärischen Führern und unserer auf den Schlachtfeldern kämpfenden demokratischen Jugend herausbilden wird — alle diese Kräfte wird eine wohlberatene Demokratie in Zukunft klug zu verwerten verstehen. Die Neugeburt aber des Reichsgedankens und seiner innersten demokratischen Kraft durch einen Sieg im Deutschen Kriege und das Wachstum der Innigkeit in der Zusammengehörigkeit der nördlichen und südlichen von Hause aus demokratischeren Teile Deutschlands, müssen im Gegensatze zur Meinung unserer Feinde, gerade auch die Demokratie fördern und damit auch diese ihre große Aufgabe. Die besondere Komik der Tatsachen, daß uns dieser Vorwurf der Antidemokratie von einem Lande gemacht wird, das wie England seit langem eine ungeheure Krisis seiner Demokratie und seiner gesamten inneren Verfassung überhaupt erlebt, von einem Lande, dessen Demokratie sich noch vor kurzem als so völlig unfähig zur Ordnung des Kohlenstreiks und der drängenden irischen Frage erwiesen hat, daß diese Tatsache selbst auf den Zeitpunkt der Kriegserklärung nicht ohne Einfluß blieb; von einem anderen Lande aber, das seit Jahrzehnten nach dem Urteil aller seiner Kenner die Tendenz hat, von einer demokratischen in eine aristokratische Republik überzugehen (den Vereinigten Staaten) und gar noch von einem dritten (Frankreich), dessen „Demokratie" es nicht einmal verhindern konnte, daß der Staat gegen den Gemeinwillen des französischen Volkes in einen Krieg gestürzt wurde, der auf alle Fälle das größte Nationalunglück seiner ganzen Geschichte darstellt, sei hier nur beiläufig erwähnt. —

Doch zurück zu unserer östlichen Mission! Wie wäre es

denn, wenn wir — besiegt — diese europäische Mission gegen den andrängenden Osten dauernd nicht erfüllen könnten und auch England als Vormacht Europas nicht für uns gegen die östliche Flut eintreten könnte?

Ich habe ein Gesicht, das grausigste, das sich die Phantasie nur ersinnen kann. Diese herrliche Erdkugel schließlich aufgeteilt in drei große Reiche: in ein großes mongolisches Reich unter Japans Führung und unter Japans Devise „Asien für Asien"; in ein über den Westen sich expandierendes russisches Reich, in das sich vielleicht europäische Kulturdinge, nicht sie frei schaffende Kulturkräfte noch hineinretten könnten, und ein mehr oder weniger mechanisiertes Amerika, das ohne das europäische Vorbild und ohne Europas ewig mahnendes Gewissen, sich seinen spezifischen, nur allzu „spezifischen" Begabungen ausschließlich überließe! England höchstens politisch freier Dienstbote eines russifizierten Europas! Deutschland, Frankreich und Italien politisch und kulturell gelähmt und auf Stufen eines Spaniens herabgedrückt.

Wo ist die Schönheit noch, wo die Form, wo der Geist, wo das höhere Leben noch in solcher Welt? Wo etwas, das berufen wäre, die großen Traditionen der alten Mittelmeerkultur und des Christentums der Tat und der Liebe fortzuführen? Der Anfang und das Ende der Barbarei, die zwei streng komplementären Formen aller echten und wahren Barbarei, eine, die individuelle Seele für nichts achtende autoritativ-cäsaropapistische oder aber eine gleichwertige Massenherrschaft von Slawenhorden und Gelben und eine für diese Seele nicht minder tödliche hyperzivilisierte Allmechanisierung des Lebens. — Beides sich teilend über die Erde!

Hier Freunde laßt uns das Haupt verhüllen!

Ich sehe ein anderes Gesicht: ein siegendes Deutschland-Österreich und ein Europa, dessen Kontinentalmächte sich wahrhaft geeinigt haben, ein Europa, das endlich in sich gegangen ist und seine Solidarität gegen den Osten unter deutscher militärischer Führung begriffen hat. Ein Europa, in dem die reichen, einzigartigen Anlagen seiner Volksindividualitäten einträchtig und sich ergänzend, — die edlen Überlieferungen der großen Mittelmeerkultur bewahrend, — zum Aufbau einer Kultur der Freiheit, des Geistes und der Individualität zusammenwirken; ein Europa, das englisch-amerikanischen Kapitalismus und dazugehörige calvinistisch-puritanische Verödung der Christlichkeit aus seinem Blute wie ein fremdes Gift ausscheidet und gleichzeitig die ost-westliche Expansionsbewegung in eine west-östliche wieder zurückwandelt.

Ich verneine das erste Gesicht unbedingt! Ich bejahe das zweite Gesicht unbedingt! —

# Die geistige Einheit Europas und ihre politische Forderung[100]

of nation of the individual

Mit diesem tieferen wirtschaftlichen und politischen Solidaritätsbewußtsein würde aber Westeuropa nur eine präzisere Formgestaltung dessen gewinnen, was es kulturell längst schon ist. Es würde gleichzeitig die Einsicht an Macht und Ausbreitung wachsen, die heute noch eine Einsicht ganz Weniger ist: Daß es über den europäischen Nationen, aber völlig unabhängig von den formalen internationalen Interessen und Institutionen einen festen *europäischen* Menschen- und Kulturtypus gibt — einen „guten Europäer"!

Alle Urteile über Geschichte, Politik, Wirtschaft, Kultur leiden ja unsagbar daran, daß unser Denken immer noch unter dem ganz primitiven Kategoriengegensatz von „Nationalismus" und „Internationalismus" dahinläuft — dieser bloßen Negation des Nationalen — oder „Kosmopolitismus", ein Begriff, der seine Herkunft aus einem Zusammenhang geistiger Interessen und geistiger Kongenialität so deutlich verrät, wie der Begriff des „Internationalen" seine Herkunft aus der Sphäre der industriellen Arbeit und der Wertsphäre des „Nutzens". Denn durch das ausschließliche Denken in diesen Gegensätzen wird die Tatsache und Idee einer *europäischen Kulturgemeinschaft* völlig unterdrückt, und wir werden zwischen einem engen chauvinistischen Nationalismus oder „Imperialismus" und einem leeren, nivellierenden Inter-

nationalismus oder Kosmopolitismus geistig hin und her gerissen: Ideen, die beide die innere Lage nicht auszudrücken vermögen, welche wir innerhalb der Gliederung der Erdbevölkerung faktisch einnehmen. Schauen wir aber dann über die geistigen und politischen Grenzen unserer Nation hinaus — so meinen wir schon in eine Sphäre der „Welt", der „Weltliteratur", der „Weltwirtschaft", „Weltpolitik" usw. zu blicken, während wir doch faktisch alle dabei, Deutsche, Franzosen, Italiener usw. die „Welt" noch durch die sehr bestimmte Struktur des europäischen Geistes hindurch gewahren, — neben der noch völlig verschiedene Strukturen existieren. Was wir faktisch gewahren, ist dann meist nur die Europäerwelt.

In Wirklichkeit entspricht das ausschließliche Denken in diesen Kategorien ebenso sehr einer völlig überwundenen Stufe unseres Wissens vom Menschen, als einer völlig überwundenen Stufe unserer historischen Lebenserfahrung. Diese Denkart ist zunächst ein Ballast, den wir mitschleppen aus den Zeiten, da sich die modernen europäischen Nationen langsam gegen Realität und Idee eines Kaiser- und Papsttums mit universalen Machtansprüchen erhoben haben. Die sogenannte „Universalität" dieser Ansprüche aber war im Grunde mehr eine Folge der selbstverständlich gewordenen Einschränkung des Gesichtskreises, in dem man die faktische Erdbevölkerung und ihre Geistesarten begriff, als ein ernster auf das Ganze der Erde („Universum") gerichteter Wille zur Herrschaft. Sie war vor allem eine Folge der Einschränkung auf den „Orbis terrarum" der Alten, der sich zur wirklichen Erde etwa so verhielt, wie der astronomische Kosmos des

Aristoteles mit seinen Schalen zur Welt des Kopernikus und G. Bruno. Selbst die Kreuzzüge, in denen das Reich über den Orbis hinauszuschauen begann, waren nicht eigentlich Eroberungskriege, die sich auf den Anspruch der „Universalität" stützten, sondern Verteidigungskriege des Kreuzes und Sehnen nach dem Grab des Herrn. Und will etwa ernstlich — nicht auf dem Papier — der römische Papst, in dem sich dieser alte Anspruch heute am stärksten forterbt, den Mikado und den Dalai Lama ersetzen? Die geistige Korrelatidee zum römischen Imperialismus, der in Papsttum und Kaisertum fortlebte, — schon vorher zerbrochen in oströmisches und weströmisches Kaisertum und den tiefen Gegensatz byzantinischer und westlicher Religiosität und Kirche — war der von den Stoikern geschaffene Begriff des „Kosmopolitismus", der im Grunde die Völker und ihr Leben nie umfassen, sondern nur eine übernationale Geistesgemeinschaft der geistig-freien und kulturschöpferischen Minoritäten bezeichnen sollte: ein Sich-die-Hand-Reichen der „freien Geister", hinweg nicht nur über den Raum, sondern auch über die Zeit und Geschichte. Aber auch dieser „Kosmopolitismus" blieb in den Grenzen der Spannweite des alten Imperiumsgedankens und des Orbis. Niemand dachte dabei — auch in weit späterem Gebrauch — ernstlich an die Geistesführer der Azteken, an die Medizinmänner und Priester der Neger, kaum noch an Konfutse und Buddha. Und diesen Wirklichkeiten entsprach ziemlich genau eine bestimmte Stufe der Erkenntnis des „Menschen" hinsichtlich seiner Einheitsform, die trotz allem inhaltlichen Wechsel bestehen blieb bis zur Hochblüte zum Beispiel der deutschen Literatur, Philosophie und Wissenschaft im Anfang

des 19. Jahrhunderts; eine Stufe, die nicht nur Lessing, Goethe, Schiller, Wilhelm von Humboldt, sondern selbst so genaue Kenner der Völkerwelt wie Alexander von Humboldt und Immanuel Kant, Herder und Hegel noch mitumfaßt. Man darf ruhig sagen: Von der Erzählung der Genesis des Alten Testamentes an, nach der die Menschheit von einem Paare und von einem Orte der Erde, dem Paradiese, abstammt, bis zu den erleuchteten Vertretern dieser unserer „Humanitätsepoche" findet sich in diesem Punkte kein so wesentlicher Unterschied. Wie sehr selbst A. von Humboldts Denken hier weniger durch die Tatsachen als durch ein Vorurteil, fast einen Wunsch seines Zeitalters bestimmt ist, zeigt die Äußerung, er wolle am Monogenismus festhalten „um der unerfreulichen Annahme von höheren und niederen Menschenrassen zu widerstreben". Herders Humanitätsidee ist überall von der Annahme einer Gemeinsamkeit aller menschlichen Rassen und Gruppen in der intellektuellen und sittlichen Naturanlage, wie von der weiteren Annahme des einheitlichen Ursprungs des Menschengeschlechts geleitet; auch geistig sind ihm „der Menschenfresser in Neuseeland und Fénelon, der verworfene Pescheräh und Newton Geschöpfe einer und derselben Gattung". Für Lessing, Schiller, Goethe, W. von Humboldt ist die Idee des „Allgemeinmenschlichen", — halb die Idee einer faktischen gemeinsamen Berührbarkeit aller Menschen durch die höchsten Werte von Leben, Erkenntnis, Kunst, halb die Idee eines idealen Maßes, durch das die faktischen Menschen und Werke selbst gemessen werden sollen — ein mit stärksten positiven Wertgefühlen betonter Begriff. Immanuel Kant, obzwar er in seiner Anthropologie von den

Zeitgenossen wohl den tiefsten Begriff sowohl der Rassengegensätze als der Nationalgegensätze besitzt, legt doch seiner gesamten Erkenntnistheorie die Idee einer einheitlichen intellektuellen Organisation des Menschen als erforschbaren Objektes zugrunde und spricht ausdrücklich die Anschauungsformen von Raum und Zeit — bei den Verstandesformen steht es anders — dem Menschen als Menschen zu. Selbst wo man im Urteil der Theorie über die Grenze dieser Anschauung hinauszugehen scheint, bleibt doch für Anschauung und Gefühl und besonders für alle historisch-politischen Einstellungen die Überzeugung von einer einheitlichen, geistigen, spezifischen Gesetzmäßigkeit der Menschennatur und deren Unwandelbarkeit ebenso fest bestehen, wie die Lehre von ihrem einheitlichen Ursprung. Die Geschichtsphilosophen der Zeit, Herder, J. G. Fichte, Hegel, aber auch ihre positivistischen Gegner, der Franzose A. Comte, der Engländer Bukle und ihre Schüler stellen „Entwicklungsziele", respektive „Stadiengesetze" der Menschheitsentfaltung auf, von denen es zum Teil schon L. von Ranke[101] offensichtlich war, daß sie auch da, wo sie überhaupt Außereuropäisches heranziehen — was selbst nur in sehr engen Grenzen des Materials geschieht — auf die naivste Weise europäische, ja zum Teil nur modern nordeuropäische Ideen und Rhythmen der historischen Abfolge auf jenes fremde Material konstruktiv übertragen. Die europäische Unruhe der Arbeit und der Seele, eine an ganz einzelnen, engen Sachgebieten, Wissenschaft, Technik, Staatsverfassungen usw. (und diese wieder nur beschränkt auf das m o d e r n e Europa) abstrahierte Idee des menschlichen „Fortschrittes", werden ebenso auf seiten der idealistischen, von J. Kant bis Fichte

und Hegel wesentlich von der Idee der politischen Freiheit geleiteten, wie auf seiten der positivistischen, von den Ideen des Fortschritts von exakter Wissenschaft und Technik bestimmten Lehre auf die außereuropäische Welt fälschlich übertragen. Die Fortschrittslehre unseres Durchschnittsliberalismus stammt noch aus dieser Zeit. Tritt aber nun neben diese alten universalistisch-humanistischen Ideen mit kosmopolitischem Geltungsanspruch und doch nur faktisch europäischem Inhalt — freilich einem europäischen Inhalt, der um so vager und undeutlicher ist, als er doch als bloßeuropäisch nicht erkannt wird — eine andere, gegen das 18. Jahrhundert neue geistige Einheitsform, so ist es ausschließlich die Einheit der Nation (oder wie bei Herder des naturgegebenen „Volkes"). — Dies ist ja bei der ganz einseitigen Beschäftigung der europäischen Völker im 19. Jahrhundert mit ihren inneren, nationalen Verfassungsangelegenheiten und dem neuen Hochgang der nationalen Wellen in Rußland, Deutschland, Italien gegen Napoleons praktisch-politische Wiederaufnahme der alten Imperiumsidee auch wohl begreiflich.

In diese Lage der Dinge aber ist zunächst durch die mit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts beginnende gewaltige Erweiterung der Weltwirtschaft, der Folge der gesteigerten Kommunikationstechnik, und den sich anschließenden Austausch geistiger Erzeugnisse, Lehren und Lehrkräfte eine erhebliche Bresche geschlagen worden. Während früher unsere Kenntnis außereuropäischen Wesens auf die Beobachtungen und Mitteilungen einzelner Reisender und Missionare, für China und Tibet zum Beispiel der Jesuiten, beschränkt war, lernten sich nun die europäischen und außereuropäischen Völker

selbst in Handel und Wandel, in Geschäft und Lebenspraxis kennen. Und gerade der Prozeß, den man fälschlich die „Europäisierung" der fremden Rassen und Völker genannt hat, das heißt die Übernahme der Wissenschaften, der Technik, der kapitalistischen Methoden, gewisser europäischer Rechtsformen (zum Beispiel Japans neues, unserem Bürgerlichen Gesetzbuch nachgebildetes Recht) lief überall an scharf laufende Grenzen auf, die zwischen der dauernden Geistesart des Europäers und des Mongolen, des Negers, der osmanischen Welt und des Weißen Asiens bestehen. Gerade die formale Internationalisierung gewisser Institute (Konvention über Maße, Gewichte, Münzen, Schiffahrt, Post, Telegraph, internationales Privat- und Völkerrecht usw.) hob auf deren Hintergrund gleichsam etwas, was von dem überhaupt Internationalisierbaren grundverschieden ist, und was dennoch die europäischen Nationen als ein gemeinsames Band umfaßt, als ein Band, das über diese formale Solidarität der Nützlichkeitsinteressen an Qualität weit hinausgeht, — hob einen einheitlichen Typus des Europäertums und einer europäischen Kultur scharf und genau ab.

Der Begriff des „Internationalen" ist von jenem des „Kosmopolitischen" nach Inhalt und Ursprung ganz verschieden: beide aber grundverschieden von der Erscheinung eben dieses „europäischen" Typus. Während das Kosmopolitische nur auf die Gemeinschaft geistiger Betätigung höchstgebildeter Minoritäten in der Lösung gewisser Aufgaben (Erkenntnis, Kunst, Philosophie) geht, und auch eine zeitlich historische Erstreckung hat (Plato reicht zum Beispiel Kepler und Kant über „die Jahrhunderte weg" „kosmopolitisch" die Hand),

ist der Begriff des „Internationalen" gerade von den unteren Volksmassen aus (siehe Wortverbindungen wie „internationales Proletariat", „internationale Arbeit") und von gewissen ganz formalen Nützlichkeitsinteressen (internationale Kommunikationsinteressen, Rechtsinteressen usw.) gebildet, und umspannt dabei im Gegensatz zum Kosmopolitischen nur die jeweilig gleichzeitig lebende Menschheit. Kosmopolitismus ist ein von „oben" her, den „Denkern" aus, Internationalismus ein von unten, der Masse her gebildeter Begriff. „Kosmopolitisch" dachten im 18. Jahrhundert gerade die Denker (Leibniz, Voltaire, Kant usw.), auch die Denker unter den Fürsten (Friedrich der Große usw.), während das „Volk" zuerst nur regional und dynastisch dachte, dann aber allmählich im Laufe der Selbstbehauptung gegen Napoleon „national" zu denken lernte. „International" dagegen ist ein Begriff, in dem die stürmische Seele des neuen vierten Standes pulsiert, wogegen gerade die geistigen Minoritäten im 19. Jahrhundert, wie sie sich aus den sich allmählich durchdringenden „Ständen", Adel und Bürgertum herausheben, vor allem den Nationalgedanken trugen. Erst in den letzten Jahrzehnten hat sich dies ein wenig geändert. Erst in der geahnten Einheit eines „Europäismus" (Lechet) entstand eine — freilich bis heute — noch sehr dünne Fläche von Gemeinschaft der arbeitenden Massen, des höheren Bürgertums und der geistigen Führer der Nationen. In Deutschland traten innerhalb der Sozialdemokratie ziemlich unwillig begrüßte Männer wie Hildebrand, Schippel und andere auf, die den Gedanken einer westeuropäischen Wirtschafts- und Zollgemeinschaft gegen Amerika propagierten. Andererseits

bildete Friedrich Nietzsche den Begriff des „guten Europäers“ und das geistige Zusammenwirken der europäischen Geistesführer, die steigende Literatur und Kunstbefruchtung der Nationen, der rege wissenschaftliche Gedankenaustausch zwischen ihnen, gaben diesem Worte eine starke reale Wurzel. — Das große, wenn auch politisch uns zur Zeit seiner Aussprache wenig nützliche Kaiserwort „Völker Europas wahret eure heiligsten Güter“ gab der Idee eine politische Spitze gegen die mongolische Welt. Kurz, es wurde erkannt, daß, wenn wir alle menschlichen Verbindungen in die zwei Grundarten der Interessen und Zweckverbände und der Liebes- und Lebensgemeinschaften einteilen, Europa trotz der in ihm liegenden nationalen Gegensätze noch auf die Seite der Lebens- und Liebesgemeinschaften gehört, nicht wie die wahrhaft „internationalen“ Verbindungen auf die Seite der Interessen- und Zweckverbände.

Eine erhebliche Rolle spielte in der Ausbildung des Begriffes des Europäertums das Bild, das die Angehörigen verschiedener europäischer Nationen dem geistigen Auge der Gelben und anderer Nichteuropäer darboten. An der eigentümlichen Einheit des Stiles und der Ausdruckseinheit dieses Bildes im Nichteuropäer von uns, lernt der Europäer, dessen Auge jahrhundertelange nationale Kämpfe nur auf die Differenzen der Nord- und Südeuropäer, der Romanen, Germanen, Slaven, Engländer eingestellt hatten, selber erst die Einheit seines eigenen Typus sehen und begreifen. Verwundert bemerkte man, daß es jenseits englischer Steifheit, süditalienischen Gestenreichtums, deutscher Schwerfälligkeit, französischer Behendigkeit und Anmut ein gemeinsames europäisches

Gesicht, als Ausdrucksfeld der Gemütsbewegungen und europäische Gesetze der Gesten gäbe, die einen nie in Frage gezogenen unbewußten Kanon für alles geistig-seelische Verständnis innerhalb Europas bilden. Wie anders dagegen das „japanische Lächeln", das schon kleine Kinder haben gelegentlich schmerzlicher Vorfälle! Wie anders schon jene Balkanvölker (Serben, Griechen), die „ja" und „nein" nicht mit Nicken und Schütteln des Kopfes, sondern umgekehrt ausdrücken. Wie anders die asiatische Ruhe und Würde, oder die komplizierte chinesische Indirektheit in allen Lebensformen und Sitten bis zu Kaufen und Verkaufen von Waren. Während die geistigen Differenzen der europäischen Nationen — so tief sie gehen mögen — erst bei komplexeren Seelenvorgängen und hochkomplizierten seelischen Leistungen beginnen, gehen diejenigen der europäischen und außereuropäischen Völker häufig auf sehr elementare seelische Grundvorgänge zurück.

Bezüglich der musikalischen Grundqualitäten der Töne- und Klangverbindungen und deren Wohlgefälligkeit zeigte C. Stumpf und seine Schule, besonders die Herren E. von Hornbostel und O. Abraham, Differenzen des musikalischen Gehörs zwischen Europäern und Nichteuropäern auf (insbesondere Siamesen, Japaner, Inder, um nur hochkultivierte Gruppen zu nennen), die vordem kaum auch nur für möglich gehalten wurden.[102]

Das Prinzip der siamesischen Tonleiter zum Beispiel weicht von jenem der europäischen ganz ab. Man teilt die Oktave in sieben gleiche Stufen, so daß jeder Ton zum folgenden und vorausgehenden ein überall gleichbleibendes Verhältnis hat. „Nicht ein einziges unserer Intervalle ist vorhanden, weder

rein, noch in den noch für uns zulässigen Grenzen temperiert. Es gibt keinen Unterschied von Ganz- und Halbstufen. Die kleine und die große Terz ebenso wie die kleine und die große Sexte und Septime sind zu einer neutralen Terz, Sexte, Septime zusammengezogen; die Quarte ist erhöht, die Quinte vertieft. Für die Herstellung dieser beiden besitzen die Siamesen ein wunderbar feines Gehör." (C. Stumpf.) In Java finden sich analoge gleichstufige Systeme. Das ganz Befremdliche dieser Erscheinung ist, daß diese Völker vom Prinzip der Konsonanz, diesem natürlichsten Prinzip aller Leiterbildungen, nur für das Ganze der Oktave, nicht für den Oktavenraum Anwendung machen. Eine harmonische Musik ist mit diesem Prinzip der Leiterbildung von Hause aus unvereinbar. Gehört auch diese Eigentümlichkeit des siamesisch-javanischen Gehörs kaum schon der Besonderheit ihrer äußeren Sinnesorgane und ihres inneren Sinneszentrums an, so ist es doch eine schon sehr elementare Variable, die dies ihr fehlendes Konsonanzbewußtsein bedingt. Nicht ganz so große Differenzen, aber gleichfalls sehr tiefgehende zeigt das Gehör der Japaner. Ihr absolutes Tongehör ist weit unentwickelter wie das europäische. Auch der japanischen Musik fehlt der harmonische Charakter, sowie unser Leitton; desgleichen fehlt unsere scharfe europäische Rhythmisierung. Die gesamte japanische Musik ist in vier hierarchische Rangordnungen eingeteilt, der vier Klassen von Berufsmusikern entsprechen, die Gakunin, die Genin, die blinden und die weiblichen Musiker (Geishas), welch letzteren die klassische, heilige Musik ganz versagt ist.

Die indische Musikmethodik ist abgesehen von tiefgehenden Differenzen des Tonsystems durch die Gesetzmäßigkeit des

Raga gekennzeichnet, für das sich in der europäischen Musik überhaupt keine strenge Analogie findet. Es bedeutet weder Tonart, Modus noch Melodie, sondern wäre nach O. Abraham und Hornbostel noch am besten durch den Begriff eines „Melodienskeletts" wiederzugeben, das für alle heutigen Melodien normativ wurde, wenn es auch ursprünglich eine bestimmte Melodie gewesen ist. Die noch wenig geförderten analogen Probleme für den Farbensinn und die Farbenbewertung, für die Wohlgefälligkeit und Bevorzugung einfachster Raum- und Zeitgestalten (Rhythmen) und Linienzüge in Auffassung und Bewertung, deuten analoge Resultate an.

Ganz in die Tiefe aber greifen die Differenzen des Ethos und die Verschiedenheiten der Strukturen und Kategorien des erkennenden Geistes, wie sie sich in Sprache[103] und Mythos, in Wissenschaft und Religion ausdrücken. Man nehme als Beispiel Japan.

Alle tieferen europäischen Kenner Japans sind ebenso wie die ernsteren Köpfe dieses Volkes selbst heute darin einer Meinung, daß die sogenannte „Europäisierung" Japans faktisch nur eine Technisierung und Kapitalisierung war, daß die übernommenen Neuerungen diesem Volkstum kaum unter die äußerste Haut gingen, und die Differenzen der Grundeinstellungen zu Welt, Leben, Gott, Kunst ganz und gar unberührt ließen. Japan wollte sich mit abendländischer Kultur nicht durchsäuern, „sondern nur bepanzern". (Haushofer.) Und überall, wo analoge Vorgänge, welche außereuropäische Völker in den internationalen Mechanismus des Verkehrs einbezogen, stattfanden, da traten in dem letzten Jahrzehnt konservative Reaktionen hervor (sehr stark in Japan,[104] in

China die sogenannte chinesische Oxfordbewegung[105], in der Türkei die Reaktion gegen die Jungtürken, in Rußland die Bewegung gegen den Witteschen Geist), die diese Tatsache den Völkern zum klaren Bewußtsein brachten. Für das japanische Ethos zum Beispiel fehlt allen europäischen Völkern gleichmäßig der „Patriotismus". Wie natürlich ist dieses Urteil! In Japan ertrinkt das Individuum vollständig in einer Stammesverehrung und einem Ahnenkult, der die japanische natürliche Volks- und Stammeseinheit vom Stiefelputzer bis zum Mikado religiös-metaphysisch verankert. Alle Japaner stammen nach dem Mythos dieses Volkes in Linien von verschieden großer Direktheit vom Urahn des Volkes (dem ersten Mikado), der ein Sohn der Gottheit ist, ab. Jeder ist nicht nur, sondern empfindet sich auch nur als anonymes Glied der Generationskette[106] und der japanischen Gesamtfamilie. Was also bei uns „Patriotismus" heißt, ist dort nur ein ausgedehntes religiös-metaphysisch verankertes Familiengefühl. Eine personal-individuelle Unsterblichkeit kennen sie nicht, sondern nur ein übernatürliches Fortwirken der ganzen Dynamik der Generationskette auf die lebendige Geschichte, die eigentlich in der Hauptsache von den toten Ahnen gemacht wird. Der letzte Japaner wäre sterblich; denn er wäre kein Ahn. In alle Geschäfte, vom kleinsten bis zum größten spüren sie die Ahnen hineinwirken. Dem entspricht ein uns völlig unfaßbares absolutes Gebot des elterlichen Gehorsams, demgemäß zum Beispiel ein Mädchen „gut" handelt, wenn es sich auf Wunsch der Eltern prostituiert. Im japanisch-russischen Krieg kam es zum Beispiel (ich zitiere einen streng glaubwürdigen dänischen Offizier, der den Feldzug mitmachte)

vor, daß sich abgesprengte Teile von Regimentern töteten, damit ihre „Seelen" rascher zu dem im Kampf stehenden Stamm des Regimentes zurückkommen könnten, um da „mitzukämpfen". Ein Zurückdenken an die Familie und Freunde zu Hause galt ihnen als schwerstes Verbrechen; die Opfertötung eines Geliebten als Mittel, die Reizursache der Ablenkung vom Kampf zu beseitigen, galt als „heldische" Tat. Jeder Rückzug galt als prinzipiell falsch — welch Opfer dieses militärische Prinzip auch kostete. Eine ungeheure Menge Soldaten suchten nicht den „Sieg", sondern den Ruhm des Todes. Der Mikado mußte Erlaß für Erlaß geben, um das Heer aufmerksam zu machen, daß es zu siegen — nicht zu sterben gelte. Die Kategorie der „Individualität" fehlt aber auch ihrer Liebesauffassung, ihrem Ethos, ihrer Kunst. Für „Liebe" gibt es in der japanischen Sprache kein gleichsinniges Wort. Die Beziehungen der Geschlechter regeln sich entweder nach rein sensuell-ästhetischen Motiven, oder nach dem Willen der Eltern, der ja auch der der Kinder sein m u ß — wenn die Kinder nur Kombinationen der Ahnenqualitäten, ihr Sehnen vererbtes Ahnensehnen ist, wie es die japanische Liebeslehre besagt. Die Ehe ist ein Teil der japanischen Großfamilie, wie diese ein Teil der gesamten Stammesgesamtfamilie; nicht also ist die individuell geschlossene Ehe der Ausgangspunkt einer neuen Familie. Ihr Schamgefühl wie das Ehrgefühl ist vom europäischen grundverschieden.

Zu diesem Ethos bildet das Ethos der europäischen Völker trotz aller tiefen Unterschiede einen e i n z i g e n sichtbaren Gegensatz; es bildet einen Gegensatz, der einer ganz anderen D i m e n s i o n oder Größenordnung angehört, als die innereuropäischen

nationalethischen Differenzen. Es besteht hier ein Unterschied schon der Vorzugsregeln einfachster Wertqualitäten, nicht wie in Europa ein solcher Unterschied, der nur die Anpassung dieser hier noch gemeinsamen Regeln des Wertvorzugs auf verschiedene historische Lebenswirklichkeiten und Volksanlagen betrifft![107] Ganz analoge Unterschiede finden sich innerhalb des Kunst- und Naturgefühls, der zelthaften Bauweise, und dem, was bei der Nahrung für appetitlich (zum Beispiel rohe Fische) und unappetitlich respektive „ekelhaft" gilt. Gleiches zeigt die bildende Kunst. Der Mangel unserer Art von Perspektive auf japanischen Bildern ist nicht mangelhaftes Können — wie man lange annahm — sondern entspricht einem anderen Raum — Sehen und ästhetischen Werten der Welt. Ähnlich ist vom europäischen Wesen grundverschieden der aufgeschlossene Sinn für die kern- und substanzlose Sensation (Schatten, Spiegelbild der Sterne im Wasser, ein leiser Duft) in der japanischen Lyrik und im japanischen Tanze. Für die am tiefsten Verstehenden unter den europäischen Japankennern halte ich, ähnlich wie dem indischen Kulturkreis gegenüber, stets diejenigen Personen, die sagen, daß wir — für ewige Zeiten — den Kern der japanischen Seele niemals verstehen werden. Diese Forscher allein vermeiden es, das Beobachtete unter europäische Schauformen und Geisteskategorien zu bringen; sie allein gewahren wenigstens noch die Grenze, über die sie eine feine Ahnung hinausführt, die Grenze unseres europäischen Geistes. Die dauernden Einschränkungen einer sinnvollen christlichen Missionstätigkeit, deren unbewußte Voraussetzung so lange die Annahme einer geistigen Einheit der Menschennatur gewesen war, sind seit einigen Jahren

allen aufgegangen, die Japan und China mit diesem Interesse bereist haben. Die Rede, die vor kurzer Zeit der ausgezeichnete Göttinger Theologe Otto auf dem letzten internationalen Religionskongreß gehalten hat, gibt in vorzüglicher Weise diese neue Einsicht wieder. Ein Eindringen in den tieferen Geist des Christentums ist seitens der Mongolen, ist auch seitens der großen indischen Völkergruppen zu keinem, auch noch so entfernten Zeitpunkt zu erwarten. Selbst die Aussicht einer ganz äußeren irreligiösen Konfessionalisierung ist, nach allen Sachkennern, in Japan gleich null.[108]

Aber auch gegenüber der christlichen Orthodoxie Rußlands — und was besonders lehrreich ist — auch gegenüber den russischen so mannigfachen häretischen Gegenbewegungen gegen die Staatskirche, also gegenüber den Sekten, an denen Rußland so überreich ist, stellt das westliche Christentum, trotz seiner so mannigfaltigen tiefgehenden Spaltungen in Katholizismus, protestantische Formen der Orthodoxie und des Liberalismus, Luthertum, Calvinismus, reformierte Lehre und allem westlichen Sektenwesen eine einzige charakteristische religiöse Lebenseinheit dar. Diese Einheit läßt sich nicht im entferntesten ausschließlich an den dogmatischen und vielleicht vergänglichen Institutionen (Cäsaropapismus) ermessen. Auf diese Differenzen ist aber der Blick des bloßen Theologen meist allzu einseitig gerichtet. Je tiefer man in die russisch-orthodoxe Religiosität eindringt — man vergleiche dabei ihre scharfe Umrissenheit in Dostojewskis „Brüder Karamasow" und in seinen „Politischen Schriften" — desto mehr wird man dies erkennen. Je mehr man die hier überragende Herrschaft des alten griechisch-gnostisch gefärbten Logosgedankens über die

persönlichen Gestalten der westlichen Religionsanschauungen, je mehr man die Herrschaft der Idee der realen Solidarität der Individuen in Schuld und Verdienst[109] über das westeuropäische Prinzip der Selbstverantwortlichkeit und bloß ideeller Solidarität, je mehr man die Herrschaft gnostischer vereinsamender Spekulation über die westchristlichen Ideen gemeinschaftserzeugender Tat und Liebe,[110] die Herrschaft passiver byzantinischer Devotion über aktive „Duldung" und sich geistig öffnende westliche „Demut"; je mehr man die tiefe Differenz westlich-tätigen und russisch-kontemplierenden Mönchtums, je mehr das Wesen des westkatholischen Autoritätsbegriffes, nach dem auch „Autorität" in ihrem schroffsten integralen Sinne noch — in letzter Linie — ein im Herrschen Dienendes, nicht ein durch den Kult byzantinisch als Selbstzweck zu Verherrlichendes ist, begreift; je mehr man sich die schmerzheischende und -liebende russische Opferidee — sie erfüllt wie die weltlichsten Gestalten der Epen Dostojewskis auch den Geist der russischen Armee — von der westlichen Opferidee, nach der der Opfernde seinen Blick nicht an erster Stelle auf dem Schmerz des Opfers, sondern auf dem Gute weilen läßt, für das er opfert; je mehr man in der westlichen Trennung von Staat und Kirche die Gewähr aller individuellen Freiheit, in ihrer östlichen Vereinigung den Hort aller Unterdrückung der individuellen Seele sehen lernt: desto mehr wird sich innerhalb der reichen Spielformen des westlichen Christentums dem Betrachter ein festbegrenzter gemeinsamer Spielraum an religiösen Grundeinstellungen herausstellen, innerhalb dessen die historischen Schwenkungen seiner dogmatischen, kultischen, moralischen, institutionellen Besonder-

heiten allein möglich sind. Selbst das Tolstoische Christentum ist bei allem Rationalismus mit seiner wörtlichen Auffassung des Satzes „Widerstehe nicht dem Übel", mit seiner Eifersucht auf heitere harmlose Freude, mit seinem bitteren Ressentiment gegen Schönheit und Lebensfülle, mit seinen selbst den westlichen Zeloten noch unfaßlichen Urteilen über Goethe, Schopenhauer, Richard Wagner, mit seiner feindlichen Frontstellung schon gegen die ersten Prinzipien der westlichen Wissenschaft, mit seinem gnostischen Dualismus zwischen Ewigem und Zeitlichem (siehe Tolstois Schrift über den „Sinn des Lebens"), mit seiner dürr wörtlichen Auffassung des evangelischen Wortes, mit seinem verzweiflungsvollen Dualismus zwischen Gesinnung und Tat, — dem europäischen Wesen fremder als sich integraler Katholizismus und liberaler Protestantismus, ja den Grundeinstellungen nach, liberaler Atheismus jemals werden können. Das erscheint nur anders, wenn man die dogmatischen Begriffe und Worte wichtiger nimmt als die Struktur des religiösen Lebensprozesses, der die Häresien und antireligiösen Weltanschauungen hier wie dort noch mitumfaßt. Auch die Häresien und Protestantismen folgen eben in der Geschichte der Religion dem Gesetze, daß sie an den Glaubensbestand, von dem sie häretisch abweichen oder gegen den sie „protestieren", irgendwie in ihrer Struktur gebunden bleiben. Auch der Verfolger zahlt noch den Tribut geheimer Folge!

Zu den fundamentalsten Unterschieden jener Konstanten, auf deren Grundlage sich alles historische Leben bewegt, gehören auch die Unterschiede im seelischen Verhältnis von Weib und Mann. Und hier finden wir eine strenge An-

erkennung wenigstens der metaphysischen und öffentlich rechtlichen Personalität und Individualität des Weibes — mit allen den ungemeinen Folgen dieser Tatsache bis ins kleinste[111] ausschließlich innerhalb des europäischen Geistesspielraumes. In Indien hatten die Engländer mit der Witwenverbrennung hart zu kämpfen. Der Koran spricht dem Weibe die höhere Personalität ab — das religiöse Fundament des Harems. In Japan ist trotz der Überwindung des Systems der Nebenfrauen und der Zeitehen, die Tradition und Sitte nicht zur Anerkennung der Personalität des Weibes gelangt. Selbst in Rußland, in dem die christliche Religion diese furchtbare Lehre von der Nichtpersonalität des Weibes ausschließt, überwiegt innerhalb der Landmasse der patriarchalische Charakter im Verhältnis von Mann und Frau den Charakter einer geheiligten Liebes- und Lebensgemeinschaft selbständiger Personen. Wieder also erscheint bei allen nationalen Verschiedenheiten innerhalb Europas in den geschlechtlichen Beziehungen, diese *eine* große Konstante. Analoge Größenordnungen von Unterschieden bestehen zwischen den, für die gesamte leiblich-geistige Weiterbildung des Menschengeschlechtes fundamentalsten Vorzugsregeln der Geschlechtswahl. Was soll man von der englischen Einheit zwischen Weltanschauung und Politik heute sagen, wenn Herr Grey, ein Anhänger der Frauenstimmrechtsbewegung, politisch mit den Japanern und dem Zaren zusammengeht?

Wir halten es für völlig falsch, wenn man versucht, geistige Einstellungsunterschiede der Art, wie wir sie an diesen Beispielen zwischen Europäischem und Nichteuropäischem verdeutlichen wollten, auf den bloßen Gradunterschied verschie-

dener historischer Entwicklungsstadien zurückführen zu wollen; so etwa wie es Sidney Gulick für Japan dartun wollte, wenn er das heutige Japan mit dem europäischen Mittelalter vergleicht. Vielmehr bedingt jede dieser Einstellungsarten auch eine besondere Richtung der historischen Entwickelung, die auch durch keine Art der „Rezeption" dauernd abgelenkt werden kann. —

Aber wie der Gegensatz des Nationalen und Allgemeinmenschlichen nicht mehr unserer historischen Lebenserfahrung entspricht, so auch nicht mehr unserer wissenschaftlichen Erkenntnis des Menschen. Die Lehre von der geistigen und leiblichen Einheit der menschlichen Natur ging auch innerhalb der vergleichenden Anatomie und Physiologie der Rassen, der Entwicklungsgeschichte, der Anthropologie, Ethnologie und der Völkerpsychologie zusehends in die Brüche. Ist auch zwischen der monophyletischen und polyphyletischen Lehre noch viel unausgeglichener Streit — niemand würde es wagen, die Frage in der Weise A. v. Humboldts kurzerhand zu entscheiden. Die psychologische Rassenlehre — soweit sie sich über lächerliche, hochmütige Idolatrie des Germanentums erhebt und ohne Wertung die Differenzen der Rassen herausstellen möchte, liegt zwar noch in den Windeln. Die Einheiten von Zeit, Ort und Handlung aber, in denen die ältere christliche Geschichtsauffassung, auch weit über sie hinaus, — die meisten modernen „Weltgeschichten" noch die Geschichte der Menschheit gleich einer alten französischen Tragödie Racines dahinrollen ließen, sind schon durch den vermutlichen Ursprung des Menschen hart in Frage gezogen. H. Klaatsch, der zwischen den menschenähnlichen Affenarten und den

Hauptrassen der Menschen eingehende anatomische Vergleichungen vorgenommen hat, hat Folgendes wahrscheinlich gemacht: „So wie die Menschenaffenvorfahren bereits Verschiedenheiten voneinander besaßen, als die Simiation eintrat, so sind auch die Menschenformen nicht einander gleiche, weil ebenfalls schon vor der Homination Verschiedenheiten sich angebahnt hatten. Hieraus ergibt sich zum großen Teil eine Erklärung für die Rassenverschiedenheiten der Menschen. Die Rassen gewinnen dadurch eine größere Bedeutung und auch die Abneigung mancher Rassen wird mehr verständlich" (H. Klaatsch, „Die Stellung des Menschen im Naturganzen"). Hugo de Vries führt den homo sapiens als das bekannteste Beispiel dafür an, daß Linné mehrere scharf gesonderte Spezies zu einer künstlichen Einheit verschmolz. Ich zeigte anderenorts [112], daß das, was von einer mehr als künstlichen Einheit des „Menschen", und vom „Menschen" im Gegensatze zum „Tiere" alle Sprachen sprechen läßt, überhaupt kein psychischer und physischer Naturunterschied ist, sondern nur in noetischen Begriffen definiert werden kann; ja in einem gewissen Verstande schon die Bezugidee auf eine Gottheit voraussetzt. Die Idee des „Menschen" ist wirklich, wie schon Platon, Descartes und Malebranche lehrten, in gewissem Sinne ein Theomorphismus. Die Ideen von „Vernunft", „Sprache", „Gewissen" sind keine induktiven Abstraktionen an den einzelnen Gliedern der Naturgattung „Menschentier". Sie werden vielmehr an spezifischen Sach- und Wertzusammenhängen [113], sowie ihnen entsprechenden Aktgesetzmäßigkeiten des Geistes gewonnen — ähnlich wie die Sätze der sogenannten Farbengeometrie, die der Physik der

Farbe wie der Physiologie des Farbensehens vorhergehen. Worte wie „Vernunft“, „Gewissen“ drücken nur Inbegriffe derjenigen Aktgesetzmäßigkeiten aus, (des „Denkens“, der „Werthaltung“, des „Sprechens“ des „Fühlens“, des „Liebens“ und „Hassens“), die einer rein sachgültigen Logik, Ethik und reiner Grammatik usw. entsprechen. Und erst diese Aktinbegriffe sind es, welche Wesen, die über die subjektive Befähigung, in solchen Aktgesetzen sich zu betätigen, verfügen, als „Menschen“ in einem anderen als dem naturwissenschaftlichen Sinne des Menschentieres kenntlich machen. Für die Naturwissenschaft ist der sogenannte Mensch, das heißt das Menschentier nur eine kleine Ecke innerhalb der höchstorganisierten Wirbeltiere — das heißt selbst ein Tier. Der Naturforscher hat nirgends das geringste Recht, die Begriffe „Mensch“ und „Tier“ einander entgegenzusetzen. Aber ob der so als „Vernunftwesen“ definierte „Mensch“ faktisch mit dem Naturwesen „Menschentier“ überall sich auch in der Sphäre des Begriffsumganges decke — das muß sicher zum mindesten als sehr fraglich angesehen werden. Lord Avebury (John Lubbock) bestritt, daß die meisten Naturvölker ein „Gewissen“ besitzen, obgleich das „Gewissen“ als Inbegriff der Vermögen zu gewissen evidenten Vorzugsregeln zwischen Werten, den „Menschen“ in einem Sinne, in dem allein dieser Begriff eine vom „Tier“ streng getrennte Einheit darstellt, erst mitdefiniert[114]. Es gibt sehr tüchtige Erforscher des primitiven Geisteslebens, die es bestreiten, daß gewisse totemistische Stämme gemäß dem Satze des „Widerspruches“ denken, wenn sie zum Beispiel eine strenge Identität zwischen je einem Gliede des Stammes und je einem Exem-

plar des Totemtieres annehmen und behaupten. Das schadet natürlich dem „Satze des Widerspruches" gar nichts. Daß dieser durch solchen Befund in Frage gezogen sei, das müßten nur solche Logiker annehmen, die diesen Satz für ein psychologisches, induktiv gefundenes Naturgesetz halten. Wohl aber stellte es die „Menschlichkeit" jener Stämme im Sinne des eigentlichen Begriffes „Mensch" in Frage; das heißt im Sinne desjenigen Begriffes „Mensch", der eine mehr künstliche Ordnungseinheit unseres Verstandes ist. In tausend ähnlichen Fällen, die natürlich zur Frage nach der „geistig-schöpferischen Begabung", der Rassen und Völker zur Kultur- und Zivilisationsbildung (einer „Begabung", die man von jeder, wenn auch noch so großen „Dressierbarkeit" scharf scheiden möge, der schon die höheren Tiere so weitgehend fähig sind) einen ganz wesentlichen Bezug haben, — müssen wir jedenfalls auf die Dauer mit der Möglichkeit rechnen, daß gewisse strenge Geistesgesetzmäßigkeiten, deren Besitz auch zum Aufbau aller Kultur notwendige Voraussetzungen sind, nicht „allen", sondern nur einigen Vertretern des natürlichen Begriffes „Menschentier" zu eigen sind. Besonders werden wir auf das Ziel der Herstellung einer einzigen Weltanschauung und „Welt" unter den Menschen völlig verzichten müssen — wobei ich unter dem Worte „Weltanschauung" und „Welt" nicht das historisch wandelbare Produkt willkürlicher Forscherleistungen wissenschaftlicher Minoritäten und deren Gegenstände, sondern jene letzten Strukturen des Weltanschauens und Weltseins, jener Gliederungs- und Geformtheitsarten der sinnlichen Stoffe verstehe, von denen irgendeine Art — gleichviel welche — zum Wesen der Welt-

wirklichkeit selbst notwendig gehört. Die Kategorientafel Immanuels Kants,[115] deren Kategorien Kant für „Bedingungen alles möglichen Erfahrens" der Gegenstände und darum auch für Bedingungen der Gegenstände der Erfahrung selbst hielt, erschöpft kaum das, was man die mögliche Erfahrung des Europäers oder die der Europäerwelt nennen kann — geschweige auch nur *alle* Formen des *vernünftigen* Geistes der verschiedenen Rassen überhaupt. Die europäische „Wissenschaft", die Kant als Datum voraussetzt, entspricht mit allen ihren ungeheuren Differenzen von Thales über Thomas von Aquino bis zu Newton und H. Spencer nur einer *einzigen* der vorhandenen und möglichen „Weltanschauungen", — das Wort in unserem Wortsinne genommen. Sie entspricht wahrscheinlich nur derjenigen europäischen Struktur des Geistes, welche die möglichen Phänomene der Natur und Seele überhaupt nach dem Range ihrer möglichen *aktiven Beherrschbarkeit* ordnet und die jeweilig weniger beherrschbaren zu abhängigen Funktionen der beherrschbarsten werden werden läßt (das heißt als Abhängige von Masse und Bewegung). Das indische Denken zum Beispiel, so weit und tiefsinnig es in seiner Art ist, hätte niemals diese „Wissenschaft" und ihre Methoden hervorbringen können. Denn der indische Geist besitzt völlig andere *Strukturformen* des Schauens und Denkens der Welt als der europäische. Nur die Sätze reiner Logik, die noch nichts von Kants „Kategorien" und „synthetischen Prinzipien des Verstandes" einschließen, sind hier und dort noch identisch. Und schon das erste Wort des nach Kant vermeintlich universalvernünftigen und für „alle Vernunftwesen" giltigen Sitten-

gesetzes „Handle so usw.“ ist gegenüber dem indischen höchsten ethischen Ideal des Nichthandelns, der puren Betrachtung der Welt und Versenkung in sie, ein bloß europäischer Imperativ, während gar die Kant eigene, ganz eigenartige „Pflichtidee“ nicht einmal deutsch, sondern nur preußisch ist. Je tiefer wir in die kategoriale Struktur der Syntaxen der großen Sprachstämme eindringen (in der Weise etwa geschieden wie sie nach Wilhelm v. Humboldts Studien über die Weltanschauung in der Sprache und die sogenannte „innere Sprachform“ neuerdings Finck gesondert hat, desto mehr wird uns klar, daß sich auf dem Hintergrund einer das Wesen von Wort und Sprache überhaupt umgrenzenden „reinen Grammatik“[116] grundverschiedene Gliederungsformen des sinnlichen Weltstoffes vorfinden, unter denen die europäischen Sprachen bei allen ihren Differenzen den gemeinsamen Widerschein einer Welt des Seins und der Werte gewahren lassen, neben der noch völlig anders geartete „Welten“ und ihnen entsprechende Erlebnisformen des Seins bestehen.

Unterschiede, wie ich sie hier im Auge habe, reichen bis in die elementarsten Kategorien des Erlebens hinein. Daß zum Beispiel „Wollen“ und die dem Erlebnisinhalt des Willenswiderstandes eigene phänomenale Auszeichnung, welche „wirkliche“ Weltinhalte von „unwirklichen“, sonst aber im Bildinhalt, der sensitiven Fülle und Intensität gleiche Inhalte, unterscheidet, etwas darstellen, was dem Nichtwollen und dem Fehlen dieser Auszeichnung der „Wirklichkeit“ (also der Unwirklichkeit des Gegenstandes) vorzuziehen sei — sagen wir populärer, daß der Wirklichkeitssinn dem Unwirklichkeitssinn

vorzuziehen sei — das ist ein Axiom des europäischen Geistes, ein Axiom der europäischen Wissenschaft und Kultur. Es ist ein „Axiom", das ganz jenseits alles logisch Erweisbaren liegt.[117] Ähnliches gilt zum Beispiel für den Unterschied, daß für den Inder der Tod des Individuums, für uns seine Fortexistenz instinktiv die Last des Beweises trägt.[118] Man kann über solche Dinge, also über Europäer- und Inderwelt nicht einmal sinnvoll streiten — da contra principia negantem non est disputandum. Irgendeine noch bestehende Gemeinschaft lebendiger „Tradition" enthüllt sich eben immer mehr in den Geisteswissenschaften als die Voraussetzung jedes, über die philologischen Worthüllen und den logischen Sinnzusammenhang hinausgehenden möglichen Verstehens; des Verstehens zum Beispiel des altindischen und altchinesischen Schrifttums. Da aber ohne irgend welche eigentümliche, über den Gehalt reiner Logik hinausgehende Sach- und entsprechende Geistesstrukturen das, was wir die „Welt" der Gegenstände nennen, essentiell gar nicht möglich ist, so werden wir das, was wir seit den ältesten Griechen das „Universum" oder den „Kosmos" nannten, immer mehr nur als eine Welt neben anderen Welten ansehen müssen. An Stelle des „Universums" würde besser treten, was W. James das „Multiversum" genannt hat.[119] Denn dies „Universum" unserer Väter, das war nur die Europawelt. Und diese Europawelt ist wirklich nichts, was wir durch „Reisen" — und gingen sie bis auf den Mond — je überwinden können. Sie läuft mit uns wie unser Schatten, wohin wir auch gehen und wohin sich unser Auge wendet. Das gegliederte Antlitz des Seins und die Sprache der Dinge bleibt „europäisch" — auch noch in den Tiefen Chinas und

Afrikas — und auch der Mond wie er auf dem Monde selbst erschiene, könnten wir ihn beschreiten, bliebe uns der „europäische Mond". Daß in „diese Welt so viele Welten" hineingestickt sind — wie Hebbel sagt — das gewahren wir freilich um so weniger, als wir uns begnügen, dem Seienden nur eine bequeme Ordnung zuteil werden zu lassen, die uns erlaubt, die Sachen nach ihren bloß äußerlichen Beziehungen zur Befriedigung der sogenannten „allgemein menschlichen" Bedürfnisse, das heißt derselben Bedürfnisse, die wir mit den höheren Wirbeltieren eben noch teilen — nutzbar zu lenken. Durch ein Adreßbuch können wir ja auch die menschlichen Charaktere nicht feststellen, die zu den Namen des Buches gehören. Wem alle „Erkenntnis" nur ein ökonomischer „Weltkatalog" ist, dem mag die Welt freilich als eine „Einheit" erscheinen. Wir beneiden aber Herrn Ostwald und Genossen um diese „Einheit" nicht. Aber gerade je mehr wir uns im Geiste den Sachen, ihrem Gehalt, ihrer Fülle und ihrem Kern annähern und geistig zubewegen, je mehr wir vom eindeutigen Ordnen der Sachen zu ihrer Erkenntnis vordringen, zu jener Vermählung des Geistes mit der Sache, die allein „Erkenntnis" zu heißen verdient; je mehr wir von der Nützlichkeitszivilisation zur wahren „Kultur" aufsteigen, — also gerade je objektiver, je „sachlicher" wir uns verhalten und das „Tierische" unter uns lassen — desto mehr wird die vorgegebene Einheit der Weltwirklichkeit, an die unsere Väter der „humanistischen" Zeit so fest glaubten, zu einer oberflächlichen fable convenue. Desto reicher glänzt vor unserem geistigen Auge auf die Fülle der „Welten", — in unsagbaren Fernen.

Je mehr wir diese ferne Kälte anderer „Welten" geahnt haben, desto wärmer, desto heimlicher und näher, desto vertrauter umspielt uns aber auch das Fluidum Europas im Sinne der europäischen Welt als ein einziger gemeinsamer Daseins-, Lebens- und Wirkraum! Unendliche historische Aufgaben stellt die Idee möglicher Europawelt den europäischen Nationen. Nur langsam können die Nationen in ihrer Geschichte — jede Nation wieder mit besonderen Einstellungen auf die eine Europawelt, jede auf einen besonderen Ausschnitt dieser Welt gerichtet, — ihre Grenzen ausmessen und wohl in keiner endlichen Zeit je vollständig ermessen! Und zu all jenen, zu allen Zeiten gleich notwendigen ewigen, unvergänglichen Formen der Liebe, die da heißen „Heimatliebe", „Vaterlandsliebe", „Liebe zur Nation" und zum nationalen Staate, wird — je mehr uns dies klar wird, — nicht mehr jene verächtliche, aus bloßem Heimats-, Vaterlands-, Nationalhaß geborene Ressentimentscheinliebe[120] zur „Menschheit" hinzu treten, die, soweit sie nicht in der Liebe zu allem „Lebendigen" verschwindet und nur ein notwendiges Element eben dieser Liebe zum „Allebendigen" ist, nur alle höchsten Menschenwerte nivelliert und zerstört. Es wird sich zu diesen Liebesformen fügen eine neue positive, am gemeinsamen Zug und Sehnen zu gewissen Werten und Formen geborene Liebe zur „Europäität" — wenn ich diese Wortbildung wagen darf — und zum „guten Europäer" in allem Menschlichen, zum gut Europäischen in allem Kosmischen!

Der Patriotismus Europas — er wird im Blute und Eisen dieses Krieges erst jetzt geboren! Fühlt ihr — empfindet ihr, ihr Freunde, diese herrlichste aller Liebesgeburten

der Weltgeschichte seit urdenklich langen Zeiten? Wie sie hervortritt aus dem, alle Gestalten nivellierenden Nebelreich aller „Internationalismen“, wie sie sich aus dem kreißenden Schoß unserer leidenden Nationen im Feuer und Donner der Schlachten der Erde und Wasser und Luft, — wie in jener heiligen Durchdringung aller besonderen nationalen Säfte und Kräfte, die nur der Genius des Krieges als der große Gehilfe des Genius der Liebe bewirken kann, Glied für Glied, Form für Form aus eurem Kampfe emporarbeitet, wächst, sich bildet und schöner und süßer wird — euerer Nationen Aller junges strahlendes Kind „Europa“ — in unendlicher Weite und Fernsicht sein glänzendes Auge über eine neue mögliche Geschichte aufgeschlagen — die Zeugung eures Schwertes, aber mehr und ein Besseres wie ihr Zeugenden und euer ideales Maß? Europa, das Europa des Geistes!

Und fühlt ihr, wie in Mitleid und verschämter Liebe zu dem christlichen Bruder in Gott, den euch heilige Pflicht und Liebe zum Vaterlande zu töten oder gefangen zu nehmen befahl, wie in jenen furchtbaren „Reisen ins Ausland“, die das echte „Volk“ — sonst auf seiner festen Scholle sitzend — im Gegensatz zu Diplomaten, Luxusmenschen, Geschäftsmännern und Commis Voyageurs, (die auch im Frieden im D-Zug ins Ausland reisen,) nur im volksverbindenden Kriege zu machen pflegt, ein euch selbst zuerst kaum verständliches, und euren Begriffen noch so stummes unaussprechliches Gefühl in euren Herzen aufkeimen will: der erste, blasse Keim für die einst herrlich schwellende Liebe einer neuen Richtung, einer neuen Leidenschaft, einer neuen Idee und eines neuen Wertes? Der

Liebe zur Scholle, der Liebe zum Geiste und zum Wesen Europas?

Ihr deutschen Soldaten im Felde seht zum erstenmal Kosaken, Inder, — ihr seht Leute aus Kanada, Neufundland, Australien, Neuseeland, seht Araber, Perser, Türken, Japaner, Maoris und steinewerfende Neger, seht gar viele sonderbare Leute, von denen ihr euch alle nach dem Kriege so viel erzählen werdet: Schaut sie alle genau an! Leidet auch im schärfsten Kampfe stets den Schmerz der lebenden Kreatur mit! Achtet den edleren Schmerz des Menschentieres in allen euren Gegnern, — des Menschentieres, aus dem auch der Mensch geboren ward! Ehret die „Weißen", aus denen der Europäer emporstieg — aber liebet mir, nachdem ihr eurer heiligeren Liebe zu eurer Nation gefolgt seid, den Franzosen, Engländer, den sangesreichen und kriegerischen Serben! Und vergesset nie auch gegen den Russen, daß er — wie mißverstanden immer und ferne eurem Wesen — Jesus gehorchen will, unserem Herrn! Das ist die Abstufung der Gefühle, in der ihr fühlen solltet. —

Diese „Europäität" haben unsere modernen Kommunikationsmittel, haben Freizügigkeit und Aufhebung oder Verminderung der Zollschranken nicht etwa „geschaffen", so daß dieselben Kräfte, wäre diese Lehre des Technizismus wahr, auch noch darüber hinaus eine „internationale" Gesellschaft „schaffen" könnten, deren Glieder uns Europäern gleich nahe stünden wie die europäischen Nationen. — Diese Kräfte haben die „Europäität" nur entdeckt und gefunden, so wie der Astronom einen neuen Stern. Sie haben, indem sie sich über Europa hinausbewegten und hinauswirkten, aber zugleich das

„Andere", die Andersheit, das Außereuropäische gefunden, dasjenige gefunden, was „unser" nicht ist und nie sein kann. Und eben das müssen wir lernen, daß es nicht nur einen europäischen „Gesichtspunkt" auf die eine reale Welt gibt, das heißt eine Art der subjektiven Einschränkung des Sehens der „Welt" (im bisherigen historischen Wortsinne), sondern gerade umgekehrt eine faktisch bestehende Europäerwelt, die dem Ansich der Dinge näher steht als andere „Welten"; und daß gerade jene „eine" Welt, die vorgeblich das objektiv bestehende Korrelat des vermeintlichen europäischen „Gesichtspunktes auf die Welt" wäre, faktisch nur eine ganz subjektiv menschliche Sache internationaler und interrassenhafter Konvenienz ist — nicht aber jene eine wahre Welt Gottes, für die wir sie so lange fälschlich hielten. Die wahrhaftige Welt Gottes aber, die allein wahrhaft eine Welt, ist die Welt, in der auch die Europäerwelt als die ihr vielleicht — vielleicht! — nächstkommende als Teil noch enthalten ist.

Über dies „Vielleicht" hinaus — führt allein der europäische Glaube — nicht das Wissen. —

Was uns aber Ethos und Erkenntnis lehren, das lehrt uns auch die Kunst. Fast unsere gesamte ältere europäische Ästhetik hat Ideen von „Schönheit", „Erhabenheit", „Anmut" usw. entwickelt, dazu ideale Maßstäbe der Kunst und des Wertens des Kunstwerkes, die sie als „allgemeinmenschlich verbindlich" hielt. Eine jüngere ästhetische Forschung und Kunsterkenntnis hat sie zum größten Teil als ganz spezifischen, europäischen Einstellungen entsprechend klar erkannt. Riegl hat zuerst auf die Torheit hingewiesen, gewisse Erscheinungen auf ein Nichtkönnen der außereuropäischen Künstler — schon

innerhalb der ägyptischen und archaisch-griechischen Kunst — zu schieben, wo ein andersartiges „Kunstwollen" vorliegt. Die Welt der Gegenstände selbst, die der Künstler sich zum Vorwurf machte, ist ihm hier so völlig andersartig gegeben, daß er vermeinen konnte, die Dinge ganz „naturalistisch" treu zu fassen.[121] Schon die Wertideale der Kunstanschauung und des triebhaften Kunstwollens, als solche schon vor dem Darstellungsprozeß die sinnlichen Stoffkomplexe zu eigentümlichen und grundverschiedenen Form- und Werteinheiten zusammennehmen, weichen häufig von den europäischen ganz ab. Man sah, wie grundverschieden eine Stiländerung dieser Dimension von jenen ganz anderen Änderungen ist, die nur die wechselnde künstlerische subjektive Auffassung einer noch gemeinsam ästhetisch ausgezeichneten Wirklichkeit durch Personen oder durch „Schulen" betreffen. Die entgegengesetzten Schaurichtungen der Verlebendigung des Toten und der Vertotung, Geometrisierung, Erstarrung auch des Lebendigen traten schon für die ägyptische Hochkunst und die griechische Kunst auseinander. Die erste Richtung, die unsere Ästhetiker wie zum Beispiel Lipps aller ästhetischen Betrachtung für wesentlich hielten, war als etwas spezifisch Europäisches erkannt.[122] Es gibt für die bildenden Künste als gemeinsame europäische Grundlage eine gemeinsame europäische Art des Sehens — worin beschlossen ist eine bestimmte Gliederung des Raumes und insbesondere der Tiefenwerte im Verhältnis zu einer gegebenen Eindrucksfülle, Bevorzugung gewisser Raumformen, Gestalten und Kurvenzüge, schon in der Bildung der natürlichen Wahrnehmung der Dinge, Bevorzugung des dynamischen[123] Sehens, das heißt des

Sehens in einem Zuge vor dem punktierenden und die Punkte nachträglich verbindenden Sehen, Bevorzugung gewisser Farbenkombinationseinheiten und bestimmter Gefühlswerte dieser Kombinationen. Diese Art des Sehens stellt gegenüber der wechselnden aktiven Aufmerksamkeit und Wahl ebenso wie gegenüber dem puren Empfindungsmaterial des äußeren Sensoriums und den besonderen Dingobjekten eine ganz besondere Variable dar.

Die anderen europäischen Künste zeigen eine noch tiefere Verwandtschaft. Die höhere polyphone Musik ist ein ganz spezifisch-europäisches Gut, gegenüber dem selbst die indische Musik, geschweige die Musik der so musikalisch begabten Schwarzen — wie aus einer anderen Welt zu tönen scheinen. Die innere historische Verflechtung der europäischen Nationalliteraturen, der gemeinsame Charakter ihrer Grundformen in Lyrik, Epik, Roman, Drama, Tragödie, Lustspiel, Posse usw. gibt uns die Idee einer Einheit, die gelegentliche Nachahmungen — natürlich im europäischen Geiste — selbst nur orientalischer Poesie wie in Goethes Westöstlichem Divan, in Rückerts Versuchen, niemals verwischen können. Welche andere Welt in einem indischen Drama oder gar in einem japanischen Schauerstück oder einer Geishaaufführung! Die Goethesche Idee einer „Weltliteratur" blieb, wenn auch nicht dem Stoffe nach, so doch den Wahlkategorien nach, in denen er den Stoff auslas, durchaus europäisch gebunden. Auch hier war der „Kosmopolitismus" der Zeit nur vager und unbestimmter Europäismus.

Aber was ist das eigentlich für eine Einheit, die wir als die des Europäers, der europäischen Werte, der europäischen

Kultur bezeichnen? Und wo liegen ihre Grenzen, wo beginnt das andere? Ist es eine Einheit im geographischen Sinne, oder eine Einheit des Blutes, respektive eine Einheit dessen, was man vieldeutig genug „Rasse" nennt — ein Wort, mit dem man bald eine Einheit der innerhalb der Art des Menschentieres rein systematisch und diagnostisch zu scheidenden Varietäten der körperlichen Organisation, bald eine ebensolche der seelischen Anlagen, oft aber etwas ganz anderes, nämlich einen real zusammenhängenden Gesamtzug generativer Bluts- und Abstammungseinheit bezeichnet. Diese Einheit besitzt als seelisches und historisches Korrelat einen gewissen Zusammenhang seelischer Erbqualitäten und im großen ganzen auch eine gemeinsame „Tradition". Mit diesem Worte bezeichnen wir nicht die gemeinsamen historischen Lebensschicksale der Erwachsenen, oder das durch bewußte Erfahrung und Lehre Erworbene, sondern ausschließlich alles das, was durch unbewußte, seelisch-leibliche Ansteckung, durch Mitdenken, Mitleben, Mitausdrücken, Mittun in den ersten Kinderjahren bis zur „Mündigkeit" in den Menschen an seelischen Grundeinstellungen gebildet wird.

Daß hier von einem bloß geographischen Begriff nicht die Rede sein kann, ist wohl selbstverständlich. Die Bevölkerung Nordamerikas gehört nach Sprache, Geist, Abstammung der Spannweite dem europäischen Menschentypus an. Immer noch ist Nordamerika — bis auf unabsehbare Zeiten hinaus — eine europäische Kulturkolonie; trotz staatlicher Selbständigkeit und allmählicher Ausbildung eines eigentümlichen nationalen Wesens. Mag Nordamerika wirtschaftlich nicht einer europäischen Nation, sondern nur

ganz Westeuropa äquivalent sein, mag es im Sinne der „Nation" aber in nicht allzulanger Zeit eine eigentümliche nationale Geisteseinheit darstellen, so liegt es doch durchaus innerhalb der Struktur des europäischen Geistes und hat im Verhältnis zur Bevölkerung des geographischen Westeuropa kulturell nur die Bedeutung einer besonderen Nation — nicht jene eines eigentümlichen Kulturkreises wie Rußland, Indien, die Mongolenländer; einer Nation, die sogar mit England und Deutschland verglichen an Eigenart hinter der Differenz der Franzosen oder Italiener mit den Deutschen ganz erheblich zurückbleibt. Abgesehen von der Größe des Landes und der Zahl der Menschen, auch von der Zeitdauer seiner Existenz und Arbeit, würde ein gedachter Ausfall der Kulturarbeit Nordamerikas aus der gesamten Arbeit des Menschengeschlechts noch immer nicht im entferntesten soviel bedeuten als der Ausfall Frankreichs oder Italiens, dies wenigstens, wenn man nicht aufs Quantum der Leistung, sondern Qualität und Eigenart der erfinderischen Produktion sieht. Noch viel mehr gilt dies für große Teile des spanischen und portugiesischen Südamerikas und für Australien. Rechnet man Europa in geographischem Sinne des Wortes gen Osten bis zum Ural, so hört andererseits die geistige Spannweite des Europäertums schon weit früher auf; und man muß mit Hettner das ganze Osteuropa als „Halbasien" ansehen.[124] Nach Südosten zu muß die Grenze der Spannweite des Europageistes ausdrücklich als problematisch bezeichnet werden.

Hier, zunächst hinsichtlich Ungarns und Rumäniens, tobt noch auf Jahrhunderte hinaus der Kampf. Ob das Ma-

gyarentum, halb mongolisch-tatarischer, halb finnischer Herkunft und stark mit Osmanentum nach Blut und Sitte gemischt, in der jetzt sich allmählich vollziehenden Bildung einer ungarischen „Nation" mit europäischer Grundartung aufgehen wird, oder ob es trotz seiner Minderzahl diese Bildung verhindernd, schließlich doch noch einmal dem ungarischen Staate einen Charakter aufprägen wird, der mehr asiatisch als europäisch zu nennen wäre, das wird ganz wesentlich von dem Fortbestand des österreichischen Kaiserstaates abhängen; oder sagen wir davon, ob in Österreich der europäische Geist, der dieses Staates Existenz als Hauptwerkzeug seiner Ausbreitung nach Osten und Südosten fordert, das Übergewicht behalten wird über die Spezifität der österreichischen Nationalitäten und damit auch des spezifisch germanischen Geistes, wie er sich im Deutschtum Österreichs darstellt. Das eben ist hier die Eigenart der Lage: daß der deutsche Nationalgeist in Österreich nur als primus inter pares der Diener, nicht als Herr der österreichischen Staatsidee seine europäische Mission erfüllen kann — seine große, erhabene Mission zur Solidarität und zur möglichsten Erhaltung und Ausbreitung der Spannweite des Europageistes über das bunte Völkermaterial seiner eigenen und der angrenzenden Nationalitäten. Das möge das Deutschtum innerhalb des Reiches und in Österreich wohl bedenken! Auch jene deutschen Reichskreise mögen es bedenken, die unter gewissen, hier nicht zu bezeichnenden Umständen jetzt vielleicht geneigt wären, einen Separatfrieden des Deutschen Reiches mit Rußland zu schließen — das heißt Österreich mehr oder weniger preiszugeben. Eine obzwar im machiavellistischen Sinne kluge, für die momentane Situation militärisch

vielleicht zweckmäßige Politik, — könnten dann, (des ökonomischen Vorteiles freier Ausfuhr und Einfuhr mit Rußland während eines länger dauernden englischen Krieges nicht zu gedenken,) doch alle deutschen Restkräfte gegen England sofort konzentriert werden — aber einer kurzsichtigen und antieuropäischen Politik, steht jene andere weitsichtige europäische deutsche Politik gegenüber, die ihren Trägern alles verbietet, was gegen die europäische Solidarität als dem höchsten Sinne dieses Krieges ist. Dieser europäischen Politik aber ist ein selbständiges Österreich wichtiger, als Verbreiter und Erhalter des europäischen Geistes, als die größere Bequemlichkeit und Gefühlsbefriedigung eines einheitlichen alldeutschen Nationalstaates bis zur Adria (Triest).

Ähnlich steht es mit dem europäisch-problematischen Rumänien, das mit seiner stark wachsenden begabten, standhaften, patriotischen Bevölkerung von allen Balkanstaaten die stärkste Aufnahmefähigkeit für die endgültige Gewinnung seiner Bevölkerung für die Spannweite des europäischen Geistes aufweist. Solange als es mit einem selbständigen Österreich sympathisiert, wird es für die russischen Expansionstendenzen (aber auch für die einseitig magyarischen rumänischen Aspirationen) den stärksten Riegel bilden. Ob es aber ohne diese Anlehnung die Kraft besitzen wird, durch die Expansion des russischen Riesen einmal endgültiger Hinausdrängung aus der europäischen Geistessphäre zu entgehen, das ist mehr als fraglich. Weit problematischer und in ihrer europäischen Fragwürdigkeit weniger bloß an staatliche Geschicke gebunden, mehr schon in ihrer Anlage für die endgültige Einbeziehung in den Kreis der europäischen Geistesstruktur zweifelhaft sind die

Serben, Montenegriner, Albaner — und vor allem das tapfere Bauernvolk der Bulgaren. Mögen aber diese gleichnamigen Nationen und Staaten als solche wie selbständig immer bleiben — der Alternative können sie nicht entgehen, entweder sich schließlich doch in die Sphäre der westeuropäischen Geistesstruktur hineinzubilden, oder endgültig dem russischen Kulturkreis sich noch vollständiger einzugliedern, als es bereits auf Grund der gemeinsamen Religion und zum kleineren Teil des slawischen Rassegefühls der Fall ist. Auch Griechenland wird seinen relativ europäisierenden Einfluß auf die Völkerwelt des Balkans nur dauernd ausüben können, wenn es sich nicht gegen Österreich stellt. Denn wer immer sich heute gegen jenen erhabenen Staat stellt, der, freilich unter stetigen furchtbaren Zuckungen seiner inneren Existenz, von der Vorsehung wie ausersehen scheint, den Idealismus der europäischen Staatsidee zu verkörpern und ihre Erhabenheit über den ungezügelten Naturdrang des Blutes wie der bloßen Nationalität darzustellen, — gegen die heroische Kraft der großen Idee, die bloßen Naturdifferenzen in die Einheit eines geistigen Willens zu binden, — der sündigt an der Heiligkeit des europäischen Geistes!

Nicht oft genug kann ja auch für die allgemeine Beurteilung unseres österreichischen Bruderstaates, dessen geheiligtes Haupt uns jene tiefe, über alle bloße Idee eines Bündnisvertrages hinausgehende, Treue bewährt hat — auch bewährt hat zu einer Zeit, da König Eduard mit allen Mitteln seiner Schlauheit und Liebenswürdigkeit ihn, den Kaiser Franz, zu gewinnen suchte — —, jene tiefe Treue, die man als leuchtendes Exempel für den altgermanischen Treuegedanken, der

nichts von „Verträgen" weiß, die „Nibelungentreue" genannt hat, hervorgehoben werden: Daß es der Vorsehung ewiglich zu danken ist, daß sie in einem Zeitalter des allgemeinen Naturalismus, da der Weg der Völker in der Tat — wie Grillparzer sagte — die Richtung „Von der Humanität über Nationalität zur Bestialität", das heißt bloßer Rassengemeinschaft einzuschlagen schien, im österreichischen Kaiserstaat vor der ganzen Welt das edle heroische Bild der Macht, der Hoheit und Festigkeit der puren, gleichsam stofflosen Staatsidee aufgerichtet hielt, — wie um an diesem einen Beispiel eine in die bloße Triebhaftigkeit der Natur zurücksinkende Welt immer fort zu gemahnen: An die Macht des sittlichen Willens über die bloße Natur und das bloße Triebhafte des Menschen! —

Daß das Osmanentum nicht nur mehr problematisch, sondern trotz allem Jungtürkentum und europäischer Phrasen aus der Struktur des europäischen Geistes herausfällt, braucht nicht gesagt zu werden. Im Grunde theokratisch und auf einem feudalen Lehenssystem aufgebaut, den Byzantinismus Ostroms nicht eigentlich aufgebend, sondern nur seine Hierarchie mit skythischem Geiste erfüllend, ohne höhere Verdienste um die Kultur — die hinausgingen über einen asiatischen Luxus der Sinne — ein biederes, ehrliches Reitervolk ohne Adel des Geistes, höherer Freiheit und Form, ist das Osmanentum über den formalen Internationalismus der Zivilisation und den Salon hinaus vom europäischen Geiste im Kerne unberührt geblieben. Aber trotzdem es aus Europa völlig herausfällt, können momentane rein politische und militärische Verbindungen mit den Osmanen auch für

den Aufbau einer politischen Form für die europäische Solidarität zweckmäßig sein. Denn als der Feind Rußlands, des gemeinsamen Feindes Westeuropas und als gegenwärtiger Eigentümer der Dardanellen, hat es — solange es noch dieses Bollwerk zu halten vermag — mit Westeuropa ein gemeinsames Interesse gegen den europäischen Osten. Als das führende Volk der mohammedanischen Welt, im Besitze ihrer höchsten geistlichen Würde, des Kalifats und der grünen Fahne des Propheten, vermag es den europäischen Außenseiter eines politisch und ökonomisch solidarischen Westeuropa, vermag es Englands Tendenz, das Kalifat auf den ihm unterworfenen Khedive von Ägypten oder eine andere englische Puppe zu übertragen, in Schach zu halten. So vermag es mitzuwirken, durch Aufregung, besonders Ägyptens gegen Englands Annexion dieses Landes, eine dem Werte der europäischen Nationen entsprechendere Form der Kolonisation der von der mohammedanischen Welt besiedelten Gebiete vorzubereiten. Daß die Osmanen durch den Balkankrieg aus dem geographischen Europa zum erstenmal so gut wie vollständig hinausgedrängt wurden, ist für die Spannweite des europäischen Geistes nur dann ein wirklicher Gewinn, wenn durch den Fortbestand Österreichs und Rumäniens und deren südliche Mission für Gesamteuropa, die Russifizierung der Balkanstaaten gehemmt — und auf dieser Grundlage und nur auf ihr, auch die europäisierende Mission Griechenlands in der Richtung auf Saloniki und darüber hinaus gewährleistet ist. Im anderen Falle wäre diese Schwächung des Osmanenreiches für den europäischen Geist vorläufig noch ein Verlust seiner Herrschaftssphäre.[125] —

Ist aber der Begriff des „Europäers" kein geographischer Begriff, so darf er ebensowenig eine Rasseneinheit bezeichnen wollen. Sicher ist er keine Rasseneinheit in dem Sinne, in dem Rasse als Systembegriff (im Unterschiede zum zweiten möglichen Inhalt dieses Begriffes, in dem die genetische Abstammungseinheit vorwiegt) genommen wird. Daß er nicht mit der Sphäre des Begriffes der weißen Rasse zusammenfällt, das lehrt schon der bloße Hinweis auf Inder und Perser und der weißen Semiten, auch nicht mit dem selbst so schwierigen Begriff der „Indogermanen" der Hinweis auf Inder und Perser. Lassen wir hier das vertrakte europäische Rassenproblem zur Seite liegen. Auf alle Fälle stellt der Träger des europäischen Geistes eine generativ zusammenhängende Mischrasse vorwiegend aus Kelten, Romanen, Slaven und Germanen und einer verschwindenden jüdisch-semitischen Minderheit dar, die sich geographisch betrachtet in die vagen Typen der hellen, nordischen, blonden Rasse, der alpinen und der mediterranen Rasse gliedern läßt. Lassen wir auch deren Merkmale auf sich beruhen und ihre im einzelnen so überaus fragwürdige Verbreitung. Wie immer das Rassenproblem einmal in Zukunft aussehe, wenn die bisherigen rohen Versuche, mit körperlichen Merkmalen (wie Langköpfigkeit und Rundköpfigkeit usw.) auch zugleich geistige Eigenschaften, ja höchste Wertqualitäten verbunden zu denken, einmal aufgehört haben wird; — und wenn im historischen Leben allein fühlbar wirksame und motivierende physiognomische Einheiten des leiblichen Ausdrucks sowie letzte psychische Einstellungsunterschiede, die sich in Vorzügen und Fehlern gleich sehr äußern, — nicht Werteigenschaftsunterschiede wie Treue,

Wahrhaftigkeit usw. — zu einer solchen Gliederung der europäischen Rassen geführt haben werden, die im Gegensatz zu rein metrischen oder anatomisch-naturwissenschaftlichen Bestimmungen für die Geisteswissenschaften allein von irgendwelcher Bedeutung sein kann: auf alle Fälle ist es nur ein Vorurteil, daß sich die Einheit des europäischen Geistes gerade aus der Rassenmischung müsse begreifen und sich als ein Gemisch von Bestandteilen elementarer geistiger Rassenhaltungen müsse darstellen lassen.

Gerade da, wo wir noch die exaktesten psychologischen Nachforschungen zu machen vermögen (zum Beispiel Physiopsychologie der Farbe, der Gestaltwahrnehmung) wissen wir, daß sehr zusammengesetzten physischen und physiologischen Bedingungen ganz einfache, unzerlegbare geistige Einheiten entsprechen können. Und hier im Kompliziertesten sollte uns die Methode ein anderes Vorgehen gebieten? Ist der französische und englische Geist nicht ein einheitlicher Typus — trotz aller verwickelten Mischungen von Normannen, Kelten, Romanen und der mannigfachen germanischen Stämme? Und was ginge die Geisteswissenschaft und Geschichte überhaupt gar eine objektiv körperliche Differenz an, für deren Träger nicht methodisch zuerst eine geistige oder eine solche nichtgeistige Differenz (des Landes zum Beispiel seiner Geographie, Geologie) aufgewiesen ist, die noch in die fühlbare und als wirksam erlebte Motivation des historischen Menschen hineinreicht? Ich behaupte: Nichts.

Meine Antwort auf die Frage, welcher Art Einheit denn dann das „Europa" ist, oder der „Europäer", von dem ich rede, ist daher diese: der Kern dieser Einheit ist eine bestimmte

Geistesstruktur, zum Beispiel eine bestimmte Form des Ethos, eine bestimmte Art des Weltanschauens und der tätigen Weltformung. Gerade dieser europäische Geist, den man immer „ableiten" möchte, sei es aus Rasse, Klima, Milieu — ist der unableitbare Kern im Begriffe des Europäischen. Und was gefragt werden kann, das ist nur dies: Wie sich die Spannweite dieses Kulturgedankens „Europa" zu anderen Einheiten, wie zum Beispiel zu Einheiten der Bewohnerschaft bestimmter geographisch-abgegrenzter Territorien oder zu den Einheiten von Generationsrassenzügen verhalte, welche er von letzteren Einheiten noch umfasse, welche nicht. Nicht aber kann diese Geistesstruktur aus anderen Einheiten hergeleitet oder — wie man sagt — „erklärt" werden! Umgekehrt ist diese Struktur die Voraussetzung auch aller „Erklärungen", die das Teilgeschöpf des europäischen Geistes, die europäische „Wissenschaft" von diesem oder jenem Tatbestande zu geben vermag — auch noch die vielleicht einmal existierende Wissenschaft von der Rasse und von der genetischen Bildung der Nationen. Und gerade diese einfache, elementare Natur des europäischen Geistes ist es, die den Gedanken des Europäertums erst seine ganze Würde und Größe verleiht. Gerade darauf kommt es uns hier an, daß diese europäische geistige Einheit und ihre Unzerlegbarkeit, daß Europa als Liebes- und Geistesgemeinschaft erst im letzten Halbjahrhundert zur Entdeckung gekommen ist. Gewiß hat diese europäische Geisteseinheit auch ihr besonderes natürliches geographisches Milieu sowie ein begrenztes Rassen- und Nationalitätenmaterial je eigentümlicher Artung zum Stoffe möglicher Bearbeitung. Der Träger dieser schon definitorisch bestimmten Geistesart

kann zum Beispiel dauernd nicht in den Tropen gedeihen; seine Kinder werden unfruchtbar, sein psychischer Status verändert sich in gewissen Milieus und seine Kreuzungen mit gewissen Rassen (zum Beispiel Negern) sind wahrscheinlich für die Erhaltung dieser Geistesstruktur verderblich. Aber das alles sind lediglich Fragen der Beziehung dessen, was den Kern und das Wesen des Europäers ausmacht zu gewissen Natureinheiten. Um Fragen, die solche „Beziehungen" betreffen, zu lösen, muß das Wesen des Europäischen als das Wesen des Trägers dieser Geistesart immer schon bewußt oder unbewußt vorausgesetzt werden. Nicht als „Anlage" einer schon sonst naturalistisch definierten Menscheneinheit darf das „Europäische" gesucht werden, sondern umgekehrt so, daß jede andere Menscheneinheit außer oder in der Spannweite des europäischen Geistes erst in Hinsicht auf die Träger X, Y, Z dieser schau- und fühlbaren Geisteseinheit definiert wird.

Mit dem Begriff des Kulturkreises zum Beispiel des Europäertums verhält es sich auf höherer Stufe nicht anders als mit dem bisher so viel mehr und so viel präziser untersuchten Begriff der „Nation". Weder Volks- und Rechtseinheit, weder Bluts- noch Spracheinheit, weder Staatseinheit, noch eine Territorialeinheit, die geologisch, hydrographisch, pflanzen-tiergeographisch abgrenzbar wäre, weder Glaubenseinheit noch Kultur- und Bildungseinheit oder eine bestimmt geartete Mischung all dieser Einheiten vermag das nur Fühl- und Schaubare zu decken, was wir die „nationalen" Einheiten nennen. Für jeden Versuch, eine oder eine Kombination dieser Einheitsmomente zur Erklärung der nationalen

Einheiten zugrundezulegen, lassen sich viele Ausnahmen aufdecken, Fälle, wo gerade die je bevorzugten Momente fehlen, andere der genannten aber vorhanden sind.[126] Zu Fermenten für die Ausbildung eines einheitlichen Nationalbewußtseins aber können nachweisbar alle diese Momente, sogar die Religion (wie zum Beispiel bei den katholischen Kroaten, die mit den orthodoxen Serben gleichen Stammes sind) werden. Niemals aber ist die nationale Einheit aus solchen Untereinheiten zusammengesetzt. Immer stehen vielmehr diese Untereinheiten zur Nation nur im Verhältnis der Fundamente und Bedingungen für die nationale Lebens- und Schicksalsgemeinschaft, die schließlich ein einheitliches, einfaches und letztes Geistiges ist. Um Fundamente und Bedingungen dieser Einheit aber zu prüfen, müssen wir Wesen und Sinn der konkreten Nation immer schon erfaßt haben; können sie also nicht erst aus den Teileinheiten als eine bloße Mischung derselben gewinnen. Nur eine Idee genau derselben Art, aber eine Idee auf höherer Stufe, ist auch jene der „Geistesstruktur" und des zugehörigen „Kulturkreises", von denen unser Europa (geographisch Westeuropa) ein Beispiel ist: eine Liebes- und Geistesgemeinschaft, welche die europäischen großen Nationen, so in sich befaßt, wie diese einzelnen Völkerstämme, Rassen, Religionsgemeinschaften, die aber dennoch als ein Eigentümliches sich zugleich über sie erhebt.

Aber das ist nun die Haupt- und Grundfrage für die richtige Auffassung des Deutschen Krieges, wie Rußland zu diesem Europa sich verhält und wie England — das als Nation ein selbstverständlicher Teil Europas ist — durch die dauernden Wesenszüge seiner Politik zu der etwaigen politischen

und ökonomischen Formung dieses faktisch geistig-solidarischen Westeuropäertums steht, damit aber auch zur Aufgabe der Hervorbringung des gesteigerten Bewußtseins dieser Solidarität unter den Völkern Europas. —

Zwei Einstellungen scheinen mir für die Feststellung des Verhältnisses der Spannweite des europäischen Geistes zum Russentum besonders verderblich. Erstens die Auffassung Rußlands nur als einer „Nation" unter anderen Nationen, analog Deutschland, Frankreich, England; zweitens die Teilung in ein europäisiertes und asiatisches mongolisch-tatarisches Rußland — eine Scheidung, die man von der harmlosen eines europäischen und asiatischen Rußlands im geographischen Sinne wohl scheiden möge.

Was das erste betrifft, so hat aber Rußland sicher nicht nur den Wert einer Nation, sondern mindestens den Wert eines Kulturkreises so, wie Mittel- und Westeuropa als Ganzes selbst wieder einen Kulturkreis darstellt. Es heißt also Rußland in einem Sinne schon unterschätzen, wenn man es eine „Nation" nennt. Aber in einem anderen Sinne heißt es auch Rußland erheblich überschätzen. Vergessen wir nicht, daß „Nation" selbst ein Begriff des westeuropäischen, ja nur des modernen westeuropäischen Kulturkreises ist, und es Außereuropäisches schon vergewaltigen heißt, wenn man es unter diese Kategorie zu bringen sucht. Um eine Nation zu sein ist Rußlands Bevölkerung — nehmen wir allein den echtrussischen Teil, Großrussen, Weißrussen, Kleinrussen, Tataren und sehen von den Anhängen des Reiches, den Polen, Littauen, Letten, Juden, Finnen, Esten, Schweden, Rumänen ab — trotz der Einheit der Sprache und Religion in der geistigen Bildungshöhe viel zu

tief in sich verschieden. Die Trägerin der Nationalidee im Gegensatz zum natürlichen Volkstum aber ist überall, wo diese Kategorie sinnvoll ist, eine geistige Minorität. Die Seele besonders der ärmeren ländlichen Bevölkerung bleibt überall im naturgegebenen „Volkstum" — man denke zum Beispiel an Bayern — beschlossen. Sie erhebt sich nur im Kriege zum Gefühl der „nationalen" Einheit. Sieben Achtel der russischen Gesamtbevölkerung aber lebt auf dem flachen Lande. Eine solche geistige Minorität, welche die eigentümliche Idee Rußlands trüge, — und nicht bloß trüge ganz verschiedene, meist Europa entstammende Ideengruppen, darunter auch noch die dann auf Rußland sekundär angewandte europäische Idee der „Nation"[127] — gibt es aber in Rußland als Einheit nicht. Gerade die russische Bildung ist in Wirklichkeit heute noch die am meisten kosmopolitische respektive internationale der Welt. Nirgends spricht die „Intelligenz" so viele Sprachen und ist sie so kosmopolitisch wie in Rußland. Rußland besteht also weder aus Nationen wie Österreich — noch ist es selbst eine Nation. Es ist eine, fast alle klimatischen, pflanzen- und tiergeographischen Hauptzonen der Erde umfassende äußerst bunte Völkermischung, die kulturell in Religion und Sprache und einer ebenso eigentümlichen Geistesstruktur, wie sie Mittel- und Westeuropa nur als Ganzes aufweist, politisch im Cäsaropapismus des Zarentums seine Einheit hat und gleichzeitig eine dünne fast ausschließlich vom Adel (darunter stark vom deutschen baltischen und polnischen) und Judentum herkommende Schicht kosmopolitischer Bildung — auch dann noch kosmopolitisch nach Herkunft, wenn sie sich „panslavistisch" oder „nationalistisch" gebärdet — auf

seiner ungeheuren kompakten Landmasse liegen hat. Sowohl der sogenannte „Panslavismus“ als der spezifisch russische Nationalismus sind, sofern sie das Blut oder die Nation über die Orthodoxie, Byzantinismus und den Zaren setzen, nachweislich westeuropäischer Import.

Ebenso irrig aber ist, die Einheit Rußlands in ein europäisches und asiatisch-mongolisches Element zu zerbrechen. Rußland ist trotz der mannigfachen Rassenmischungen des slavischen Elements in den Großrussen mit den Finnen, in den Kleinrussen mit den Tataren, trotz der reichen Unterschiede der Großrussen von den mit dem Polentum stark gemischten Weißrussen und besonders den südlichen beweglichen Händlern der Kleinrussen und der Ukraine ein Land eines einheitlichen, scharf ausgeprägten Seelenrhythmus'.

Überall dieselbe gutmütig-tierisch rohe Kraft vereint mit Liebe zu einer mystischen Beziehungslosigkeit des inneren Gefühls und der gedanklichen Reflexion zu den jeweiligen Zielen dieser Kraft und den Aufgaben des Handelns. Überall dieselbe sonderbare Verbindung von ungeheurer Ausdauer, Trägheit und Konstanz in dem vom Instinkt Ergriffenen mit dem Mangel an europäischer Arbeitsamkeit, europäischem Ordnungssinn, europäischem Fleiß, europäischer Pünktlichkeit und Willensenergie. Überall das Clair-obscur von Melancholie, Weichheit, Sentimentalität, Romantik und bodenlosem Leichtsinn. Überall das schon in den zärtlichen Sitten (Osterkuß, Kuß beim Abschied, der Menge der Kosenamen) zum Ausdruck kommende unpersönliche zerflossene Gemeinschaftsgefühl bei gleichzeitigem Fehlen aller Willenskraft zu künstlicher Organisation von Menschenmassen auf ein reich ge-

gliedertes Zweckgefüge. Überall dieselbe Liebe und Ehrfurcht zur „Einteilung“ um ihrer selbst willen, zu byzantinischem Reichtum stufenförmiger hierarchischer Gliederung — aber diese Neigung ganz unabhängig von jener lex parsimoniae, dem ökonomischen Prinzip, das in Europa alle Teilung der Arbeit, alle wissenschaftliche Klassifikation, allen Aufbau des Beamtentums leitet. Selbst der Lehrstoff der Schulen wird in immer neuen Lehrbüchern immer neu eingeteilt und der Beamtenkörper bildet eine richtige, metaphysisch verankert empfundene Hierarchie im byzantinischen Sinne.

In der moralischen Sphäre kann sich der Europäer nicht genug wundern über das Zusammenspiel von Gewalttätigkeit, Korruption und Bestechlichkeit aller Behörden mit einem beispiellosen uneuropäischen Opfersinn, ja einer eigentümlichen Opferliebe, oft Opfersucht des Einzelnen für seine Ideen. Die Menge und die Kühnheit der russischen Spione, der weiblichen Soldaten in diesem Kriege gab uns davon wieder aufs neue einen Begriff. Die russische männliche und weibliche Jugend der „Intelligenz“ (wie charakteristisch schon dieser Ausdruck, der eine kleine scharf abgegrenzte Gruppe gegen die ungeheure Landmasse stellt) — welch schwebend gefährliches Leben zwischen Zarismus und Masse führt sie seit Jahrhunderten! Und welcher unerhörter Opfer war sie fähig! Und doch — wie falsch wäre es auch nur, diese sittlichen Verhältnisse an europäischem Ethos zu messen! Kein europäisches Land ertrüge zwei Wochen lang den tausendsten Teil dieser Korruption, ohne sofort in vollständige innere Verwirrung zu geraten. Und doch erträgt sie Rußland, ja gedeiht mit ihr! Ist auf alle Fälle weit weniger geschädigt als Nordamerika

durch seine Korruption. Der Grund dafür ist, daß hier das Prinzip ungeordneter gesetzloser Gewalt durch das Prinzip eines ebenso ungeordneten gesetzlosen Liebespatriarchalismus, der von aller russischen Autoritätsidee ebenso unabtrennbar ist wie das Gewaltprinzip, immer wieder ausgeglichen wird. Beides ist dem europäischen Wesen gleich unbekannt. Gewalt, Brutalität von oben und eine Masse, die sie nicht nur erträgt und duldet, — duldet für auch nur ein bißchen, plötzlich mit weichem Gefühl gegebenes Zuckerbrot, — nein die sie geradezu heischt, die trotz alles bewußten Gegenwillens unterbewußt im Grunde so beherrscht sein will, das ist der ethische Grundaspekt dieser Völker! Schon in dem Schluß des Briefes, in dem das erste russische Herrschergeschlecht, die schwedischen Huriks, ins Land gerufen wurde, — „kommt, beherrscht uns!" — tritt dieser Zug des Heischens der Gewalt seitens der russischen Menge so plastisch hervor. Zärtlichkeit und Leidenssucht, die Prügel wünscht, dies fordert, wie die Frau des Muschiks vom Manne, so diese Masse von ihrer Regierung.

Der Europäer, der dies alles nach seiner Idee von Gerechtigkeit und der Herrschaft des Gesetzes mißt, verkennt mit seinem Schimpfen auf die russische Knute diese Knutenbedürftigkeit, dieses Heischen nach Knute seitens der Masse, und vergißt meist dabei die gleich darnach kommende beispiellose Zärtlichkeit und Liebe, (die Geste auch in der Anrede „Väterchen", „Mütterchen"). Er sieht da nur eine schlechte praktische Moralität nach seinem Ethos, dem europäischen Ethos, wo ein ganz anderes Ethos herrscht. So sieht er auch in Rußland meist nur „Reaktion" und „Unfreiheit". Und doch erscheinen wir Westeuropäer dem russischen Auge —

ganz einheitlich, ob wir Engländer, Deutsche, Franzosen, Italiener sind — allesamt so häufig als ganz „unfreie Philister“, als Monomanen einer sozialen Ordnungsidee, als äußerst „eng“ in unseren Urteilen über das Individuum, seine Lebensart, seine Sitten; „eng“ auch in unserm Urteil über die uneheliche Mutter, „eng“ in unserem Urteil über den Verbrecher. In Rußland ist der Verbrecher — einfach der „Unglückliche“. Und in der Tat: Was Rußland an politischer Freiheit abgeht, das ersetzt es wieder durch den Besitz einer ganz eigenartigen sozialen Freiheit des Individuums vom Zwang der „öffentlichen Meinung“, einer beispiellosen Fülle originaler Lebenstypen, die ganz nur „nach ihrem Kopfe“ leben, träumen, sinnen. Wie unfrei ist zum Beispiel demgegenüber der Amerikaner und Engländer bei aller „politischen“ Freiheit und „Demokratie“; wie gebunden der konventionelle, schematische Franzose, der auch in der Kunst, — man denke an Balzac — überall Typen der menschlichen Menagerie sieht, „die“ Frau von 30 Jahren, „die“ Kurtisane usw. Auch unser europäisches Maß von Bedürfnis nach Lebenssicherheit legen wir dem Russen so gerne unter, wenn wir das gefährliche Leben der Intelligenz zwischen Masse, Knute, Sibirien und Peter-Paulsfestung beklagen. Was aber erzählt uns Th. G. Masaryk in seinen Skizzen zur russischen Religions- und Geschichtsphilosophie? Es ist nach ihm eine ganz typische Erscheinung, daß die oft lange Jahre von der russischen Staatspolizei wie Hunde gehetzten geistigen Führer der russischen Revolution sich einmal nach Ruhe, Stille, Sicherheit der Existenz sehnen — wie der Matrose im Sturm nach einem Waldspaziergang. Dieses

Gefühl, diese Sehnsucht treibt sie dann nach Europa und — gelingt es zu entkommen — so leben sie in Deutschland, Frankreich, England, Italien, Schweiz eine Zeitlang ruhig atmend und regelhaft. Aber nicht länger als ein bis zwei Jahre genießen sie diese Ruhe. Dann ergreift sie tiefer Abscheu vor der europäischen „Sicherheit" und „Ordnung" und die Sehnsucht nach den alten Abenteuern, nach dem alten gefährlichen, schwebenden Leben zwischen Autokratie und Masse erwacht wieder in ihnen. Das ist die russische Seele! Wie prägt sie sich aus in dem abenteuerlichen Leben eines Bakunin, Herzen, Krapotkin (siehe Selbstbiographie), eines Leontjew, Dostojewski usw.! In seinem 1881 geschriebenen Aufsatz „Was ist Asien für uns?" will Dostojewski die Frage beantworten, warum Europa Rußland so sehr hasse. Er antwortet: „Wir tragen eine ganz besondere Idee, eine andere als Europa in die Menschheit." Die „russischen Europäer" — fährt er fort — „versichern dagegen Europa, Rußland habe keine besondere Idee, es wolle nur Europa nahekommen. Europa jedoch glaubt unseren russischen Europäern wenigstens dieses eine nicht. Es stimmt hier mit dem echten Russentum überein." „Europa glaubt ganz wie die Slavophilen, daß wir eine Idee haben, eine eigene besondere, nicht europäische Idee, und daß Rußland fähig sei, eine Idee zu haben." Bis heute — trotz allen ökonomischen Veränderungen, trotz Revolution, Wittesche Periode, Duma usw. hat Dostojewski recht.

Der Unterschied des Ethos wie des intellektuellen Status Rußlands von dem Europas besteht darin, daß das Verhältnis von „Regel" und „Ausnahme" sich auf die entgegengesetzten Inhalte und Werte verteilt. Das gilt vom Gegen-

satz von Gewalt, Liebe und Gesetz, Gerechtigkeit; von Gefahr und Sicherheit; Abenteuer und geordnetem Leben; es gilt auch von Kriegszustand und Friedenszustand, von Wunder und Naturgesetz, von Masse und individueller Seele. Rußland hatte nach Kuropatkin, im Laufe von 200 Jahren 130 Kriegsjahre, 70 Friedensjahre, darunter 90 Jahre Eroberungskrieg. Das heißt im Grunde ist hier der Friede trotz der religiös gefärbten Friedensgefühlsneigung der russischen Menge noch ein Ausnahmezustand. Das Wunder ist Europa — auch noch für die frömmsten Katholiken — eine gottgewollte Ausnahme der zunächst als selbstverständlich geltenden Gesetzmäßigkeit der Natur. Das Wunder, nicht das Gesetz trägt zum mindesten auch für den römischen Papst, ja noch für die spanische Bauernfrau das onus probandi. Der kirchliche Priesterrationalismus hat es stets auf ein Minimum zu beschränken gesucht. Dem russischen Menschen — der „altrussischen Erkenntnistheorie", wie Masaryk zu sagen pflegt — ist derselbe Inhalt, den wir objektiv „Wunder" und subjektiv puren „Glauben" nennen, die Regel und eine Ausnahme ist ihm das „Gesetz" — das Gesetz in Natur wie im Staat. Überall trägt die Behauptung einer Gesetzmäßigkeit das onus probandi. Dagegen sagt es gar nichts, daß Rußland große wissenschaftliche Forscher zu den Seinen zählt. Ich sagte schon: erst in dem besonderen Geiste selbstgefundener wissenschaftlicher Methoden der Völker — nicht im glücklichen Fortarbeiten in gegebenen Methoden zu neuen Resultaten erweist sich die geistige Selbständigkeit der Nation. Trotz aller sogenannten „Internationalität" der Wissenschaft gibt es in diesem Sinne nur eine, „die" europäische

Wissenschaft und in ihr zum Beispiel einen deutschen, französischen, englischen, italienischen Methodengeist. Es gibt keinen russischen Methodengeist. Russische Physiker und Mathematiker arbeiten meist nach dem französischen Vorbild möglichster Deduktion aus ganz wenigen Prinzipien. Sie haben keine eigene Art des Findens und des Erkenntnisfortschrittes. Viel eher schon gibt es eine „russische Philosophie" — wenn auch die offiziellen Lehrer meist ganz und gar von Kant, Fichte und Hegel, oder vom englisch-französischen Positivismus, die geistigen Führer der revolutionären Masse vom Marxismus abhängig sind. Aber in der Geistesart von Leontjew, Solovjew bis zur Lehre des gegenwärtigen Petersburger Forscher Losskij, steckt etwas, was auf eine tiefe Weise mit dem mythischen Denken dieses Volkes zusammenhängt und — was ganz uneuropäisch ist.

Von dem tiefen Gegensatz der Orthodoxie und der zu ihr gehörigen Häresien zum europäischen Christentum wurde schon früher eingehend gesprochen. Die religiöse Einheit und ihre eigenartigen Grundeinstellungen, die auch der wechselnden kirchlichen Entwicklung von der Selbständigkeit der Kirche bis zu ihrer Vereinigung mit dem Staate im Cäsaropapismus vorangehen, (die sich erst in Peter dem Großen vollendete,) sind aber das stärkste Einheitsmoment des Russentums. Auch die Existenz der Autokratie würde diese Einheit überdauern. Und auch bei den wechselnden Inhalten, welche die russische Intelligenz aus Europa aufnahm — sei es Kant, Hegel, Positivismus, Marxismus — bleiben diese Einstellungen konstant. Sie ergreifen das Fremde und bringen es in die eigentümlichen Gestalten ihres Rhythmus.

Ist es mit der Kunst anders? Trotz der unvergleichlichen Größe eines Tolstoi und Dostojewski, eines Gogol und Puschkin besteht die Tatsache, daß der russische Geist die europäische Kategorie einer „reinen Kunst“ gar nicht kennt. Vielleicht ist das ein Vorzug. Ich fälle hier kein Werturteil. Aber überall, wo diese Kunst wahrhaft groß ist, ist sie nicht nur uneuropäisch — sondern überhaupt nicht Kunst im europäischen Sinne. Sie ist eine auch ästhetisch oft ungemein reizvolle grandiose Prophetie, ein undifferenzierter Mythos oder Sang von Religion, Weisheit, Politik, ist in den bildenden Künsten (abgesehen von europäischen Nachahmungen) entweder Schmuck (wie die alte Bauernkunst) oder Form und Mittel des religiösen Kultus. Niemals aber ist sie „reine“, selbständige Kunst, die schon der Idee nach ein europäisches „Vorurteil“ ist. Von der tiefen Fremdheit der Gestalten dieser Kunst, deren exotisch anziehender Charakter uns so oft eben diese Fremdheit verbarg, sei hier nicht die Rede.

Was besagt nun hiergegen die seit Peter dem Großen fortschreitende sogenannte „Europäisierung Rußlands“? Wieder finde ich, daß man hier entweder einen ganz von innen kommenden Fortgang der russischen Gesellschaft oder typische Folgen allgemeiner internationaler Kapitalisierung der Wirtschaft, wie sich Beides in Bauernbefreiung, Aufhebung der Leibeigenschaft bis zur Duma und zur jetzt sich vollziehenden Auflösung der altrussischen Agrarverfassung, des Mir und gleichzeitiger Proletarisierung und Industrialisierung der bei der Agrarreform leer ausgehenden Kleinbesitzer vollzieht, fälschlich für „Europäisierung“ hält. Auch jene formale Technisierung, Eintritt in die Arbeit exakter Wissenschaft, Eintritt

in die internationalen Verkehrsinstitute ist keine „Europäisierung". Diese Erscheinungen finden wir doch genau ebenso in Japan, China, bei Osmanen und Ägyptern.

Freilich: wer wie die Vertreter der ökonomischen Geschichtsauffassung „Kapitalismus" für das *Wesen*, den *Kern* „Europas" hält und wer dazu noch glaubt, daß die ökonomischen Prozesse den sogenannten geistigen „Überbau" bestimmen, — der mag, der *muß* sogar diese Dinge für Zeichen der „Europäisierung" halten.

Der *soll* diese Prozesse der Internationalisierung des Kapitalismus für Europäisierung halten! Denen aber, die solches tun, habe ich ehrlich und frei — ehrlich und frei auch noch mitten in diesem Kriege folgendes zu sagen: Unterstelle ich ihre Ansicht eine Sekunde als wahr, die Ansicht als wahr, daß der Kern Europas der Kapitalismus, der Kern des europäischen Geistes der „kapitalistische Geist" ist, und der Bourgeois, wie sein Schatten der Sozialist, die Hochblüte und der letzte Mensch Europas, dann stehe ich nicht an zu sagen, daß dieser Krieg auch der *Anfang* vom *Ende* Europas sein wird; ja ich wage zu sagen, sein *soll*! well, you're right!

Er *wird* es sein! Denn ist faktisch der kapitalistische Geist das *Wesen* des europäischen Geistes, dann kann auch nicht mehr diejenige Macht in Europa dauernd das Lebenszentrum dieses Geistes sein und seinen politischen Kristallisationspunkt bilden, die noch der machtvollste Träger des *anti*kapitalistischen, des heroischen, des antiindividualistischen Geistes und Erbe jener antiken Staatsidee ist, die den Staat als eine überindividuelle Willensrealität faßt: Deutschland. Dann siegen, müssen auf die Dauer in Europa siegen lauwarmer eng-

lischer Komfort und konventionelle Zivilisation über originale persönliche Kultur, der Bourgeois über den Geist Friedrichs des Großen, Goethes und Kants. Dann wird sich mit innerer Notwendigkeit jene Anarchie Europas, die vor dem Kriege von Jahr zu Jahr anschwoll und deren erhabener Arzt nach unserer Meinung dieser Krieg ist, fort- und weiterfressen und eben mit dem, was hiernach „Europäisierung der Welt" genannt werden müßte, müßte Europa als eigentümlicher *Kulturkreis* von der Erde verschwinden. Eben dieser Europas vermeintliche Sieg — wäre sein Fall! Ein Europa als ein bloß technisch-ökonomischer Dienstbote fremder eigentümlicher Geistes- und Kulturartungen, ein *solches* Europa hätte auch kein Anrecht mehr auf politische Selbständigkeit seiner Teile, und keine Macht sie dauernd aufrecht zu erhalten. —

Das ist die *ganze* Größe der welthistorischen Situation. Daß dieser unerhörte Krieg entweder der *Beginn der Neugeburt Europas oder der Beginn seines Absterbens* ist! *Es gibt kein Drittes!* — Doch – Totalitarismus!

Und noch mehr: Wenn Kapitalismus Kern und Wesen Europas ausmacht — „*soll*" Europa auch die Führung in der Geschichte der Menschheit, die es seit der Antike inne hatte, verlieren und es *sollen* sich bewahrheiten die Ideale der größten und tiefsten Geister Rußlands. Dann, ja dann schlösse ich mich den Worten Leontjews, des Lehrers so vieler russischer Geistesführer der neuesten Zeit, des tiefsinnigen Lehrers auch des ziemlich flachen Pobjedonoscew an: „Wäre es nicht fürchterlich und beleidigend zu denken, daß Moses den Sinai bestiegen, daß die Griechen ihre schönen Akropolen errichtet, die Römer die punischen Kriege führten, daß der

geniale schöne Alexander in seinem federwallenden Helm den Granikus überschritt und bei Arbela kämpfte, daß die Apostel predigten, die Märtyrer litten, die Dichter sangen, die Maler malten und die Ritter auf den Turnieren glänzten, — nur deshalb allein, daß der französische, deutsche oder russische Bourgeois in seinem häßlichen Gewande auf den Ruinen all dieser Herrlichkeiten ‚individuell' und ‚kollektiv' sich wohlbefinden möchte?"

Aber Leontjew — macht ja denselben Grundfehler wie unsere Vertreter der „ökonomischen" Geschichtsauffassung. Er hält den Kapitalismus für den Kern Europas!

Wie wir anderen an eine eigentümliche ursprüngliche *Geisteseinheit* Europas glauben, so halten wir es auch mit Dostojewski und der besonderen „Idee" Rußlands. Wir sind dabei weit entfernt, diese Idee zu mißachten. Unsere inneren Zweifel sind ungeheuer groß, sie auch nur voll zu verstehen. Denn die gefühlte und geahnte Differenz ist hier ja so unermeßlich viel größer als die begriffene, in Worten ausdrückbare. Aber deswegen fordern wir, — im Gegensatz zur ökonomischen Geschichtslehre — daß die autonome Kultursolidarität Europas in ihrer, hinter allem internationalen Kapitalismus gelegenen *positiven Eigenart* auch ihr zugehöriges Maß von wirtschaftlicher Autarkie und ihre politische Form finde, daß die Masken von Gleichförmigkeiten, die der Friede, die das Geschäft, die Salon- und Hotel- „Kultur", die Nachahmung und Mimicry über die tiefen Organisationsverschiedenheiten des europäischen und russischen Wesens stülpten, jetzt endlich fallen! Und nicht um sogenannte „panslavistische Tendenzen" — die sich auch gegenwärtig in Böhmen nur als

phantastisch-sentimentale Vorwände einer einseitig nationalistischen, gegen Österreich gerichteten, Tschechenpolitik (zum Teil aber auch als selbstgemachter „Feind“ des Alldeutschtums) erweisen — handelt es sich hier. Es handelt sich überhaupt nicht um Rassenbegriffe, sondern allein um den Gegensatz Europa und Rußland als zweier Einheiten von geistigen Erlebnisformen der Welt. So begeistert wie es uns die Presse schilderte, gehen ja nach dem Urteil genauester Sachkenner die Tschechen durchaus nicht gegen Rußland mit. Aber auch diese Kühle folgt nicht aus „panslavistischer“ Gefühlseinheit mit dem Russentum, sondern aus dem Streben nach einem selbständigen Königreich Böhmen. Nur ein Teil der tschechischen Sozialdemokraten hat das Verdienst, für den anationalen europäischen Vormachtstaat Österreich ernsthaft einzutreten. Auch auf tschechischer Seite — genau wie bei den sogenannten „Alldeutschen“ im Reich und Österreich, überflutet ein schrankenloser Nationalismus die Idee der europäischen Solidarität, die eine Erhaltung des heroischen Kaiserstaates fordert. —

Wer aber ist, nicht wie Frankreich der momentane — nein der konstitutive Feind dieser politischen Bewußtwerdung und politischen Formung der europäischen Solidarität? Dieser Feind ist England! Dieser Staat kann, solange er das Gefüge seiner, seit dem 17. Jahrhundert erwachsenen, dauernden politischen Prinzipien und Methoden beibehält, — das heißt seit dem Beginn der Aspirationen, die in seinem Marinismus, seinem Anspruch auf Allgeltung zur See endeten, — nie und nimmermehr ein ehrliches Mitglied der europäischen Staatengesellschaft werden. Genau so lange, als Eng-

land seine Allseegeltung behält, genau so lange muß es das Geschick jedes einzelnen europäischen Staates, ja — trotz seiner Geistes- und Kulturzusammengehörigkeit mit Westeuropa, — das ganze Westeuropa außer sich selbst in seine politische Weltrechnung nicht anders einstellen, wie jeden außereuropäischen Staat. Genau so lange trägt es den radikalen Existenzwiderspruch in sich, zugleich ein kulturelles Glied und ein politischer Außenseiter der europäischen Staatengesellschaft zu sein. Es kann, solange es an allen möglichen Punkten der Welt so überragend und über alle europäischen Staaten weit hinaus engagiert ist, nie und nimmer Europas „heiligste Güter" wahren. Es muß für seine Weltinteressen für jeden winkenden Vorteil in seinem „Weltreich" Europa preisgeben und auch alle anderen europäischen Staaten auf dem Stadium jener anarchischen Form von Weltpolitik festhalten, welches die letzte Wurzel auch dieses Krieges ist. Ginge England das nächstemal zufällig einmal mit Deutschland und etwa gegen Rußland, weil es das für seine Herrschaft in Indien oder Persien nötig hat, oder auch gegen Japan, das änderte an dieser Prinzipienfrage nicht das mindeste. Erst wenn England so weit in seiner Allseegeltung beschränkt würde, daß es keinen weltpolitischen Schritt unternehmen kann, ehe es das Einverständnis der europäischen Mächte erreicht hat, könnte sich diese seine Außenseiterstellung in die Stellung eines Gliedes innerhalb der europäischen Staatengesellschaft verwandeln. Das Prinzip der „Gleichgewichtsmethode", das Englands cant seit einem Jahrhundert und mehr trotz des vielfachen Widerspruches seiner Liberalen gegen dieses Prinzip, als die Garantie der „Ruhe und des Friedens

in Europa" erklärt, ist faktisch das für Europas Schicksal auf die Dauer absolut tödliche Prinzip. Denn nicht eine von England hervorzubringende mechanische Einheit, oder ein „Gleichgewicht" von Interessenverbänden — sondern eine Liebeseinheit ist Europa seinem kulturellen Wesen nach (mit Einschluß Englands), und soll es auch wirtschaftlich durch eine relative europäische Autarkie und politisch durch ein dauerndes, stetig weiter greifendes Staatenbündnis nach dem Muster der deutschen bundesstaatlichen Verfassung werden. Was England „Liebe zum Schwachen" nennt, das ist aber faktisch nur ein heuchlerischer Name für „Haß auf den Starken", den es jeweilig um so mehr fürchtet, je mehr es erwartet, daß er seine politische Außenseiterstellung gegen Europas Solidarität durch seine eigene wachsende Seegeltung gefährden könnte. „Gleichgewicht der Kräfte" ist ideell ja das gerade Gegenteil von Solidarität. Dort mechanische Aufhebung zweier entgegengesetzt gerichteter Kräfte — hier eine einzige Kraft der Liebe und des Willens in mehreren Einheiten, eine Kraft derselben Richtung. Nicht das machen wir hier England an erster Stelle zum Vorwurf, daß es in gegenwärtiger Konstellation Rußland unterstützt und sich des japanischen Ehrgeizes und seiner asiatischen Expansionstendenzen auf China gegen Deutschland bedient. Momentane politisch-militärische Verbindungen europäischer Staaten mit außereuropäischen sind, ehe die Solidarität Europas eine politische Form gefunden hat — schwer ganz zu vermeiden. Auch wir gehen in diesem eng begrenzten Sinne zurzeit mit den Osmanen, und die Ehrlichkeit gebietet zu sagen, daß wir eine Wendung Japans nicht nur gegen Rußland, sondern auch gegen England nicht ungern gesehen

hätten, wäre sie — wie Unkenntnis der historischen Tatsachen seit dem Japanisch-russischen Kriege und Torheit anfänglich vermutete — eingetreten. Ein deutsch-englisch-japanisches Bündnis mit der Spitze gegen Rußland, wie es uns seinerzeit Chamberlain nach Englands Schwächung durch den Burenkrieg unter Bedingungen anbot, die wir Gott sei Dank ablehnten, könnte bei einer neuen politischen Konstellation die Solidarität Europas nicht weniger gefährden. Darum handelt es sich vielmehr, daß Englands dauernde politische Methodik die Anarchie Europas in unbegrenzter Dauer erhalten muß, und daß es nur ein einziges Mittel gibt, diese dauernde und wesenhafte Hemmung der europäisch-politischen Solidarität gegen den Osten zu beseitigen: das Zerbrechen des Anspruchs Englands auf Allseegeltung und die daraus folgende Erzwingung der Preisgabe dieser Methodik. Will England — wenn dies geschehen ist — ein ehrliches Mitglied der europäischen Staatengesellschaft werden, so sei es mit Freuden in diese aufgenommen und dies genau nach demjenigen Anspruche, die der Wert seiner eigentümlichen Spielform europäischer Kultur und seine eigenartige Stellung als Inselstaat, ihm auf ein Mithandeln in der Politik der europäischen Staatengesellschaft und auf Kolonisierung außereuropäischer Länder, der faktische Wert seiner Ware aber ihm berechtigten Anteil an dem Welthandel erteilt. Nicht wir sind es, die England aus der Einheit Europas ausschließen wollen, sondern es selbst ist es, das sich durch seine politischen Methoden politisch daraus ausschließt; und wir sind es, die es auch zum Heile Gesamteuropas zwingen müssen, sich auch politisch auf den Standpunkt des „guten Europäers“ zu stellen,

anstatt sich als eine übereuropäische Weltmacht „imperialistisch“ aufzuspielen, die mit Europa nur als einem Faktor unter anderen Faktoren in seiner großen ökonomisch-politischen Weltrechnung rechnet. Daß dieser Zwang erfolge, das liegt im Gemeininteresse aller europäischen kontinentalen Staaten, und ist sogar noch das Interesse Englands als eines Gliedes von Europa selbst, das es kulturell ja zweifellos ist. Solange England seine Allseegeltung und jene einseitigen Hirten- und Weidenmethoden gegenüber einem so großen Teile der Erdkugel aufrecht erhalten kann, die sein cant Lehr-, Missions- und Kulturmethoden nennt, so lange muß es fortgesetzt zu künstlichen Bündnissen, künstlichen Neutralitäten unter den europäischen Staaten Anlaß geben, die weder deren besonderen Nationalinteressen noch dem solidarischen Interesse Europas entsprechen. So hält es jetzt Italien durch dessen natürliche Angst vor der Verletzung seiner Mittelmeerinteressen und seiner afrikanischen Kolonien durch die englische Flotte in Schach und sucht es zu einem Aufgeben seiner Neutralität und zum Krieg gegen Österreich zu drängen; so hat es Portugal schon durch dessen Interessen im afrikanischen Angola auf seine Seite gezogen; so wirkt es aufwiegelnd auf Dänemark, das es 1864 auf ein paar Worte Bismarcks hin preisgab, so auch ökonomisch vergewaltigend auf Norwegen, Schweden und Griechenland. Gelänge es ihm, Deutschland zu einem Binnenstaate zu machen und, wie man es schon englischerseits als Ziel des englischen Krieges gegen uns bezeichnet hat, den Nordostseekanal zu „neutralisieren“ — wir haben es ja auch in diesem Kriege gelernt, was England unter „Neutralität“ im Seerecht

versteht — welches Schicksal würde den nordischen Völkern erblühen?

Analoges aber gilt auch für die Erreichung des höchsten Zieles, das sich die europäische Wirtschaftspolitik zu setzen hat: eine relative ökonomische Autarkie Westeuropas samt der ihm angegliederten Kolonien gegen den Osten und Amerika, vermittelt durch eine zunächst herzustellende mitteleuropäische Wirtschaftsgemeinschaft, wie sie Julius Wolf und andere längst gefordert haben. Auch die Erreichung dieses Zieles ist durch Englands Allseegeltung dauernd gehemmt. Nur zwei prinzipielle Wege kann die britische Wirtschaftspolitik einschlagen: entweder den Weg mehr oder weniger reinen, wahllosen Freihandels, jedenfalls ohne Berücksichtigung der spezifischen Einheit Europas, oder jenen Weg, den seiner Zeit Chamberlain gehen wollte: Maximale ökonomische Autarkie des britischen Gesamtreiches, starke Vorzugszölle zwischen Mutterland und Kolonien und Absperrung nach außen. Beides aber verhindert die Erreichung jenes oben bezeichneten höchsten Zieles unbedingt. Beides verhindert aber auch dauernd die Erlösung Deutschlands vom kapitalistischen Geiste englischer Provenienz vermittels seiner Loslösung von dem Zwange, mit England in Formen konkurrieren zu müssen, die der englische Geist des Hochkapitalismus — nicht der deutsche — vorher zum europäischen Wirtschaftsgeist überhaupt gemacht hat. Und wieder sehe ich nur in dem Zusammenwirken beider Richtungen der Politik — der Richtung auf die europäische politische Solidarität sowie auf die ökonomische Autarkie und auf Brechung der englischen Allseegeltung eine mögliche Aussicht auf endgültige Ausstoßung des Giftes des seiner Haupt-

provenienz nach englischen kapitalistischen Geistes aus Europa. Vermöchten wir auch die englische Allseegeltung zu zerbrechen, aber ohne mit der deutsch-nationalen eine mindestens mitteleuropäische Wirtschaftspolitik zu vereinigen, so wäre diese hohe Aussicht darum nicht gefördert, weil uns der Zwang, mit Nordamerika, (das ökonomisch dem ganzen Westeuropa, nicht einer einzelnen Nation gleichwertig ist) in den Formen englischen Geistes zu konkurrieren, sofort wieder in die Fangarme des „kapitalistischen Geistes" hineinstürzen würde. Würden wir aber auf Grundlage einer deutschen sogenannten imperialistischen Politik analog wie seiner Zeit Chamberlain für das britische Reich eine deutsche ökonomische Autarkie anstreben, so hieße dies entweder ein Unmögliches erstreben, oder es hieße uns zu einem ganz reaktionären Gegner auch des Industrialismus machen, der mit dem „kapitalistischen" Geist durchaus nichts zu tun hat. Im ersten Falle würden wir nur wieder — ganz undeutsch — England ebenso servil nachahmen, wie wir es seit so langer Zeit getan haben. Auf alle Fälle aber hieße es die Anarchie Europas auch politisch verewigen, und Europa einschließlich unserer eigenen Existenz schließlich an die russische Expansionspolitik der nächsten Jahrhunderte preisgeben. Denn nur unter Voraussetzung einer „imperialistischen" deutschen Welt- und Raubpolitik größten Stils könnte dieses Ziel deutscher Autarkie ohne technische Reaktion der ökonomischen Betriebsformen auch nur ernstlich aufgestellt werden. Nur durch den schließlichen Zwang, daß auch England sich endlich — wie weit dies Ziel auch immer noch entfernt sei, einem europäischen Zollverband gegen Amerika, unter erheblicher Dezimierung seines jetzigen Weltbesitzes, eines Viertels

der Erdoberfläche, eingliedert, ist es möglich, der kapitalistischen geistigen Anglisierung Europas dauernd und kräftig in den Weg zu treten und das aufgenommene Gift wieder aus dem Körper Europas, voran unseres deutschen Vaterlandes, herauszustoßen. Dazu aber ist Zerbrechen der englischen Allseegeltung die fundamentalste Bedingung! —

Aber ich kann dieses Kapitel über die Solidarität Europas nicht beschließen, ohne des schmerzlichsten Anblicks zu gedenken, den dieser Krieg für den „guten Europäer" bietet, für jeden bieten muß, welcher Nation er auch angehöre. Dies ist der Anblick nicht nur der beispiellos niedrigen, unritterlichen Kriegsführung und Verlogenheit unserer Gegner, samt der tragischen, unser edles Heer verrohenden Gegenmaßregeln, die sie notwendig machen müssen, — es ist für mich der noch schmerzlichere Anblick des beispiellosen Versagens aller europäischen Kulturträger und fast aller übernationaler europäischer religiös-moralischer Mächte und Autoritäten. Die Preisgabe auch schon alles gemeinsamen europäischen Kapitals an sittlichen Maßstäben und Prinzipien zur Beurteilung der ungeheuren Vorkommnisse in der moralischen Welt, wie sie dieser Krieg mit sich führt, scheint nicht mehr übertreffbar zu sein. Daß Europa keine *übernationale*, *spirituell moralische*, *gemeinsam anerkannte* Autorität mehr besitzt, die Bedeutung *dieser* Tatsache — nicht nur die beklagenswerte Überschwemmung aller Grenzen des Völkerrechts, — trat seit dem Niedergang des mittelalterlichen Papsttums, der letzten Form solcher allverehrter Autorität, noch niemals mit so furchtbarer greller Deutlichkeit in der westeuropäischen Geschichte hervor, wie während dieses Krieges. Aber damit auch gleich das andere:

wie ephemer, wie windig und nichtig der Anspruch der sogenannten „voraussetzungslosen", – also wohl auch national „voraussetzungslosen" – Wissenschaft gewesen ist, eine solche spirituellreligiöse, durch ihr moralisches Gewicht und ihre geheiligte Tradition wirksame europäische Autorität zu ersetzen. Mit einer geradezu erschreckenden Plastik und Klarheit traten die Folgen jenes grenzenlosen Subjektivismus hervor, der die verborgene Seele jener spezifisch modernen Abart der so „objektiv" tuenden Wissenschaft und ihrer Vertreter ist, die Naturalismus und Positivismus an die Stelle zuerst echter „Philosophie", dann gar an die Stelle einer mit Autorität ausgerüsteten übernationalen religiösen Gemeinschaft zu setzen, sich vermessen hatten. Es muß gesagt werden: die Äußerungen aller Art, die mannigfachen Briefwechsel der Gelehrten verschiedener europäischer Nationen über Krieg und Kriegführung wiesen einen intellektuellen und moralischen Tiefstand auf, eine Verdumpfung des Urteils, ein Sehen aller Dinge durch Massenaffekte, genährt durch eine teils positiv lügnerische, teils alle Wahrheit unterdrückende Presse, bis ins Groteske gesteigert durch jeden Mangel an Fähigkeit, sich auch nur westeuropäisch-gemeinsam anerkannter Grundsätze im Gedankenaustausch, vor der Hin- und Herrede zu versichern — ganz zu schweigen von der Befriedigung des Anspruchs auf jene fast überirdische Sachlichkeit und „Voraussetzungslosigkeit", auf welche dieselben Herren sonst für das, was sie „Wissenschaft" nennen, Anspruch zu machen pflegen, daß selbst der Gegner jenes radikalen Rationalismus und Szientifismus, der einem großen Teile unserer europäischen Gelehrten zum Unheil aller echter Wissenschaft eigen ist, nur mit — ich finde kein anderes Wort — mit Ent-

setzen diesen Zusammenbruch auch der wohlberechtigten Würde der wissenschaftlichen Vernunft gewahren konnte. Selbst die Presse mußte die „Wissenschaft" korrigieren. Nur darum nenne ich keine Namen, weil ich die betreffenden Personen an dieser Tatsache für ganz unschuldig erachte. Sie waren so „gewissenhaft", als sie sein konnten. Nur das ist das Beklagenswerte, daß sie das Prinzip hatten, keine andere Erkenntnisquelle des an sich und evident Rechten und Guten anzuerkennen, als ausschließlich ihr subjektives, so unendlich relatives, enges, kleines, verdumpftes „Gewissen". Oft konnte einem zumute sein — und ich kenne viele, denen es so erging — als schlügen die Wellen des Chauvinismus, dieses Feindes aller geordneten Liebe, auch der geordneten Liebe zum Vaterlande, bis an die Grenzen eines Wahnsinnes, der selbst die primitivsten logischen und sittlichen Wahrheiten nicht mehr sieht und achtet. Auch in den zum Teil vornehmen und gemäßigten Auseinandersetzungen zwischen den Oxforder Professoren und deutschen Akademikern öffnete sich eine Kluft, schon in den gemeinsam anerkannten Prinzipien von Recht, Moral, Staatsidee, Kriegsauffassung, Geschichtsauffassung, die jeden erschauern lassen mußte, der im Gegensatze zu einem seichten nationalen und historischen „Relativismus" an absolute und evidente Prinzipien in Logik, Ethik, Recht glaubt. Wer nicht, wie der Schreiber dieser Zeilen, seine Existenz im letzten Grunde in den Tiefen einer überweltlichen Macht verankert hatte, die gelassen, allweise und allgerecht auf die menschlichen Engen, Täuschungen und Irrtümer herabblickt, der konnte — der mußte bei dieser radikalen Zersprengung aller Bande der höheren Kultur und Moral, unter seinen Augen einen nie ge-

ahnten Abgrund, ein nie gesehenes Chaos sich öffnen sehen; ein unförmliches höllisches Etwas, von dem er sich sagen mußte: es kann einmal die europäische Kultur bis hinein in ihre tiefsten geistigen Wurzeln verschlingen! — Es muß es auf die Dauer — wenn sich Geist und Gewissen Europas nicht ermannt. Ich kenne viele edle und dennoch wirklichkeitstapfere Seelen, die es tränenden Auges sahen. Nicht nur das gilt, was der deutsche Kaiser in seinem Appell an den amerikanischen Präsidenten Wilson wörtlich hervorhob, daß die Kriegführung auf „eine Stufe weit hinter das Mittelalter zurückgesunken" sei; für den „Gedankenaustausch" der gegenwärtigen europäischen Kulturträger gilt, daß es uns ist, als träten wir aus muffiger dumpfer Gefängnisluft in eine weite sonnenhelle Halle, wenn wir den Zustand von europäischer Kultur und Ethos bei analogen Kriegsanlässen auf der Höhe des Mittelalters mit diesem Zurücksinken in roheste Trieberschlaffung vergleichend betrachten. Wie erhaben über Erörterungen, wie sie z. B. zwischen Romain Rolland und Gerhart Hauptmann, zwischen Maeterlinck und den deutschen Antworten auf seine ungezügelten Ausfälle möglich waren, ist auch noch ein Briefwechsel, wie jener von so mittelmäßigen Personen wie David Friedrich Strauß und Ernst Renan über das Elsaß im 1870er Krieg! Daß unser Kaiser, daß auch andere europäische Mächte sich gezwungen sahen — und waren sie etwa nicht gezwungen? — den Präsidenten von Nordamerika zum Gegenstande eines moralischen Appells über die Kriegführung europäischer Staaten zu wählen, welche *tiefe* Schande für die geistige Würde und den Bestand von moralischer Autorität in Europa! Wahrlich nicht wegen der Persönlichkeit des Präsidenten, die durch-

aus verehrungswürdig ist — nein, wegen des damit zugestandenen Mangels einer ebenso verehrungswürdigen Persönlichkeit in Europa. Präsident Wilson hat mit jener Vornehmheit, Schlichtheit und Demut geantwortet, die dem Oberhaupt eines großen Staates in allgemein-moralischen Dingen, gerade wegen der notwendigen Inkompetenz eines Staatsoberhauptes für Fragen dieser Art geziemt, und allein geziemen soll. Er wies jedes Richteramt ab; er verwies die appellierenden Parteien an die göttliche Gerechtigkeit und auf spätere Auseinandersetzungen zwischen den großen Kulturstaaten Europas. Er verwies die gegeneinander Protestierenden mit Würde auf sich selbst zurück. Er tat es, ohne daß sie in Scham erglühten.

Innerhalb Europas stellt sich uns als letzter Rest einer übernationalen spirituell-moralischen Autorität das Papsttum dar.

Für den Papst war es bei der Beteiligung katholischer Völker — die französische Regierung suchte die Katholiken und den Papst durch teilweisen Abbau der antikirchlichen Kultgesetzgebung gleich zu Beginn des Krieges zu gewinnen — auf beiden feindlichen Parteien nicht ohne Schwierigkeit, einen moralisch-spirituellen Rat zu erteilen. Der Papst erteilte gleichwohl einen solchen Rat in einer Enzyklika, die ich im Augenblick, da ich diese Zeilen schreibe, trotz aller Bemühung noch nicht zu Gesicht bekam, und trat außerdem entschieden für die Neutralität Italiens ein. Bei der faktischen modernen Begrenztheit der päpstlichen Autorität konnte freilich auch der Widerhall der päpstlichen Worte nur ein sehr begrenzter sein.

Ist zu erwarten, daß sich die kirchliche moralisch-spirituelle Autorität über Europa, — der letzte Rest einer übernationalen

spirituellen Autorität in Europa überhaupt — nach diesem Kriege hebe? Für die katholische Kirche sind große und heilige Interessen mit diesem Kriege und seinem Ausgange verknüpft. Der französischen Regierung ist sie für den Abbau der antikirchlichen Kulturgesetzgebung wahrlich keinen Dank schuldig. Sie geschah nur, um die Katholiken momentan für den Krieg auch innerlich zu gewinnen, oder ihnen wenigstens den Gewissensskrupel zu nehmen, für eine irreligiöse und kirchenfeindliche Regierung kämpfen zu müssen. Siegte Frankreich und in ihm die jetzige Form der Republik, so würde diese Gesetzgebung alsbald wieder aufgerichtet. Unterliegt Frankreich, so würde sie durch eine neue Regierung sowieso sicher gefallen sein. Das französische Patronat über die Christen Kleinasiens würde im Falle einer Niederlage Frankreichs erheblich in Frage gestellt sein. Die kirchenfreundliche Gegenrevolution in Portugal dagegen, die noch mehr zum bewaffneten Eintreten für England zu neigen scheint, als die jetzige antikirchliche Regierung, vielleicht auch die Idee der Erhaltung eines selbständigen Belgiens, geben der Kirche ein gewisses Maß von gemeinsamem Interesse mit dem Dreiverband. Dem stehen aber sehr starke Interessen, die sie mit einem Sieg der kontinentalen Zentralmächte teilt, gegenüber. An erster Stelle eine Zurückwerfung der Orthodoxie auf dem Balkan und gegen den Osten überhaupt; die Erhaltung eines selbständigen österreichischen Kaiserstaates und des katholischen Glaubens in der südslavischen Welt; die eventuelle Aussicht auf ein mögliches selbständiges Polen mit einem katholischen König. Dazu muß jeder Sieg Deutschlands, der eine etwaige Er-

pansion des Deutschen Reiches in irgendeiner Richtung (ausgenommen die Ostseeprovinzen) zur Folge hätte, die katholischen Bevölkerungsteile in die Majorität gegenüber den evangelischen bringen — unter gleichzeitiger Schwächung der evangelischen Solidarität mit England. Für eine eventuelle Annexion Belgiens ist dies ohne weiteres offensichtlich. Andererseits müßte ein entschiedener Sieg der Zentralmächte das Gewicht der germanischen tieferen, innigeren und religiöseren Form des Katholizismus erheblich steigern. Eine innere (nicht dogmatische) Reform der katholischen Kirche, die ihr über ihre gegenwärtige lateinische Partikularisierung, die Anwartschaft auf eine allseitigere spirituelle Leitung Europas vielleicht wieder zurückgeben könnte, möchte unter dieser Bedingung einige Aussicht auf Erfolg gewinnen.[1]

Ehe solche Reform in die Erscheinung treten wird, bleibt es bei dem Furchtbaren, das dieser Krieg zur Erscheinung brachte: Daß es in Europa zurzeit keinen Mann, keine Stelle, keine Autorität mehr gibt, die der, ihre Aussprache unwirksam machenden Gefahr der Parteilichkeit so sehr durch ihre innere Würde und durch ihr moralisches Gewicht überhoben wäre, die zugleich jenes Maß gemeinsamer Ehrfurcht und gemeinsamer Anerkennung genösse, daß ihr Wort über die nationalen Gebundenheiten des Geistes hinweg in das Herz Europas hinein erschallte. Das ist der Aspekt der Zeit: Jeglicher ist fragwürdig geworden; über jeden herrscht eine unbegrenzte Zahl entgegengesetzter Meinungen — und nur die Masse und die Gewalt geben noch einige Bedeutung. Verehrter alter Auguste Comte: Du fühltest das Bedürfnis, das jetzt

[1] Vergl. Krieg u. Aufbau.

heißer wie je in jedes Europäers Herzen pocht, du wolltest an Stelle der alten kirchlichen übernationalen Autorität eine europäische „pouvoir spirituelle“ aufrichten, die aus einem Senat von positivistischen Gelehrten bestehen sollte. Hättest du deine an sich große — nur auf eine falsche Philosophie gepfropfte, darum unfruchtbare — Idee angesichts des gegenwärtigen Zerfalles aller gemeinsamen spirituellen Bande Europas wohl festgehalten? Und des Zerfalles der „wissenschaftlichen“ vor dem Zerfall aller anderen?

Nicht minder schwach als die wissenschaftliche, ja geradezu als kläglich unwirksam erwies sich die evangelische Solidarität, wie sie noch kurz vor dem Kriege auf der internationalen evangelischen Weltmissionskonferenz sich äußerlich dargestellt hatte. —

Zu all diesen beklagenswerten Erscheinungen, die zusammengenommen einen nun offensichtlich gewordenen erheblichen moralischen Rückschritt der gegenwärtigen europäischen Menschheit — trotz aller „Fortschritte“ von Wissenschaft und Technik — repräsentieren und die vor dem Auge sämtlicher außereuropäischen Völker eine so tiefe Schande implizieren, daß das europäische Prestige auf eine Stufe gesunken ist, die seinen Tiefstand durch das Verhalten Europas während der Balkankriege noch gewaltig überbietet, finde ich indes häufig schon jetzt eine Stellung eingenommen, die schon im Keime als grundirrig zu bekämpfen ist.

Sehen wir ab von jenem niedrigsten Chauvinismus und Moral- und Rechtsrelativismus, der sich heute frech und zynisch jauchzend freut, daß sich alle volksverbindenden geistigen Mächte, daß sich Moral und Recht als „ganz subjektiv“ und „relativ“ erwiesen haben, daß alles Völkerrecht nur „papiernes

Recht" sei, so finde ich gerade bei den wohlberechtigten Gegnern dieser wüsten Bestienmoral fast ausschließlich den Krieg selbst, und den europäischen Militarismus vor dem Kriege, für diesen inneren Zustand Europas in den Stand der Anklage erhoben.

Nichts aber erscheint mir irriger und auch für das künftige Schicksal der europäischen Geistessolidarität verderblicher als diese Behauptung. Wie? Den diagnostizierenden aufdeckenden und — wie zu hoffen — den erhabenen, heilenden Arzt für die inneren Fäulnisprozesse des moralischen Europa der letzten vierzig Jahre haltet ihr für die Ursache der Fäulnis und der Krankheit? Wie ungerecht, wie undankbar für die bittere, heilende Arznei, für die gütige Hand Gottes, die euch in dieser so wunderbaren, wie schrecklichen Offenbarung eures wahren Wesens noch einmal in ganz großem Stile zeigen will, was aus euch geworden ist, indem sie euch züchtigt! Wie unheilbar die Seele, die den Arzt für die Krankheit hält! Nein, nicht dem Kriege fällt diese Art der Kriegführung, fällt der sich darin bekundende moralische Niedergang zur Last. Umgekehrt ist die pure Tatsache dieses heilvollen und sittlich heilenden Krieges vielleicht noch das einzige, was selbst noch diese niedrige Dum-Dumkriegsführung, die Grausamkeiten aller Art relativ rechtfertigt, den sinnlosen Haß aller Art — rechtfertigt; rechtfertigt wenigstens als Symptom, als heilende Offenbarwerdung der beispiellosen inneren moralischen Fäulnis des vorangegangenen europäischen „Friedens".

Und ist etwa der beispiellose Haß, ist Menschen- und Bürgerhaß, Haß der regierenden Personen und Staatsoberhäupter der jeweilig feindlichen Staaten, — Affekte, die diesen

Krieg, dessen sittliche Seele wie die Seele jedes Krieges Ritterlichkeit und Achtung des Feindes ist und sein sollte, unaustilgbar beschmutzten und in die Gosse gezogen haben, ist dieser Haß eine Folge der in Europa noch nachglühenden kriegerischen und militärischen Moral oder ist er umgekehrt die Folge der langsamen Überwindung der kriegerischen von der pazifizistisch utilitarischen Moral in Europa, das heißt der Voranstellung des Nützlichen vor dem Edlen? Schon die Frage enthält die Antwort. Der Antwort der sittlichen Einsicht entsprechen die Tatsachen. Wo wird denn am meisten gehaßt? Mit welchen Eigenschaften der Gruppen steigt und sinkt der Haß in diesem Kriege? Am meisten haßten unter Völkern diejenigen, die am unkriegerischsten sind — diejenigen, die relativ am meisten Geld und am wenigsten Macht besitzen. Allen voran die sinnlichen, in Weichlichkeit und Üppigkeit erstickenden Belgier, deren Staat ewige Neutralität garantiert war, die aufrecht zu halten er zu schwach war und der von parfümierten Rechtsanwälten regiert wird. Und in den Völkern — welche Gruppen? Am meisten haßten unter ihnen nicht die kämpfenden Armeen, sondern die Zurückgebliebenen, die nichts zu tun haben, respektive diejenigen, die sich wider alles Völkerrecht am Kampfe als Franktireurs beteiligten. Und hat etwa das relativ kriegerischste Volk unter unseren Feinden, hat Rußland Dum-Dumkugeln? Nein es hat die bei Einschlägen gleicher Art am wenigsten lebengefährdenden Kugeln. Aber das kommerzielle England, das — schießt mit diesen Kugeln. Und haßt etwa das so stark militärische Japan? Nirgends werden die Kriegsgefangenen und deutschen Beamten besser behandelt als dort. Gerade die

pazifizistische Lehre, Krieg sei „Massenmord“, ist es, die in diesem Kriege den Mord gegenüber ritterlicher Kriegsführung rechtfertigt. Daß dieser Krieg aber überhaupt noch möglich war, möglich war als heilender Ausbruch jener tiefen Krankheitsprozesse des europäischen moralischen Status, die ich andernorts zu schildern suchte, das, und nur das ist noch die einzige, die letzte Hoffnung darauf, daß Europa noch einmal genese — noch einmal an Deutschland als Ganzes genese, das heißt an seinem noch innerlich gesündesten unter seinen edlen Organen. Was dieser geistig sittliche Zerfall anzeigt, was die Rückkehr zu einer Kriegführung hinter jene der schlimmsten Kolonialkriege Englands — das ist allein die tiefe Demoralisierung, welche die kapitalistischen bourgeoisen Lebensformen, eine maßlose allgemeine Pleonexie, die damit einhergehende Verweichlichung und Materialisierung des Lebens in Europa als Europas historisch typischen, freilich über die Länder, Klassen, Berufe, Stände sehr verschieden stark verbreiteten, Lebensstil geschaffen haben. Ich habe den Prozeß dieser Demoralisierung, das Wesen und die Ursachen des Wandels der ethischen Ideale und Vorzugsregeln — nicht nur ihrer Betätigung — in meinen Abhandlungen „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen“ und „Der Bourgeois“ eingehend geschildert. Das nun auch für den bisher Blinden sichtbar gewordene Ergebnis dieses Wandels ist der ungeheure moralische Rückschritt, wie er sich in der Führung dieses Krieges und den Verhandlungen über ihn, wie er sich in der bald mehr lügnerischen, bald mehr feigen und servilen Presse Europas offenbarte. Aber ich habe in dem Aufsatz „Die Zukunft des Kapitalismus“ auch angedeutet, wie

und wodurch eine innere Reform des Lebensstiles des europäischen Menschen als Voraussetzung jeder anderen äußeren Reform zu erwarten ist.

Auf jener neuen Jugend Europas, an die in diesen Arbeiten appelliert ward, auf jener Jugend, die jetzt im Felde kämpft, auf ihres Schwertes Spitze steht auch der neue menschliche Typus, der „Ethos" und „Geist" des Kapitalismus überwinden kann — überwinden muß. Noch im äußersten Kampf gegeneinander ist diese europäische Jugend gegen ihre Friedensväter solidarisch in dieser einen Richtung: in der Richtung auf eine Beseitigung des moralischen Umsturzes, der den kapitalistischen Geist charakterisiert. Und wenn der deutschen Jugend hier eine ausgezeichnete Stelle zukommt, so ist es darum, weil dies Land des „Militarismus", — des Volksmilitarismus — noch relativ am wenigsten von jenem Umsturz angesteckt war, der die Religion und ihre Inspirationen aus der Führung der öffentlichen Angelegenheiten ausschaltet, der wie Frankreichs regierende Rechtsanwälte alles Heilige bespeit, der die geistigen Kulturwerte zur Ware erniedrigte und das national und international Nützliche dem national und europäisch Edlen vorzieht wie England: das Mutterland des modernen Kapitalismus, das Europa allzulange nachgeahmt hat.

Also fort mit der Greinerei so vieler Leute über die „abgerissenen Fäden" der internationalen wissenschaftlichen Verbindungen, Organisationen, Freundschaften usw. Ist das Band des Geistes nicht fest genug gewesen, die nationalen Leidenschaften des Krieges zu überdauern — dann war es nicht des Geistes Band, das hier knüpfte. Dann bewirkte der Krieg nicht die Anarchie der Kultur — sondern er enthüllte sie nur

und riß dem bloßen Nutzinteresse, das hier band, die gleißnerische Maske des Geistes und der höheren Liebe zu Wahrheit, Recht, Schönheit vom blinzelnden Gesicht. Dann wird es nach dem Kriege Sache der Jugend sein, echtere und haltbarere Bänder, wahrhaft „geistige" Bänder um die geistigen Minoritäten der europäischen Nationen zu schlingen, und wahre „Freundschaft" unterscheiden zu lernen von „internationalem" Komödienspiel und von Interessengemeinschaften, die sich als solche der Kultur, des Geistes und der Religion aufzuspielen gewagt hatten. —

So ergeben uns also die Untersuchung über die Struktureinheit des europäischen Geistes und über den gegenwärtigen Ausdruck dieser Einheit innerhalb der zerrissenen europäischen Kulturgemeinschaft völlig entgegengesetzte Resultate. Europa ist eine Liebes- und Geisteseinheit, ob es diese Tatsache weiß oder nicht weiß. Europa beträgt sich aber in seinen offiziellen Kulturführern wie eine zänkische Familie, deren Glieder in ihrer Wut gegeneinander vergessen, daß selbst diese Wut nur auf Grund der gemeinsamen geistigen Einstellungen möglich ist, die sie verbinden — noch mehr aber vergessen, welches entsetzliche Bild sie dabei Nichteuropäern bieten, der mongolischen, der mohammedanischen, der altrussischen Welt; Welten bieten, deren stärkste, jahrhundertwährende Leidenschaften die europäischen Nationen jetzt so unsäglich leichtfertig vor ihre besonderen Interessen zu spannen wagen — ohne mögliche Abmessung, wohin einst diese entfesselten Leidenschaften führen werden. Wer wird den neu entfesselten Ehrgeiz Japans, wer den Fanatismus der mohammedanischen Welt im „heiligen Krieg", wer den durch ihn bewirkten orthodoxen Gegenfanatis-

mus der russischen Welt lenken und dämmen können, wenn diese gefährlichen Kräfte die Interessen der europäischen Nationen bis zu demjenigen Punkte gefördert haben werden, bis zu welchem jene Interessen reichen? Mit welchen furchtbaren Feuern spielt das leichtsinnige, das allzu selbstvertrauende Kind?

Und doch ist die Frage: „Wo ist heute die Einheit des Europageistes" eine Frage, die der Frage dessen gleicht, der nach seiner Brille sucht, — die er auf der Nase hat. Die wahre, die echte Einheit des Europageistes, die einzige zugleich, die für die Zukunft die Gewähr bietet, daß einmal aus ihr heraus sich jene echteren, haltbareren Geistesverknüpfungen bilden, die der aufgewiesenen Struktureinheit des Europageistes auch Ausdruck und Realität in Gesinnung und Werk zu geben vermögen, diese Einheit ist — so parador es klingen mag — gegenwärtig nicht über dem Kriege, sondern befindet sich in ihm selbst. Diese Geisteseinheit ist der noch intakte, noch nicht kapitalistisch angefaulte edle kriegerische Geist der europäischen Jugend. Nur in ihm, in diesem gemeinsamen Idealismus, der alle Kämpfe der Nationen durchschneidet, der sich gegenseitig ehrt und achtet, liegt die Gewähr, daß diese in ihre Länder und Städte zurückkehrende Jugend alle Gebiete des Lebens, Wirtschaft, Politik, Kunst und Wissenschaft mit ihrem Wesen durchsäure, und so das alte materialistisch und merkantil zermorschte Europa langsam bestatte. Schon jetzt klingen die Feldpostbriefe so morgendlich, so anders als das vielfache Gewinsel der Zurückgebliebenen. Auch einen europäischen Generationssinn — so sagte ich schon — hat gerade dieser Krieg im höchsten Maße. Und dieser Sinn ist im letzten Grunde wesentlicher und wichtiger noch als alle beteiligten

nationalpolitischen Interessen. Selbst auf englischer Seite kämpft die edelste Jugend Englands aus Oxford und Cambridge — gegen die Gewohnheit der Väter — mit auf den Schlachtfeldern. Alles, Alles wird aber bei der Neuknüpfung der echten geistigen Bänder um die europäischen Nationen, Alles selbst für die innere Lebenserneuerung der europäischen Völker innerhalb ihrer nationalen Grenzen darauf ankommen, daß nicht die alten, jetzt meist zurückgebliebenen eingefahrenen Partei- und Schulgehirne, die Nichts mehr lernen wollen oder können, die Zügel in den öffentlichen Angelegenheiten behalten, Zügel, die sie so sehr im Sande schleifen ließen; sondern eben diejenigen sie erfassen, die sich in diesem Kriege zu einer neuen und echteren Europaliebe zusammengekämpft haben; ja deren längst vor dem Kriege kundgewordener neuer Geist und deren neue sittliche Haltung in diesem Kriege ihre tiefste Erfüllung heimlich gesucht und nun gefunden haben.

Diese Forderung gilt in gleicher Schärfe für die geistige Führerschaft innerhalb der politischen Sphäre wie für jene innerhalb der höchsten Gebiete des Kulturschaffens. Warum haben nicht nur Angehörige der Sozialdemokratie, sondern Mitglieder aller Parteien den Heldentod des freiweillig zu den Fahnen eilenden Reichstagsabgeordneten Frank so tief beklagt? Es geschah darum, weil man in diesem trefflichen Manne, weit hinaus über den Verlust eines klugen, ernsten Kopfes, der unserer verdoktrinarisierten Demokratie eine positive und schöpferische Richtung hätte einhauchen und das nun flüssig gewordene Erz unserer Parteibildungen neu hätte schmieden helfen können, weil man in dem Gefallenen ein Beispiel des Typus des deutschen und europäischen Menschen

sah, wie wir ihn eben nach dem Kriege auf allen Gebieten so notwendig haben werden wie das tägliche Brot.

Schon jetzt machen sich bei den Zurückgebliebenen auf allen Gebieten allzulaute Stimmen bemerkbar, die anstatt durch diesen Krieg eine Erweiterung und Neubefruchtung des deutschen Kulturgenius in einem vertieften europäischen Sinne zu erhoffen, uns in ein verdumpftes, gewolltes, reflektiertes Deutschtum fürderhin einsperren wollen; die dazu, anstatt ehrfurchtsvoll zu warten, welche Art Befruchtung der neue gemeinsame europäische kriegerische Geist unseren besten deutschen Schaffenskräften in Malerei, Bildnerei, Musik, Philosophie bringen werde, schulmeisterliche Programme, geleitet von einem nationalistischen Purismus, in abgeleierten Schulkategorien aufzustellen sich anschicken, deren Zerbrechung gerade die wichtigste Wirkung dieses Krieges sein wird. Da vertritt ein Professor der Kunstgeschichte nach einigen sehr treffenden Worten gegen ein genüßliches Ästhetentum, das bald byzantinische Mosaiken, bald japanische Holzschnitte einschlürft, einen völligen Abschluß der deutschen Malerei in sich selber; ein Rückgehen auf Cornelius und Schwind, einen antiromanischen Haß des Farbenreizes und eine bewußte Einstellung auf zuerst vermöge der historischen Reflexion als „deutsch" auch akademisch festgestellter Gemütswerte. Der Internationalismus der Sozialdemokratie, den er für die Idee einer übernationalen Kunst verantwortlich macht, ist demselben Historiker ein Rest des Kosmopolitismus des 18. Jahrhunderts (!). Alle klassische Kunst steht ihm auf der Stufe des „Diplomatenfranzösisch". Das Graziöse, das er — verwunderlich genug — mit den niedrigen Werten des „Schicken" und „Puppenhaften" in

einem Atem nennt, soll aus dem deutschen Wesen und seinem Kunststil radikal ausgerottet werden. „Ernste tüchtige" Deutsche aber, die gegenwärtig einen „heiligen Zorn gegen Kunst überhaupt" in sich aufbringen, „als sei Kunst nichts Anderes als Sybaritismus, ein Verweichlichungsprozeß, der der Nation das Mark aus den Gliedern sauge, alle ihre guten Kräfte annage, also eine Krankheit, die man vom blühenden Leib der Nation fernhalten müsse", irren zwar, „indem sie glauben, in einer Zeit, die stärkste Nerven fordert, sei für Kunst kein Platz weiter." Aber diese Urteile „sind ehrlich und treffen eine Art von Wahrheit". Ähnliche Stimmen hörten wir für die deutsche Musik, gegen die sich ein ausgezeichneter Feldpostbrief von Paul Bekker in Nr. 331 der „Frankfurter Zeitung" wendet. Innerhalb der Philosophie nennen für Beurteilung philosophischer Dinge völlig inkompetente Personen H. Bergson einen „Feuilletonisten", da er sich nach der ungeprüften Nachricht des „Petit Parisien" eine unsagbare Plattheit über deutschen „Zynismus und Barbarei" entschlüpfen ließ. Andere argumentieren gegen den philosophischen Sensualismus, er sei englisch und darum irrig. In all diesen Argumentationen ist durchaus nicht falsch, daß alle höchste Kultur auf europäischem Boden, gerade je vollendeter sie ist, auf dem Hintergrunde der gemeinsamen europäischen Kunstideale für den nachträglich hinzutretenden Betrachter ein eigentümliches nationales Gepräge besitzen müsse, stets besessen habe und besitze. Falsch aber und dazu noch undeutsch, ja antideutsch, ist die sich in all diesen Bestrebungen verratende Doppeltendenz, für jedes der großen Kultursachgebiete eine ihm jeweilig allein entsprechende innere Logik seiner Werte

und seines Aufbaus, und eine Eigenform seines besonderen und von dem Wachstum anderer Gebiete unabhängigen geschichtlichen Wachstums und Niedergangs zu leugnen, (in deren Grenzen erst sich der besondere Duft des Kulturkreises und des Nationalen einzeichnet) außerdem aber dieses „Nationale" zu einem bewußt intendierten und reflektierten Zweck der schaffenden Genien machen zu wollen. Alles aber, was in Kunst und Philosophie als deutsch „gewollt" wird, ist schon darum falsch und undeutsch, weil es „als" deutsch „gewollt" wird. Dieser „Wille" schließt ewig aus, daß das Werk deutsch auch werde, deutsch wachse und deutsch sei. Denn am allermeisten undeutsch, — weit undeutscher noch als impressionistischer Farbenreiz, als alle „Verdebüßyrung" der Musik, ist alles dasjenige, was auf diesem Boden der Kulturschöpfung nicht stille geworden und gewachsen ist, sondern „gemacht" wurde, und sei es „als deutsches" gemacht. Die Herren Historiker der nächsten Jahrhunderte werden also nur dann für ihre Arbeit einen möglichen Stoff echt deutscher Kunst und Philosophie und dadurch überhaupt ein ferneres Existenzrecht haben, wenn gegenwärtig die auf diesen Gebieten Schaffenden so geartete Ratschläge wie Feuer meiden und wenn sie fortfahren, in ehrlicher Auseinandersetzung mit allen nicht deutschnationalen Werten allüberall das absolut Künstlerische, das absolut Wahre, das absolut Gute zu suchen.

Und diesen Geist für das Vollkommene — im Gegensatze zur historistischen Gebrochenheit und Geistesverkrüppelung vieler unserer lieben Väter — ernsthaft zum Gemeingut Europas zu machen, dazu helfe uns die aus dem Kriege zurückkehrende Jugend! —

## Los von England!

Wie aber nähern wir uns dem zweiten Gesicht, von dem ich gesprochen hatte — wie der Verwirklichung dieses Glaubens an unser höheres Recht und unsere europäisch und eben hierdurch kosmopolitisch empfundene deutsche Mission? Ich antworte: Nicht dadurch, daß wir vermeinen, eine Aufgabe, die wie die endgültige Zurückdrängung der russischen Expansion eine solche von Jahrhunderten sein wird, mit diesem einen Kriege lösen zu können, und etwa gar andere gegenwärtig weit dringlichere Aufgaben darüber versäumen. Das kann ja keine Frage sein, daß in der Größenordnung der Gewichtigkeit der Gegensätze, die zu diesem Kriege geführt haben, dem englisch-deutschen Gegensatz nur die zweite Stelle eingeräumt werden kann. Aber das schließt nicht aus, daß der möglichsten Beseitigung des kriegsbestimmenden Gegensatzes zu England in der Zeitfolge unserer und der europäischen Kriegsaktionen der Zukunft die erste Stelle gebührt. Ja, in einem Falle wäre dies sogar notwendig: Wenn eine Beseitigung dieser Gegensätze auch die Bedingung dafür wäre, daß die ihrer Natur nach tieferen und dauernderen zu Rußland später einmal beseitigt werden können. Dies aber scheint mir bei dem zweiten der kriegsgewichtigen Gegensätze, in dem gerechten Kriege von

Deutschland und England in der Tat der Fall zu sein. Nehmen wir einmal an, wir müßten uns diesmal begnügen, Rußland in seine Grenzen zurückzuweisen, wir nähmen ihm durch militärische und ökonomische Schwächung auf eine gewisse Zeitdauer die Lust, seine alten historischen Expansionspläne nach Westen und Südwesten wieder aufzunehmen; nehmen wir an, wir wären auf Grund unserer militärischen Operationen in der Lage, Frankreich so in die Knie zu zwingen, daß wir ihm die Hauptlasten dieses Krieges — allzuviel Geld dürfen wir von Rußland auf keinen Fall erwarten — auf die Schultern wälzen könnten; und auch in der Lage wären, durch Annexionen der militärisch wichtigsten festen Plätze Frankreich militärisch erheblich zu desarmieren. Nehmen wir — wie unter diesen beiden Voraussetzungen zu erwarten ist — an, daß England nach diesen Enttäuschungen auf dem Kontinent Neigung zum Frieden verriete, auf alle Fälle aber sich dem dann in Aussicht stehenden Kontinentalfrieden anschließen möchte, und es bis zu dem Zeitpunkt dieser Entscheidungen vermiede, seine Schlachtflotte zu größeren Machtproben zu stellen; und daß wir, die wir ja so lange, — so unfaßbar lange — englischen Versprechungen getraut haben, diesen Krieg ohne kriegerische Beseitigung der deutsch-englischen Machtgegensätze beendeten. Was wäre die Folge? Die erste Folge wäre, daß wir dem eigentlichen Einfädler derjenigen Politik, die zum Kriege führte, und dem Verführer Belgiens, ohne ihm dauernd zu schaden, einen gewaltigen Dienst durch die Schwächung Rußlands, einen noch größeren durch unsere eigene ökonomische Schwächung geleistet hätten, die sich naturgemäß auch in einer erheblichen Herabsetzung

unseres Flottenbudgets für die folgenden Jahre bekunden müßte; daß es durch den Besitz des größten Teiles unserer Kolonien gleichzeitig vorzüglich in der Lage wäre, uns beim Friedensschluß weitgehende Vorschriften in allen, Belgien und die fernere deutsche Weltpolitik betreffenden Fragen zu machen; daß dabei der wahre Grund zur englisch-deutschen Spannung aber völlig unvermindert fortbestünde, unechte Bündniskomödien aufs neue Platz griffen — und daß dazu Frankreich in eine Lage gedrängt wäre, die unserer verzweifelten Lage gegen Napoleon vor und während der Befreiungskriege erheblich ähnelte. Das heißt aber: Keine einzige der eigentlichen Quellen dieses Krieges wäre völlig verstopft — die des englischen Krieges gar nicht, die des russischen wie von vornherein zu erwarten nur auf eine gewisse Zeit abgelenkt. Die deutsch-französischen Gegensätze wären auf Jahrhunderte hinaus gewaltig und bis zum verzweifelten Widerstande Frankreichs gesteigert. Die Hauptsache: Jede Bildung einer Solidarität des kontinentalen Europa gegen den Expansionsdrang vom Osten her wäre unmöglich gemacht. Möchten wir selbst auf diese Weise genügende augenblickliche Entschädigungen für unsere Kriegsopfer gewinnen, dabei — bei jahrelanger Anwesenheit unserer Armee — Frankreich ökonomisch aussaugen und militärisch so gewaltig schwächen, daß es in absehbarer Zeit nicht in der Lage wäre, uns ernstlich zu bedrohen, so wäre doch unsere politische Gesamtsituation nicht verbessert, sondern im Verhältnis zu der Situation vor dem Kriege ganz erheblich verschlechtert. Nichts durfte England in der Zeit vor dem Kriege mehr fürchten als das Zustandekommen eines deutsch-französischen Bündnisses — am

meisten in dem kritischen Moment der Jahrhundertwende nach Faschoda. Dieser Furcht wäre es nun, wenn Frankreich durch unser Vorgehen selbst als möglicher Bundesgenosse Deutschlands entwertet ist, ein für allemal enthoben. Es würde völlig frei sein, seine ostasiatische Politik — nach Gewohnheit völlig unabhängig von dem europäischen Gesamtinteresse — zu betreiben; und indem es aus seinem Einzelinteresse heraus das so stark aufstrebende Japan zunächst noch in seiner chinesischen Politik unterstützte, würde es den Gesamtdruck des Ostens gegen den Westen sogar noch erheblich steigern; also auch die für uns allein erlösende Expansion Rußlands gegen den Osten und den Süden nach Möglichkeit hemmen. Das heißt aber: Der russisch-deutsche Gegensatz, der zugleich ein russisch-westeuropäischer ist, würde durch solche Lösung gleichzeitig verschärft und dazu noch jede, zu seiner dauernden Auflösung notwendige Solidarität des kontinentalen Europa dauernd unmöglich gemacht. Also würde durch eine solche Lösung uns vollständig die Möglichkeit genommen, dem zu folgen, was ich unsere und Österreichs europäische Mission gegen den Osten genannt habe und damit auch dem europäischen Sinn dieses ganzen Krieges. Ja, könnte einem Kriege überhaupt noch irgendein höherer historischer Sinn beigelegt werden, bei dessen Abschluß die wahrhaft kriegsgewichtigen Gegensätze, die zu ihm führten, im Kern ziemlich unvermindert bestehen blieben, und nur dort der allein entscheidende Kriegserfolg — die Niederwerfung der feindlichen Heeresmacht — erzielt würde, wo faktisch keine kriegsgewichtigen Gegensätze bestanden hatten und nur Irrtum und vermeidbare Schuld von Regierungen und Personen wider den beiderseitigen Gemeinwillen der

Völker den Krieg herbeiführten? Einem Kriege, dessen „gerechte“ Teilkriege nicht die rechtsfindende Kraft bewähren können, die wir dem „gerechten Kriege“ beilegen mußten, da sie nicht zu endgültigen Entscheidungen gelangen, und dessen notorisch „ungerechter“ Teilkrieg diese Kraft ebenso wenig bewähren kann, weil eben der ganze Krieg ungerecht war? Ich will nicht reden von der furchtbaren (objektiven) Verletzung aller und jeder Idee von Gerechtigkeit, die schon darin läge, daß die Verführer und voran der Hauptverführer Frankreichs, daß — England den Vorteil des Ganzen hätte, ein von einer schlechten Regierung verführtes Volk aber den Schaden des Ganzen. Ich will nicht von dieser furchtbaren Tatsache reden, die das sittliche Gefühl jedes Ehrlichen in der ganzen Welt und Nachwelt aufs tiefste verletzen muß. Denn nicht wir sind — wie gesagt — dazu da, Vorsehung zu spielen und ein universales Richteramt zu üben. Dies ist Gottes! Aber das ist unsere Sache, diesem Kriege diejenige Richtung zu erteilen, die unserem dauernden deutschen Heile gemäß ist und die jenen europäischen und kosmopolitischen Sinn unseres staatlichen Handelns wenigstens nicht direkt ausschließt, dessen Vernichtung wir auf ewige Zeiten als einen Schlag ins Gesicht gegen unser nationales Wesen und Gewissen empfinden müßten.

Wie wir für den Fall, daß wir nach Beseitigung unserer nationalen Existenzgefährdung durch die uns feindlichen Kontinentalmächte nicht nur mit diesen Mächten, sondern auch gleichzeitig mit England einen Frieden schließen würden — dies zu erreichen, soll es schon jetzt die geschickte englische Diplomatie an keiner Anstrengung fehlen lassen — gar für unsere

ungeheuren Kriegsopfer Entschädigung von auch nur einiger Angemessenheit finden sollten, ohne wie gesagt Frankreich dauernd für jedes Bündnis mit uns wertlos zu machen, ist gar nicht auszudenken. Auch unser Besitz von Belgien würde uns dann wenig nützen, da ein großer Teil unserer Erwerbungen darauf gehen müßte, als Kompensationsobjekt für unsere Kolonialverluste zu dienen. Was Österreich in Serbien aber erreicht hat, das würde schon bei dem Friedensschluß mit Rußland kaum ausreichen, um seine Verluste in Galizien zu kompensieren.

Und darum sage ich: Der Deutsche Krieg hat auch als der „heilige" Krieg, der er allein gegen Rußland genannt werden kann — denn „heilig" ist uns der Geist der westeuropäischen Kultur — nur dann jene höchste Bedeutung, die er haben kann, die Bedeutung, das erste Glied notwendiger und fruchtbarer Aktionen Westeuropas gegen die ostwestliche Bewegung zu sein, wenn er resolut und ohne jede Rücksicht, ob sich England stellen will oder nicht, gegen England geführt wird; und wenn wir gleichzeitig nach einem unumgänglichen Friedensschluß mit Rußland, den Rußland schon die, trotz japanischer Unterstützung, steigende Begrenzheit seiner Kriegsmittel, die türkischen Erfolge und der steigende Mangel an geeigneter Führung in nicht zu ferner Zeit nahelegen dürfte, gegen Frankreich so verfahren, daß ein Bündnis mit ihm möglich bleibt; Frankreichs Armee aber, die sich jetzt mit so bewundernswertem Heldenmut schlägt, in der weiteren Kette von Kriegen, welche die nach diesem Krieg noch nicht ausgeglichenen kriegsgewichtigen Gegensätze eventuell notwendig machen, — mit uns und auf unserer Seite kämpfte.

Schon jetzt ist Frankreich mannigfach enttäuscht über England; schon jetzt ist es innerlich schwankender geworden in seinem Vertrauen auf Rußlands Siege, als es zugibt. Das ungleiche Paar der älteren, zum Teil monarchistischen Nationalisten, die niemals voll an Frankreichs moralische und militärische Kriegsbereitschaft geglaubt haben, und der Syndikalisten, dazu noch ein erheblicher Teil der Sozialisten wollen baldigen Frieden und drängen in dieselbe Richtung! Ist die Hoffnung Frankreichs auf Rußlands Siege durch Friedensaussicht Rußlands mit uns und Österreich zerstört, ist unsere Übermacht gegen Frankreich auch ohne Vernichtung seiner Heeresmacht so klar an den Tag gekommen, daß Verhandlungen uns nicht mehr als Schwäche ausgelegt werden können, dann ist der Moment gekommen, Frankreich von unserer Seite her die Hand zu einem Separatfrieden zu bieten: zu einem Frieden deutscher Großmut und europäischer Weisheit, der alten Haß begräbt und die Wunden Europas heilt.

Noch immer (ich füge diesen Satz am 6. Dezember (1914) dem schon vor Wochen Geschriebenen bei) sind die militärischen Operationen noch nicht soweit fortgeschritten, daß über das Wie dieses Friedensschlusses auch nur eine bestimmte Vermutung geäußert werden könnte. Daß sich (wie wir gemäß den obigen Sätzen schon vor Wochen erwarteten) das Hauptgewicht der Kontinentalkämpfe nach dem östlichen Kriegsschauplatz verlegt hat, ist offenkundig geworden. Ein kontinentaler Friedensschluß dürfte auch darum von beginnenden Verhandlungen mit Rußland seinen Ausgang nehmen. Rußland besitzt auch nicht das Maß von Verpflichtung, das Frankreich besitzt, nur in Gemeinschaft mit England einen

Frieden zu schließen, wobei außerdem eine Schwächung Englands seinen Interessen ebensosehr entgegenkommen würde, als Englands Interessen die möglichste Schwächung Rußlands entgegenkäme. Würde Rußland nach ferneren glücklichen Operationen unserer gemeinsamen Heere zu einem für uns würdigen Frieden geneigt sein, so hätte es nicht nur den momentanen militärischen Zweck Frankreichs gegen uns, der über eine Rußland entlastende Fixierung unserer westlichen Teilarmee kaum mehr erheblich hinausgeht, überflüssig gemacht, sondern auch Frankreich in dem ihm traditionell so bedeutsamen point d'honneur eine Gelegenheit gegeben, die Schließung eines mit Rußland gemeinsamen Separatfriedens mit uns und Österreich England gegenüber triftig zu begründen. Da der Krieg nach Treitschkes treffenden Worten (vergleiche auch die tiefsinnigen Ausführungen von Clausewitz über das Verhältnis von Krieg und Politik) nur erweiterte Politik ist, so darf auch die Politik im Kriege keine Sekunde aussetzen. Es wird nach abzuwartenden militärischen Entscheidungen von der Geschicklichkeit zunächst der deutsch-österreichischen Verhandlungen mit Rußland, in zweiter Linie von dem Erfolg des entgegengesetzt gerichteten Druckes, den russische und englische Diplomatie auf Frankreich in dieser Sache dann üben wird, Erhebliches abhängen, ob ein so gearteter Kontinentalfriede erreicht wird oder nicht.

Allem voran aber wird es abhängen von unserer eigenen moralischen Kraft, den Sinn dieses ganzen Krieges durch ein Nachgeben an die englischen Anstrengungen, an dem Kontinentalfrieden teilzunehmen, nicht preiszugeben; von unserer sittlichen Kraft, die Erfüllung der Pflicht zu einem radikalen,

Europa Freiheit und politische Autonomie zurückgebenden Kriege gegen England höher zu halten als das Glück und die Sicherheit eines baldigen allseitigen Friedens.

Mit jedem Tage dringender wird die Situation unsere Entscheidung fordern, ob in der noch zu erwartenden Kriegsperiode Rußland oder England unser hauptsächlichster Gegner sein soll. Gleich große Anstrengungen in beiden Richtungen schließt die Ökonomie unserer Kräfte aus.

Und hier gibt es für denjenigen, der uns auch nur der Hauptsache nach bisher gefolgt ist, nur eine sinnvolle Entscheidung: sie heißt: gegen England und dauere der Krieg auch noch mehrere Jahre!

Sehe ich um mich, so gewahre ich innerhalb unseres Volkes mehr und mehr drei Stimmen sich immer deutlicher von einander absondern — merkwürdigerweise nicht so, daß diese Stimmen auf politische Parteieinheiten klar verteilt werden können. Oft durchschneiden die Stimmen die Parteien bis hinein in die Sozialdemokratie.

Die erste Stimme ist hell, groß und kühn. Sie tönt etwa in der Richtung: wir Deutsche sind stark genug, alle unsere Feinde gleichmäßig zu Paaren zu treiben! An der Erhaltung einer Bündnisfähigkeit mit einem Teile unserer Feinde braucht uns überhaupt nichts gelegen zu sein. Wir wollen volle Entschädigung für unsere Kriegsopfer — zunächst durch die greifbarsten Schuldner Frankreich und Belgien — wir wollen Frankreichs dauernde militärische Entmächtigung durch Abtretung aller militärisch wichtigen Punkte der Maaslinie; wohl auch weitgehende Annexion Belgiens für das Reich oder für Preußen; wir wollen aber auch resoluten Kampf gegen

England, womöglich dauernde Reduzierung seiner Seemachtstellung und Weltgeltung. Kommt der russisch-deutsche Gegensatz nicht zur vollen Auflösung, so werden wir wenigstens allein stark genug sein, Rußland in Zukunft zu begegnen. Auch die englische Einfuhr, der so unklare Gedanke des deutschen „Imperialismus“ mischt sich meist in diese Stimmen hinein. Zuweilen auch der gefährliche „alldeutsche“ Gedanke eines deutschen Separatfriedens mit Rußland — ohne Österreich.

Die zweite Stimme ist jene, die eine ernste Auseinandersetzung mit England nicht will, die alle Lasten dieses Krieges auf Frankreichs Schultern wälzen will, die — offener oder geheimer — schon jetzt nach einem baldigen Frieden mit England schielt. Die dritte ist jene, die im allgemeinen auch unsere Ausführungen beherrscht.

Was die erste dieser Stimmen betrifft, so mag sie, — was unsere militärische Stärke, unsere finanzielle und ökonomische Fähigkeit zur Weiterführung des Krieges und was die Berechtigung unserer Siegeshoffnungen betrifft — vielleicht durchaus im Rechte sein. Vielleicht! — Ich will dies hier nicht untersuchen. Dennoch mangelt ihr alle jene Weisheit, Vorsicht, Gerechtigkeit — vor allem aber jene Vorschau in die Zukunft Europas und auf unsere Aufgaben in ihr, die Bismarck 1866 so sehr ausgezeichnet haben. Was sie will — das ist vielleicht möglich; aber der Erfolg hätte keinerlei Gewähr der Dauer in sich. Würden wir solche größeren Annexionen in Frankreich und Belgien ohne gleichwertige Rekompensationen vornehmen, weiter eine solche ökonomische Aussaugung der beiden Länder bewirken, wie es in der Kon-

sequenz dieser Stimmen läge; dazu noch nach einer eventuellen Besiegung Englands unsere Hände nach Teilen des englischen Weltreiches ausstrecken, so würden wir eine Reaktion in den Staaten der annektierten Landesteile erleben, die selbst dann, wenn wir sie auf die Dauer niederhalten könnten, wenn wir auch die annektierten Provinzen und Gebiete ohne zu große Reibungen (weit größer als diejenigen, die sich im Elsaß und in Polen ergaben, würden sie natürlich sein!) verwalten könnten, jede Entfaltung unserer inneren Kräfte, besonders unserer geistigen Kräfte vollständig ausschlösse; die uns wahrscheinlich von Verfassungskonflikt zu Verfassungskonflikt treiben müßte, und die auf die Dauer die innere Anarchie Europas — die größte Gefahr für seine dauernde Führerschaft in der Welt — anstatt vermindern oder beilegen, noch gewaltig steigern müßte. Nein! Diese Stimme ermangelt nicht nur jener deutschen Ehrfurcht vor der Größe und Zukunftsweite unserer deutschen Mission, die Augenblickserfolge hinzugeben weiß — sie enthält auch eine allzu schroffe Leugnung eben desselben Nationalprinzips, auf das wir uns zeit unseres historischen Seins und Wachstums selbst berufen und gestellt haben, um unser, unserem Werte und unserer Macht entsprechendes Recht in der Welt zu suchen. Auch hier müssen wir uns hüten, England nachahmen zu wollen — selbst noch gegen England selbst.

Damit soll nicht im entferntesten gesagt sein, daß der belgische Staat — diese künstliche Schöpfung Frankreichs, Englands, Preußens und Hollands — erhalten bleiben solle. Dieser Staat hat gerade in seiner Unfähigkeit zu ehrlicher Neutralität und in seiner konstitutiven Abhängigkeit von England

und Frankreich dokumentiert, daß ihm jedes tiefere Recht auf selbständige Existenz gebricht. Aber es läßt sich eine Verteilung des belgischen Staatsgebietes — gemäß der in ihm vorherrschenden Nationalitäten — an Frankreich (gegen militärisch wichtige Kompensationsobjekte im Südosten und auf dem afrikanischen Kolonialgebiet), an Holland (gegen Eintritt Hollands in die längst ökonomisch geforderte deutsche Zoll- und Wirtschaftsgemeinschaft), an Luxemburg und nur bezüglich einiger maritim und militärisch wichtiger Punkte an Deutschland denken, die sehr wohl geeignet wäre, künftige Reibungen zu verringern. Es läßt sich für den Fall, daß Holland aus Angst, seine Selbständigkeit zu verlieren, diesen Eintritt in eine engere Zollverbindung mit Deutschland ablehnt, auch an eine Annexion des östlichen Teiles Belgiens einschließlich Antwerpens und der militärisch wichtigsten Punkte Belgiens denken, mit gleichzeitiger Abtretung der wallonischen Provinzen an Frankreich und Luxemburg — natürlich das letztere für gleichwertige Rekompensationen militärischen Wertes und solcher kolonialer Gebiete, die wir für die Abrundung unseres afrikanischen Besitzstandes nötig haben. Erfolgte diese Annexion für Preußen, so müßten Baden und Bayern natürliche bestimmte Äquivalente erhalten.

Die zweite nach Zahl kleinere, nach Geltung der Personen weit mächtigere Stimme aber ist es, der meinerseits der schärfste, entschiedenste Kampf und Protest zu gelten hat. Und dies um so mehr, als merkwürdigerweise gerade ein heftig zum Ausdruck gelangender Haß gegen Personen der englischen Politik, auch gegen Institutionen, die man für wandelbar

hält (Zusammensetzung des Unterhauses und sein staatsrechtliches und faktisches Verhältnis zum Oberhaus), als endlich gerade die für England scheinbar so herabwürdigende Anschauung, England führe einen puren Handels- und „Penny“-krieg — und dies nicht einmal aus wahrer Einsicht in seine wirklichen ökonomischen Interessen und die wirklichen weltökonomischen Zusammenhänge, sondern eigentlich nur aus unfruchtbarem „Neid“ und mangelhafter nationalökonomischer Bildung, — als gerade diese scheinbar so schroffen Haltungen gegen England und das dabei aufgewandte Moralpathos, die wahre Richtung dieser England im Grunde freundlichen Stimme so klug zu verbergen und zu verschleiern weiß.

Denn: sind es nur Personen, — sie können beim Friedensschluß durch andere ersetzt sein. Ist es nur die Tatsache, daß die gegenwärtige Verfassung dem Unterhaus nicht die Möglichkeit gibt, den englischen Gemeinwillen genügend auszudrücken — man kann die Verfassung ändern. Führt England einen Handelskrieg wider sein wahres ökonomisches Interesse, die Erfahrungen im Kriege selbst werden seine mangelhafte Nationalökonomie korrigieren und unsere deutschen Leuchten der nationalökonomischen Wissenschaft können vielleicht Englands heillose Unwissenheit, Rechenfehler und syllogistische Fehler ausbessern. Hinter all diesen, sich meist so moralpathetisch gebenden Reden sehe ich nur eines stehen: die alte Englandfreundschaft, den geheimen Willen zu baldigem Frieden mit England ohne Austragung der wahren Gegensätze; ich sehe genau dieselben Kräfte wirksam, die zur sogenannten Entspannung getrieben haben[128]; ich sehe eine giftige Tradition, deren Vertreter zum Teil sich jetzt nicht

gerne selbst „desavonieren“ wollen, das heißt in nichtamtlicher Form geredet, nichts Echtes in der lebendigen Tat der Geschichte lernen wollen, ihr gefährliches Wesen weitertreiben. All das ist ja nicht wahr, nicht wirklich, wie ich zeigte. Weder ist der englische Krieg gegen uns ein purer Handelskrieg, noch ist es wahr, daß ein erfolgreicher englischer Krieg gegen uns nicht als Folge (das heißt also nicht als Motiv, wie der Ausdruck „Handelskrieg“ nahelegt) auch dem englischen Handel noch einen ungeheuren Nutzen und noch weitere Ausbreitung brächte. Der englische Krieg geht vielmehr auf die Erhaltung seiner Allgeltung zur See, auf die England ein ewiges Recht zu haben glaubt. Diese Seehegemonie, die alle Ausbildung des Seerechts bisher in jeder der Ausbildung des Landrechts würdigen Entfaltung hemmte — bedeutet aber einen Anspruch, der uns auf die Dauer absolut unerträglich sein muß, einen Anspruch, der nicht nur unseren, sondern jeden Kolonialbesitz anderer europäischer Völker dauernd gefährdet und jede s i n n v o l l e  u n d  g e r e c h t e Aufteilung der Erdkugel, entsprechend dem inneren Wert der durch sie zur Vertretung kommenden Nationalkulturen dauernd hemmen muß. Jede Geltung der Ware nach ihrem inneren Werte der Brauchbarkeit und Qualität im Welthandel wird hierdurch unmöglich und, trotzdem die englische Ware nachweislich so bedeutend an Wert verloren hat (schon durch die mangelnde Anpassungsfähigkeit der Engländer an fremde Bedürfnisse), wird sie so dauernd über ihren Wert hinaus monopolisiert. Über den Unsinn, nur Personen anzuklagen und den Krieg als gegen den englischen Gemeinwillen darzustellen, wurde schon gesprochen.

Hauptziel dieses Krieges muß also sein — nicht „Zerstörung des englischen Weltreiches“, nicht deutscher „Imperialismus“ statt englischem — aber endgültige Zerstörung jenes Anspruchs Englands auf seine Allgeltung zur See und des ihr entsprechenden Prestiges in der Welt. Alles weitere überlasse man der Entwicklung der Dinge selbst in den Kolonien, überlasse man dem deutschen Fleiße und deutscher Tüchtigkeit im friedlichen Konkurrenzkampf des deutschen und englischen Handels!

Auch hier also hat unser Krieg zwar keinen kosmopolitischen Zweck, aber einen europäischen und hierdurch vermittelt, kosmopolitischen Sinn: denn nicht nur uns, alle europäischen Nationen drückt dieser (man denke allein nur an Italien!), der Wirklichkeit nicht mehr angepaßte englische Anspruch — bis zur Beengung des nationalen Atems. Alle können von ihm durch unsere Tat mit erlöst werden!

Könnte dieses Ziel aber nicht erreicht werden in diesem Kriege, nicht aus mangelndem Wollen, sondern weil es uns nicht gelänge, England stark genug militärisch zu fassen — nicht auch gelänge, ihm in Ägypten ein wenig näher zu kommen, als dies die Mehrheit der Stimmen für möglich zu halten geneigt ist, — so bleibe man sich dann wenigstens eingedenk, daß noch fernere kriegerische Auseinandersetzungen mit England notwendig folgen werden, folgen müssen. Man vermeide also auf alle Fälle innerlich unwahre Bündnisbestrebungen mit England und jene einseitige Belastung Frankreichs, die unsere Englandverehrer wünschen! Denn dann brauchen wir Frankreich in Zukunft — in Kürze — erst recht gegen England und sei es nur als echt neutrale Macht, — also nicht nur gegen Rußland.

Sehe ich auf den Ausgangspunkt der zweiten Stimme, so finde ich Kreise, — buntscheckig verschieden genug. Ich sehe hohe Finanz- und Industrieleute unseres Nordens, die mit England mehr Geschäfte machen als mit Frankreich, und deren ökonomischer Einfluß sich mit der Dauer des Krieges — begreiflich — leicht steigern kann. Ich sehe den Geist eines Teiles unserer Reichsämter und anderer höherer Beamtenschaft und Diplomatie, welche die Konsequenz einer politischen Tradition zwingt, sich nicht allzusehr zu „desavouieren". Ich sehe auch solche, außer Amtes und im Amte, die bei einer ernsten Wendung der Dinge in der Richtung unserer Hoffnungen auch schwere politische Abrechnungen mit Handlungen und Unterlassungen nach dem Kriege gewärtigen müssen, die unserer Englandpartei in Zeiten mehrmals zur Last fallen sollen — „sollen" sage ich, denn Archivalisches ist uns nicht bekannt — zu denen uns Frankreich die Hand zum Bündnis ernsthaft entgegengestreckt haben soll. Auf Details in dieser Richtung einzugehen ist jetzt nicht der Zeitpunkt. Ich sehe weiter das „englisch-deutsche Stammesgefühl", die „evangelische Solidarität", die „englisch-deutsche Kulturgemeinschaft", von deren innerer Unechtheit und Unfruchtbarkeit schon vorher die Rede war — die sich außerdem alle Süddeutschen, Südwestdeutschen, Österreicher, desgleichen alle deutschen Katholiken und Juden als politische Motive in diesem Kriege ganz ernstlich und energisch verbitten dürfen.

Alle diejenigen, die meinen Ausführungen gefolgt sind, mögen ermessen, ein wie großes Mißtrauen man dieser Gruppe schuldet, nicht natürlich ihrem guten deutschen Willen, der für mich nicht in Frage kommt, und den ich auf allen

Seiten über allen Preis erhaben voraussetze, wohl aber schärfstes Mißtrauen ihrer mangelnden politischen Bildung, schärfstes Mißtrauen der Kraft der ihr Denken unbewußt leitenden Interessen, schärfstes Mißtrauen ihren Engen und Vorurteilen und ihrem Mangel an politischer Fernsicht!

Aber noch weit stärker in dieser Richtung wirkt das Ganze der im ersten Teile und durch diese ganze Schrift hindurch gekennzeichneten Tatsachen, daß ein so unverhältnismäßig großer Teil unserer deutschen Wissenschaft, Bildung und zumal ethischer und politisch-ökonomischer Bildung in den Kategorien, in den Strukturformen des englischen Denkens denkt. In den „Kategorien englischen Denkens denken" das heißt nicht etwa unkritisch das für „wahr" halten, was Engländer behauptet haben; es heißt auch nicht englische Inhalte und Probleme als Gegenstände des Denkens bevorzugen; am wenigsten heißt es „zu Gunsten Englands denken". Man kann England ehrlich „hassen" — und doch dabei ganz „englisch denken". Man kann über Inhalte denken, an die noch kein einziger Engländer gedacht und über die keiner geschrieben hat und doch in englischen Kategorien und Denkregeln diese Inhalte formen und gliedern. Man könnte auch — prinzipiell — alle Sätze und Behauptungen aller Engländer für falsch halten und sie nach beliebig scharfer Kritik durch andere ersetzen: man könnte dabei doch das tun, was ich in „englischen Kategorien denken" nannte. Aber man könnte auch alle diese Behauptungen für wahr halten — ohne doch englisch zu denken. Wohl aber gilt, daß jeder, der in englischen Kategorien denkt — sei es als Darwinist, als Freihändler aus Prinzip (nicht als Freihändler im Sinne eines freiwilligen

positiven Sichenthaltens des Staates, in die wirtschaftlichen Beziehungen einer bestimmten historischen Situation einzugreifen), sei es als Vertreter ökonomischer Geschichtsauffassung, sei es als englischer Pazifist oder ethischer Utilitarier — daß jeder, der in diesem Sinne „englisch denkt", ohne davon die mindeste Ahnung haben zu müssen, auch ohne Ahnung vielleicht von der historischen Herkunft seiner Gedankenformen, im objektiven Sinne „für" England denkt, für sein dauerndes Gesamtinteresse![129] Denn die „Struktur" eines nationalen Denkens entspricht eben den spezifischen Existenzbedingungen dieser Nation, — dazu hier nachweisbar vieles den Existenzbedingungen eines möglichen Inselstaates überhaupt. Wie groß allein aber die Abhängigkeit unseres politischen Liberalismus und gerade in seinen formalen politisch-ökonomischen Kategorien von Englands Denkstruktur ist, das ist gar nicht zu sagen und wurde noch durch keine historische Untersuchung ernsthaft ausgemessen. Je größer solche Abhängigkeit, sagt ein Gesetz der Seele, desto geringer das Wissen um sie. Der Suggerierte meint stets — im Gegensatz zum Gehorchenden — selbst aus sich heraus zu wollen, selbst zu denken, was ihm faktisch jener suggeriert. Wie groß aber die Abhängigkeit unseres heutigen deutschen Denkens, zum Beispiel auch unserer „Imperialisten" — das Wort ist englisch, — ja unserer Alldeutschen, aber auch ihres Gegenteiles, z. B. der Mehrzahl unserer sozialistischen Theoretiker, von den Kategorien des englischen Denkens ist, das wird uns allen erst klar werden, wenn wir uns einmal von ihm ernsthaft losgelöst haben werden. Meint man denn etwa, das deutsche 18. Jahrhundert hätte gewußt, auch nur geahnt, wie tief es französisiert war?

Das sah Deutschland erst von der Warte einer originären deutschen Nationalliteratur, von der Warte Lessings, Goethes und Schillers usw. aus. Der Krieg helfe uns, das Analoge hinsichtlich Englands langsam sehen zu lernen![130] —

Ich kehre zurück zu meinen beiden Gesichten. Hier das erste Gesicht, das furchtbare Gesicht, das von den drei Reichen: Mongolenreich, Russenreich, Amerika! Es rückt mir näher und näher, wenn ich denke, die Stimme der Englandfreunde möchte siegen. Aber es entfernt sich wieder — es flieht wie die Schatten eines schweren Traumes; — es nähert sich das zweite Gesicht, das Gesicht eines solidarischen Kontinentaleuropa unter Deutschlands militärischer Führung gegen den Osten, eines Europa, das die geistige Führung der Welt dauernd behält und die edlen, denkwürdigen Traditionen der alten Mittelmeerkultur weiterführend, eine neue und größere Kultur des germanischen und romanischen Geistes schafft: militärisch gegründet auf ein machtvolles Deutschland-Österreich und auf die sinnvolle und so notwendige Ergänzung des germanischen und romanischen Wesens und Geistes! —

Es ist wahr: es ist paradox, selbst während eines Krieges mit England noch „Los von England" rufen zu müssen. Aber vielleicht ist es notwendiger, als man glaubt! —

# Anhang

## Zur Psychologie des englischen Ethos und des cant

Wir Deutsche müssen uns heute eine Frage vorlegen: Wieso war das ungeheure Mißverständnis dessen möglich, was ich die englische Entspannungskomödie zu nennen mir erlaubt habe? Wie jene Komödie, die fast ebenso groß war, als es heute der Haß einer enttäuschten Liebe seitens unserer Entspannungskünstler und ihres Anhangs gegen England ist? Wie war es möglich, daß selbst unsere obersten Behörden bei Sir Goschens Kriegserklärung (siehe Goschens Schilderung im englischen Blaubuch) nicht nur jene Überraschung zur Schau trugen, deren Ausdruck für den Diplomaten zuweilen auch bei Ereignissen, die er vorhersieht, nicht unzweckmäßig sein kann, daß sie, wie wir fürchten müssen, vielmehr eine wirkliche und echte Überraschung war? Daß Berlin aufschrie, so wie der heißliebende Freund, wenn der für getreu gehaltene Freund sich als Verräter entpuppt? Ganz Deutschland aufschrie bis auf die ganz verschwindende Minorität, — die England kannte? Man mag, man muß diese sonderbare Tatsache im einzelnen untersuchen, an der Hand des Weiß-Blau-Orangebuches, später an der Hand neuerschlossener Archive und der historischen Erkenntnis aller Vorgeschichten und beteiligten Personen. Das

ist hier nicht meine Sache. Das ist auch nicht an der Zeit. Aber es ist mir, als läge über den historischen Ursachen hinaus noch ein ganz allgemeiner Grund schon für die Möglichkeit dieser Erscheinung in einem tiefen deutschen Mißverstehen und in einer radikalen Unkenntnis des Ethos, ja der verborgeneren Seele des Inselvolkes: in einer Unkenntnis, die deutscher Ehrlichkeit und Biederkeit vielleicht zum Verdienste angerechnet werden muß, sicher aber deutscher Psychologie nicht zum Verdienste gereicht. Sollte der Leser diese meine bescheidene Meinung nicht teilen, so bitte ich das Folgende nur als einen schlichten Beitrag zur Seelenlehre des interessantesten Volkes anzusehen.

In dem von Oxforder Gelehrten herausgegebenen Buche: „Why we are at war?“ weisen die Verfasser in einem Kapitel über die deutsche Staatsauffassung den deutschen Vorwurf der englischen „Hypokrisie“ zurück. Es ist sehr witzig, sehr — cant, daß sie dieses griechische Wort, nicht das Wort cant gebrauchen. Nachdem sie die „Machtstaatstheorie“ Heinrich von Treitschkes als „die Philosophie der deutschen Regierung“ geschildert und festgestellt haben, daß im englisch-deutschen Krieg eigentlich zwei „Prinzipien“ im Kampfe lägen, deren erstes (englisches) als höchstes Ziel aller Politik „die Aufrechterhaltung der Rechtsordnung und der völkerrechtlichen Verträge Europas“ — „Europas“, wie sie vorsichtig, an ihre Vergewaltigung des Völkerrechts in Indien und Ägypten denkend, sagen —, deren zweites die Wahrung von Heil und Macht des eigenen nationalen Staates gebiete („salus publici suprema lex“), verwahren sie sich gegen unseren Vorwurf, es sei das englische Vorgeben nur „Hypokrisie“,

daß England die Rechte Belgiens und Serbiens mit diesem Kriege schützen — daneben noch das arme außerpreußische Deutschland von weiland „Goethe und Schiller“ vom Joche des preußischen Militarismus erlösen wolle, mit folgenden, lapidaren und köstlichen Worten: „It is true, that we are fighting for our own interest. But what is our interest? We are fighting for Right, because Right is our supreme interest.“ (Seite 116.) Gewiß hätten sie — so fahren sie weiter fort — auch viele und reiche Vorteile aus diesem Kriege zu erwarten, wenn er für sie siegreich ausgehe. Sollten sie — so fragen die Verfasser — den Krieg etwa nur deswegen unterlassen? Aber nicht ihr Interesse sei es, das sie, wie wir Deutsche ungerecht sagten, zum Rechte Europas emporheuchelten, sondern dies sei eben einer der ältesten englischen moralischen Gedanken, daß das Recht der Welt auch das englische Interesse sei. Wie durchaus richtig diese Bemerkung vom „ältesten moralisch-politischen Gedanken“ Englands ist, haben wir früher gesehen. Völlig irrig wäre es auch, der Festigkeit des Glaubens der Herren Verfasser an diese Grundsätze zu mißtrauen, oder gar in die Ehrlichkeit ihrer Worte irgendeinen Zweifel zu setzen. Aber wie konnte dieser „älteste englische Gedanke“ („the old — the very old — English political theory“) — wie dieser Glaube entstehen? Wie Dauer gewinnen, wie in England herrschen? —

Die Gottheit selbst mit der Annahme zu bemühen, daß sie es sei, die es seit Ewigkeit so gefügt habe, daß eine prästabilierte ewige Harmonie zwischen den Forderungen der ewigen Rechtsordnung und den Interessen dieser Insel bestehe, verbietet uns das gerade in England stets — nur allzu sehr — anerkannte

„Prinzip der Ökonomie" und der Ersparnis der Ursachen. Wie aber löst sich das Rätsel dieses Glaubens dann?

Es löst sich durch die Psychologie einer bei uns ebenso oft genannten als nur äußerst spärlich bekannten und voll verstandenen ethischen Grundhaltung des englischen Geistes: durch die Psychologie des englischen cant.

Der „cant" ist ein seelisches Gewächs, das zwar Bestandteile in sich birgt, die auch anderweitig in der Welt zu Hause sind, als da sind Lüge, Pharisäismus, Formalismus, Scheinheiligkeit, Heuchelei, sozialer Illusionismus bezüglich öffentlicher, sittlich verdammenswerter Zustände; das aber in seiner eigenartigen Ganzheit und in seinem einzigartigen Duft nur in England gedeiht. Der amerikanische Abkömmling davon verhält sich dazu wie Wildling und Edelrasse. Eine umfassende Definition des cant läßt sich kaum geben. Man kann nur nach und nach dieses sonderbare System des Denkens, Fühlens und Wollens des Inselvolkes entwickeln.

„Cant" — das ist zunächst ein eigenartiger Zustand des Bewußtseins, der es erlaubt, alles dasjenige, was andere, denen dieser Zustand fehlt, nur in der Form der Lüge und mit „schlechtem" Gewissen sagen und tun können ohne diese Form und nicht nur mit dem Tone der Biederkeit, dessen sich auch der gemeine Lügner bedienen kann — nein auch mit dem Erlebnis und der Überzeugung des „guten Gewissens" und all seinen eigentümlichen nur schwer unterdrückbaren Ausdruckserscheinungen zu sagen und zu tun. Oder auch: cant ist die zu einem seelischen Habitus gewordene Kunst, alle Vorteile einzuheimsen, die eine Verletzung sittlicher und moralischer Grundsätze zuweilen mit sich bringen kann, ohne doch

dem peinigenden und die Tatkraft hemmenden Gefühle zu unterliegen, daß man diese Grundsätze verletzte. Cant ist — ein „Lügenäquivalent mit gutem Gewissen".

Nun mag es auf den ersten Blick freilich scheinen, als ob der so definierte „cant" ein vollständiges psychologisches und logisches Paradoxon darstellte. Denn wie kann man lügen, ohne zu wissen, daß man lügt? Es scheint doch die Definition der Lüge zu sein, daß man gleichzeitig, indem man eine Unwahrheit äußert, die Wahrheit über den betreffenden Sachverhalt kennt. Es ist doch die Definition des unmoralischen Verhaltens, daß man weiß, was gut oder das Bessere ist, indem man das Schlechte oder das Schlechtere tut.

Aber unsere Bewußtseinszustände richten sich niemals nach so rigiden Definitionen.

Um das scheinbar Unmögliche, den cant, hervorzubringen, verfügt die Seele über mehr als eine Methode. Was Lüge und Heuchelei betrifft, so muß man unterscheiden zwischen der gemeinen „Lüge" und der „Verlogenheit" im Sinne einer Form und Konstitution der Seele. Es gibt freilich auch eine „Verlogenheit", die nur eine Gewohnheit zu lügen darstellt. Diese ist hier nicht gemeint. Jene tiefere organische Verlogenheit, die ein Bestandteil des cant ist, besteht nicht darin, daß Tatbestände, die wir kennen — in Form von Vorstellungen, Urteilen, Erinnerungen usw. — in der Aussage gefälscht werden, oder daß solche Fälschungstätigkeit in der Aussage zu einer „Gewohnheit" geworden wäre; sie besteht darin, daß schon der Prozeß der Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Urteilsbildung, in dem die Tatbestände erst zum klaren Bewußtsein kommen, der eigentümlichen Richtung folgt, daß Erwünschtes

oder den eigenen Interessen Gemäßes unterstrichen, und in der Tendenz von Wunsch und Interesse fortgebildet und umgeformt, Unerwünschtes und den Interessen Zuwiderlaufendes unterdrückt oder in dieser Tendenz verändert wird. Insbesondere wird das aus dem Gedächtnis hervorgeholt, worauf das Gewissen positiv, das aber für die Bewußtwerdung unterdrückt, worauf das Gewissen negativ reagieren würde. „Mein Stolz sprach zu meinem Gedächtnis: das kannst du nicht getan haben. Da gab das Gedächtnis nach. Also habe ich es nicht getan." Dieses Wort Nietzsches ist für alle englische Geschichtsauffassung ebenso charakteristisch wie für das Verhalten jedes einzelnen Vertreters des sittenstolzen Inselvolkes. Gerade weil hier die Fälschung des Tatbestandes schon durch den Prozeß der Bildung der Vorstellungen automatisch geleistet ist, nicht aber an Stelle schon fertig gebildeter Vorstellungen andere willkürlich zwecks Aussage erdichtet werden, fehlt hier der Tatbestand der eigentlichen „Lüge". Die Aussage oder das Verhalten decken sich vielmehr mit Urteil oder Absicht genau ebenso wie in der wahrhaftigen Äußerung. Der Ton ist derselbe Ton der „heiligen Überzeugung". Das Gesicht hat denselben Ausdruck der Offenheit, Biederkeit und Sicherheit! Das peinliche Gefühl zu lügen fehlt, das unser Selbstgefühl, bei den Engländern den so stark ausgebildeten starren „Stolz", erniedrigt; ebenso fehlt seine gefährliche Folge: Das Schwanken, Zögern, die Zeichen der Beschämung, des schnellen und rhythmisch veränderten Atmens, die den Lügner so leicht verraten. Obzwar vom organisch Verlogenen genau dasselbe geleistet ist (für seinen Vorteil oder für sein als „ehrlich" dastehendes Bild im Zuschauer), was die nicht oder weniger organisch

verlogene Seele nur in der Form der bewußten Lüge zu leisten vermag, hat ihm die automatische Form des Prozesses jener Leistung das surplus des „guten Gewissens" und aller ihm entsprechenden Zeichen der Glaubwürdigkeit zu dergleichen Leistung dazu erkauft. So ist das „Geschäft", das er gemacht hat, zwiefach besser als das des gemeinen Lügners. Er hat den Vorteil; dazu ein gutes Gewissen und — man glaubt ihm! Ja, im Maße als ein Subjekt in diesem Wortsinne „verlogen" ist, braucht es nicht nur, es kann auch gar nicht im gemeinen Sinne „lügen". Die Wahrhaftigkeit wird für den Menschen des cant von einer sittlichen Pflicht — zu dem Naturgesetz: „Der Gentleman lügt nicht." Denn woher kämen hier auch nur die möglichen Motive zur Lüge, die ja gerade die organische Wahrhaftigkeit, das heißt die von den Interessen und von der Angst, sich moralisch anklagen zu müssen, unbeeinflußte Vorstellungs- und Urteilsbildung schon voraussetzen? Es ist daher das scheinbare Paradox völlig begreiflich, daß das Volk des cant das Lügen von allen Völkern am strengsten verwirft und am schärfsten ahndet; nicht etwa nur aus „Scheinheiligkeit", sondern völlig ernst! „Der Gentleman lügt — wirklich — nicht." Denn er wäre kein „Gentleman", besäße er nicht genug cant, um der gemeinen Lüge entraten zu können. Wie die Strenge des englischen Moralismus und wie die so scharf ausgeprägte Empfindlichkeit des englischen Sittenstolzes überhaupt, so sind gerade diese strenge sittliche Verwerfung und Ahndung der gemeinen Lüge, ist die starke Aversion des englischen Stolzes gegen die in jeder solchen Lüge liegende Unterwerfung des eigenen Selbst unter fremde Wertschätzung und Interessen, eine starke Mitursache

für die Ausbildung des cant. Was der Engländer daher an der Lüge so scharf tadelt — das ist eben der unerhörte Mangel ihres Urhebers an dem englischen Nationalethos, das heißt an cant, der den gewöhnlichen Lügner zum täppischen Ausweg der bewußten Lüge zwang. Es ist also geradezu die Angst vor der gemeinen Lüge, die seelische Vorwirkung des schon keimenden Stolzes, der es abweisen würde, sich ihrer zu bedienen, was zur Mitursache jener organischen Verlogenheit wird, welche, indem sie die Lage überflüssig macht und Lügen spart, diesen Zusammenstoß des Verhaltens mit dem eigenen Stolz und mit der sittlichen Verwerfung vermeidet. Ein Engländer braucht dies „Geschäft", das der cant macht, nicht mehr zu berechnen. Die „rechenhafte" Seele berechnet hier schon automatisch, und die Mühe der Berechnung entfällt.

Derselbe Effekt wird aber noch auf eine andere Weise erzielt. Dies geschieht durch eine eigentümliche Loslösung der seelischen Reihen und Komplexe voneinander, von denen die einen das Handeln, die anderen das Urteil über das Handeln und die das Urteil fundierenden Regungen des Gewissens bestimmen. Der Mensch des cant leidet an einer Art von moralischem Doppelich. Er bezieht die sittlichen Grundsätze, die er laut und durchaus ehrlich — durchaus nicht nur vorgebend — bekennt, auf alles, — nur nicht auf seine eigenen Handlungen im Momente des Handelns. Das praktisch tätige und das sittlich fühlende und beurteilende Ich bilden im Ganzen der Persönlichkeit zwei scharf getrennte Provinzen, von denen die Aktualisierung der einen Provinz die Regung der anderen automatisch aus dem Bewußtsein ausschaltet. Wie sagt doch B. Shaws Tanner in „Mensch und Übermensch": „Mein

lieber Lady, deine fromme englische Gewohnheit, in der Welt ein moralisches Gymnasium zu sehen, das eigens zu dem Zwecke eingerichtet wurde, deinen moralischen Charakter zu festigen, führt dich gelegentlich dazu, über deine eigenen verdammten Grundsätze immer in dem Augenblick nachzudenken, in dem du über anderer Leute Bedürfnisse nachdenken solltest" (S. 121). Da das Erlebnis des „schlechten Gewissens" aber durchaus an die lebendige Synthese und Einheit dieser beiden Ichs, an die bewußte Bezogenheit von Zweck-Motiv-Handlung mit Grundsatz oder Gewissensregung geknüpft ist, so vermag es hier zu einem „schlechten Gewissen" überhaupt schwer zu kommen.

Fälschen also nicht Wunsch und Interesse den Hergang der Wahrnehmungs-, Urteils- und Vorstellungsbildung in einer dem positiven Ausfall des möglichen Gewissensurteils entsprechenden Weise („ich bin gut"), so verdrängt der Stolz die klare Bewußtwerdung der keimenden Gewissensregung stets gerade in dem Augenblick, da sie als aktives Motiv in das Wollen und Handeln einzugehen vermöchte. Hier ist wirklich — im Sinne des Goetheschen Wortes angesichts Hamlets „der Handelnde immer gewissenlos". Durch solche Abspaltung ganzer Bewußtseinszentren voneinander entstehen jene ganz eigenartigen dualistischen Lebensformen, die Leben, Dichtung und Philosophie des Inselvolkes durchziehen. So der Gegensatz der Hamletnatur (Hamlet ist eine echt englische Gestalt!), des übergewissenhaften grüblerischen Träumers und „Idealisten", den gerade die als so drängend empfundene Aufgabe der Gewissenswertung möglicher Handlungen nicht zum wirklichen Handeln selbst kommen läßt, und des rücksichtslosen

Draufgängers, den umgekehrt fortgesetztes Handeln zur Wertschätzung und zur Prüfung der eigenen Motive nicht kommen läßt — ein Typ, der sich im „rücksichtslosen“ englischen Kolonisten so scharf ausprägt. So entspringt auch der schon von Kant hervorgehobene, stets empfundene englische Dualismus von Privatmoral und Staatsmoral. Während der einzelne Engländer ehrlich, verläßlich, treu, und da, wo er Freund geworden, auch rücksichtsvoll und hervorragend opferfähig ist — ist die englische Politik stets von diesem allen das gerade Gegenteil gewesen. Und dieser Dualismus herrscht in einem Maße, das gewaltig hinausgeht über die bei allen Völkern konstante, in der Natur der Sache gelegene Abweichung von privater und Staatsmoral. Es ist der so charakteristische englische Individualismus, die Wurzel der früher gekennzeichneten englischen Vertragslehre, der es hier mit sich bringt, daß das Gewissen in England niemals zu einer öffentlichen Macht werden kann, sondern ganz auf die Einzelseele lokalisiert bleibt. Und was sich im Verhältnis zu anderen Völkern im Großen spiegelt, das äußert sich innerhalb des englischen Lebens in dem schroffen Gegensatz einer formal sehr präzis und korrekt geordneten, aber, nach innerem Motiv und Zweck angesehen, maßlos brutalen und rücksichtslosen Geschäftsmoral; eines ungezügelten merkantilen Geistes und einer tiefen, feinen, grüblerisch-romantischen Religiosität, verbunden mit feinster sittlicher Empfindung gegen Freunde, Familie, kurz gegen alle Personen, die den gewaltigen Trennungsstrich überschritten haben, der das englische „castle — house“ (das Bild der „Festung“ ist von einzigartiger Plastik für das englische Haus) von aller öffentlichen Sphäre trennt.

Wie weit Calvinismus und Puritanismus, für die jeder Mensch eine mit Forts und Kanonen befestigte Seelen-Insel — das heißt ein kleines England — ist, und keiner dem anderen Vertrauen schenken darf, da jedes Vertrauen von Mensch zu Mensch, (jenseits rechtlich und vertraglich fundierter Erwartungen,) schon als irreligiöse Verminderung und Beschränkung des wahren Gottvertrauens gilt, diesen Dualismus gefördert haben; oder ob umgekehrt diese englische Volkseigenschaft die puritanisch-ethische Färbung erst in den Calvinismus hineingetragen hat, sei hier nicht untersucht. Ein einziges großes „castle“ ist aber auch die ganze Insel selbst für alle Ausländer. „Für seine Landesgenossen“ — so sagt schon Kant — „errichtet der Engländer große und allen anderen Völkern unerhört wohltätige Stiftungen. Der Fremde aber, der durch das Schicksal auf jenes seinen Boden verschlagen und in große Not geraten ist, kann immer auf dem Misthaufen umkommen, weil er kein Engländer, das ist kein Mensch, ist“.

Und wieder entspricht diesem doppelten Dualismus jene dritte Zweiheit, bei der sich Gewissens- und Handelszentrum auf jene beiden Ichs verteilt, die W. James das „intime Ich“ und das „soziale Ich“ genannt hat — und zwar so, daß das Gewissenszentrum ganz in das soziale Ich des Individuums fällt; das heißt in England in den „Gentleman“. Der Franzose verschwindet fast völlig in seinem „sozialen Ich“, in seiner sozialen „Rolle“. Konversation und Geselligkeit ist der Wurzelboden auch für das Werden seiner Literatur, Kunst und Philosophie. Diese sind immer ein verdichteter Dialog, eine geronnene Kauserie. Der Deutsche neigt eher zum Gegenteil. Er setzt an die Leerstelle seines „sozialen Ich“ Titel und

Amt. Seine Literatur, Kunst, Philosophie ist im wesentlichen Werk einzelner, einsam ringender Seelen. Nur im Engländer bewahren beide Ichs die gleiche Festigkeit der Existenz, geraten aber auch bis zur völligen Berührungslosigkeit auseinander. Das „soziale Ich" sind ja nicht etwa die Vorstellungen und Wertschätzungen, die andere von uns haben. Das soziale Ich ist das von jedem erlebte soziale Aktions-Ich des „Gentleman" selbst, eine Wesenheit, die für den Engländer wie eine feste Substanz neben und außer seinem intimen Lebenszentrum schwebt. Gerade nach fremden Urteilen und Bewertungen frägt der „stolze" Engländer äußerst wenig — und insbesondere viel weniger als der so gerne herumhorchende Deutsche. Verteilt sich nun aber Handlungs- und Gewissenszentrum auf diese beiden Ichs, so entstehen so einzigartig-englische cant-Figuren, wie sie uns Oskar Wilde — das tragische Opfer des sich selbst durchschauenden cant — in seinem „Dorian Grey" und in seinem Lustspiel „Ernst" in den Figuren Dorians und des Lord Pemburry gemalt hat: Menschen, die schließlich geradezu ein Doppelleben führen, ein höchst ehrsames, würdiges, formgebundenes Leben in der großen Gesellschaft oder, wie Lord Pemburry, auf dem Lande, als Junker und Kirchenvorstand, und ein Leben in dunklen Lasterhöhlen Londons — beide Leben aber als gleich echt empfunden und jedes in seinem eigenen regelhaften Stil. Was aber hier in der Form der poetischen Satire und Karikatur als statische Zweiheit vor uns steht, das zeigen auch die ganz einzigartigen zeitlichen Übergangsrhythmen, wenn eine eben noch ganz steife englische Herren- und Damengesellschaft „unter sich lustig und ausgelassen" wird. Hinter dem eben

noch regierenden Gesetz einer steifen Würde, die schon das Gesicht eines jeden echten Engländers zu einem selbstgeprägten Werk einer langen Gewolltheit und schließlichen Gewohnheit macht, taucht plötzlich ein beispielloser Infantilismus, eine kindische Albernheit hervor, die uns anzeigen, wie sehr das intime Ich hinter dem sozialen des „Gentleman" in der Entfaltung zurückblieb, und wie sehr die englische Moral ganz einseitig eben nur im „Gentleman" lokalisiert ist. Und derselbe Dualismus kehrt im großen wieder im Leben der englischen Stadt, allen voran in London, in seinem schroffen Wechsel von Tugend und Reichtum mit beispiellosem Laster und Armut, und in der fast unglaublichen Art, wie in der ersten dieser Welten schon die bloße Existenz jener zweiten Welt und die Regeln ihrer Lebensführung verleugnet und ignoriert wird. Genau so wenig man in einer Gesellschaft „Hose" sagen oder erwähnen darf, daß dem King irgendwo und irgendwann Menschliches nicht fremd blieb (bei dem Lebemann Eduard VII. war der Gegensatz besonders possierlich), genau so wenig darf die Existenz der riesenhaften Londoner Prostitution (statistisch die größte der Welt,) und alles, was nur im entferntesten damit zu tun hat, öffentlich in Parlament und Presse zugegeben und erwähnt werden. Sie ist nicht οὐκ ὄν aber μὴ ὄν. Die dem cant so eigenartige Haltung des „Shocking", die im Gegensatze zum deutschen „Pfui" oder dem gallischen „Fi donc!" schon beim ersten Geruche, beim ersten Wertparfüm von etwas für die öffentliche „Moral" Fragwürdigem es gar nicht zur Wahrnehmung und Vorstellung, — zum Bilde — geschweige gar zur urteilsmäßigen Konstatierung seiner Existenz gelangen läßt, durchwaltet wie den Einzelnen

auch Presse und öffentliche Meinung. Nur darum haben die seltenen englischen Gesellschaftsskandale eine so ungeheuerliche Größe und Entsetzlichkeit, weil die Kraft des cant die Skandalschwelle unlauterer Vorgänge so gewaltig in die Höhe treibt, daß nur die allerschwersten Fälle die Hemmkraft des cant sprengen und zur Explosion zu bringen vermögen. Dazu unterbindet das englische Gesetz bei Beleidigungsprozessen nicht nur den Wahrheitsbeweis in einem für uns Kontinentale unerhörtem Maße, sondern es gilt überdies in Rechtsprechung und Leben der englische Grundsatz: „The greater the truth, the greater the libel". Wird dieser dem kontinentalen Ethos widersprechende Grundsatz nun gar noch auf diejenige Beleidigung angewandt, die im Vorwurf der Lüge steckt, so besagt dies, man sei um so mehr verpflichtet den Schein zu vermeiden, daß man dem Anderen keinen Glauben schenke, je mehr man zur Annahme geneigt sei, daß er lüge. Erspart also der cant des Redenden ihm nicht schon die Lüge, so hat doch zum wenigsten der cant des Angeredeten jeden möglichen Vorwurf oder jede Feststellung eine Lüge auszuschließen. So wird der „gute Glaube" hier selber zum Inhalt einer selbstverständlichen sozialen Konvention. Die Annahme der allgemeinen Wahrhaftigkeit wird zur „konventionellen Lüge". Je mehr aber dieser beispiellose soziale Illusionismus die öffentliche Luft Englands als „rein", alle sozialen Zustände als „wohlgeordnet" erscheinen läßt, so sehr nimmt er Kraft und Energie — wie jeder Illusionismus —, die betreffenden versteckten Übel tatkräftig zu bekämpfen. Möchte selbst der allgemein menschlichen Tatsache, daß die öffentliche Moral stets weit strenger und enger ist als Handlung und

Urteil des Einzelnen, eine gewisse soziale Zweckmäßigkeit nicht abgesprochen werden, der englische cant, der diese Differenz ins äußerste Extrem steigert, wendet selbst diesen konstitutionellen Pharisäismus aller „sozialen" Moral in Unzweckmäßigkeit um. Er bewirkt jene äußerst sonderbaren — sit venia verbo — Verstopfungserscheinungen, an denen nicht nur die englische Verdauung, an denen auch die englische Seele und Geschichte so auffällig leiden. In Individuum, Familie, Gemeinde, Staat fressen die Übel, welche die Illusionskraft des cant verdunkelt, weiter und weiter — nur weil der Angriff, sie abzuwenden eine momentane Überwindung des cant, (als Voraussetzung der zu ihrer Abwehr nötigen Anerkennung ihrer Existenz) fordern würde. Und es ist wieder derselbe cant, der in der englischen Verfassungsgeschichte zu analogen Erscheinungen führt: zur Unfähigkeit, Altes, Überlebtes, zum Beispiel einzelne Gesetze und Gewohnheitsrechte, so vieles die lebendige Tätigkeit des Staats- oder Gruppenorganismus nur Belastendes auszuscheiden; zu all jener Erhaltung und Galvanisierung leerer Formen im Staats-, Gemeinde- und privaten Rechte, zum Beispiel im Verhältnis des Königs zum Volke, — Formen, die längst überflüssig geworden sind. Noch heute gebietet, — trotzdem England eher Republik als Monarchie ist — der cant des englischen Volkes dem auch im König wieder stillschweigend vorausgesetzten cant, daß sich der König in Formen verehren und etikettieren lasse, die nur dem alten vorrevolutionären absoluten Monarchen anstanden. Der König muß sich mit seinen mageren Revenüen scheinbar zufrieden geben und doch beispiellosen Reichtum und Freigebigkeit heucheln. Noch heute spielt der Richter

in seiner uralten roten Amtstracht mit der Perücke auf dem Kopf die seiner Bedeutung längst nicht mehr angemessene Rolle eines römischen Prätors. Aber eben nur in der Form des cant wird dieser englische Traditionalismus, dieser Gewohnheitsglaube, der auch die gesamte englische Moralphilosophie bis zu Bain, Mill und Spencer durchzieht, — der einen David Hume nicht davor zurückscheuen ließ, selbst die Kausalverknüpfung auf „Gewohnheit" zurückzuführen, dem faktisch so tatkräftigen und dem Rufe der Stunde folgenden Engländer erträglich. Denn dieser Traditionalismus schleppt nur die entleerte Form so pietätvoll und verehrungsvoll im Scheine weiter, überläßt aber die faktische Zwecksetzung des Willens um so mehr einer ganz prinziplosen opportunistischen, klugen und geschickten Anpassung an die momentane Realität.

Von einer beispiellosen Wirkung, die noch viel zu wenig beachtet wurde, war der cant in der Geschichte der englischen Philosophie. Die durch das ganze spätere Mittelalter gehende Lehre von einer „zwiefachen oder doppelten Wahrheit" — ihr Ursprung, wahrscheinlich in Italien, ist noch nicht genau festgestellt — hat nirgends eine so große Bedeutung und Ausbreitung gewonnen als in der Philosophie und Denkweise des Inselvolkes. Bald ist es der Gegensatz einer „natürlichen" und „geoffenbarten", bald jener einer „theoretischen" und „praktischen" Wahrheit, der die englischen Gedankensysteme schon seit Roger Bacon und Franz Bacon wie ein roter Faden durchzieht. Der franziskanische Skotismus und Okkamismus, der das Gute auf autoritäre, grundlose Willensakte Gottes zurückführt — das Gute also aus dem „Wesen" der Gottheit herausverlegt — wird bald in dieser religiösen Form,

bald in der naturalistischen des Hobbes, (bei dem an Stelle Gottes für die Logik die konventionelle Setzung und Definition, für die Ethik der Wille des Staatssouveräns tritt,) geradezu ein Erbgut in der Hauptkette der englischen Denker. In diesen Lehren rechtfertigt sich der Konventionalismus, die bloße Form- und Scheinhaftigkeit, die soziale Idolatrie der englischen „Moral" auch vor dem philosophischen Bewußtsein. Hier schon tritt jene ganz eigenartige Hypostasierung einer wie in der Luft schwebenden „Moral" zu einer Art bösartiger alten Tante hervor, die man um keinen Preis „verletzen" darf — und die dabei doch niemand h a t oder zu haben braucht. Dieser Konventionalismus theologisch oder weltlich gewandt, findet sich bei den beiden Bacons, bei John Locke, Thomas Hobbes, Berkeley und bei David Hume. Er erhält auch im Denken des Volkes durch die calvinistische Religiosität und Theologie, die in Gott ganz einseitig den souveränen grundlosen Machtwillen verkörpert sieht, eine starke Stütze. Vor allem aber tritt die doppelte Moral, wie auch der Konventionalismus, in der zweitdeutigen Haltung hervor, die fast alle englischen Denker der Religion gegenüber, bis zu Darwin und A. James Balfour einnehmen. Sensualistische Untergrabung der geistigen Wurzeln aller echten Religion findet sich verbunden mit Verbeugungen vor der „Offenbarung", die in der inneren Logik der Gedankensysteme keine Wurzel haben. Häufig gesellt sich dazu eine erhebliche Erweiterung der Kompetenz der Offenbarung auf Fragen, für deren Lösung man zuerst die Vernunft und die Anschauung als inkompetent glaubt nachgewiesen zu haben. Ist diese Haltung schon bei Bacon und John Locke ganz und gar durch jenen cant ge-

leitet, der sichtbarlich die Religion nur als notwendigen Bestandteil einer sozialen Konvention und als Grundlage der sozialen Institutionen schätzt, so wird sie bei David Hume geradezu widerlich. Für Hume beruht selbst der Glaube an die Außenwelt, an das Ich, an die Substanz und Kausalität nur auf einem zweckmäßigen cant unseres Bewußtseins; auf einem System biolog zweckmäßiger Selbsttäuschungen. So zum Beispiel soll unser Glaube an einen von dem Inhalt der Wahrnehmung verschiedenen dauernden Gegenstand auf zwei Täuschungen beruhen: die erste Täuschung führe uns dazu, ein zeitlich dauerndes und kontinuierliches Sein dem Inhalte zuzuschreiben. Diese Annahme aber führe uns — indem wir den zeitlichen Wechsel der Perzeptionen wieder bemerken, den wir vorher übersahen, — zum Widerspruch, daß ein und dasselbe Etwas kontinuierlich existiere und nicht kontinuierlich existiere. Diesen Widerspruch lösten wir durch eine zweite Täuschung, der Scheidung einer Vorstellung und einer von ihr abgetrennten Substanz. (Traktat, Teil 2, 6. Abschnitt.) Wäre auf diese Gedankenkette — deren sachlicher Wert hier unberücksichtigt sei — ein französischer Forscher gekommen, er würde uns mit aller Beredsamkeit ermahnen, daß wir uns doch von diesen Täuschungen frei machen sollen. Ganz anders der cant Humes. Es fällt ihm gar nicht ein, diesen für das „Leben zweckmäßigen Glauben" erschüttern zu wollen. Nein! „Sorglosigkeit und Nichtachten auf die Zweifelsgründe, das allein kann uns heilen. Auf sie baue ich hier denn ganz und gar; ich setze demnach aufs bestimmteste voraus, daß jeder meiner Leser, was immer seine Anschauung im gegenwärtigen Augenblick sein mag, nach einer Stunde überzeugt sein wird, es gäbe

eine äußere und innere Welt. Dies ist auch die Voraussetzung, von der ich ausgehe" (Seite 287 in der Übersetzung von Lipps). Oder Bain will uns zeigen, daß das Mitleid auf der momentanen Gefühlsillusion beruhe, der Zuschauer leide selber den Schmerz, den er leiden sieht; J. St. Mill, daß „Liebe zum Guten um seiner selbst willen" — ähnlich wie der Geiz — auf einem Vergessen der egoistischen Lustprämien beruhe, die in einem früheren Entwickelungsstadium dieselben Handlungen besaßen. Auch Männer, wie Larochefoucauld oder der Deutsche Paul Rée geraten auf ähnliche Gedankengänge. (Siehe ihre sachliche Widerlegung in meinem Buch über Sympathiegefühle.) Aber das ist der Unterschied, daß der Deutsche und der Franzose, wenn sie solches annehmen, den Kampf gegen diese „Illusion", gegen diese „Vergeßlichkeit" der Zwecke über die Mittel predigen, wogegen die Herren Engländer den cant von uns fordern, diese illusionäre Selbstverwechslung und diese Vergeßlichkeit auch nach vollzogener besserer Einsicht weiterzutreiben und uns selbst dabei noch „gut" vorzukommen. Hier ist der Bruch in diesem keltoromanisch-germanischen Mischgewissen des Engländers. Aber erst in der Gegenwart hat der cant auch in dieser Linie seinen vollen Sieg errungen. Werke wie die „Soziale Evolution" von Kidd, der den Glauben als notwendiges Mittel im Daseinskampf der menschlichen Gruppen feiert, oder wie A. J. Balfours „Grundlagen des Glaubens", der auf eine ganz billige Erkenntnistheorie eines wurmstichigen Skeptizismus die Fahne der „Autorität" und der „Gewohnheit" der Hochkirche aufpflanzen will, sind die äußersten Ausgeburten der Zweiwahrheitslehre des cant, die sich nur denken lassen.

Auf die deutsche protestantische Theologie hat dieser cant schon merkbar genug abgefärbt, besonders auf die Schule A. Ritschl's. Ritschl's Lehre von den „religiösen Werturteilen", die dem Prediger erlaubt zur Gemeinde zu sagen: „Christus ist wahrhaftiger Gott" — aber mit der reservatio mentalis „dem Werte nach", gestattet auf wunderbare Weise, eine nicht bestehende Einstimmigkeit zwischen Prediger und Gemeinde vorzutäuschen.

Wie zum englischen Stolze, der das Hilfsmittel des cant erwählt, um sich gegen peinliche historische Erinnerungen zu schützen, hat der cant auch sehr tiefe Beziehungen zu dem, was man in England „Glauben" (belief) und „Charakter" nennt. Beides zusammen bildet einen eigenartigen seelischen Zusammenhang mit der sprichwörtlichen „Borniertheit" des Inselvolkes. „Borniertheit", die man ebenso wohl von Dummheit als von dem außerintellektualen „Eigensinn" unterscheiden möge, kommt den Engländern wie keinem anderen Volke zu. Wendungen wie „Glauben Sie an dieses technische Verfahren", „Glauben Sie an diese Medizin", „Glauben Sie an Sozialismus" treten dem Deutschen zu seiner Verwunderung in allen Klassen der Gesellschaft entgegen. Solche Fragen, bezogen auf ganze Gebiete von Wissen und Leben und in dieser Häufung wiederholt, erscheinen anderen Völkern darum so unfaßlich, weil es uns Allen selbstverständlich ist, daß hier doch allein Erfahrung und Wissen entscheiden könne und wir uns des Urteils eben zu enthalten pflegen, wo uns diese Basis fehlt. Anders der Engländer: er will weniger die Welt erkennen als sich mit ihr abfinden. Darum heißt es gerade bei ihm so leicht „stat pro ratione

voluntas". „Stellungnahme", „Überzeugung" (belief) in allen Dingen — auch wo man nichts weiß und versteht — frühe feste Abrundung seines Weltbildes in seiner Geistesentwickelung, wenn auch um den Preis größter Geistesenge, gilt ihm als Erfordernis des „Charakters". „Der Charakter der Engländer" — urteilt schon Kant äußerst fein — „dürfte nichts anderes bedeuten als den durch frühe Lehre und Beispiel erlernten Grundsatz, er müsse sich einen solchen machen, das ist einen zu haben affektieren; indem ein steifer Sinn, auf einem freiwillig angenommenen Prinzip zu beharren, einem Manne die Wichtigkeit gibt, daß man sicher weiß, wessen man sich von ihm und er sich von anderen zu gewärtigen hat". Die englische „Borniertheit" ist im Gegensatze zur „Dummheit", das heißt zu schlechter intellektualer Anlage, die wir dem Engländer durchaus nicht nachsagen dürfen, und im Gegensatze zu mangelnder Bildung und Wissen eben die Folgeerscheinung jenes systematischen und gewollten Sichverschließens gegen neue Erkenntnisinhalte und gegen jede reine, hingebungsvolle und liebevolle Aufnahme des großen Bildes der Welt. Eingrenzung des Geistes in die praktisch-merkantilen Kategorien des „common sense" ist aber nur die andere Seite, — gleichsam das Negativ zum moralischen cant. Beide beruhen auf derselben organischen Überbetonung des in die Interessen- und Wunschsphären „passenden" Weltinhalts und auf organischer Unterdrückung des „Unpassenden". Für den reisenden Engländer behalten auch die Alpen, der Lago Maggiore, das Gangesufer oder die Wüste genau das Relief jener möglichen praktischen Verwertbarkeitseinheiten, die ihm zu Hause in London die Auslage eines Kaufhauses

oder der Blick auf die Themse bieten. All dies ist ihm „mögliche Industrie“. Fehlen aber spezifischere Interessen am Gesehenen, so überhebt ihn das Vergnügen, die Identität jener Oase oder jenes Berggipfels mit der vollendeten Ordnung dieser Dinge auf seiner Landkarte oder in seinem Baedeker festgestellt zu haben, des weiteren Vergnügens, sich diese Dinge auch noch anzusehen. Auch diese Züge des englischen Wesens spiegelt die englische Philosophie sehr instruktiv ab. Die philosophische Theorie des Urteils hat am Urteil von jeher, bis zu J. St. Mill ganz einseitig das Moment der „Überzeugung“ oder des „Glaubens“ (belief) hervorgehoben. Seine objektive Seite, sowie die in ihm enthaltenen gedanklichen Beziehungen wurden vernachlässigt. Auch theoretisch kommt dem Engländer das Urteil in die nächste Nachbarschaft einer Art von Willensentscheidung und „Stellungnahme“. Macht Adam Smith die Bemerkung, daß sich die Weltanschauung der Menschen nicht nach Einsicht und Gründen, sondern ganz und gar nach ihren vorherrschenden Interessen und Arbeitsrichtungen (Berufen usw.) bestimme, so gibt er natürlich nur eine vorwiegend englische Beobachtung wieder. Eine gewollt bornierte Genügsamkeit in der Erkenntnis aber ist seit Bacon das Hauptkennzeichen aller englischen Philosophie. Bacon hält die Astronomie für eine „eitle Sache“, da sie zur Herrschaft über die Erde nichts beitrage. Die Astronomie des Fixsternhimmels will er ganz verwerfen, da die Fixsterne zu weit weg seien, um noch unser Interesse zu verdienen. John Locke hebt in seinem „Versuche über den menschlichen Verstand“ immer wieder hervor, daß wir die Welt nur soweit erkennen sollen, als dadurch das

„menschliche Glück“ noch berührt werde, als sie unsere Umgebung sei — und alles darüber hinaus sollen wir dahingestellt sein lassen oder der Offenbarung überlassen. Die englischen Denker, die über die „menschliche Natur“ Traktate schrieben, beschreiben im Intellektuellen wie Sittlichen durchaus nur typische Durchschnittsbilder des Engländers — so daß das Wort, das Shaw in seinem Lustspiel „Cäsar und Cleopatra“ Cäsar in den Mund legt, Cäsars Sekretär, Britannicus, „verwechsle die Sitten seiner Insel mit Naturgesetzen“ hier buchstäblich wahr wird. David Humes Traktat und seine Geschichte Englands sind einzigartige Beispiele für diese „Borniertheit“. Man beachte zum Beispiel nur seine merkantile Ableitung der Ehre als Steigerung der Kreditfähigkeit im zweiten Teil des Traktats und seine köstlich bornierte Schilderung der deutschen Reformation, besonders der Person Luthers, den er zu einem eitlen Schulmeister macht, der aus Philologenehrgeiz die beste Bibelübersetzung liefern wollte, dann aber über seinen ursprünglichen Zweck immer weiter hinausgetrieben wurde — bis zum Bruch mit dem Papsttum. Darwin und Spencer verfallen — auf höherem Stockwerk — genau derselben Borniertheit, wenn sie das Milieu der menschlichen Organisation auch dem gesamten organischen Leben zugrundelegen und die Organisationsmerkmale der Arten auf kumulierte Anpassungsmerkmale an — das Menschenmilieu zurückführen wollen. Überall zeichnet so der Engländer einen gewollt engen Daseinsraum um sich herum. Er macht das Sein zur Natur, die große Natur zur kleinen Natur der menschlichen „Umwelt“, diese selbst wieder zur menschlichen Vorstellung und Sensation von ihr,

die Erde zu seiner Insel und den Menschen — wie Kant so treffend sagt — „zum Engländer".

Eine wundervolle Verbindung von cant, Borniertheit, Gewohnheitsglaube und Nützlichkeitsgeist aber ist der seit einigen Jahren in Mode gekommene, englisch-amerikanische sogenannte Pragmatismus, der gewisse schon stark mit cant versetzte Methoden der englischen Physiker des 19. Jahrhunderts zu dem erweitern wollte, was die Engländer für eine „Weltanschauung" halten. Der cant jener physikalischen Methode bestand darin, daß man die Physik bewußt von der Aufgabe entband, die Realität der Natur zu erkennen und damit das, was man früher „Hypothese" nannte (eine wahrscheinliche Annahme über die Realität) zu einer zwischen Sein und Nichtsein schwebenden opportunistischen, sogenannten „Hilfsvorstellung", oder einem „mechanischen Bild" (Maxwell, Lord Kelvin) machte — zu einem „Bilde", das nur „eine momentane Zusammenfassung der Tatsachen" sein, und nicht Wahrheit geben, sondern den „Fortschritt der Wissenschaft bewirken" sollte (Maxwell). Nachdem diese Methode einige Zeit auch bei uns stark im Schwange war (Machsche Schule), ist gegenwärtig der gesunde Geist unserer Forscher — besonders Planck hat sie scharf bekämpft — daran, sie auszuscheiden. Der sogenannte „Pragmatismus" aber erhob jenen Versuch, an Stelle echter Erkenntnis der Natur gewisse kluge Manöver zu ihrer momentanen Beherrschung und Ordnung zu setzen, sogar bis zur systematischen Umdeutung der Idee „Wahrheit" zu „Brauchbarkeit". Der Pragmatismus wurde damit aber freilich nur zum enfant terrible der englischen Erkenntnisform überhaupt — auch

eines großen Teiles der Erkenntnismethoden der älteren Forscher, die noch für „Wahrheit" (im alten Sinne) ausgaben, was faktisch nur brauchbar war. Der cant dieser Richtung besteht nicht darin, daß sie Fiktionen und gewisse „Bilder" als für die exakte Forschung zweckmäßig aufweist. Er liegt darin, daß sie alle Wahrheit in solcher Zweckmäßigkeit bestehen läßt. Es ist ein gewaltiger Unterschied, wenn Friedrich Nietzsche die synthetischen Urteile a priori als „lebensfördernde Lügen a priori" aufdecken will, und Vaihinger in seinem Buche „Die Philosophie des Als Ob" eine bewußte Theorie der Fiktion begründen will, das heißt den Wert der bewußten Fiktion in den Wissenschaften herauszustellen sucht (obzwar wir dem Versuche Vaihingers philosophisch nicht folgen können). Denn eben indem diese Forscher von „Lüge" und „Fiktion" reden, zeigen sie, daß sie die Idee der Wahrheit diesen Dingen entgegensetzen. Der cant besteht darin, den cant der Fiktion als bloßen cant zu leugnen und zu sagen, es gäbe gar keine andere „Wahrheit".

Aber viel leichter sichtbar noch ist der cant in der englischen Moralphilosophie, deren seltene Fülle und Feinheit der Menschenbeobachtung noch erheblich gewänne, wenn nicht auch sie gar zu leicht den Engländer mit dem Menschen verwechselte. Niemand hat dies klarer erkannt als Friedrich Nietzsche. In seinem „Jenseits von Gut und Böse", und schon in der „Genealogie der Moral, kommt er immer wieder darauf zurück, daß sich „in die englische Morallehre jenes alte englische Laster eingeschlichen hat, das cant heißt und moralische Tartüfferie ist, diesmal unter die Form der Wissenschaft versteckt". Ein Adam Smith bemerkt gar

nicht, daß er nicht das Gewissen, sondern nur sein englisches Surrogat, den cant, in seiner Lehre von den moralischen Empfindungen beschreibt. Lob und Tadel des eigenen Gewissens soll nach Smith dadurch entstehen, daß ein A, der einen B schädigt (schlägt, bestiehlt, beraubt), die sympathetische Mitempfindung des „unbeteiligten Zuschauers" mit dem Rachegefühl des B gegen A, und den darauf folgenden Tadel des Zuschauers gegen A selbst wieder sympathetisch (durch sogenannte „reflexive Sympathie") mitempfindet — also durch diese psychische Ansteckung seitens des Zuschauers sich selbst tadelt. Natürlich wird hierdurch das echte „Gewissen" nicht abgeleitet, sondern vorausgesetzt. Wohl aber wird das Streben, einem „unbeteiligten Zuschauer" ein sittlich günstiges Bild darzubieten, und die echt englische Neigung, auch im einsamen Verhalten zu sich selbst sich „vor dem Auge" der „öffentlichen Meinung" zu gewahren, das heißt eine ganz spezifische Form des cant, hierdurch verständlich gemacht. Das Gewissen soll erklärt werden — und sein englisches Surrogat, der cant, wird faktisch erklärt.

Nicht so ganz richtig ist Nietzsches Bemerkung, wenn er in dem englischen Moralutilitarismus (er nennt Bentham) cant findet. Zwar hat er darin recht, daß der englische Moralutilitarismus nur auf Grund des englischen cant als des englischen Volksethos begreifbar ist. Und doch ist der cant gerade der eigentliche Gegner des Utilitarismus, — ein Gegner freilich, der zugleich den moralischen Gesichtskreis des Utilitaristen bedingt und bindet, und nur insofern auch wieder im Utilitarier selber steckt.

Wer den jahrhundertelangen Kampf des aufklärerischen

englischen Moralutilitarismus und des meist religiös christlich-puritanisch oder quäkerisch fundierten cant ganz durchschaut hat, der hat eine welthistorische Moral-Posse kennen gelernt, die ihresgleichen sucht. Die Posse besteht, auf dürre Formeln gebracht und von jener Heiterkeit entkleidet, die ihr nur die Anschauung des Lebens selbst zu geben vermag, in folgendem. Der Pharisäer des cant sagt nicht: „Das Gute ist das Nützliche!" Ach nein, beileibe nicht! Wohl trifft er mit seinem lebendigen Urteil in concreto, wo er „gut" sagt — merkwürdigerweise — immer gerade das Nützliche! Aber er „meint" es nicht — und er *sagt* es auch — beileibe nicht. Er „meint" vielmehr das „Gute" selbst, das „Gute an sich", das gerade der Mensch des cant am bedachtsamsten von dem „gemeinen" Nützlichen und von den eigenen Interessen unterscheidet. Dieses Gute ist ihm das „Gottgewollte" oder das durch eine ewige Sanktion des Gewissens unmittelbar Einleuchtende, einer ewigen Ordnung des Rechten Entsprechende. Denn — und hier ist der Springpunkt seines cant — es ist ja durchaus *nicht* nützlich, dasjenige nur „nützlich" für sich selbst *anzusehen* und gar auch zu *nennen*, was faktisch nur nützlich ist. Im Gegenteil, gerade das zu tun, ist äußerst schädlich! Es ist schädlich, da das Zugeständnis, dieser Mann sei einem nützlich, oder die Handlung jenes Mannes sei einem „nützlich", ja den stillschweigenden *Verzicht* einschließt, daß dieser Mann und diese Handlung auch von allem anderen, was Menschengesicht trägt, gelobt, geliebt und gefördert werde. Denn nur im „sittlich Guten" oder doch als solches Vorgestellten steckt diese Forderung nach unbedingter *allgemeiner* Anerkennung und Förderung von Hause aus. Äußerst nütz-

lich aber ist es, dasjenige, was einem selber nützlich ist, — nicht etwa „nützlich", sondern gerade „sittlich gut" zu nennen. Denn dieses Verfahren stellt urbi et orbi, stellt die ganze Welt, bis hinauf zu den Engeln und zu Gott in den selbstverständlichen Dienst der partikularen Interessen des Redenden. Und auch das ist äußerst nützlich, sich selbst zu verbergen, daß man nur in der Richtung des Nützlichen und seiner Interessen handele. Es ist nützlich, wenigstens unter dem Schein des Guten zu handeln: denn dies erteilt eine ganz andere Energie und Kraft des Handelns und eine weit höhere Glaubwürdigkeit. Gerade in der Kunst, sein Handeln nur vom Nützlichen bewegen zu lassen — aber es zugleich mit „heiliger Überzeugung" niemals und um keinen Preis „nützlich", sondern gerade „gut" und „gottgewollt" zu nennen, ja es selber wohl noch so ansehen zu können — darin gerade besteht der eigentliche cant. Denken wir uns nun in einem Volke, in dem dieser cant zur inneren Konstitution seiner ethischen Verfassung geworden ist, einige kluge, ehrliche dürrprosaische Männer herumgehen, die dieses Treiben objektiv — wie von außen — beobachten. Sie machen gleichsam in einem Notizbuch Aufzeichnungen darüber, welche Handlungen denn eigentlich in diesem Volke „gut" und „böse" genannt werden. Schotten wie A. Smith, David Hume, James und John Mill, eignen sich schon besser dazu als Engländer — und noch besser eignen sich dazu Iren wie Bernard Shaw. Was werden diese Herren finden? Sie werden finden, daß der einheitliche objektive Begriff und der Obersatz, unter welche die hier „gut" genannten Handlungen und Maximen zu bringen sind, das „Nützliche" ist, die „böse" genannten das jeweilig „Schädliche". Nun auf eben diese

Weise entstand der englische Moralutilitarismus. — Er ist nicht selbst cant, wie Nietzsche meint. Er ist im Gegenteil das enfant terrible des cant, das sein Geheimnis ausschwatzt. Der Utilitarist ist also der ehrliche, aber durch Generalisierung des in England Beobachteten auf die „menschliche Natur", durch Generalisierung englischer Sitten zu universalen Gesetzen freilich sehr oberflächliche, und eben durch den Gegenstand seiner Kritik selbst sehr bornierte Verräter des cant. Der englische Utilitarist enthüllt das Geheimnis des englischen cant — würdigt aber freilich, da er seine Idee des Menschen zum Engländer verengte, die Moral selbst zum Nützlichen herab. Aber daß er so den cant enthüllt, — das ist nicht cant, das ist sein Gegenteil. Wohl aber wird der Utilitarier durch sein Verfahren in einen fast burlesken logischen Widerspruch getrieben, den der logisch konsequentere Mensch des cant gerade vermeidet. Dieser Widerspruch besteht darin, daß er selbst seinem eigenen utilistischen Prinzip praktisch widerstreitet. Und gerade darin widerstreitet er ihm, indem er den Akt der Aufstellung der These des Utilitarismus öffentlich vollzieht, der These: „das Gute ist das Nützliche". Denn nicht nützlich, sondern schädlich ist es ja, das faktisch Nützliche nur „nützlich" — und nicht wie der Mensch des cant, gerade es „gut" und „gottgewollt" zu nennen. So handelt zwar der Utilitarist noch im echten Sinne „gut", indem er diese These aufstellt — aber er widerstreitet damit zugleich seinem Prinzip, indem er ja eben äußerst „Schädliches" tut.

Also bilden der Mensch des cant und der Utilitarist, jeder des anderen wundervolles Pendant! Ein Paar, das sich gegen-

seitig bedingt — beide englisch, beide borniert — aber doch jeder das Negativ vom anderen. Der Mensch des cant hat theoretisch recht. Das Gute ist wirklich *nicht* das Nützliche. Aber er ist praktisch unanständig, da er nur das Nützliche tut und das Gute zu tun nur vorgibt. Der Utilitarier irrt theoretisch, wenn er meint, „das Gute ist das Nützliche". Aber er ist ein praktisch höchst anständiger Mensch, der zu seinem Irrtum nur darum kommt, weil er im Volke des cant lebt und sein Nachdenken auf dieses Material beschränkt. Nicht der englische Utilitarismus ist also anzuklagen, wie so oft unsere deutschen idealistischen Philosophen in ihren Schulbüchern wimmern. Die englischen Utilitaristen — Männer wie Jeremias Bentham, die Mills usw. — waren nachweisbar die anständigsten, verdienstvollsten Männer ihres Landes. Klage verdient vielmehr das düstere Schicksal, in einem Volke zu leben, in dem der platte Utilitarismus die *einzig* mögliche Form ist, um ein anständiger Mensch und zugleich ein Patriot zu sein.

Nicht vom „Utilitarismus", — sondern vom cant war aber auch die englische *Politik* stets geleitet. Sie ist das gerade (aber nicht bessere, sondern schlimmere) Gegenteil derjenigen Form der Politik, die man die kynische nennen könnte, das heißt des Machiavellismus, des ausgesprochenen politischen Machtegoismus. Daß Machiavelli trotz seiner tiefen sittlichen Irrungen, die schon Friedrich der Große geißelte, einen gewaltigen Fortschritt der politischen Moral in *einem* Punkte bedeutete — dies hat man in England trotz Th. Hobbes nie begriffen. Dieser eine Punkt ist die Trennung von Privat- und Staatsmoral. Die englische Politik hat zu allen Zeiten

im Gegensatz zum Bismarckschen Prinzip der politischen Ehrlichkeit, — ein Prinzip, das gleichwohl der Moral des „principe“ so unendlich ferne steht wie dem cant — daß jeder Staat nur für sein eigenes Heil zu sorgen habe und nie für das „Weltbeste“, das Prinzip des cant vertreten: das Prinzip, daß es für das „Weltbeste“, zur „Verbreitung der Kultur“, für „die Rechte fremder Völker“ (jetzt Serbiens und Belgiens) seine Kriege führe; ja jetzt gar nur deshalb, um dem armen Deutschland den christlichen Liebesdienst zu tun, es vom „preußischen Militarismus zu befreien“. Analog lehrte es im 18. Jahrhundert die Welt das für eine Insel, die sich nicht ernähren kann, gemeinhin nützliche Freihandelsprinzip — trieb aber selbst dabei nachweislich Schutzzollpolitik. Die englische Kunst, fremde Völker für Englands Interessen arbeiten zu lassen, sie aber zugleich mit der festen Überzeugung zu durchdringen, daß sie dabei nicht für England, sondern für die eigenen Interessen und am göttlichen Weltplan arbeiteten, war sowohl den kontinentalen Staaten (Gleichgewichtsmethode) als den von ihm unterjochten Kolonialvölkern gegenüber stets von bewunderungswerter Feinheit, und gleichzeitig genau der oben gegebenen Formel des „cant“ folgend. Es ist dabei ganz richtig, daß es bei seiner Kolonisation — wie man sagt — „die Freiheit der fremden Völker zu schonen“ verstand. Man denke nur an die kluge Behandlung der indischen Fürsten. Es ist ganz richtig, daß seine Kunst kalmierender Verwaltung unerreicht dasteht, und daß es die Idee des englischen geheiligten Hauses, in dem jeder sicher ist und tun kann, was ihm beliebt, bei dieser Gelegenheit in alle Fernen trug. Aber es ist nur wieder der alte cant, wenn der Eng-

länder dies Verfahren wahrhafte „Kulturverbreitung" nennt. Umgekehrt enthält diese Methode den prinzipiellen Verzicht auf die Verbreitung echter Kultur. Sie ist das systematische Genügen daran, die Völker nach ihrer eigenen roh-naturgegebenen Art, aber unter Verbreitung eines gewissen allgemeinen Wohlgefühles unter ihnen wie eine nützliche Schafherde weiterexistieren zu lassen und sinnig zu weiden. Dieser systematische Verzicht auf Kulturformung der Welt war es, was die großen englischen Kolonisationserfolge zeitigte. Nur diese Tatsache erklärt auch die Paradoxie, daß der Engländer trotz seiner Starrheit, trotz seiner einzigartigen Unfähigkeit fremdes Volkstum seelisch zu verstehen, trotz seiner geistigen Enge und insularer Gebundenheit der ausgezeichnete „Verwalter" ist, der er ist. Er lehrt die fremden Völker dabei genau so wenig als er von ihnen lernt. Da er die Borniertheit, Spezifität und Enge seiner eigenen hyper-„charakteristischen" Geistesart fremdem Volkstum a priori nicht aufprägen kann und will, da er aber auch nicht wie der Deutsche im sokratischen Sinne der mäeutischen „Erziehung" die fremde Anlage nach den ihr immanenten höchsten Zielrichtungen entwickeln, und selbst dabei in diesem Erziehen geistig gewinnen und wachsen kann, so begnügt er sich im Sinne des cant, den fremden Völkern die wahre Freiheit durch Überlassung ihrer äußerlichen Formen zu suggerieren, die ökonomische Energie der Völker aber um so mehr für seine Interessen auszuschlachten. Er ist nicht ein guter „Lehrer"; er ist nicht ein guter „Erzieher" der Völker. Er ist nur ein guter Züchter und ein guter Hirt! Dies aber unter dem Schein des Lehrers und Erziehers. Des „Verbreiters der Kultur!"

Mit unvergleichlicher Schärfe läßt Shaw in seinem Lustspiel „Der Schlachtenlenker" Napoleon über diese Seite des englischen politischen cant sagen: „Die Engländer sind eine Rasse für sich. Kein Engländer steht zu tief, um ein Gewissen zu haben, und keiner hoch genug, um gewissenlos zu sein. Aber jeder Engländer kommt mit einem ganz wunderbaren Talisman zur Welt, der ihn zum Herrn der Erde macht. Wenn der Engländer etwas will, gesteht er sich nie ein, daß er es will. Er wartet geduldig, bis in ihm — Gott weiß wie — die tiefe Überzeugung erwacht, daß es seine moralische und religiöse Pflicht sei, diejenigen zu unterwerfen, die das haben, was er will. Dann wird er unwiderstehlich. Wie der Aristokrat tut er, was ihm gefällt, und schnappt, wonach ihn gelüstet. Wie der Kaufmann verfolgt er seinen Zweck mit dem Fleiß und der Beharrlichkeit, die von starker religiöser Überzeugung und dem tiefen Sinn für moralische Verantwortlichkeit herrühren. Er ist nie in Verlegenheit um eine wirklich moralische Gebärde. Als großer Vorkämpfer der Freiheit und der nationalen Unabhängigkeit erobert er die halbe Welt, ergreift Besitz von ihr und nennt das „Kolonisation". Wenn er einen neuen Markt für seine verdorbenen Manchesterwaren braucht, schickt er Missionare aus, die den Wilden das Evangelium des Friedens verkünden müssen. Die Wilden töten den Missionar, worauf er zur Verteidigung des Christentums zu den Waffen fliegt, für seinen Glauben kämpft und siegt, aber dafür als göttliche Belohnung den Markt in Besitz nimmt. Zur Verteidigung des Strandes seiner Insel nimmt er einen Schiffsgeistlichen an Bord, nagelt eine Flagge mit einem Kreuz an den Haupt-

mast und segelt so bis ans Ende der Welt, und ertränkt, verbrennt und zerstört alle, die mit ihm um das Kaiserreich der Meere kämpfen. Er prahlt damit, daß jeder Sklave frei werde, sobald sein Fuß britischen Boden betritt, dabei verkauft er die Kinder seiner Armen, kaum daß sie sechs Jahre alt sind, an Fabrikherren und läßt sie täglich sechzehn Stunden unter der Peitsche Sklavenarbeit verrichten. Er macht zwei Revolutionen statt einer und erklärt dann im Namen des Gesetzes und der Ordnung der unsern den Krieg. Nichts ist so schlecht und nichts so gut, daß Sie es einen Engländer nicht vollbringen sehen werden, aber Sie werden einem Engländer niemals beweisen können, daß er im Unrecht ist. Denn er tut alles aus Grundsätzen. Er führt Krieg aus patriotischen Grundsätzen, er betrügt aus geschäftlichen Grundsätzen, er macht freie Völker zu Sklaven aus reichspolitischen Grundsätzen, er kämpft überall aus männlichen Grundsätzen, er hält treu zu seinem König aus loyalen Grundsätzen und schlägt seinem König aus republikanischen Grundsätzen den Kopf ab. Aber er tut dabei immer nur seine „Pflicht". Und er vergißt nie, daß die Nation verloren ist, die ihre Pflicht auf der entgegengesetzten Seite ihres Vorteiles sucht." —

Mit dem cant hängt aber auch zusammen — die so vielverehrte „schöne englische Freiheit", die wir auf den Inseln selber finden.

Selbst in dieser Zeit schärfster Kritik alles Englischen finde ich vielfach einen Zug englischen Lebens der Kritik ausdrücklich entnommen: die „englische Freiheit" oder wie man gerne sagt, die „schöne englische Freiheit". Mit diesen Worten meint man nicht nur die Tatsache, daß Englands

Volk schon vor zirka 650 Jahren von König Johann die Magna Charta ertrotzte, daß seine parlamentarische Verfassung Vorbild fast aller europäischen Staaten wurde, daß sein Nationalphilosoph John Locke dem parlamentarischen System die ersten philosophischen Grundlagen gab. Das ist mehr Folge dieser „Freiheit" als sie selbst. Auch Frankreich hat das parlamentarische System, — sogar auf rein republikanischer Grundlage — und doch fehlt ihm die „schöne englische Freiheit". Die vielbeneidete englische Freiheit ist vielmehr jene besondere Lebensluft, die es zum Beispiel jetzt mitten im Kriege erlaubt, daß die Schritte Churchills oder Greys von jedem „Gentleman" (sei er Lord oder Ladenjüngling) einer öffentlichen Kritik unterzogen werden können; daß jeder seine Vorschläge zur Kriegführung machen darf; ja, daß es nicht ausgeschlossen ist, es erkläre jemand, das Recht Deutschland sei ihm einsichtiger klar wie Englands Recht in diesem Kriege. Das ist sicher bei uns nicht so. Es ist in Frankreich trotz Republik und Demokratie erst recht nicht so.

Darum meinen die Engländer von ihrem Ethos aus unsere Haltung als servil, dienerhaft auffassen zu müssen, als eine Folge militaristischer „Unterdrückung" aller selbständigen Regsamkeit der Geisteskräfte.

Aber wie tief irren die Engländer und wie einseitig urteilen jene unter uns, die „englische Freiheit" schrankenlos bewundern! Wir Deutsche sind ein ganz *sachhaft* denkendes wie wollendes Volk; wir arbeiten nicht nur um zu verdienen und um schon am Freitag aufs Land zu Tennis- und Golfspiel zu fahren, sondern aus Freude an der Sache. Demgemäß glauben wir auch fest, daß überall nur *Sachkunde* ent-

scheiden solle und daß es ein ganz verfehlter Weg sei, die Wahrheit oder das Rechte in irgendeiner Angelegenheit nur dadurch finden zu wollen, daß A behauptet, B widerspricht, C ergänzt usw. Auch unsere schroffsten Demokraten sind es nur politisch, nicht aus Instinkt und nicht im Sinne eines volksphilosophischen Axioms. Aus seinen tiefsten philosophischen Konzeptionen über die Idee der Wahrheit und des Wissens heraus, — nicht aus zufälliger Zugehörigkeit zur aristokratischen Partei — behauptete Sokrates auch für das gesamte Staatsleben, für die Gestaltung seines Aufbaus und für seine Führung den Primat der Sachkunde vor dem sophistischen Prinzip der Erwählung der Führer und Staatsleiter durch die Stimmenmehrheit, die sich aus der politischen Dialektik der Volksversammlung in Hin- und Wiederrede, in Ergänzung und Kritik jeweilig herausbildet. Wir Deutsche sind — welcher Parteirichtung wir auch angehören — mit Sokrates gegen die griechischen Sophisten eben hierin einer Meinung. Wir sind es aus Instinkt. Sachkunde, nicht Stimmenmehrheit solle, so meinen auch wir, in Fragen von Wahrheit und Recht entscheiden. Nach dem Axiom, das unser Denken bewegt, kann ein einziger eine Sachkunde haben, die sonst keiner hat. Und dann haben alle diesem einen zu folgen. Da wir so denken, haben wir Vertrauen in solche, die wir für Sachkenner halten, das heißt aber gar nicht notwendig in die „Regierung"; auch in diese nur, wenn wir sie eben für sachkundig halten. Täuschen wir uns einmal in dieser Annahme, so geht es uns sicher übler wie den Engländern; denn wir haben dann gegen diese Täuschung keinerlei Gegengewicht. Aber das schädigt nicht unser Prin-

zip; es schädigt auch nicht seine durchschnittliche Fruchtbarkeit.

Ganz anders der Engländer: er stellt nicht wie wir Wahrheit und Sachkunde der Freiheit des Urteils voran; er glaubt nicht, daß „nur die Wahrheit euch frei" mache — wie es im Evangelium heißt. Er hält die „Wahrheit" für eine bloße Resultante der freien Konkurrenz der Meinungsäußerungen vieler; er glaubt oder verhält sich so, als ob er glaube, Wahrheit sei das unbekannte X, das sich durch, wenn auch noch so „dilettantischen", von Sachkenntnis weit entfernten Gedankenaustausch, Kritik, Ergänzung schließlich herausstellte. Natürlich muß er unser freies, sittliches Vertrauen für Personen, die wir für Sachkenner halten — von seiner Denkweise her — als „blinden Servilismus" auswerten. In England — das ist, wie ich sagte, ein Erfordernis dessen, was man dort „Charakter" nennt — muß jeder in jeder Sache einen „Glauben", eine „feste Überzeugung" haben. Man denke wieder an die sonderbare Rede: „Glauben Sie an Medizin, an die Technik, an Luftschiffahrt?" Das aber ist es, was zur englischen Borniertheit, das heißt zum voreiligen dilettantischen Abschluß des Weltbildes durch bloße Willensentscheidung führt ohne eine Basis von Sachkunde und Gründen. Stat pro ratione voluntas — oder der „Charakter". Alle englische Erziehung zielt vor allem auf solchen „Charakter" ab. Ein notwendiger Schatten jener „schönen englischen Freiheit" ist also jene tiefe, trieb- und interessengebundene geistige Unfreiheit, die wir im Intellektuellen „Borniertheit", im Sittlichen „cant" nennen, das heißt organische triebhafte Befangenheit des Gewissens und Verstandes durch das Nützlichkeits-

interesse ohne klares Wissen davon. Dieses Gesetz bindet schon von Hause aus alle geistigen Prozesse des Engländers, und gibt ihnen die Richtung auf „Sagenkönnen". Die auch nur mögliche Korrektur des Forums, der von den Engländern entdeckten, von John Locke begrifflich formulierten „öffentlichen Meinung" regiert die englische Seele bis in ihre intimsten Vorgänge; regiert auch die steife Form im Kreise der Familie beim Essen usw. (Frack usw.). „Wahrhaftigkeit" im deutschen Sinne heißt: Sagen, Bekennen, was man denkt und glaubt. Ja, es ist unsere Überzeugung, daß der echte Glaube auch die Zunge sprengen müsse, daß jener noch nicht echt und wahrhaft glaubt, der nicht bekennt. Im englischen Sinne heißt „Wahrhaftigkeit" dagegen: nichts glauben, nichts denken, was man nicht auch *sagen* kann. Bis in das einsame Liegen im Bette fühlt sich der Engländer wie vor einem öffentlichen Forum. Der deutsche Geist setzt Einsicht, Sachkunde, Wahrheit allüberall der Freiheit des Urteilsaktes *voran*. Darum hat der Deutsche auch einen starken Glauben an Autoritäten im sozialen und politischen Leben, an das „Fach" in den Wissenschaften. Überall besteht dieser Glaube, wo das genaue deutsche Pflichtgefühl und die deutsche Gewissenhaftigkeit annehmen darf, daß die betreffenden Personen ebenso gewissenhaft wie derjenige, der das Vertrauen schenkt, von der nötigen Sachkunde erfüllt seien. Aber dieses *freie Vertrauen* auf die Autorität hat an sich gar nichts zu tun mit blindem Autoritätsglauben. Denn genau so, wie bei uns derjenige, der einen Andern für sachkundig hält, sich ihm leicht unterwirft, genau so beansprucht er auch, daß man sich ihm selber unterwerfe, wo er sich als sachkundig weiß.

Eine Methode wie die deutsche bringt in den komplizierten Verhältnissen der historischen Wirklichkeit freilich leicht auch jenen Geist hervor, den man den deutschen „Glauben an die gottgewollten Abhängigkeiten" genannt und dem englischen System entgegengesetzt hat. Dieser Geist durchdringt — charakteristisch genug — auch die deutschen religiösen Lebensformen in Katholizismus wie Luthertum. Wenn auch nicht mehr wie einst auf dem Aufbau der Stände und Klassen, so doch auf dem Aufbau des Beamtentums, der Organisationen der Wissenschaft und der großen wirtschaftlichen Organisationen liegt bei uns eine Art religiöser Weihe, welche vorschnelle, zuweilen auch sehr berechtigte, Kritik zurückhält. Aber jedes System hat seine eigenen Fehler. Hier gilt es, Vorzüge und Fehler beider Systeme aus dem verschiedenen Geiste der Nationen zu begreifen. Wer sähe nicht, daß der deutsche, in seiner Art einzigartige Sinn für Organisation auf diesen beiden Grundpfeilern des deutschen Wesens beruht: dem unbedingten Primat rationeller Sachkunde und dem gegenseitigen Sich-Vertrauen aller in der Organisation tätigen Personen? Freilich kann man bei uns Herrn Tirpitz nicht wie in England Herrn Churchill öffentlich kritisieren. Wie aber hätte bei uns auch eine so abenteuerliche Gestalt wie Herr Churchill das Oberstkommando der Marine erhalten können? Mit dem Worte Vertrauen deute ich einen weiteren Schatten der „schönen englischen Freiheit" an. Die schöne englische Freiheit beruht nämlich ganz wesentlich auf jener prinzipiellen Mißtrauenseinstellung von Mensch zu Mensch, die gesteigert durch die puritanische Form des Calvinismus, zum Teil schon durch den Calvinismus selbst zur Grundhaltung des eng-

lischen Sozialverhältnisses geworden ist. Nicht nur Mißtrauen in Staat und Regierung als eine Sache über den Parteien ist der Grundaffekt alles englischen Liberalismus (einschließlich der Gegenmaßregeln eines ungeheuren cant, den seitens der Regierungen dieses Verhalten hervorruft); Mißtrauen in die Urteilsfähigkeit des Anderen ist auch der herrschende soziale Affekt. Nur durch die restlose Freiheit der Meinungsäußerung kann dieses prinzipielle, nicht erst auf besondere Gründe hin erwachsende Mißtrauen soweit konterbalanziert werden, daß die Gesellschaft das nötige Maß von Sicherheitsgefühl und Friede erhält. Und eben darum entbehrt auch die puritanisch calvinistische Form der Religiosität völlig jenes deutschen Glaubens an die „gottgewollten Abhängigkeiten".

Ein dritter Schatten dieser Freiheit aber ist die geistige Unfreiheit des englischen Wesens. Nur sie garantiert in dem politisch freieren System jene Gleichförmigkeit von Meinung und Wille, ohne die es keine Gesellschaft gibt. In Deutschland ist nicht nur der Professor ein „Mann, der seine eigene Meinung hat". — Nur Borniertheit und cant machen also zusammenwirkend diese schöne soziale Freiheit überhaupt möglich. Umgekehrt ist unsere Unfähigkeit zum Parlamentarismus englischer Prägung, unsere Neigung zum „Glauben an die Autorität", an den Beamten, in der Wissenschaft an das „Fach", nichts als das notwendige Gegengewicht gegen die innere Freiheit unseres geistigen Organismus. In England ist nur der „Gentleman" frei, das heißt die gleichförmige soziale Figur des Engländers — und der innere Mensch ist ganz unfrei. Auch der König ist es nur als „der erste

Gentleman der Nation", nicht als eine individuelle lebendige Person, wie unser „Deutscher Kaiser".

Ein weiterer Schatten der „schönen englischen Freiheit" ist der englische Todhaß auf alle Individualität, Originalität, eine Haltung, die schon John Stuart Mill in seinem schönen Buche „Über die Freiheit" (Reclam) so tief beklagte. Man denke an Shelleys, an Byrons, an Oskar Wildes Schicksal; man denke an alle leeren Formen und Etiketten in Recht, Staatsleben, Gesellschaft, an die Enge der englischen „Prüderie", an die Gleichförmigkeit der Gesichter, der Sitten, der Moden, an das auffällige Fehlen fast aller individuellen Geistesbildung in den höheren Ständen; an die alles Leben durchdringende Gewalt der Konvention, an die beispiellose englische Unfähigkeit, fremde Volksindividualitäten zu verstehen und sich bis hinein in die Warenproduktion ihren Bedürfnissen frei anzupassen. Jene maßlose Knechtung der Freiheit des Individuums als Individuum und der mangelnde Sinn für fremde Individualität — das ist also wieder ein neuer Schatten der „schönen englischen Freiheit", das heißt der Freiheit des Menschen als bloßes Gentlemanexemplars. Im Lande der größten politischen Unfreiheit, in Rußland selbst, ach wie gewaltig viel größer ist doch da diese Freiheit — die Freiheit des Individuums! Man sehe nur auf die Literatur beider Völker, auf das so reich differenzierte Sektenwesen in Rußland, dem gegenüber die englischen Sekten einen weit einförmigeren Stil aufweisen.

Nur diese tiefe Unfreiheit des geistigen Innenorganismus des Engländers, verbunden mit maßloser Geistesgebundenheit durch Gewohnheit, Tradition, öffentliche Meinung verbürgt

nun aber auch unter der Herrschaft des Prinzips jener schönen sozialen Freiheit dasjenige Maß von Übereinstimmung von Meinung und Wille, ohne das alles öffentliche Leben auseinander fiele. Bei deutscher innerer Geistes- und Gewissensfreiheit wäre die soziale Freiheit Englands schon darum ausgeschlossen, weil unter ihrer Herrschaft dieses Mindestmaß von Übereinstimmung niemals erreichbar wäre.

Die schöne englische Freiheit hat also viele Schatten; sie ist mit Dilettantismus, cant, Borniertheit, Mißtrauen, individueller Unfreiheit etwas teuer bezahlt; für uns Deutsche so teuer, daß wir in ihrer Bewunderung wirklich ein wenig vorsichtiger sein sollten.

Doch kehren wir zum cant in der sozialen Sphäre zurück, um hier seinen seelischen Ursprung zu studieren. Eine eigentümliche Hilfsidee des cant ist eine gewisse Art von Personifizierung dessen, was der Engländer „die Moral" nennt — jene „Moral", die man um keinen Preis „verletzen" darf —, wie wenig man auch selbst davon besitze, und wie sehr man dabei auch fremde Menschen, fremde Rechte usw. verletze. Es ist ein alter tiefsinniger Satz, daß auch die „Heuchelei eine Art Verehrung der Tugend ausdrückt". Eben diese „Verehrung" besitzt der Engländer im höchsten Maße. In ihr ist er von äußerster Subtilität und Feinheit der Bildung. Ja, eben die Haltung der Verehrung einer hypostasierten „Moral", das anbetend zu ihr als einem System geheiligter Regeln aufgeschlagene Auge wird ihm zum probatesten Mittel, sich dieselbe Moral fern vom Leibe zu halten und um so mehr nach seinen Interessen seinen Weg zu gehen. Er verehrt die Moral zu sehr, als daß er ihr erlauben möchte,

in die Roheit und Gemeinheit des „Wirklichen“ einzugehen. Eben diese Haltung macht zugleich seinen Moralismus und seine unvergleichlich tiefe persönliche Immoralität aus. Nur das eigentümliche Zusammentreffen der so ungemein feinen sittlichen Bildung des Engländers, das heißt seines Reichtums an präziser Unterscheidungskraft sittlicher Qualitäten, und die einzige Genauigkeit des Herzens in dieser Distinktion — fast unendlich stehen ihm andere Völker in dieser „Bildung“ nach — nur das fernere Zusammentreffen der ausnehmend großen Verehrung für das Moralische als vom Menschen abgelöster „Regel“ mit einem ganz unbildsamen, starken, rohen und jeder Vergeistigung fast unzugänglichem Triebnaturell, konnte das sublime innere Kunstwerk der Seele hervorbringen, das cant heißt. Eben da es trotz seines starken und feinen Geistes seine Triebe von allen Völkern am wenigsten zu vergeistigen weiß, ist das englische Volk das Volk des cant. Die englische Haltung ist dabei freilich das absolute Gegenteil zu jener, die wir „zynisch“ und „frivol“ nennen, das Gegenteil zu jener Haltung, die beispielsweise die französische Gesellschaft des ancien régime beherrschte. Die Menschen des ancien régime neigten dazu, das sittliche Prinzip zur niedrigen Wirklichkeit ihrer unsittlichen Lebensführung herabzuziehen und das Prinzip für offen ausgesprochene, ja oft lauter als es der Wirklichkeit entsprach ausgesprochene, die Moral lustig auf den Kopf stürzende Maximen preiszugeben. Der Franzose hat schon seit den ältesten Zeiten, von dem provençalischen Roman an bis zu Baudelaire weit unmoralischer geredet, als er gelebt hat. Er war immer ein wenig Maulhure. Die Logik des cant dagegen fordert, ein Prinzip unbedingt

fest und „hoch“ zu halten, es niemals mit der Realität, wenn auch noch so leise, sinken zu lassen; wohl aber die Realität stets so anzusehen und anzuschielen, oder von ihr illusionistisch wegzusehen, daß sie mit ihm in Übereinstimmung zu sein scheint. Schon ein dreijähriges englisches Kind sieht auf der Straße weg, wenn es einen Betrunkenen oder einen unziemlichen Vorfall sieht, dessen „Unziemlichkeit“ es schon empfindet, ehe die Wahrnehmung des Vorgangs zur Reife kam. Man sehe, wie abnegierend im Großen Oskar Wilde auf Zola in seinem „Verfall der Lüge“ reagiert. Oder man sehe sich die bekannten englischen Bilder und Stiche an, auf denen mit einer so einzigartig öligen Bravheit Verlobte, Jungverheiratete, der nach Hause kommende Jäger, den die Gattin empfängt, spielende und meist nur allzusüße Kinder usw. dargestellt werden; dazu $^{90}/_{100}$ des englischen Durchschnittsleseromans. Oder man höre folgenden kleinen Vorgang! Vor kurzer Zeit erscheint eine führende Person der englischen Regierung (der Name sei hier unterdrückt) im Unterhaus, ein paar Flaschen französischen Sekt im Magen. Nirgends wird bekanntlich so viel getrunken als in der ersten englischen Gesellschaft, im Lande der Heilsarmee, die nicht umsonst die Bekämpfung der Trunksucht sich zum Ziele setzen mußte. In Flacons mit kölnischem Wasser, in eigens dazu hergerichteten Stöcken, die man oben öffnen kann, birgt sich, fromm versteckt, das süße Naß des Whisky. Ein politischer Gegner jenes, öffentlich ebenso allverehrten als heimlich viel bekämpften Führers der liberalen Partei bemerkt seinen Zustand an der Röte seines Gesichtes, und stellt ihm ein paar peinliche Zusatzfragen zu 24 Stunden vorher gestellten Fra-

gen, deren Beantwortung im Unterhaus besonders schwierig und darum möglichst kurz zu sein pflegt, da jede Belastung mit „Konsequenzen" zu vermeiden ist. Jene Person erhebt sich, fängt an zu antworten — setzt sich aber bald darauf wieder — um das Taschentuch an den Mund zu halten. Als der Gegner des hohen Herrn wieder beginnen will, erhebt sich J. Balfour, der bekannte konservative Führer und sagt, nachdem er ums Wort gebeten, nur das eine Wörtchen: „Honour!" Worauf sofort der Gegenstand verlassen wird und der Gegner des betrunkenen Herrn sich noch — entschuldigt. Das ist die Zucht des cant. Bei uns hätte man sich über einen betrunkenen Staatsmann im Parlament laut moralisch entrüstet, und der „Skandal" wäre unausbleiblich gewesen. Gewiß, dies wäre dümmer gewesen als man in England zu sein pflegt — und sicher ist, daß unsere parlamentarischen Formen bessere sein könnten, auch ohne daß die deutsche Wahrhaftigkeit dabei leiden müßte. Hier genügte der bloße Fingerzeig auf das „Dekorum", auf „die" Moral, um sofort nicht nur alles schweigen zu lassen, sondern auch, um den wohl berechtigten Mahner zu vermögen, seinerseits eine Schuld auf sich zu nehmen, die sicher nicht seine war. Eine solche „Moral" besitzt aber nun auch jeder besondere Gesellschaftskreis in England und alle diese Moralen sind der einen englischen Gesamtmoral eingeordnet. Als ein englischer Herzog von seinem Kammerdiener gefragt wurde, ob man Zahnstocher benützen dürfe, antwortet er nach einigem Nachdenken: Ja, aber nicht in schlechter Gesellschaft. Man kann aus all dem ermessen, wie ein ehrliches echt deutsches Zugeständnis, wie das unseres Kanzlers am 4. August gelegentlich der Verletzung der belgi-

schen Neutralität, auf den Engländer wirken muß. In einem Lande, wo die Moral zu einer subtilen Jurisprudenz geworden ist, wo die allgemeine „menschliche Sündhaftigkeit" in ebenso hohen Tönen bekannt wird, als es jeder ängstlich vermeidet, auch nur das kleinste Stückchen der großen Erblast auf sich zu nehmen, und wo man das deutsche Bewußtsein der Endlichkeit allen Rechts und seiner Nichtigkeit vor dem Gebote des Gewissens nicht begreift, mußte dies Verfahren ganz unbegreiflich sein. Wie die „Moral" hier ein außerpersonales Etwas ist, dessen Nichtverletzung alle Verletzung persönlicher Rechte gestattet, so ist auch das „Böse" etwas Außerpersonales, das, je größer es ist, doch — Niemand hat. Der Deutsche kann sich das „Böse" und „Gute" gar nicht anders denken, denn als ein Personales, in zweiter Linie als eine Eigenschaft der Gesinnung und der Willensabsicht. Die, wenn auch noch so strenge und ästhetisch feine Einhaltung einer bestimmten Form in der Äußerung von Gesinnung und Absicht ist ihm gleichgültig, wenn er die schlechte Absicht dahinter gewahrt. Er braust auf, er zürnt — er gerät in seinen „deutschen Zorn!" Warum tut er das?

Er tut es, weil er an die Möglichkeit der inneren Güte, der Gesinnungsgüte des Menschen glaubt. Und warum ist der Engländer der Mensch des cant? Er ist es, weil er prinzipiell auf die auch nur mögliche innere Güte des Menschen Verzicht zu tun neigt. Er meint es tief in sich zu wissen — was ihn auch alle Spielformen seiner calvinistischen Religion gelehrt haben, die den Menschen durch den „Fall" als absolut korrumpiert schildern — er sei eigentlich des Teufels; und alle anderen mit ihm des Teufels, je tiefer man in ihrer Seelen

Wurzeln hineinsteigt. Er glaubt, was er in sich irgendwann sah, von allen anderen Menschen. Er glaubt, daß der Mensch in seinem Inneren ein absolut unbildsames Chaos von Trieben ist. — Aber er weiß zugleich, daß alle menschliche soziale Ordnung wenigstens den Schein eines anderen, eines Entgegengesetzten notwendig verlangt. Das ist eine gewisse metaphysische Verzweiflung an seiner Seele, das ist das tragische Bewußtsein seiner inneren substanziellen Verlorenheit, die jene feine tiefe Ordnung der Lebensformen des cant selbst aus sich gebiert. Genau so entfaltet seine tiefe essentielle Unsicherheit seinen gewollten, steifen, — die Christen sagen „teuflischen" — Stolz. Gewiß, es mag jene „Diskretion" des cant, die es vermeidet, hinter die Falten der Gesichter in die Seele des Menschen vermessen hineinblicken zu wollen, anstatt sich bei einer gewissen Regelhaftigkeit der sichtbaren Lebensführung zu beruhigen, etwas Anziehendes gegenüber der vorlauten deutschen Frageart besitzen — „wer" denn dieser Ankömmling sei, der hier im Hotel ißt und „was er hier wolle". Aber die englische „Diskretion" ist nur die Angst vor einer schon a priori feststehenden furchtbaren Wahrheit menschlicher ewiger Verdorbenheit. Auf diesem stets vorausgesetzten dunklen Chaos in der Seele des Anderen tanzt der cant sein elegantes, so rationelles, süßliches Formenspiel; sein teuflisches, scheinchristliches, öliges Spiel. Ich weiß nicht, wann und wo das englische Volk sich die Veredlung und Vergeistigung des Menschen einmal für immer und ewig abgeschworen, und dem Teufel sich zugeschworen hat: Um das Volk des Mammons, der kunstvollsten Politik und der einlullendsten Verwaltung zu werden; um den cant als Geschenk des Teufels

für seine Seele einzutauschen. Aber „einst" und „irgendwo" geschah es. Und seit dieser Zeit ist es — metaphysisch — heimatlos, der „Herr der Welt" und das Urvolk des Kapitalismus. —

Ein kluger anglisierter Freund — eines der vielen deutschen Opfer des heutigen Anglismus — hat mir gesagt, daß sich eben in diesem Unglauben an die mögliche Güte des inneren Menschen, nicht etwa die innere Verlorenheit dieser merkantilen Rasse, sondern nur die tiefere und reichere Erfahrung und Erkenntnis über die „menschliche Natur", die feinere Optik in die, dem blöderen deutschen und romanischen Auge verschlossenen Faltungen des menschlichen Herzens und in seinen unbesiegbaren Egoismus bekunde. Aber wir kennen durch eine Literatur von Jahrhunderten diesen selbst cantgeborenen Einwand des englisch-protestantischen Ressentiment, der die Roheit der eigenen Triebe und die Ohnmacht des eigenen geistigen Willens als eine Form tieferer Erkenntnis und feinerer Gewissensschärfe des Menschen auszulegen weiß. Der cant gebietet natürlich, das nicht „wollen" zu können — was man nur nicht t u n kann. Das Chaos, das der cant so klug und mit so großem Aufwand von gezüchteter Selbstbeherrschung und „Charakter" verbirgt, das ist faktisch nur das e n g l i s c h e Chaos — und ist es allein! Die „partie honteuse" der menschlichen Natur — wie Friedrich Nietzsche das, was der englische Psychologe zumeist erforscht, genannt hat, hat stets, wenn auch nur unter den matten Ausdrücken von „Gewohnheit", „Nützlichkeit", „Vergessen des Nützlichen" verborgen — nicht umsonst und nicht aus einer tieferen Einsicht heraus, sondern aus der Struktur des englischen

Seins heraus, das besondere Interesse des englischen Moralisten erregt.

Wie zwischen dem cant und der englischen Freiheit, so gibt es auch zwischen dem cant und dem berühmten englischen Humor eine unterirdische psychologische Brücke. Ich will hier nicht untersuchen, ob und wie weit nicht der sogenannte Humor, im Unterschied zur allmenschlichen Erscheinung des Sinnes fürs Komische, weiter zu Scherz, Satire, Witz, Ironie, überhaupt eine spezifisch angelsächsische Tatsache ist; ob es wirklich erlaubt ist, den Begriff „Humor" auch nur soweit zu fassen, daß unsere Deutschen Lichtenberg, Jean Paul, G. Keller, W. Raabe, W. Busch, Fritz Reuter, von Scheffel usw., noch darunter fallen; geschweige, wie es oft zu Unrecht geschieht, soweit, daß man sinnvoll auch von „antikem Humor" oder von „romanischem Humor" reden könnte. Gibt es überhaupt einen außerenglischen Humor, der nicht irgendwie England nachgemacht ist, — was man billig ebensowohl bezweifeln kann, wie es gäbe eine Tragödie außer der griechischen, — so ist jedenfalls der englische Humor der Sterne, Dickens, Thakeray, der humorvollste Humor, den es auf der Welt gibt. Humor, dies Schweben des Gemütes zwischen einem lachenden und einem feuchten Auge, diese süß-bittere Stimmung, dieses Eingekeiltsein in das Leben, in seine Engen und zwischen seine Härten bei einem gleichzeitigen freiseinsollenden Blick darüber hinweg, einem Blick, der diese Situation noch als wie eine fremde Szene mit ansehen und darüber lachen kann, hat denselben Dualismus der handelnden, beziehungsweise leidenden und der urteilenden Natur zur Grundlage, der auch Voraussetzung des cant ist. Dieser Humor ist

in gewissem Sinne geradezu der cant der Lustigkeit und des Lachens. Jene „Befreiung", die er sprichwörtlich bringt, bezahlt er mit der inneren Verzweiflung, aus der er hervorsprießt — derselben, wenn auch weniger tiefen Verzweiflung, welche die Wurzel des gesteigerten englischen Sinnes für die moralische Form ist. Hat nicht aller „Humor" etwas in sich, das gesteigert „Galgenhumor" heißt? —

Wie der cant alle englischen Lebensgebiete durchdringt, so beherrscht er auch in ganz besonderem Maße die sexuelle und erotische Sphäre in Gesellschaft und Erziehung. Hier hat er auf der einen Seite die so typische Form innerer Schamlosigkeit zur Folge, die wir die „englische Prüderie" nennen, auf der anderen jene Tartüfferie der sinnlichen Empfindung, die im „Flirt", und auf etwas vergeistigterer Stufe in der englischen Sentimentalität und erotischen Romantik sich Form gegeben haben. Was ist denn Prüderie? Sie ist nicht etwa eine gesteigerte Schamhaftigkeit, die, ist sie nur echt, niemals tief und groß genug sein kann. Stets ist sie gut, stets liebenswert. Prüderie ist vielmehr die Mischung einer Art des geistigen Geschlechtsgenusses in der Form und Maske einer rigiden Abwehr und eines entrüsteten „shocking"! gegen noch sichtbare Symptome dieser Sphäre, mit der besonders gefärbten Lust sittlicher Entrüstung, — beides aber verbunden mit der automatischen, dem Subjekt unbewußten Tendenz, Gelegenheiten für diese genußreich entrüstete Abwehrreaktion immer wieder aufzusuchen. Aber die Prüderie wertet sich selbst dabei — per cant — als echtes Schamgefühl, indem sie eine sehr feste, leere, überlieferte Form des bloßen äußeren Ausdrucks der Schamhaftigkeit, die im Gegensatz zu Scham

die Form des „Anstandes“ heißt — ohne die lebendige echte Schamerfüllung dieser Form — aufs äußerste übertreibt; und gerade darum übertreibt und so regelhaft gestaltet, weil hier die natürliche Regulation des Betragens durch das echte lebendige Schamgefühl mangelt. Die Härte und Schärfe der Geschlechtsmoral einer Gesellschaft steht — ceteris paribus — mit der natürlichen Anlage zur Schamhaftigkeit und der Größe und Feinheit dieser Anlage stets in umgekehrtem Verhältnis. Was das natürliche Schamgefühl nicht leistet, das muß die Regel und die Festigkeit der Anstandsform wieder einholen. Darum darf man von der Härte und Schärfe der englischen Geschlechtsmoral allein schon auf die geringe natürliche Schamhaftigkeit dieses Volkes schließen. Und es ist nicht wunderlich, sondern vielmehr nur zu erwarten, daß die beiden Völker, bei denen der cant am stärksten ist und die Lebensbeziehungen der Geschlechter das höchste Maß von Indirektheit und Symbolik angenommen haben, — die Engländer und die Chinesen, — auch eine Literatur und Kunst so obszön hervorbrachten, wie sie durch italienische Zynismen und gallische Verdorbenheit niemals erreicht werden konnte. Nur im Lande der Prüderie konnte das Obszöne seinen Aubrey Beardsley finden. In Frankreich gedeiht fast nur das Frivole; in Italien und Deutschland überwiegt in dieser Sphäre das Zynische. England ist das Land des Obszönen. Das Obszöne, das ist der bewußte als reizvoll erlebte Schlag gegen die schon vorausgesetzte Prüderie. Prüderie mag in irgendeinem Maße überall vorkommen. Aber während sich die Prüderie außer England auf das Geschlechtsressentiment alter Jungfern zu beschränken pflegt, ist eben jene Vorbild-

bildhaftigkeit der Gouvernantenmoral für die ganze englische Geschlechtsmoral der spezifisch englische Zug. Die Rache einer virilen Frauenschicht an Lebensfülle und Schönheit, die durch Hochzüchtung durch den englischen Industrialismus und gleichzeitigen Abwurf der weiblichen Individuen mit ausgeprägteren seelischen und leiblichen sekundären Geschlechtsmerkmalen in die Richtung der Prostitution für das englische Urteil exemplarisch wurde, hat erst jüngst durch die Zerstörung der Venus von Tizian durch jene famose Suffragette — die damit den „schönsten Charakter der Geschichte" verherrlichen wollte — ihr äußerstes Symbol gefunden. Die Hieb- und Stichfestigkeit, welche die englische Damenehre kraft dieser kuriosen Moral erhalten kann, hat niemand besser wie B. Shaw charakterisiert, wenn er in seinem, dem englischen Geschlechtscant gewidmetem Buche „Mensch und Übermensch" Tanner im Augenblick, als der weibliche Don Juan, der hier als das wohlerzogene junge Mädchen Ann erscheint, den Arm um seinen, ihres Vormundes, Hals legt, sagen läßt: „Wundervolle Frechheit. (Sie lacht und tätschelt ihn auf die Wange.) Wenn ich bedenke, daß mir diese Episode keine Seele glauben würde, von den Leuten abgesehen, die mich dafür schnitten, daß ich sie erzähle, während andererseits meinem Leugnen niemand Glauben schenken möchte, wenn Sie mich deswegen anklagten!" ... (Seite 128). Es gibt kein Land der Welt, in dem sich die erotische Empfindung so subtil hinter andersartige, nichterotische Beziehungen wie Kameradschaft, Freundschaft, Verwandtschaftsarten aller Grade, Formen des Dienstes, Lehr- und Schülerverhältnis, scheinbar harmlosem Spiel von boy und girl, nicht nur für die Außenwelt, sondern für

die Beteiligten selbst noch zu maskieren und die Schutzfarben dieser Beziehungen anzunehmen weiß; wo diese Maske hartnäckiger, dauernder und bis zu höheren Graden der erotischen Nähe von beiden Seiten festgehalten, und wo gleichzeitig eben diese Maskerade noch als ein Plus zur bloßen Materie der Sensation hinzu heimlich genossen wird, als dieses Land, in dem selbst die besseren Kokotten wie Püppchen und Porzellanengelchen aussehen müssen, um begehrt und bezahlt zu werden. Man wäre, wüßte man nicht wie falsch und unsinnig die Theorien des Herrn Freud für die menschliche Natur in genere sind, hier zuweilen ernstlich versucht, Freudianer zu werden und an seine Lehre von den „Symbolhandlungen" zu glauben. Der berühmte „Flirt" — erst Amerika war so cant-verlassen, der alten englischen Tatsache das Skandalon eines besonderen Namens anzuhängen — diese in der Form harmlosester Geselligkeit sich gebende Elektrizität der Beziehungen bedeuten aber nur dasselbe, was auf entwickelterer Stufe und in höherem Alter die Prüderie ist. Der Flirt ist der feinveräſtelte Ausweg, den die Seele aus den harten Zäunen der traditionellen puritanischen Geschlechtsmoral nimmt. Mit steigendem Alter der Beteiligten verwandelte sich dann meist die Summe flüchtiger Sensationen, die der sogenannte „Charakter" und der merkantile „Ernst" des Lebens den Seelchen noch erlaubt, in jene ein wenig blasse und dünne Sentimentalität und Romantik, die aus dem englischen Volksliebeslied hervorseufzt, und die im Inselvolke die Stelle deutscher Innigkeit und romanischer Leidenschaft besetzt. Aus dem Flirt der Berührung von Arm und Hand wird nun der Flirt der Seelchen. Wie diese Geschlechtsmoral auf Drama

und Schauspielkunst wirkt, beschreibt B. Shaw mit kostbarer Ironie: „Die Heldin, welche die englische Schauspielerin verkörpert, darf die elementaren Beziehungen zwischen Männern und Frauen nicht besprechen; all ihr romantisches Geschwätz über romanhafte Liebe ... verfehlt vollständig den Weg zu unserem Herzen und quält unseren Geist. Um uns aber zu trösten, brauchen wir uns die Darstellerin bloß — anzusehen. Wir tun es — und ihre Schönheit labt unsere verhungernden Gefühle. Zuweilen murren wir ungalant über die Dame, weil sie nicht ebenso gut spielt, wie sie aussieht. Aber in einem Drama, das trotz all seiner Beschäftigung mit dem Geschlecht von geschlechtlichem Interesse gänzlich unberührt bleibt, ist — hübsches Aussehen erwünschter als schauspielerische Tätigkeit". Was die englische Moral der Figur der in künstlerischer Einstellung gegebenen ästhetischen Welt des Dramas so hart versagt, das nimmt sich der rohe Trieb, der im Theater schon mit der unkünstlerischen Einstellung auf die bloße Wirklichkeit rechnet, aus dieser Wirklichkeit von Brettern und Kulissen, von Fleisch und Bein heimlich zurück.

Aber ist der cant Ethos und Laster Englands zugleich, so ist seine künstlerische Durchschauung seitens eines Menschen des Inselvolkes die Tragödie der Tragödien. Nicht ganz so schlimm ist es noch, wenn man ein Ire ist wie Shaw und den cant in der Distanziierung durchschaut, die Irentum oder die geistige Weite des Katholizismus gestatten. Dann muß man freilich das immerhin auch nicht verächtliche Opfer bringen und die Maske eines Possenreißers annehmen, wenn auch eines „Possenreißers" in höherem Verstande. Schon

der schöne arme Byron war zuweilen auf diesem Wege. Daß man dabei — wenigstens heute nicht mehr — Märtyrer werden muß wie so viele ältere englische Große, das ist ein Verdienst des Wachstums des cant seit dieser Zeit. Selbst dem Vorwurf des cant begegnet dieser dem heutigen England neu hinzugewachsene cant mit neuem cant: der Engländer der Gegenwart ärgert sich nicht mehr, er lacht heute über Shaw und bewundert ihn sogar ein wenig, analog wie die Damen und Herren am Hofe Louis XVI. Rousseaus „Contrat sozial", kurz bevor ihre Köpfe in den Staub rollten, sehr witzig fanden. Der heutige Engländer lacht über diesen witzigen phantastischen Mann B. Shaw, der Dinge schildert, die es doch — in aller Welt nicht gibt, — am wenigsten in England. Andererseits freilich zwingt der cant jede höhere moralische und geistige Begabung etwaige ihm unerträgliche Wahrheiten in die Form der verantwortungslosen Posse zu verstecken. Und nur in der Schutzfarbe eines Narren, der die Insel Nirgendwo schildert, wird — wie schon bei Shakespeare zuweilen — die Weisheit noch in Leuten wie Shaw und in dem Katholiken Chesterton bei diesen gewalttätigen Kaufleuten geduldet. Aber den höchsten Punkt erklimmt die Tragödie in englischen Menschen, die nicht wie Shaw oder Chesterton den cant so distanziiert durchschauen können, deren Bildung, Seele, Wesen vielmehr selbst schon cant ist, und die ein besonderer Überfluß von Bewußtsein fremden wie eigenen cant nun dennoch durchblicken läßt. An diesem Punkte stand Oskar Wilde —, das Spiegelbild aller englischen Spiegelbilder — der Schatten der cant-Träume aller Schatten von Gentlemen! Ein selbst nur cant-geborener, das Bild einer

höheren Moral nur per cant nachahmender Widerspruch gegen den cant seines Landes ward O. Wildes Lebensform, — ein Widerspruch also gegen denselben cant, der sein eigenes wesenloses Wesen war. In Wilde wurde das moralische Nichts selber noch sichtbar. Und eine ungeheure Symbolik für Englands Schicksal wird vielleicht noch gewinnen sein Leben, sein Leiden, sein Tod, — sein Tod in dem kleinen Winkel in Paris, das er einst, wie King Edward mit seiner Liebenswürdigkeit erobert hatte. —

Um den ewigen Mißverständnissen steuern zu helfen, die zwischen Engländern und Deutschen existieren und so lange immer neu entspringen müssen, als man sich von dem Kategorialgefüge, der Struktur, in der das englische Denken und Fühlen verläuft, keinen hinlänglichen Begriff gemacht hat, sei es mir hier am Schlusse noch erlaubt, eine Art Kategorientafel des englischen Denkens zu entwerfen. Ich sammle dabei gleichzeitig eine Reihe von Ergebnissen dieses Buches zu einer übersichtlichen Einheit zusammen. Mit Hilfe dieser oder einer noch verbesserten ähnlichen Tafel ist es vielleicht einmal möglich, Sinn und Sinnzusammenhang einer englischen Rede in deutschen Sinn und Sinnzusammenhang jeweilig zu übersetzen (was natürlich mit der rein sprachlichen Übersetzung nichts zu tun hat). Indem wir die jeweilig rechtsstehenden Begriffe, die in einer englischen Rede vorkommen, durch die linksstehenden ersetzen (freilich stets cum grano salis) wird es möglich sein, den wahren Sinn der englischen Rede zu entziffern.

Außer dem Zwecke der Verständigung mag diese Tafel noch einem zweiten Zwecke dienen: einer Art Geistes- und Gemütskur für den deutschen Geist, soferne er heute — wie

ich schon vorher mannigfach zeigte — einer ganz gewaltigen Anglisierung verfallen ist. Es wäre ein ganz großer Irrtum, anzunehmen, daß diese geistige Ansteckung, ein Werk von Jahrzehnten, durch den bloßen Krieg gegen England mit Einschluß des ungeheuren deutschen Hasses gegen England zerstört werden, und diese Kräfte das umgekehrte Werk der Entanglisierung des deutschen Geistes vollbringen könnten. Der Krieg kann höchstens zum Beginn des Prozesses der Entanglisierung Anlaß geben. Dieser Prozeß selbst wird aber sicherlich ebenso lange Zeit dauern, als der Prozeß jener nationalen Suggestion im Großen gedauert hat. Was gar den Haß und die aus ihm hervorgehenden Folgen der Opposition gegen englisches Wesen betrifft, so ist er weit mehr Symptom der Anglisierung, als Arznei gegen sie. Solcher Haß bindet die Beteiligten nicht weniger stark wie ihre frühere Liebe sie band. Indem die Opposition gar meist selber in Kategorien und Strukturformen des englischen Denkens erfolgt und sich nur gegen bestimmte bejahende und verneinende englische Thesen richtet, stärkt sie sogar nur das englische Denken unter uns, da die mit dem Widerspruch gegen die englische These verbundene Befriedigung, nun endlich einmal deutsch zu sein und deutsch zu fühlen gerade verdeckt, daß man nur Deutsches denkt und fühlt, nicht aber deutsch denkt und fühlt; das heißt, daß man eben da am meisten Knecht ist, wo man sich am freiesten empfindet. Zu einem echten geistigen Befreiungskampf von England kann nur jene Haltung der Kühle, der Gleichgültigkeit, verbunden mit dem tiefen Besitzbewußtsein eines eigentümlichen, jetzt noch vielfach uns selbst verborgenen deutschen Geistes führen, der von selbst empor-

tauchen wird, wenn man die Krusten seiner zurzeit bestehenden Anglisierung langsam, kühl, ruhig gleich dem arbeitenden Arzte abschabt.

Der Kurgebrauch unserer Tafel ist so zu denken, daß man eine ernstliche Selbstprüfung sowie eine Prüfung seiner Freunde im sokratischen Sinne systematisch vornimmt, ob man nicht da und dort in seinem Bewußtsein Neigungen zu analogen Verwechslungen von Begriffen und Werten wahrnimmt, wie sie diese Tafel systematisch vorführt. Auf die Begriffe, nicht auf die Sätze kommt es hier an, oder noch besser auf jene ursprünglichsten Einheitsbildungen des Denkens an der Weltgegebenheit, die ebenso wohl allen künstlichen Begriffsbildungen durch Definition als allen bloßen Sätzen vorhergehen. Findet man solche Neigungen vor, so verwerfe man sie nicht einfach oder kämpfe gegen sie an; englisches Denken kann ja dort und da mit rein vernünftigem Denken oder doch mit der besonderen Anlage der betreffenden Person übereinstimmen. Aber man prüfe in diesem Falle genau zuerst die sachlichen Anschauungsgrundlagen der betreffenden fraglichen Begriffe; dann aber — zumal wenn man keine solchen von genügender Klarheit vorfindet, überlege man sich, auf welche historische Weise man wohl zur Neigung, englisch zu denken, gekommen sei. Diese Erkenntnis wird dann jeweilig befreiend und entlastend wirken.

Als Methode zur Herstellung einer solchen Tafel, — deren viele denkbar sind —, wähle ich das Schema der Rede, mit der Goethe einmal eine deutsche Neigung, einen Wert mit einem Unwert zu verwechseln, rügt: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist.“ Das Beispiel zeigt zugleich,

daß wohl für alle Nationalcharaktere eine solche Tafel aufzustellen wäre, wenn sie auch bei uns Deutschen wegen der mangelnden Homogenität des Wesens der deutschen Stämme erheblich schwieriger zu gewinnen wäre. Die linksstehenden Begriffe auf der Tafel sind jeweilig diejenigen, die Höherwertiges bedeuten und die der englische Geist mit den rechtsstehenden gleichzusetzen die Neigung hat. Die Tafel kann natürlich noch beliebiger Verbesserung unterliegen.

# Kategorientafel des englischen Denkens

**Es besteht die Tendenz, zu verwechseln:**

| | | |
|---|---|---|
| Kultur | mit | Komfort |
| Den Lehrer | mit dem | Hirten |
| Den Krieger | mit dem | Räuber |
| Denken | mit | Rechnen |
| Wahrheiten | mit | Tatsachen (so schon O. Wilde) |
| Wahres Weltbild | mit | zweckmäßigem Weltbild |
| Sachkunde | mit | Unbestreitbarkeit durch andere Leute |
| Vernunft | mit | Ökonomie |
| Axiom | mit | Definition |
| Grund und Folge | mit | Gewohnheit |
| Urteil | mit | Abbruch eines verwickelten Gedankengangs mit einem Glaubens- oder Willensakt |
| Begriff | mit | Wahrnehmungsersparnis |
| Erklärung | mit | Klassifikation |
| Wissenschaftliche Methode | mit | Induktiver Methode |
| Charakter | mit | Borniertheit |
| Gottes ewige Rechtsordnung | mit | den Interessen Englands |
| Das Gute | mit dem | Nützlichen |
| Verehrung der Tugend | mit | cant |
| Stärke der sozialen Konvention | mit | Geistes- und Redefreiheit |
| Bildung | mit | geistiger Abgeschlossenheit |
| Ehrlichkeit und Biederkeit | mit | organischer Verlogenheit, welche das Lügen überflüssig macht |
| Versprechen | mit | gegenseitiger Vertragsbindung |
| Treue | mit | Genauigkeit in der Einhaltung von Verträgen |

Sittlichkeit mit Recht
Wahrhaftigkeit mit nichts denken und glauben, was man nicht sagen kann
Schamhaftigkeit mit Anstand
Anstand mit Prüderie
Ritterliches Spiel mit Sport
Ehrgefühl mit Sinn für Kreditfähigkeit
Macht mit Nützlichkeit
Welt mit Umwelt
Adel mit Reichtum, dessen Provenienz vergessen wurde
Menschliche Natur mit Engländer
Naturgesetz mit Sitten und Gewohnheiten in England
Person mit Gentleman
Christliche Liebe mit Humanität
Friedfertigkeit mit Pazifizismus
Liebe mit Interessensolidarität
Sympathie mit sich selber mit einem andern Ich verwechseln
Demokratie mit Mißtrauen aller mit allen, die sich gegenseitig hierdurch in Schach halten
Gemeinschaft mit Gesellschaft
Moralische Gesinnung mit Korrektheit
Güte der Menschen mit Intaktheit der „Moral"
Liebe zu den Schwachen mit Haß auf die Starken
Gewissensurteil mit möglichem Urteil des Zuschauers
Stimme Gottes mit öffentlicher Meinung Englands
Europäische Gemeinschaft mit europäischem Gleichgewicht
Leben mit Anpassung innerer Beziehungen an äußere
Das Gute um seiner selbst willen mit Vergessen des Nutzens einer Handlung
Sinn für Komik mit Humor
Gemüt mit Sentimentalität
Frömmigkeit mit Bigotterie
Wahrhaftigkeit der gefragten Person mit Höflichkeitspflicht der anredenden Person, ihr Glauben zu schenken.

# Anmerkungen



[1] Diese Vorstellung H. Spencers und anderer setzt die Wahrheit der mechanistischen Biologie voraus. Ich wies sie mit eingehender Begründung zurück in meiner Arbeit „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen"; siehe „Abhandlungen und Aufsätze", Leipzig 1915, Abschnitt „Organ und Werkzeug". Werkzeug wie Waffe sind einerseits Folgen stagnierender Entfaltungsfähigkeit des organischen Lebens, andererseits nachträgliche Nutzbarmachung von Werken einer freispontanen Geistesbetätigung. Siehe auch den Aufsatz: „Zur Idee des Menschen" in „Abhandlungen und Aufsätze".

[2] Daß der Begriff „Mensch" (im Gegensatz zum Begriff „Tier") erst als „Träger" einer schon definierten „Vernunft" selbst als Einheit abgrenzbar wird, ist eingehend gezeigt in dem Aufsatz „Zur Idee des Menschen". Siehe „Abhandlungen und Aufsätze".

[3] Die Scheidung von Interessen- resp. Zweckgesellschaften und Liebesgemeinschaften ist eingehend philosophisch begründet in meinem Buche „Zur Phänomenologie und Theorie der Sympathiegefühle und von Liebe und Haß", Halle 1913. Hier ist gezeigt, daß weder das Mitgefühl noch die Liebe genetisch auf irgendeine Form der Interessenverknüpfung zurückgeführt werden kann — so wie es Bain, Darwin, Spencer u. a. versucht haben (S. 81 ff.). Im selben Buche findet sich auch die genaue Bestimmung des Liebesbegriffs selbst und der Versuch einer Wesens- und Wertbestimmung der „Heimatliebe" „Vaterlandsliebe", „Liebe zum Staat" im Verhältnis zur „Liebe zur Menschheit". Für ein letztes Verständnis des hier Gesagten ist das dort Erwiesene Voraussetzung.

[4] Über das Fundament des Machtbegriffs im Erlebnis des Könnens (Wollen-Könnens, Tun-Könnens) und über die Unzurückführbarkeit des Könnenserlebnisses auf die Willensdisposition siehe meine eingehenden Untersuchungen im „Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung", I. Bd., Teil II, S. 528 und II. Bd., Abschnitt „Können und Sollen".

[5] Treffend findet sich dieser Wesensunterschied der tierischen Daseinskämpfe und der menschlichen bloßen Konkurrenzkämpfe hervorgehoben in dem Buche Lloyd Morgans „Instinkt und Gewohnheit". Teubner, 1909.

[6] So erscheint für H. Spencers Ethik, Soziologie und Geschichtslehre der Krieg und die Schätzung kriegerischer Tugenden nur als ein „Atavismus" in der Entwickelung des sozialen Lebens in die Zielrichtung des „sozialen Gleichgewichts", einer vollkommenen Solidarität der Interessen aller, bei deren Erscheinen die Ideen des „Sollens", der „Pflicht", der „Liebe", des „Opfers", weil „überflüssig" geworden, absterben werden.

[7] Vgl. hierzu die von mir entwickelte Lehre vom Wesen und Ursprung des Willens und der Willensmotivation im „Jahrbuch für Philosophie und phänomenolog. Forschung", I. Bd., Teil II, S. 513ff. sowie meine Kritik der Lehre, die Zivilisations- und Kulturbildung auf die sog. „Bedürfnisbefriedigung" zurückführt im II. Bd. des Jahrbuchs. Vielfach Zustimmendes und Ergänzendes auch bei A. Messer, „Psychologie", 1914, S. 310ff.

[8] Die auf mechanische Reflexe oder sog. Tropismen unzurückführbaren „Probierbewegungen" finden wir nach Jennings („Das Verhalten der niederen Organismen", Teubner, 1910) schon auf den allerelementarsten Stufen des Lebens, z. B. bei Paramaecium.

[9] Vgl. meine Grundlegung der Ethik im obigem Jahrbuch, Bd. II.

[10] Alle diese Theorien sind englischer Herkunft. Die Arbeitstheorie des Eigentums stammt von John Locke. Siehe meine Kritik und psychologische Herkunftslehre derselben im Aufsatz „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen", IV. „Abhandlungen und Aufsätze."

[11] Wie das Folgende zeigt, sind wir weit entfernt, diesem starken, leidenschaftlichen, aber in vieler Hinsicht auch engen Menschen in allem zu folgen, was Staat und Krieg betrifft. Aber der Ruhm gebührt ihm, den Krieg wieder als das gelehrt zu haben, als was ihn schon Schiller bezeichnet, mit den Worten des Chores in der „Braut von Messina": „Aber der Krieg auch hat seine Ehre — der Beweger des Menschengeschicks."

[12] Die Idee der Rechtsordnung und auch die Idee des Vertrages fordert indes nicht — wie Treitschke annimmt — die Voraussetzung einer sie eventuell erzwingenden Autorität und Herrschgewalt; ja diese

Idee ist selbst von der Existenz des Menschen unabhängig. Siehe A. Reinachs eingehende Klarstellung der Idee von „Versprechen" und „Vertrag" in seiner Arbeit: „Die apriorischen Grundlagen des bürgerlichen Rechts", „Jahrbuch f. Phil. u. phän. Forschung", I. Bd., Teil II, S. 726ff.

[13] Vgl. meine Analyse von W. Diltheys Geschichtstheorie im Aufsatz „Versuche einer Philosophie des Lebens" in „Abhandlungen und Aufsätze".

[14] Vgl. das Kapitel über den „gerechten" und „ungerechten" Krieg.

[15] Dieser lautet: „Die bürgerliche Verfassung in jedem Staate soll republikanisch sein". Da Kant die Vertragstheorie des Staatenursprunges (nicht historisch genetisch, aber dem Wesen und Sinn des „Staates" nach) voraussetzt, hält er fälschlich diese Verfassung für die „einzige", die aus dem „reinen Quell des Rechtsbegriffes entsprungen ist".

[16] Eine vorzügliche Schilderung des Wesens dieser Kabinettskriege im Unterschiede vom modernen absoluten Volkskrieg — wie überhaupt der historischen Stufen der Kriegsformen — gibt Clausewitz in seinem herrlichen Buche „Vom Kriege".

[17] In welch äußerstem Gegensatze indes Kant zu jenem Pazifizismus steht, der — englischer Herkunft — den Krieg wegen der durch ihn stattfindenden Opfer an allgemeiner Wohlfahrt verwirft, möge die folgende Stelle bezeugen: „Der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volkes, welche ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können; da hingegen ein langer Friede den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volkes zu erniedrigen pflegt." („Krit. der Urteilskraft.")

[18] Die falsche philosophisch letzte Wurzel aller Art von „Vertragstheorien" des Staates und analoger Konventionstheorien für Sprache, Gemütsausdruck, Moral usw. habe ich in meinem „Anhang" zum Buche über die Sympathiegefühle in der falschen Lehre vom Grund des Wissens von der Existenz fremder Personen, die dieses „Wissen" auf Analogieschluß oder Nachahmung und Einfühlung zurückführt, eingehend aufgewiesen. Faktisch wird das fremde Icherleben im Ausdrucks-

phänomen in genau demselben Sinne ursprünglich „wahrgenommen" wie in seiner Erscheinung das Körperding.

[19] Mit dieser streng deduktiven Theorie des Freihandels aus letzten Prinzipien der menschlichen Natur verwechsle man nicht einen Freihandelsstandpunkt auf Grund ganz bestimmter historischer Situationen eines Staates, der natürlich ganz berechtigt sein kann. Hätte Smith gesagt, daß es für eine Insel, die sich nicht ernähren kann, richtig ist, das Prinzip des Freihandels zu vertreten — solange nicht besondere positive Gründe dagegen sprechen, so hätte er recht gehabt. Aber — er verwechselt den Bewohner Englands mit dem „Menschen" und eben darin besteht der cant seiner Theorie.

[20] Die Spencersche Lehre vom Ideal des „sozialen Gleichgewichts" überhaupt ist nur eine Universalisierung dieses englischen politischen Grundprinzips vom „politischen Gleichgewicht".

[21] Hier wie in allem Folgenden setze ich diejenige, an sich gültige Rangordnung der Werte voraus, die ich in meiner Grundlegung der Wertlehre und Ethik streng entwickelt habe. Siehe „Jahrbuch f. Phil. und phän. Forschung", Bd. I u. II. Ganz kurz und ohne strenge Beweisführung s. auch meinen Artikel „Ethik" in „Jahrbüchern der Philosophie", hrsg. von Frischeisen-Köhler, I. Jahrgang, Berlin 1913.

[22] Vgl. den Anhang über das Ethos der Engländer und den cant.

[23] Vgl. den Abschluß dieses Buches über die Anglisierung des deutschen Geistes.

[24] Vgl. meine eingehende Untersuchung des Begriffes „Umwelt" im „Jahrbuch für Phil. und phän. Forschung", Bd. I, Teil II, S. 543 ff., desgl. den Aufsatz „Versuche einer Philosophie des Lebens" in „Abhandlungen und Aufsätze". Vgl. auch die treffenden kritischen Sätze bei Üxküll in seinem Buche „Bausteine zu einer biologischen Weltanschauung" und „Innenwelt und Umwelt der Tiere", desgl. H. Driesch, „Die Philosophie des Organischen".

[25] Der Instinkt" ist also von Gewohnheit oder etwa vererbten Mechanismen, die das Ergebnis von Erwerbung und Übung gewisser Handlungsarten der Ahnen wären, im Prinzip unabhängig. Wie absurd es ist, das Mitgefühl mit Darwin und Spencer aus „sozialen Instinkten" abzuleiten, habe ich in meinem Buche über „Sympathiegefühle" eingehend gezeigt.

[26] Siehe G. von Bunge: „Lehrbuch der Physiologie des Menschen",

I. Bd. 1. Vortrag. Vgl. auch das viele Treffende bei W. Stern, „Person und Sache“, Leipzig.

[27] Siehe hierzu die lehrreichen Ausführungen von Otto Ribbert in seinem Buche „Das Wesen der Krankheit“ über den „Wachstumsreiz“ und die diesbezügliche Lehre Virchows.

[28] Siehe das Treffende bei Üxküll, „Innenwelt und Umwelt der Tiere“ und W. Stern, „Person und Sache“.

[29] Siehe L. Hartmanns Hinweis auf die Forschungen des Geographen E. Hanslick, der in einer Arbeit über „Kulturgeographie der deutsch-slawischen Sprachgrenze“ nachweisen will, daß die Geschichte Europas nur gegebene Naturgrenzen herausarbeite; desgl. auf Wettsteins Beobachtungen, der an den Pflanzenarten zu sehen meinte, ob er sich in einer deutschen oder tschechischen Gegend befände. Siehe „Die Nation als politischer Faktor“, „Verh. des Zweiten Deutschen Soziologentages“, Tübingen 1913.

[30] Vgl. hierzu meinen Artikel „Ethik“ in den „Jahrbüchern der Philosophie“, hrsg. von Frischeisen-Köhler, Berlin 1914.

[31] Vgl. hierzu meinen Aufsatz „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen“ in „Abhandlungen und Aufsätze“.

[32] Siehe Galileis „Discorsi“, wo er seine Erörterungen mit einem Gespräch über die Bruchfestigkeit von Balken beginnt. Vgl. E. Machs „Geschichte der Mechanik“.

[33] Vgl. das vorletzte Kapitel über die „geistige Einheit Europas“.

[34] Siehe das Kapitel „Über den gerechten und ungerechten Krieg“.

[35] Aus diesem Grunde glaubt daher schon Darwin selbst den Krieg biologisch verurteilen zu müssen. Siehe „Abstammung des Menschen“.

[36] Vgl. das vorletzte Kapitel.

[37] Die nachfolgenden Ausführungen setzen jene absolute Ethik voraus, die ihre Grundlage in einer evidenten Wertrangordnung und streng einsichtigen Gesetzen des Vorziehens von Werten hat. Ich habe sie im „Jahrbuch f. Philosophie und phänomenologische Forschung“, Bd. I, Teil II, S. 488—513, zu entwickeln versucht.

[38] Siehe meine Wesenscharakteristik der „reinen Persontypen“, des Heiligen, des Genius, des Helden, des führenden Geistes, des Künstlers des Genusses, — deren Wertrangordnung eine absteigende ist, in Bd. II obigen Jahrbuchs, Schlußteil.

[39] Dies sehen zumeist nur die bloßen Historiker der „Helden" nicht ein. Die echten „Helden" selbst haben es stets eingesehen. „Der Nam des Aristoteles wird öfter in den Schulen genannt als der des Alexander Man liest den Cicero und wiederholt die Lektüre desselben öfter als die der Kommentare Cäsars. Die guten Schriftsteller des letzten Jahrhunderts haben das Jahrhundert Ludwigs XIV. berühmter gemacht als die Siege des Eroberers. Die Namen Fra-Paolo, Kardinal Bembo Tasso, Ariost haben den Vorzug vor denen Karls V. und Leos X., so sehr der letztere auch behauptete Vize-Gott zu sein. Man spricht hundertmal von Vergil, Horaz, Ovid, gegenüber einmal von Augustus, und noch dazu geschieht dies selten zu seinem Ruhm. Handelt es sich um England, so ist man neugieriger auf Anekdoten, welche von Männern wie Newton, Locke, Shaftesbury, Milton, Bolingbroke handeln, als auf solche von dem weichlichen und genußsüchtigen Hofe Karls II., von dem feigen Aberglauben Jakobs II. und allen den elenden Intriguen, welche die Regierung der Königin Anna beunruhigten; demnach wird, wenn Lehrer des menschlichen Geschlechtes wie Sie nach Ruhm trachten, Ihre Erwartung erfüllt, während wir in unseren Hoffnungen uns oft getäuscht sehen, weil wir nur für unsere Zeitgenossen, Sie aber für alle Zeitalter arbeiten." (Friedrich der Große an Voltaire 3. Jan. 1773.)

[40] Dies etwa ist die Grundeinstellung Ostwalds.

[41] Eine gute Schilderung dieser Zeit gab Richard M. Meyer in seiner „Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts".

[42] Vorzüglich schildert Rudolf Eucken in seiner Schrift „Die weltgeschichtliche Bedeutung des deutschen Geistes" (s. 8. Heft der „Politischen Flugschriften", hrsg. von E. Jäckh), die Tatsachengruppen, welche zeigen, daß der deutsche Geist durch seine politisch-realistische Wendung seit den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts durchaus nicht von seinem Wesen abgefallen ist, wie unsere Feinde behaupten. Wir haben nur „eine Seite des Gegensatzes, den wir von Hause aus in uns trugen, wieder neu belebt."

[43] Siehe J. G. Fichtes Aufsatz über den „Principe des Macchiavelli".

[44] Siehe R. Roethes Göttinger Rektoratsrede über das Deutsche Publikum.

[45] Wie diese Spannungsbildung schon mit dem Deutschen Zollverein begann und die Phasen ihrer allmählichen Steigerung schildert eingehend Adolf Wagner in seiner Schrift: „Gegen England", Berlin 1914.

[46] Ich rede vom Kapitalismus — nicht vom Industrialismus. Jener ist ein bestimmter Geist (s. meinen Aufsatz über den „Bourgeois" in „Abhandlungen und Aufsätze"), dieser eine Betriebsform. Industrialismus ist eine Betriebsform, der gerade der deutsche Geist durch seinen Ordnungssinn, durch seine Pünktlichkeit, seine Präzision und seine einzigartige Organisationskraft — Kräfte, die samt und sonders zuerst an der deutschen Heeresorganisation gebildet und geübt wurden, ganz hervorragend angepaßt ist.

[47] Siehe meinen Aufsatz: „Die Zukunft des Kapitalismus" in „Abhandlungen und Aufsätze".

[48] Eine eingehende Analyse des Begriffes „Mord" und des Begriffes „Person" findet sich in meiner Grundlegung der Ethik im „Jahrbuch für Philosophie und phän. Forschung", Bd. II.

[49] Vgl. meine eingehende Charakteristik der christlichen Liebesidee im Gegensatz zur (modernen) „allgemeinen Menschenliebe" und meine Ausführungen über die psychologische und historische Herkunft dieser letzteren Idee in dem Aufsatz: „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen". Vgl. jetzt auch die hoch über die herkömmliche falsche Vermischung beider Ideen – auch bei dem Hauptteil unserer Theologie — hinausgehenden Ausführungen von E. Troeltsch, „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", I. Bd., 134ff.

[50] Vgl. die Stellungnahme des Thomas von Aquino, „de bello" in „Summa Theologiae", 2. 29. 40 a. Der thomistische Begriff eines „bellum punitionis" den Kant mit Recht verwirft, dürfte unhaltbar sein. Vgl. übrigens: M. Reichmann: „Der hl. Thomas und der Krieg" in Stimmen der Zeit (Maria Laach), Oktober 1914. Siehe Luthers Schrift: „Ob Kriegsleute auch im seligen Stand sein können", 1526. Calvins Lehre vom Krieg ist auseinandergesetzt in „Institutiones" IV. 20., 11 u. 12. Wie sich im späteren angelsächsischen Calvinismus allmählich das pazifizistische Prinzip durchringt, dazu vgl. E. Troeltsch: „Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen", II. Hälfte, S. 728. Desgl. über die pazifizistischen Sekten S. 807, 814, 910, 914.

[51] Siehe über diese falsche psychologische Auffassung der Liebe als „ein Gefühl, das zum Wohltun disponiert" oder als „Wohlwollen" meine Analysen in dem Buche „Zur Phänomenologie der Sympathiegefühle" usw. und zum diesbezüglichen Gegensatz der christlichen und

der positivistischen Liebesidee meinen Aufsatz: „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen", „Abhandlungen und Aufsätze".

[52] Vgl. meine Analyse der Gerechtigkeitsidee in meiner Grundlegung der Ethik „Jahrbuch f. Philosophie u. phänom. Forschung", II. Bd.

[53] Über das Verhältnis von Liebe und Wert vgl. „Sympathiegefühle".

[54] Man muß natürlich die Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit eines Gesetzes selbst von der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit seiner Anwendung unterscheiden. Niemals aber geht es an, die Idee der „Gerechtigkeit" auf bloße Gesetzlichkeit zurückzuführen, auch nicht auf innere, moralische, rein formale Gesetzlichkeit des Wollens, wie sie Kant zur Grundlage der Ethik machen will. Vgl. meine eingehende Kritik der Ethik J. Kants im „Jahrbuch f. Philosophie und phän. Forschung", I. Bd. 2.

[55] Für die Ethik J. Kants habe ich dieses eingehend nachgewiesen im „Jahrbuch für Philosophie und phän. Forschung", Halle 1913.

[56] Über die Irrung, es sei die höhere Liebe die Liebe zum größeren Kreis vgl. „Sympathiegefühle", S. 91—95. Über die psychologische Wurzel dieser Irrung vgl. den Aufsatz über das Ressentiment.

[57] Nicht die wahre und strenge Idee der Gerechtigkeit selbst beruht — wie W. Rathenau in seinen Reflexionen sagt — „auf dem Neide". Wohl aber beruht jene Fälschung der Gerechtigkeitsidee auf dem Ressentiment der Schwachen, welche bei der Forderung gleicher Vorteile und Nachteile unter gleichwertigen Umständen die Bedingung der Gleichwertigkeit der Subjekte *fortläßt*. Gegen *den* Gesetzesgedanken, der aus dieser gefälschten „Gerechtigkeit" abgeleitet ist, gelten dann auch die tiefen Worte Schillers:

„Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen,
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles hebt er zum Ungemeinen,
Selbst dem Feigen erzeugt er den Mut".

[58] Auf die abgrundtiefe Komik, sich bei den in diesem Kriege in Frage kommenden Gegensätzen und der Überzahl der uns feindlichen

Staaten, ein „Schiedsgericht" auch nur vorzustellen, hat H. Münsterberg in einer Rede in Amerika jüngst treffend hingewiesen.

59 Vgl. die Begründung dieses Satzes in meiner Grundlegung der Ethik, „Jahrb. f. Phil. u. phän. Forschung", II. Teil, Abschnitt über den Relativismus.

60 Der „echten", nicht der durch Ressentiment verdorbenen, wie sie Fr. Nietzsche aufgefaßt hat. Vgl. meine Kritik der Aufstellungen Nietzsches über die christliche Liebesethik in dem Aufsatz: „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen", („Abhandlungen und Aufsätze").

61 Siehe bes. W. Rathenau, „Zur Mechanik des Geistes" und „Zur Kritik der Zeit".

62 Siehe meine Kritik von Schopenhauers Mitleidslehre und aller jener pantheistischen Liebeslehren, die im Liebesgefühl eine Erkenntnis der Scheinhaftigkeit der Individualität und der metaphysischen Einheit des Seins sehen wollen, in dem Buche über Sympathiegefühle. Der Buddhismus, der diese Auffassung der Liebe und des Mitleides teilt, kommt konsequent und im Gegensatze zur christlichen Moral, zum Pazifizismus.

63 Vgl. hierzu den I. Teil meiner Arbeit über „Das Ressentiment usw."

64 „Ich hatte eine ganze Reihe nervenschwacher Jünglinge im Lauf des letzten Jahres und zur Zeit des Ausbruches des Krieges in Behandlung: ängstliche, kleinmütige, zaudernde, willensschwache Menschenkinder, deren Bewußtseins- und Gefühlsinhalt nur durch das eigene Ich bestimmt war und die in Klagen über körperliches und seelisches Weh sich erschöpften. Da kam der Krieg. Das Krankhafte fiel wie mit einem Schlage von ihnen ab, sie meldeten sich bei der Truppe und — was mir noch merkwürdiger erscheint —, sie haben sich alle, bis auf eine einzige Ausnahme, bis zum heutigen Tage bewährt, und diese einzige Ausnahme ist nicht seelisch, sondern körperlich zusammengebrochen. Also selbst bei diesen angekränkelten Naturen hat der große Reiniger ‚Krieg' sein Werk getan." (Prof. O. Binswanger: „Die seelischen Wirkungen des Krieges", Der Deutsche Krieg, 12. Heft.)

65 Nur zum kleinsten Teil waren umgekehrt die „Illusionen" Ursachen des Hasses.

66 Siehe hierzu die in dieser Richtung interessante Gedichtesammlung: „Das Neue Pathos", und Franz Werfels Gedichte.

[67] Von größtem Interesse sind hier die Schriften des edlen, jüngst gefallenen Franzosen Charles Péguy.

[68] Ein Beispiel für solche mangelnde moralische Assimilationskraft und höhere Verwaltungskunst geben die seekühnen Phöniker und Karthager im Vergleich zu den Römern (Siehe dazu Mommsens „Römische Geschichte", Bd. I, III. Buch.)

[69] Zur Psychologie der Racheemotion vergleiche den Aufsatz „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen", I. Abschnitt in „Abhandlungen und Aufsätze" und „Jahrbuch für Philosophie u. phän. Forschung", Bd. II.

[70] So kam es in den Kriegen Ludwigs XIV. mit England vor, daß die Schlacht geradezu einen Turnierstil annahm; daß die französischen und englischen führenden Offiziere sich, man möchte fast sagen „galant' stritten, wer für den ersten Schuß den Vortritt haben sollte.

[71] Fr. Nietzsche nannte das „Prinzip des möglichst kleinsten Kraftmaßes im Denken" (Avenarius) oder das „Prinzip der Ökonomie" derer, die damit die Logik überflüssig zu machen meinten, das Prinzip „größtmöglicher Dummheit". Das ethische Prinzip derer, die durch bloße Ökonomie und Verzahmung der Interessen die Ethik überflüssig machen wollen (wie H. Spencer), könnte man als das Prinzip „größtmöglicher Gemeinheit" bezeichnen.

[72] Siehe das Kapitel von der Einheit Europas.

[73] Hier bitte ich das später folgende Kapitel von der Einheit Europas ergänzend heranzuziehen.

[74] Eine streng wissenschaftliche Begründung dieser hier angezogenen Grundsätze der Erkenntnislehre findet der Leser in meinem demnächst erscheinenden Buche: „Vom Wesen der Philosophie". Ihr Gegensatz zu allem sog. „Kritizismus", der überall die Kriteriumsfrage der Frage nach der Selbstgegebenheit und Evidenz eines Seins und Wissens fälschlich voranstellt, ist bereits in dem Aufsatz „Versuche einer Philosophie des Lebens" (s. „Abhandl. u. Aufsätze") angedeutet.

[75] Ich habe die Grundarten dieser Täuschungen eingehend entwickelt in meinem Aufsatz „Die Idole der inneren Wahrnehmung", s. „Abhandlungen und Aufsätze".

[76] Vgl. meine Theorie von der Erkenntnis des fremden Ich im Anhang zu den „Sympathiegefühlen".

[77] Siehe meine demnächst im gleichen Verlag erscheinende Schrift: „Vom Tode und vom Fortleben".

[78] In keiner Person stellt sich diese Einheit so tief dar als in Platon, der die Einheit des geistigen Aufschwunges des ganzen Menschen, die der echten Metaphysik (nicht der so sich nennenden Scheinwissenschaft der Gelehrtenschulen) wie dem Heldentum zugrunde liegt, so scharf gesehen und überall in seinen Dialogen gekennzeichnet hat. Wie Heldentum und Philosophie in der Zeit der deutschen Befreiungskriege sich durchdrangen, hat neuerdings Karl Joël in seinem Buche „Antibarbarus" (s. das Kapitel „Das heroische Zeitalter") plastisch geschildert. Die Auffassung der „Spekulation" als „Wagnis des Gedankens" findet sich auch bei dem in mancher Hinsicht lesenswerten Jean Marie Guyau, „Sittlichkeit ohne Sanktion und Verpflichtung".

[79] Siehe „Jahrbuch f. Phil. u. phän. Forschung", Bd. II, Abschnitt: „Können und Sollen".

[80] Vgl. den Schluß des Kapitels zur Einheit Europas.

[81] Siehe Konrad Fiedler, „Gesammelte Schriften über Kunst", hrsg. von Hans Marbach, Leipzig 1896. Siehe bes. „Über Kunstinteressen und deren Förderung".

[82] Vgl. die Zusammenfassung der Resultate Hans Delbrücks in seiner Rede „Über den kriegerischen Charakter des deutschen Volkes" in „Deutsche Reden aus schwerer Zeit". S. 9—10 urteilt Delbrück: „Mit der Abschaffung des Rittertums hat also die Erfindung der Feuerwaffe selber nichts zu tun, sondern im Gegenteil das Merkwürdige Als die Ritterheere ihre großen Niederlagen erlitten, da hatten sie ihrerseits Feuerwaffen an ihrer Seite, während die, die ihnen Niederlagen beigebracht hatten, sie nicht in dem Maße hatten."

[83] Über die moralischen Faktoren, die den Sieg entscheiden, — bei Führern wie Geführten — vergleiche die psychologisch wie ethisch meisterhaften Ausführungen von Clausewitz in dem Kapitel „Der kriegerische Genius" seines Werkes „Vom Kriege".

[84] Auch Luther verfällt in seiner Schrift „Ob Kriegsleute im seligen Stand sein können" diesem Fehler.

[85] Vgl. das Urteil Carlyles über den Angriff Friedrichs des Großen auf Schlesien und seine Verletzung der Pragmatischen Sanktion in seinem Werke über „Friedrich der Große".

[86] Hier ist die Wortverbindung „Absoluter Krieg" natürlich anders

gebraucht als da, wo es sich um den „absoluten Krieg" — Idee oder Wesen des Krieges handelt.

[87] Der Ausdruck „Bürgerkrieg" ist im Grunde ein Widerspruch in sich selbst und nur eine schwächliche Analogiebildung. Revolution ist kein Krieg, — so „gerecht" Revolution auch moralisch sein kann. Der Begriff gerechter Widerrechtlichkeit ist eben ein durchaus notwendiger und sinnvoller, so die sittliche Ordnung der Rechtsordnung Fundament ist. Dahingegen ist ein „Recht auf Revolution" eine unzulässige Begriffsbildung.

[88] Die Einrichtung eines „heiligen Krieges" zwecks gewaltsamer Verbreitung des Glaubens kennt die christliche Welt im Grunde nicht, wenn sich auch die von Rußland unternommenen Kriege im Namen des „Weißen Zaren" zuweilen dieser Form anzunähern scheinen. Die Kreuzzüge hatten einen partikularen Zweck und sind nicht Beispiele für eine religiöse Einrichtung. Die übrigen europäischen Glaubenskriege waren nie als heilige Kriege empfunden, da sie erst dadurch zustande kamen, daß Staaten und ihre Regierungen spontan — nicht aber um das Gebot einer Religion zu erfüllen, für einen bestimmten Glauben eintraten. Näheres zu Natur und Wesen des „heiligen Krieges" findet sich in dem Aufsatz von Prof. J. Hell, „Der heilige Krieg", Frankf. Ztg. Nr. 319, 17. Nov. 1914.

[89] Siehe hierzu Heinrich Rickert, „Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung", 1. Aufl. 1902, 2. Aufl. 1914.

[90] Über Strebensrichtung und Willenszweck vgl. meine Untersuchungen im „Jahrbuch f. Phil. u. phänomenologische Forschung", Bd. I, 2, S. 340.

[91] Vgl. hier das folgende Kapitel über „Die geistige Einheit Europas".

[92] Siehe den Anhang, der diesen scheinbaren Widerspruch auflöst.

[93] Vgl. hierzu A. Wagners „Gegen England" und die anschaulichen Schilderungen M. Hardens in seinem Aufsatz „An die Engländer", „Die Zukunft" vom 31. Oktober 1914. Wenn aber Herr Harden diesen welthistorischen Kampf unter das Bild des Konkurrenzstreites einer „vornehmen, uralten, in Wohlstand verfetteten Firma, die nur ihre behaglichen Geschäfte macht und von der Kundschaft Anpassung an den Hausgebrauch verlangt, mit einer jungen, aufstrebenden Warenhausfirma vergleicht, die sich in die Nähe des alten Geschäfts postierte", so

ist dies Bild weder klärend, noch wahr. Das ist ein schönes Beispiel, wie man „englisch denken" kann, wenn auch gegen England und in deutschem Interesse.

[94] In den letzten zwanzig, dreißig Jahren ist die deutsche Kohlengewinnung zwar von einem Drittel auf zwei Drittel der britischen gestiegen. In der Roheisenproduktion erreichten wir noch vor zwanzig Jahren nicht die Hälfte der britischen, sind ihr aber seit 1903 beständig und wachsend überlegen, z. B. 1911/12 schon um siebzig Prozent und analog in der Stahlgewinnung. Bis zum Jahre 1912 hat der deutsche Außenhandel drei Viertel des absoluten Betrages des britischen erreicht. Aber andererseits war die amerikanische Konkurrenz dem britischen Handel kaum weniger gefährlich und haben bis zum Jahre 1914 englische Industrie, Handel, Reederei, Schiffahrt, Kredit- und Geldmarkt unsere Konkurrenz auf dem Weltmarkt immer wieder eingeholt; ja, das Geschäft hat sich in den letzten zwei Jahren fast überall etwas zugunsten Englands wieder verschoben. Genaueres über die historische handelspolitische Entwicklung beider Länder gibt Adolph Wagner „Gegen England", Berlin 1914. Doch kann ich A. Wagner nicht zustimmen, wenn er in dieser wachsenden Konkurrenz Deutschlands mit England „den Hauptgrund" der feindseligen Stellung Englands gegen uns sieht. (Siehe S. 36 d. Schrift.)

[95] Vgl. hierzu die klassischen Ausführungen von Möhler in seiner „Symbolik, oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze"; bes. sein Urteil über Luther.

[96] In seinen reichen und bedeutenden Untersuchungen über die „Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen" kommt E. Troeltsch (2. Hälfte, S. 774) bezüglich des deutschen Luthertums im Verhältnis zum Neucalvinismus englisch-amerikanischer Prägung zu dem Resultat: „Heute liegt der ganze Kontinent unter dem stärksten Einfluß angelsächsisch-pietistisch-methodistischen Wesens". Was dieser Satz bedeutet, das ist aus den vorhergehenden Abschnitten desselben Bandes über die Geschichte des Calvinismus, insbesondere über sein Verhältnis zum modernen englischen Kapitalismus, zur Demokratie, über seine „Vereinigung" von christlicher Ethik und Utilitarismus (i. e. „cant"), Pazifizismus und kapitalistische Wirtschaftsgesinnung zu entnehmen. „Für unser Thema" – sagt Troeltsch – „ist das Bedeutende und Wichtige, daß bei diesen christlichen Gruppen und bei ihnen allein, der modern

wirtschaftliche Betrieb mit dem christlichen Denken vereinbart wurde, daß er hier bis heute mit einem guten Gewissen möglich ist". „Man braucht sich nur der Umschweife zu erinnern, mit denen der Katholizismus diese moderne Wirtschaftsform erträglich macht und im Grunde immer wieder zu hemmen versucht, oder der Abneigung, mit der das alte Luthertum und der heutige deutsche Konservativismus den Kapitalismus offiziell betrachtet. Dann wird die Bedeutung dieser neuen calvinistischen Form des Christentums für die gesamte moderne Entwickelung und besonders für die Stellung des Protestantismus in ihr verständlich" (s. I. Bd. S. 718). Wir schließen hieraus: Also möglichst rasch dieses christlich-präparierte cant-Gift heraus aus unserem Blute!

97 Vgl. meinen Aufsatz über das „Phänomen des Tragischen" in „Abhandlungen und Aufsätze".

98 Eingehendes über den Begriff der „geistigen Individualität" gibt der Abschnitt über „Person" (s. bes. „Vernunft und Person") im II. Teil meiner der Grundlegung der Ethik gewidmeten Untersuchungen im „Jahrb. für Philosophie und phänomen. Forschung", II. Bd.

99 Vgl. das Kapitel über „Die geistige Einheit Europas".

100 Eine gute Einführung in das Problem der Einheit des europäischen Typus gibt das Buch von Carl Techet, „Völker, Vaterländer und Fürsten", München 1913. Das genannte Werk (vgl. meine Anzeige in der „Neuen Rundschau", Oktober 1914) hat uns für das Folgende manche Anregung gegeben.

Die Folgen des neuen europäischen Einheitsbewußtseins für die Gestaltung der deutschen Politik, ja der Politik der europäischen Großmächte überhaupt, sind noch nicht gefunden, geschweige formuliert worden. Was die deutsche Politik betrifft, so hat ein deutscher Diplomat (unter dem Pseudonym Ruedorffer) in einem Buche „Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart" treffend zwei Phasen unterschieden: die Phase (zu der noch Bismarck gehört), in der die kontinentalen Probleme das Übergewicht über die sog. „weltpolitischen" behaupteten und die Phase, (die nach Ruedorffer mit unserer Marokkounternehmung gegen den französischen Expansionsdrang i. J. 1904 beginnt), in der die Kontinentalpolitik von den Rückschlägen abhängig wird, die unsere „weltpolitischen" Unternehmungen bewirken (z. B. Bagdadbahnprojekt, das mithalf, Rußland und England gegen uns bis zur Teilung Persiens im Jahre 1907 zusammenzudrängen). Von Bismarck sagt Ruedorffer:

„Um Frankreichs Blicke von der Rheingrenze abzulenken, begünstigte er, so sehr er konnte, die französische Expansion in Asien und Afrika. Als er gegen Ende seiner Tätigkeit daranging, einer zukünftigen kolonialen Tätigkeit Deutschlands einige übriggebliebene Stücke Afrikas zu sichern, vermied er es sorgsam, weiter zu gehen, als das englische Interesse vertragen konnte. Er vermied es, von Deutsch-Südwestafrika aus auf das Hinterland der Kapkolonie, das heutige Rhodesien, überzugreifen. Bismarck hielt die deutsche Weltpolitik in den Grenzen, die die Rücksicht auf die Kontinentalpolitik nach seiner Ansicht ziehen mußte, stellte die Kontinentalpolitik in jeder Hinsicht über die Weltpolitik und ließ dieser nur zukommen, was jene gestattete." Analog vermied es Bismarck ängstlich, Deutschland zu Rußland in einen Gegensatz zu bringen durch Unterstützung der österreichischen Expansionstendenzen nach der Balkanwelt. Man denke an sein Wort von den „Knochen des pommerischen Musketiers" gelegentlich der projektierten Ehe Alexanders von Battenberg mit einer preußischen Prinzessin. Die Umkehr der Gewichte und der gegenseitigen Abhängigkeit von Kontinental- und „Weltpolitik" ist für die Folgezeit offensichtlich. Bei allen seinen Unternehmungen in der Türkei, in Persien, in China begegnete das Deutsche Reich russischen, in Mesopotamien englischen Interessen, im Bagdadprojekt russischen und englischen zugleich, in Marokko-Kongo französischen und belgischen, — Zusammenstöße, die auf die kontinentale Mächtegruppierung nicht nur mehr mitbedingend, sondern geradezu positiv gestaltend zurückwirkten. Auch für die englische Politik kann man fragen, ob die deutsch-englische Seemachtspannung stärker auf seine Verständigung mit Rußland bezüglich seiner Orientpolitik im Jahre 1907 hinwirkte oder ob umgekehrt diese Verständigung (nach unserer Ablehnung eines deutsch-englischen Zusammengehens gegen Rußland) es war, die England in eine Abhängigkeit vom franko-russischen Bündnis brachte, die seine Feindseligkeit gegen uns erst bewirkte. Ruedorffer kommt schließlich zu dem Ergebnis: „In diesem Zusammenhang zwischen Welt- und Kontinentalpolitik liegt, wenn man so will, der Circulus vitiosus der auswärtigen Politik des Deutschen Reichs. Weltpolitische Unternehmungen haben Rückwirkungen auf die Kontinentalpolitik, unter deren Einfluß das Deutsche Reich sich weltpolitisch beschränken muß."

Nun aber frage ich: Muß es bei diesem „Zirkel", d. h. bei dieser

anarcho-europäischen Phase der deutschen nicht nur, nein der Weltpolitik aller europäischen Nationen überhaupt, auf die Dauer bleiben? Und kann es das, ohne daß das Gesamtprestige Europas in einem Maße leidet und sich gleichzeitig die europäischen Großmächte selbst gegenseitig so sehr schwächen, daß schließlich alle „Weltpolitik" unmöglich wird? Weder der reaktionäre Gedanke einer Rückkehr zur Bismarckischen nationalen Kontinentalpolitik, den schon unsere jährlich um 8—900000 Menschen wachsende Bevölkerung ausschließt, noch der Gedanke des pangermanistischen Imperialismus, der die Weltpolitik aller europäischen Großmächte in einfache Abhängigkeit von der deutschen Weltpolitik bringen will, noch endlich die in der vielbesprochenen Schrift eines deutschen Diplomaten „Weltpolitik und kein Krieg" nahegelegte schwächliche Opportunitätshaltung, kann irgendeinen dauernden Erfolg versprechen.

Einen solchen Erfolg kann nur versprechen eine neue, dritte Phase nicht nur der deutschen, sondern der europäischen Weltpolitik überhaupt, die ich gegenüber den Phasen der „überwiegenden Kontinentalpolitik" und der „anarcho-europäischen" Weltpolitik als die Phase der „geordneten europäischen Weltpolitik" bezeichnen möchte.

Der Eintritt in diese Phase kann durch diesen Krieg erreicht werden. Sie wird erreicht werden, wenn nach einer baldigen Friedensverständigung auf dem Kontinent, zunächst mit Rußland, dann mit Frankreich das fundamentalste Hemmnis des Eintritts dieser Phase, der englische Allseegeltungsanspruch und das weltpolitische prinzipielle Außenseitertum Englands gegenüber den weltpolitischen Interessen der Kolonialmächte dauernd gebrochen wird, wenn England gezwungen wird, für jeden Teil seines jetzigen Besitztums zu scheiden, was es vom moralischen Zusammengehörigkeitsgefühl seiner unterworfenen Bevölkerungen mit dem Mutterlande und was es ausschließlich der Zwangsgewalt seines Allmarinismus verdankt, wenn es gleichzeitig gezwungen wird, zur bundesstaatlichen Verfassung seines dann noch restierenden Weltreiches überzugehen und alle seine weltpolitischen Schritte unter gemeinsamer Verständigung mit einem wenigstens weltpolitisch solidarischen Westeuropa zu unternehmen. Hierbei nehmen wir durchaus nicht an, es sei der moralische Zusammenhalt der englischen Kolonien mit dem Mutterlande so gering, wie er gemeinhin bei uns gegenwärtig gehalten wird. Den Satz Ruedorffers zwar, daß das englische Reich,

selbst wenn die Kriegsflotte im Meere versinken würde, sich auf Grund seines Kulturzusammenhanges über Wasser halten könnte, halten wir für eine jener Übertreibungen, die der alles Englische anbetende Geist der deutschen Diplomatie vor dem Kriege so sehr verschuldet, daß der Einzelne dadurch entlastet wird. Für Australien (zumal bei der englischen Japanpolitik!), für Kanada, das längst nach den Vereinigten Staaten schielt, ist dies erheblich zweifelhaft. Ägyptens Verbleib in englischen Händen wird von den militärischen Fortschritten der Türkei abhängen. Völlig gesichert aber halten wir vorerst Indien für England. Die jetzt vielverbreitete Meinung, es würden die 70 Millionen Mohammedaner Indiens dem Gebot des osmanischen Kalifen folgen (etwa durch die Vermittlung der Gefolgschaft der Afghanen), halten wir für ganz ungestützt. Daß Indien sich selbst regiere, schließen die inneren Gegensätze dieses Landes dauernd aus. So hätten die indischen führenden Politiker nur die Wahl zwischen einer Herrschaft Rußlands und Japans, das sicher nur darauf wartet, sich in etwaige indische Händel und Revolutionen über Südchina hineinzustürzen. Beide Eventualitäten liegen weder im indischen noch gesamteuropäischen Interesse.

Nur unter Voraussetzung einer solch neuen Phase und solch neuen Geistes der europäischen Weltpolitik hätten aber auch die großen Aufgaben innerer sozialer Reformen, die aller europäischen Staaten noch warten und die neuerdings in England mit so weiten Perspektiven von Lloyd George unternommen wurden (Schaffung eines Kleinbauernstandes, Sozialpolitische Gesetzgebung im Sinne des deutschen Vorbildes, Beschneidung der Riesenvermögen der „Herzöge" usw. durch Steuerreform usw.), Aussicht auf einen ruhigen Fortgang. Jeder einseitige „Imperialismus" eines siegenden europäischen Staates mit Mißachtung der europäischen Solidarität müßte diese Linie der Entwickelung in allen Staaten dauernd hemmen. —

[101] Siehe L. von Ranke, „Über die Epochen der neueren Geschichte", hrsg. von A. Dove, Leipzig 1906, 1. Vortrag: „Allein es gibt in der Menschheit überhaupt doch nur ein System von Bevölkerungen, welche an dieser allgemeinen historischen Bewegung teilnehmen, dagegen andere Systeme, die davon ausgeschlossen sind. Wenden wir z. B. unser Augenmerk auf Asien, so sehen wir, daß dort die Kultur entsprungen ist, und daß dieser Weltteil mehrere Kulturepochen gehabt hat. Allein dort ist die Bewegung im Ganzen eher eine rückgängige gewesen; denn

die älteste Epoche der asiatischen Kultur war die blühendste; die zweite und dritte Epoche, in denen das römische und griechische Element dominierten, war schon nicht mehr so bedeutend — und mit dem Einbrechen der Barbaren — der Mongolen — fand die Kultur in Asien vollends ein Ende. Man hat sich dieser Tatsache gegenüber mit der Hypothese geographischen Fortschreitens behelfen wollen; allein ich muß es von vornherein für eine leere Behauptung erklären, wenn man annimmt — wie z. B. Peter der Große —, die Kultur machte die Runde um den Erdball, sie sei von Osten gekommen und kehre wieder nach dem Osten zurück."

[102] Siehe Carl Stumpf, „Tonsystem und Musik der Siamesen" („Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft", Heft III); O. Abraham und E. von Hornbostel, „Studien über das Tonsystem und die Musik der Japaner", s. Schriften der „Internationalen Musikgesellschaft", Jahrg. IV, Heft 2; O. Abraham und E. von Hornbostel, „Phonographierte indische Melodien", Jahrg. V, Heft 3.

[103] Wie weit sich von einem einheitlichen Typus des Sprachenbaus der europäischen Sprachen — nicht im Sinne der historischen Genesis aus den sog. Sprachstämmen (s. hierzu F. N. Finck, „Die Sprachstämme des Erdkreises", „Aus Natur und Geisteswelt", Teubner 1909) — sondern im Sinne besonderer Weisen des Auffassens, Scheidens Verbindens, Gliederns der Eindrücke reden läßt, ist trotz der trefflichen Vorarbeiten F. N. Fincks (s. „Die Haupttypen des menschlichen Sprachenbaus", „Aus Natur und Geisteswelt", Teubner) noch nicht genügend festgestellt.

[104] Vgl. auch die hierfür typische kleine Geschichte L. Hearns in Kokoro „Ein Konservativer".

[105] Vgl. das bei E. Diederichs erschienene Buch von Ku Hung-Ming: „Chinas Verteidigung gegen europäische Ideen", Jena 1911.

[106] Auch in der Personbenennung „Sohn des X" drückt sich dies aus.

[107] Vgl. meine eingehende „Lehre von den Dimensionen ethischer Differenzen" im „Jahrb. f. Philos. u. phän. Forschung", II.

[108] Nur als ein Zeichen äußerster anthropologischer und politischer Unbildung können wir es ansehen, daß der deutsche Haß gegen Japan so maßlose Formen angenommen hat. Denn dieser Haß, der sich gelegentlich zu Ausdrücken wie „Halbaffen" in führenden deutschen Zeitungen verstieg, hat selbstverständlich gar nichts zu tun mit der

höchsten Bewunderung unserer Besatzung von Tsingtau, dieser heldenmütigen Schar von Männern, die ohne jede Aussicht auf den militärischen Erfolg, Kiautschou durch Waffengewalt uns zu erhalten, und sich (bei vielen ihrer Mitglieder wenigstens dürfte es so gewesen sein) bewußt, das Opfer einer wenig glücklichen deutschen Japanpolitik zu sein, rein nur um der Ehre des deutschen Namens und der deutschen Waffen wegen, in der Gesinnung der Griechen von Thermopylä dem Feinde bis „aufs äußerste" standgehalten hat. Doch wozu so maßloser Haß gegen das japanische Volk und seine Regierung? Welche sonderbare Art „von Gleichförmigkeit der Menschennatur" muß man voraussetzen, um einem mongolischen Volke von der festgeprägten kriegerischen Eigenart der Japaner, das längst den Satz „Asien für Asien" (hierin der amerikanischen Monroedoktrin folgend) zum erklärten Axiom seiner Politik gemacht hat, zuzumuten, es werde in irgendeiner anderen Richtung als derjenigen der nach seiner Ansicht bestehenden Interessen handeln? Man sprach von Pflichten der „Dankbarkeit" Japans für seine deutschen Lehrer in Recht, Militär, Technik, Wissenschaft usw. Abgesehen von der darin liegenden Verwechslung von Privatmoral und Staatsmoral, müßte doch das politische Verhalten des Deutschen Reiches gegen Japan hier zuerst herangezogen werden. Und hier liegen die Dinge so: Im Jahre 1895, um Schlusse des japanisch-chinesischen Krieges waren Li-Hung-Tschang und Marquis Ito in Tokio bereits vollständig übereingekommen, daß China die Halbinsel Liautung an Japan abtrete. Da erfolgte die, durch eine ergiebige Flottendemonstration Rußlands, Frankreichs und Deutschlands unterstützte Intervention der genannten europäischen Mächte, die Japan durch gemeinsame Kriegsdrohung die Annahme der seitens China schon abgetretenen Halbinsel untersagte. Japan gab „zähneknirschend", wie es damals hieß, nach. Zu dieser Intervention mochte Rußland noch ein, aus seiner geographischen Lage und der Sorge, den japanischen Nachbar nicht zu mächtig werden zu lassen, verständliches Motiv haben, Frankreich ein gleiches, um sich dem Verbündeten (1891) gefällig zu erweisen. Dem Deutschen Reiche fehlte ein der Größe seiner ostasiatischen Interessen angemessenes Motiv durchaus. Aber auch im Jahre 1905, als der russisch-japanische Krieg seinen Abschluß erhielt, fand Japan England, nicht aber das damals noch russenfreundliche Deutschland, gelegentlich der Grenzregulierung auf seiner Seite. Auch diesmal hinderte die deutsche Diplomatie Japan, die

Früchte seines mit ungeheuren Opfern erkauften Sieges zu pflücken. Das englisch-japanische Bündnis, das auch durch die folgenden Schiedsgerichtsverträge Englands mit Amerika bezüglich chinesischer Angelegenheiten nicht inhaltlich geändert wurde, (insbesondere nicht dahin, daß nun — wie zu erwarten gewesen wäre — die Verpflichtung Japans, einen etwaigen Aufstand in Indien gegen England niederzuwerfen, weggefallen wäre), das wohl aber hierdurch etwas in seinem Gewichte geschwächt wurde, mußte freilich nicht so ausgelegt werden, daß Japan jetzt gegen uns mit seinem Ultimatum vorging. Aber jeder, der die vorhergegangenen Tatsachen der Geschichte und die innerpolitische Entwickelung Japans kannte, die Herrn Kato, den langjährigen japanischen Botschafter in London und nahen Freund Greys, an die Spitze der Führung der auswärtigen japanischen Angelegenheiten brachte, unsere alten Freunde dortselbst aber zur Seite drängte, mußte angesichts der weiteren Kenntnis der Art und Weise, wie wir durch den bekannten „Pachtvertrag" mit China — ganz unter dem methodischen Einfluß englischer Kolonialpolitik segelnd — Kiautschou seiner Zeit ziemlich unmotiviert erwarben, erwarten, daß Japan eine Auslegung bevorzugen werde, die ihm seine bisherigen Erfahrungen mit Deutschland und sein politisches Axiom „Asien für Asien" für die Wahrung seiner Interessen an die Hand gaben. Wie ich aus sichersten Quellen weiß, verurteilt gleichwohl die öffentliche Meinung der Gebildeten nicht den Schritt Japans an sich, wohl aber die Wahl des Zeitpunktes bei der gegenwärtigen Bedrängnis Deutschlands. Insofern entspricht Japans Vorgehen auch in der Tat seinem eigenen Ethos nicht; nicht dem ritterlichen Gebot des „buschido". Den Deutschen geht es in Japan, wie wir sicher wissen, ganz vortrefflich und Japans echt kriegerische und ritterliche Art hätte schon durch die Form, wie es die Russen bei sich zu Hause im Japanisch-russischen Kriege behandelte, den europäischen Nationen, die jetzt unter sich mehr wie je ritterlichen Krieg von Staaten und Kampf gegen Bürger und von Bürgern zu unterscheiden verlernt haben, als Vorbild dienen können. Daß Japan weiter schon gleich nach dem russisch-japanischen Feldzug eine erhebliche Annäherung an Rußland vollzog, und ein uns zu Hilfe kommender Angriff Japans auf Rußland gar nicht in Frage kam, wußte jeder politisch Gebildete. Trotzdem trug man hier in Berlin zu Beginn des Krieges Japaner wider ihren Willen in dieser

Illusion auf den Händen herum, um sich dann gleichzeitig für das plötzliche Entschwinden dieser Illusion durch Haß und Schimpf an Japan zu rächen und England vorzuwerfen, daß es ein „gelbes Volk" gegen uns aufgerufen habe. Daß Englands Ermunterung möglich war, das freilich ist ebenso bedauerlich wie die Tatsache, daß wir noch der Osmanen gegen England bedürfen — beides ein Symptom der noch bestehenden Anarchie Europas. Immerhin hat unser Japan betreffender Haß gegen Englands Verführung einen weit tieferen Sinn als der analoge Englands gegen uns wegen unserer Antreibung der Osmanen, da Europas Solidarität durch Japan weit stärker gefährdet ist als durch die Osmanen. Darum steigere man sich nicht — sofern Japan nicht weiter geht, als es bisher ging und besonders nicht japanische Truppen nach Europa sendet — in die verkehrte Idee eines Rassenkrieges gegen Japan hinein, sondern schreibe Kiautschou im Falle eines Sieges gegen England auch England auf die Rechnung! Was sonstige „Dankbarkeit" betrifft, so möge man doch auch selbst Japanern nicht zumuten, daß sie Dinge wie die Absatzinteressen eines selbstmörderischen Kapitalismus zur Verbreitung seiner Maschinen und technischen Methoden in ihrem Lande, weiter das Motiv junger oder alter Gelehrter gegen Gehälter, die diejenigen der opferfreudigen japanischen Lehrer stets unverhältnismäßig übersteigen, fremde eigenartige Länder und Menschen zu sehen, und dabei ihre oft unverstandene Weisheit anzubringen, für reine Liebe zu nehmen, für die auch wo sie stattfindet, nur persönliche Dankbarkeit Pflicht wäre. Die deutschen Gelehrtenwanderungen nach dem außereuropäischen Auslande, die so reichen Nutzen für das wahre Verständnis der Völker abwerfen könnten, werden, sofern sie nicht bestehende Gleichförmigkeiten des Fühlens und Denkens durch „repräsentative" Oberflächlichkeit und Rede vortäuschen, nachgerade eher Mittel, um das Wesen der Völker vor sich selbst gegeneinander zu verstecken.

[109] Vgl. hierzu die Aufzeichnungen des Staretz in den „Brüdern Karamasow".

[110] Eine Liebe „zu Gott" oder „in Gott", die nicht wesensnotwendig zugleich ein Mitlieben des Menschen mit der unendlichen Liebe Gottes zum Menschen wäre, kennt das europäische Christentum nicht.

[111] Zum Beispiel tanzt innerhalb Asiens die Frau dem Mann vor. Ein Zusammentanzen gilt als äußerste Entwürdigung des Mannes.

[112] Siehe in meinen „Abhandlungen und Aufsätzen" den Aufsatz über „Die Idee des Menschen" und meine Ausführungen über die Idee der „humanen Ethik" im „Jahrbuch für Phil. u. pänomen. Forschung", Bd. II.

[113] So die Idee der „Vernunft" an den reinen Sätzen über die Idee des Gegenstandes; das „Gewissen" an den reinen Gesetzen des Höherseins von Werten, wie ich sie im Jahrbuch entwickelt habe; die Idee der „Sprache" am Wesen und der Idee des „Wortes" im Gegensatz zum Zeichen und zur Bezeichnung.

[114] Vgl. hierzu mein Buch: „Abhandlungen und Aufsätze", „Idee des Menschen" und „Jahrbuch für Phil. u. phänomen. Forschung", II. Bd. und C. Stumpf, „Über den ethischen Skeptizismus"!

[115] Während die Idee des „Wirkens", des schaubaren „Überganges" und Eingreifens eines Dinges in die Seinssphäre eines anderen zweifellos eine, die Weltanschauung des „Menschen" (vielleicht schon des Tieres) mitdefinierende Kategorie ist, desgleichen eine ganz formale Idee der gegenseitigen Abhängigkeit in der Variation der Erscheinungen eine eben solche Kategorie, ist jener Gedanke der „gesetzmäßigen Zeitfolge der Erscheinungen", den Immanuel Kant als „Bedingung aller möglichen Erfahrung der Gegenstände" und nach seinem berühmten (falschen) Prinzip, daß sich die Gegenstände nach dem Verstande richten, auch der „Gegenstände der Erfahrung selbst" behauptet, sicher nur ein a priori der europäischen Weltanschauung und der europäischen „Welt". Ihr steht eine Einstellung gegenüber, in der gerade das, was Kant „Gesetz" nennt, als „Wunder" gegeben ist, nicht wie bei unserem westeuropäischen Wunderbegriff „die Ausnahme des Gesetzes". Auch das „Wunder" ist als ein Gewirktes oder als Wirkung einer Ursache gegeben — nur eben keiner solchen, die nach einer festen Regel der Zeitfolge wirkte.

[116] Siehe Edm. Husserl, „Logische Untersuchungen", 2. Aufl., Bd. I.

[117] Warum es „besser" sei, „Wirkliches" zu sehen als dem orientalischen Märchenerzähler zu horchen, als zu träumen, als Haschisch und Opium zu rauchen und dabei wunderbare Dinge zu träumen — oder im Traume Opium zu rauchen und dabei sich nur einzubilden, die Wirklichkeit zu sehen und handelnd darin zu leben, — welcher europäische Philosoph, er sei so tiefsinnig, wie er wolle, will es „beweisen"? Welcher Inder aber das Gegenteil?

[118] Siehe Pischels „Buddha“ in „Natur und Geisteswelt“.

[119] Siehe W. James, „Das pluralistische Universum“, deutsch von Jul. Goldstein, Leipzig 1914. Dem „Pragmatismus“ dieses Philosophen folgen wir nicht. Aber das Richtige, was seine Lehre vom „Multiversum“ in sich einschließt, erhält auch bei Annahme einer letzten „Einheit“ der Welt — als der „Welt Gottes“ — sein Recht.

[120] Siehe meinen Nachweis der psychologischen Herkunft der modernen „Liebe zur Menschheit“ aus Ressentiment in meinem Aufsatz „Das Ressentiment im Aufbau der Moralen“, „Abhandlungen und Aufsätze“, Bd. I, Leipzig 1915.

[121] Richtig urteilt Emil Utitz in seiner „Grundlegung der allgemeinen Kunstwissenschaft“, (Stuttgart 1914) Seite 197: „Das Kind und der Mann, der Eskimo und Europäer, der paläolithische Jäger und der durchgebildete Renaissancemensch stehen einer anderen ‚Wirklichkeit‘ gegenüber (d. h. haben nicht bloß andere Eindrücke derselben Wirklichkeit); es ist dies ja eine Anschauung, welche immer mehr in den Arbeiten junger Kunstwissenschaft Wurzel faßt; sie ist das Quellgebiet, dem eine richtige Stilwissenschaft entspringen kann“.

[122] Vgl. W. Worringer, „Abstraktion und Einfühlung“.

[123] Wenn Kant sagt: Um eine Linie wahrzunehmen, müssen wir sie ziehen, so beschreibt er hier nur die Art des europäischen Sehens, der das punktuelle Sehen und das nachträgliche Verbinden der Punkte gegenübersteht. Diesem Unterschiede entsprechen gewisse Unterschiede im Typus des Sprachbaus, wie sie Finck in seinen „Haupttypen des menschlichen Sprachbaus“ beschreibt.

[124] Vgl. hierzu Carl Techet, „Völker, Vaterländer und Fürsten“, S. 174 (München 1913).

[125] Die erfolgte Erklärung des „heiligen Krieges“ wird die 70 Millionen indischer Mohammedaner ganz kalt lassen. Wäre die Erklärung streng dogmatisch gemeint, so sehe ich nicht, wie es vermieden werden könnte, daß in diesem Falle auch Holland (in seinen Kolonien) und Italien (Tripolis usw.) in die kriegerischen Verwickelungen hereingezogen würden.

[126] Vgl. zu dem hier Gesagten die für die Frage nach dem Wesen der „Nation“ so instruktiven Vorträge und Verhandlungen des Deutschen Soziologentages vom Jahre 1912, Tübingen 1913. Besonders die Ausführungen Max Webers in der Debatte. Vgl. auch

die einleitenden Abschnitte von Fr. Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat", München 1908.

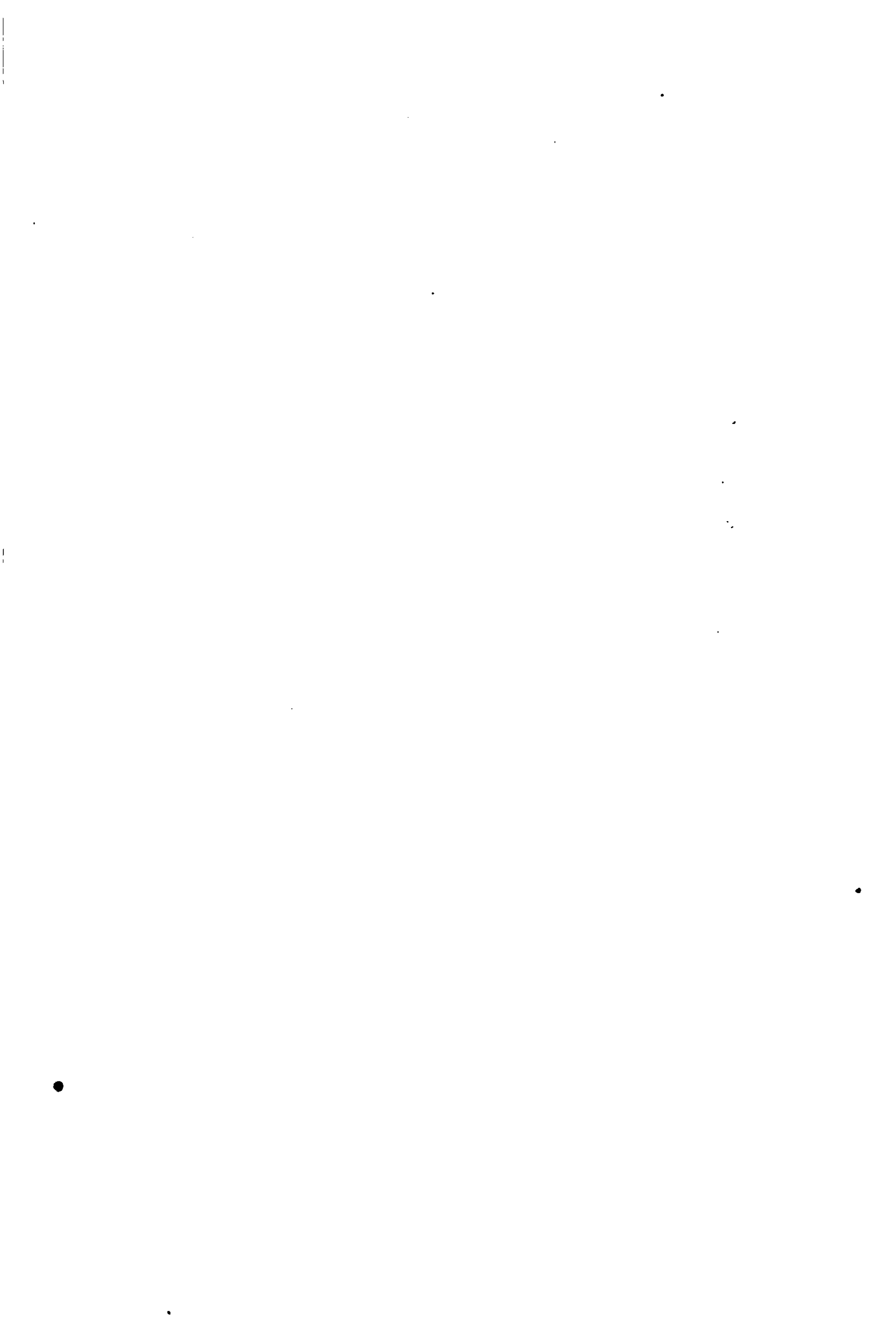
[127] Daß der Nationalismus wie die panslavistische Rassenidee nur europäischer, dem Geiste des echten Russentums fremder Import sind' das haben schon Leontjew, Solovjew, im Grunde auch Dostojewski, der die Einheit des Russentums durchaus religiös zentriert, hervorgehoben. Zum gleichen Ergebnis kommt auch der von diesen Denkern weit abweichende Masaryk in seinen „Studien zur russischen Religions- und Geschichtsphilosophie", Jena 1913.

[128] So schrieb Fürst Bülow in einem Aufsatz über „Deutsche Politik": „Es wäre töricht, die englische Politik mit dem zum Tode gehetzten Worte des ‚perfiden Albion' abtun zu wollen. In Wahrheit ist diese angebliche Perfidie nur ein gesunder und berechtigter nationaler Egoismus, an dem sich andere Völker, ebenso wie an anderen großen Eigenschaften des englischen Volkes, ein Beispiel nehmen können". So sprachen John Morley, so tönte es von Lord Lonsdales nach einem Weihnachtsbesuche in Berlin über den Deutschen Kaiser, so klang es weiter aus dem Munde des Fürsten Lichnowsky bei den bekannten Bratenreden — bis zum Kieler Flottenbesuch, fünf Monate vor Kriegsbeginn, da die „Entspannung" ihren Höhenpunkt gefunden hatte.

[129] Einen besonderen Bestandteil des englischen (ethischen) Denkens beschreibt der Anhang dieses Buches „Über den englischen cant".

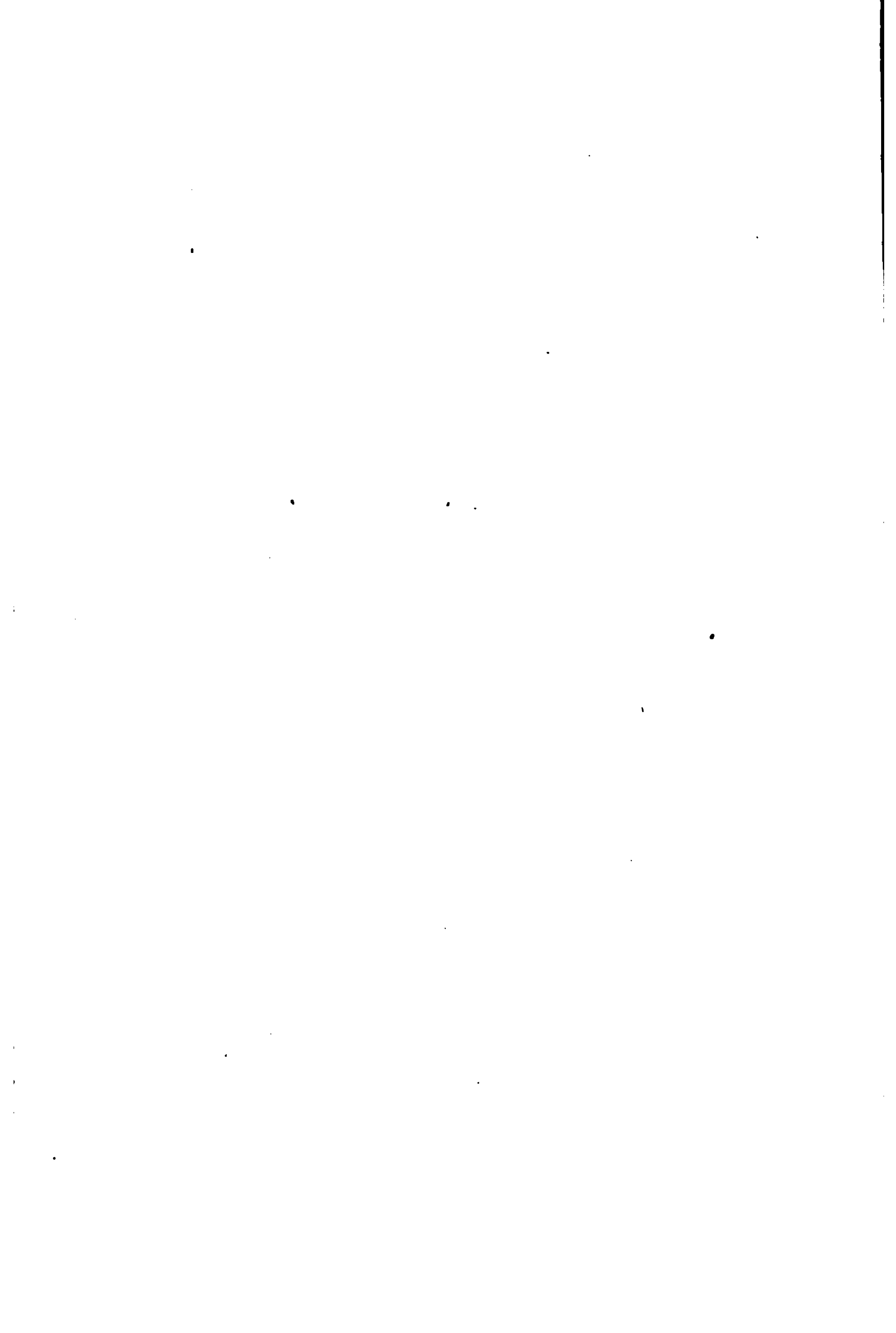
[130] Überall, wohin ich blicke, sehe ich diese Anglisierung: Ich sehe sie in der Nachahmung englisch-lauwarmen „Komforts" in unseren Wohnräumen, in den neuesten Übertreibungen des Sports, in einer einseitigen unechten Willens- und „Charakter"bildung, innerhalb der Mehrzahl der England nachgeahmten „Landerziehungsheimen", welche, Kultur und Schule auseinanderreißend, einen blöden ehrfurchtslosen englischen Boygeist und „Individualismus" züchteten, sehe sie in der pädagogischen Richtung der pragmatistischen Münchner „Arbeitsschule" gegen die „Bildungsschule", in dem Kampf gegen das humanistische Gymnasium, in der peinlichen Virilisierung der Damenmode, sehe sie (wie schon Bismarck) in den staatsrechtlichen Grundsätzen des deutschen Liberalismus, sehe sie in so grundverschiedenen Dingen wie dem sog. deutschen „Imperialismus", in der ökonomischen Geschichtsauffassung der Marxisten (trotz alles Hegelschen und historisch-deutschen Einschlags), im undeutschen sog. Alldeutschtum (diesem undeutschen Versuch, englische

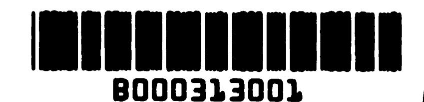
Borniertheit und englisches Jingotum bei uns anzupflanzen), im Pazifizismus der Interessensolidarität, sehe sie in der Calvinisierung unseres deutschen Luthertums und des übrigen Protestantismus (s. Troeltsch), in der doppelten Wahrheitslehre der Ritschelschen Theologie, sehe sie ganz besonders in den Wissenschaften, der Philosophie (Neuhumeanismus, Sensualismus, Assoziationspsychologie, Ökonomieprinzip als Ersatz der Logik), der Nationalökonomie (Übertreibung des bourgeoisen Gewerkschaftsgedankens, extreme Freihandelslehre, Malthusianismus), der Physik (Maxwellsche Methodik), der Biologie (Darwinismus und mechanistische Lebensauffassung), — sah sie (hoffentlich) in den neuen Lebensformen der deutschen vornehmsten Gesellschaft, — sehe sie in schlechten Nachahmungen der sog. englischen Weltpolitik seit der Erwerbung von Kiautschou, sehe sie beim höfischen Hochadel, (Gott sei dank beim einfachen Landadel noch am wenigsten), bei Bürgern, welche die „schöne englische Freiheit" (d. h. äußerste soziale cant-Bevormundung aller gutgewachsenen Individualität und Originalität) suchen, bei Arbeitern, die von rein ökonomischen Umwälzungen eine solche der ganzen Kultur erwarten, sah sie in Stil und Manieren unseres Auswärtigen Amtes, in einer ungeheuren Menge höchst komischer, ganz anglisierter Menschenfiguren, die kaum mehr ordentlich deutsch reden können. Fast wäre es einfacher zu sagen, wo man sie noch nicht sieht.



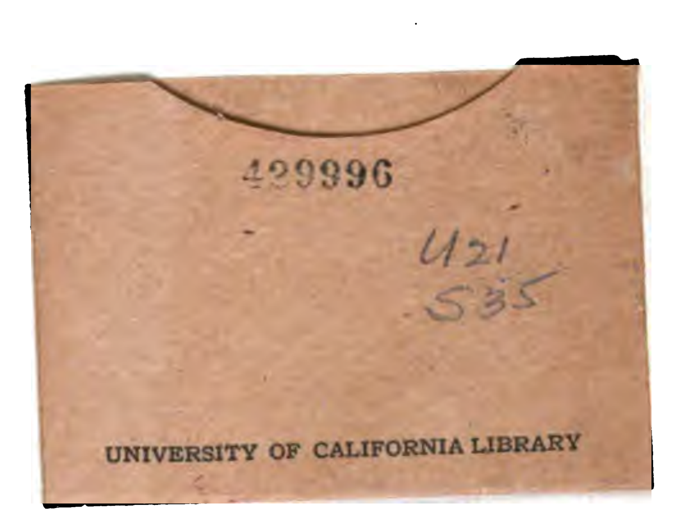
# Inhalt

Druck von W. Drugulin in Leipzig









429996
U21
S35
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

